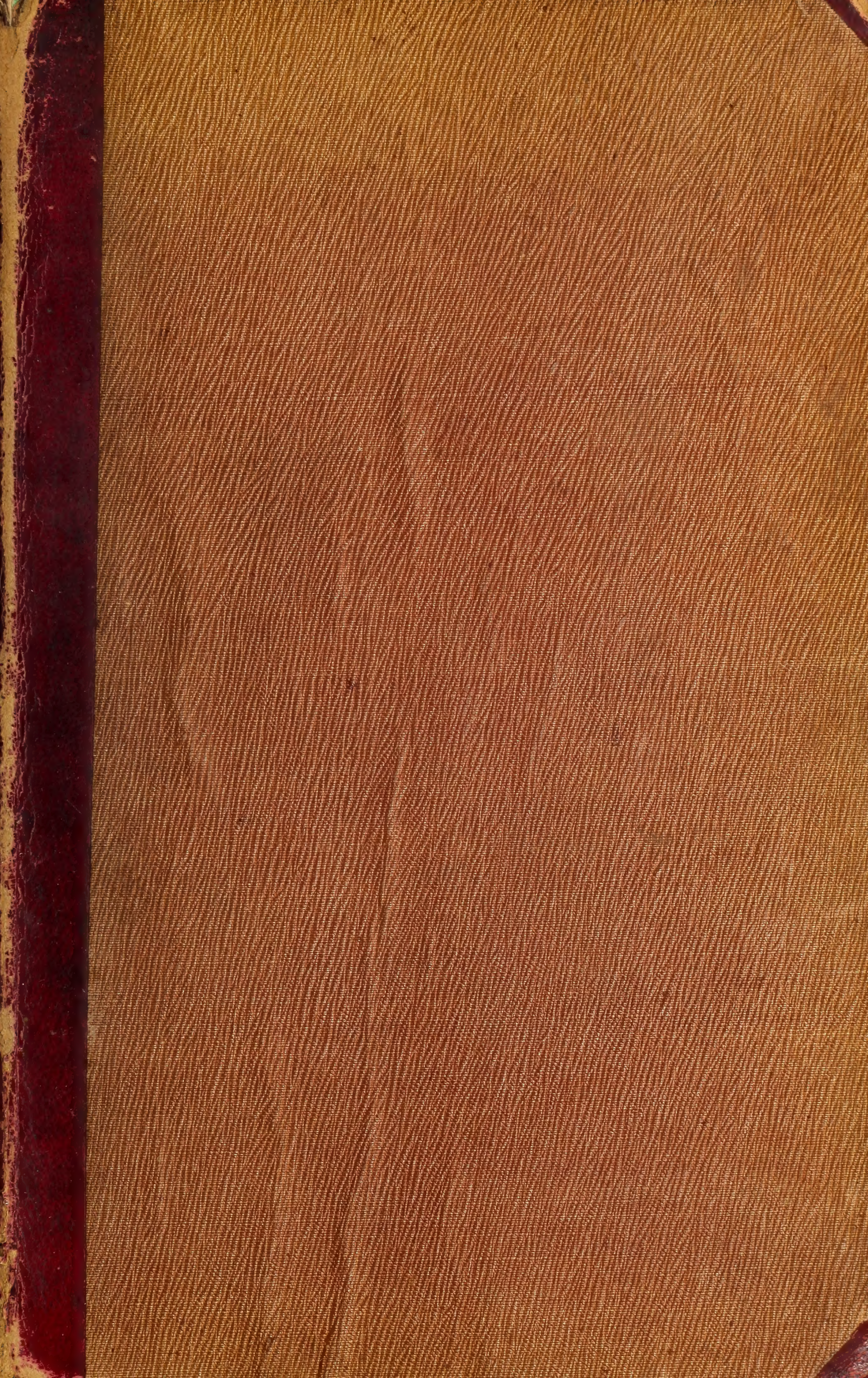
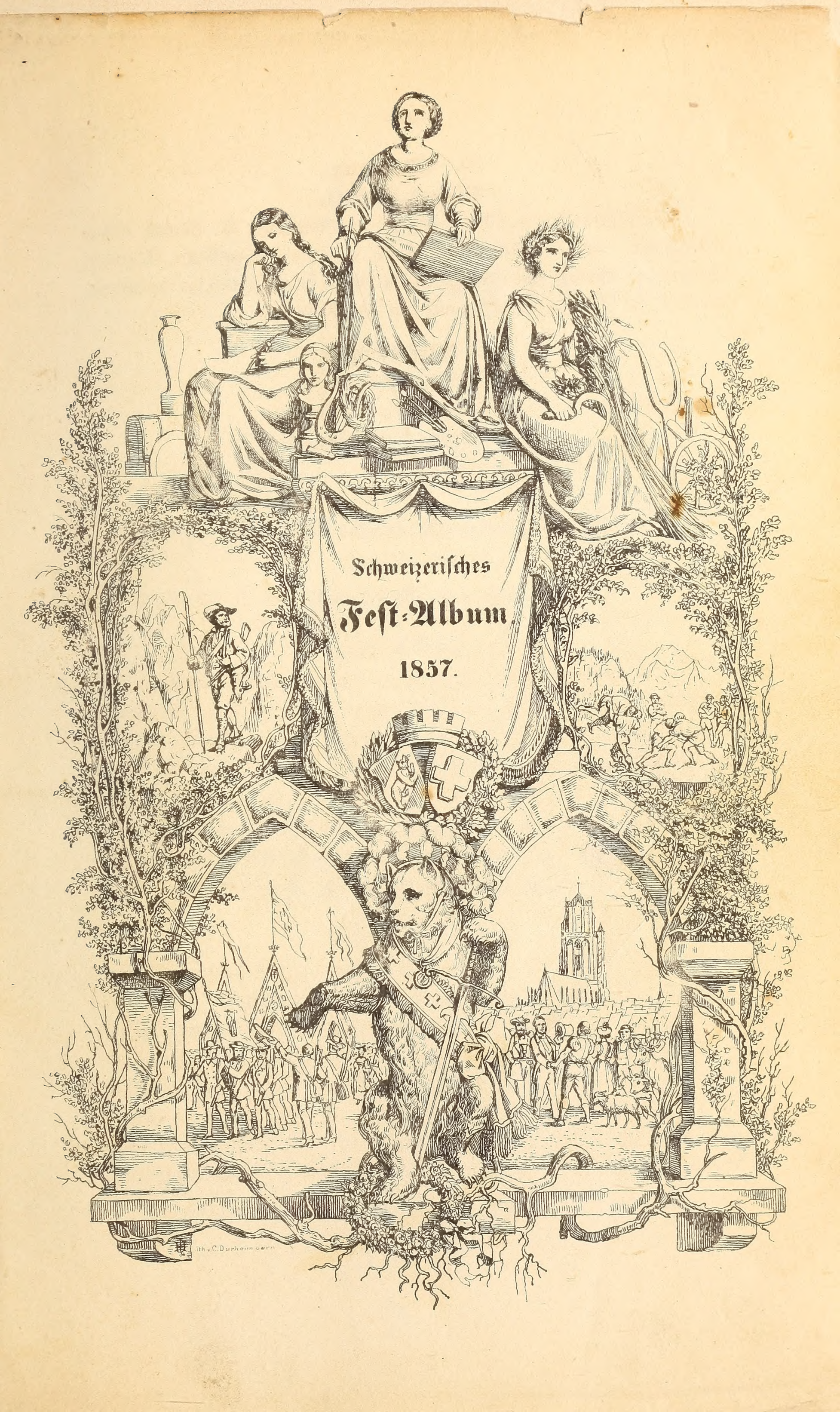




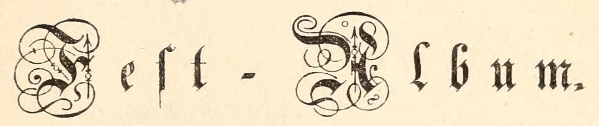







Schweizerisches
Fest-Album
1857.





Historische Beschreibung

der

Haupt-Begebenheiten und der Volksfeste

in der

Bundesstadt Bern.

1857.

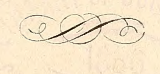
In Beiträgen

von

C. Morel, Dr. Rud. Schärer, Reg.-Rath Schenk,
Reg.-Rath Sahli, E. Rothenbach, H. Demme,
J. C. & G. Ott in Bern.



Mit 7 Abbildungen.



Druck und Verlag von C. Langlois in Burgdorf.

Inhalts-Verzeichniß.





Die Erhebung des Schweizer-Volkes im Winter 1856—1857.



Es war ein merkwürdiges Neujahr, das von 1857. Wohl leuchteten aus den Fenstern die Lichter der Christbäume, wohl standen Kinderschaaren um sie und sahen mit freudefunkelnden Augen zu den mit süßer Frucht schwer beladenen Zweigen, aber die Mutter, die dabei stand, lächelte durch Thränen, wenn plötzlich eines der Kinder rasch sich besinnend in den Wunsch ausbrach: „Wenn nur der Vater da wäre, dann wär's noch viel schöner." Aber der Vater war nicht da, der stand draußen an der badischen Grenze im Schnee, dicht eingehüllt in den Kaputrock, die Flinte im Arm haltend, und dachte wohl, als die Schneeflocken ihn umwirbelten, an das kleine Haus im Heimatthal, an die Kinder und an die liebe junge Frau. „Jetzt wird Mütterli ihnen die Lichter angezündet haben und der Bub' und 's Leneli können nicht erwarten, bis sie wissen, was d's Christkindli ihnen gebracht. Da schickt mir aber der Preuße Schneeflocken zum guten Jahr. Aber wenn er statt ihrer blaue Bohnen entsendete, bleib' ich steh'n und wache für's schöne Vaterland und für die Lieben daheim." In tiefes Sinnen verloren hörte er kaum die im Schnee knisternden Tritte frisch auftretender Männer. Doch rasch zog er die Flinte an und rief sein „Wer da!" — „Ablösung!" ward ihm zur Antwort, und bald saß unser Freund in der Wachtstube, umringt von fröhlichen Kameraden. „Schau, da haben sie uns von daheim ein Christkindli geschickt!" riefen sie ihm entgegen. Und da begann die Festfreude. Jubelnde Lieder erklangen und wie Einer das volle Glas hob und die daheim Gebliebenen hoch leben ließ, brach stürmischer Jubel aus und in manchem kühnen Mannesauge blitzte die helle Thräne der Freude auf und manches stille, heiße Gebet stieg aus tief bewegtem Herzen empor und flehte Gottes Segen herab für die Lieben, die ihrer so treu gedacht, und für's herrliche Vaterland.

Und Gott erhörte ihr Gebet und erfüllte ihnen das Herz mit kühnem Muthe, treu auszuhalten und die Gefahr von der Heimat abzuwenden, mit der die Willkür eines deutschen Königs sie bedrohte. An kühlem Wintermorgen waren sie ausgezogen, von Haus und Hof, aus dem Comptoir und aus der Werkstätte, ein ganzes begeistertes Volk in hellem Waffenschmuck, um das Unheil abzuwenden, das eine von allen heimischen Banden losgetrennte, in vornehmer Abgeschlossenheit dem Vaterland entfremdete Partei angerichtet hatte, die nach dem Glanz und der falschen Ehre und den goldenen Ketten des Hoflebens lüstern, ihre schöne Heimat verrieth an den fremden Fürsten. Das war der Fluch, der auf einem Theile der Neuenburger Aristokratie ruhte, daß sie, obwohl edle Herzen unter ihnen zählend *) sich vom Volksleben abgelöst hatte und in grollender Einsamkeit und ungeduldiger Hast gewaltsam einen Zustand herbeizuführen versuchte, der in dem tüchtig durchgeackerten und in reichen Früchten prangenden Boden republikanischen Lebens keine Wurzel mehr fassen konnte. Nur eine Nacht dauerte der süße Traum monarchischer Restauration, denn am Morgen standen schon die Tausende vor dem Schlosse, bereit, das Palladium schweizerischer Angehörigkeit zu retten. Neuenburg selber war aufgestanden und ehe noch die aufgebotenen Bundestruppen ihren Marsch angetreten hatten, war der Kanton wieder schweizerisch, und die Führer und Verführten büßten im Gefängnisse den verwegenen Versuch. Indessen war der Landesverrathsprozeß eingeleitet, als Antwort auf das preußische Begehren, die Gefangenen frei zu geben. Doch schien die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung des Konfliktes fortwährend vorhanden, ja selbst in der Ende Novembers bei Eröffnung der preußischen Kammer gehaltenen Thronrede sprach der König den Wunsch aus, daß die Lösung auf dem Wege der Verhandlung herbeigeführt werden möchte; freilich mit der Drohung, „daß er nie zugeben werde, daß seine Langmuth in eine Waffe gegen sein Recht umgewandelt werde.“

Einzelne deutsche Zeitungen, vor allen die bekannte „Kreuzzeitung“ und die „Frankfurter Postzeitung“ versäumten nicht, Oel in's Feuer zu schütten, wogegen die französischen und vor allen die englischen Journale entschieden Partei für die Schweiz ergriffen. „Times“, der eigentliche Barometer der politischen Witterung Englands, bezeichnete sogar die

*) Zu ihnen zählen wir vor Allen den Anführer der Neuenburger Royalisten, Friedrich von Pourtales-Steiger, der, wie uns von glaubwürdigster Seite versichert wurde, wiederholte von Berlin kommende Aufforderungen zu einem Handstreich abgewiesen hatte und erst, als man ihm eine Ehrensache daraus machte, sich mit schwerem Herzen zu dem unglücklichen Versuche verstand.

Ansprüche Preußens auf Neuenburg als einen geographischen Irrthum des ungeographischsten aller Reiche und als eine antiquarische Kuriosität; den Händel selber als eine politische Pedanterie.

Während der Prozeß ruhig seinen Lauf nahm, unbeirrt durch die diplomatischen Einmischungen, die alle die unbedingte Freilassung der Gefangenen bezweckte, wogegen der schweizerische Bundesrath mit eben so viel Klugheit als Entschiedenheit sich dem Gedanken einer Freigebung der Gefangenen nicht unzugänglich zeigte, dieselbe aber an die Bedingung einer Unabhängigkeitserklärung Neuenburgs von Seite Preußens knüpfte, — gab am 20. Dezember der preußische Gesandte, Herr von Sydow, dem Bundesrathe die Erklärung ab, daß er vom Könige die Weisung erhalten habe, die diplomatischen Beziehungen zur Eidgenossenschaft abzubrechen. Am gleichen Tage schloß auch die preußische Kanzlei in Bern ihre Büreaux.

Damit war ein tüchtiger Ruck geschehen, der den Knäuel diplomascher Verwicklung noch um ein Gutes fester anzog. Aber neben dieser offiziellen Kundgebung flogen noch eine Menge Gerüchte wie Sturmvögel durch die Luft, und verkündeten das Anbrechen einer Krisis. Man sprach von einem großartigen preußischen Truppenaufgebot von 140,000 Mann, das gegen die Schweiz bestimmt sei, und bezeichnete dessen Anführer. Mehrere ultra-royalistische Journale wärmten den alten Witz auf, die Schweiz sei ein Revolutionsvulkan, der einmal ausgelöscht werden müsse, und jetzt sei die beste Zeit dazu da. Fremde Spione und Aufreizer durchzogen unser Land und suchten unvorsichtige Flüchtlinge zu zweckdienlichen Demonstrationen zu mißbrauchen. Und — was der Humor von der Sache war — das preußische Oberamt Sigmaringen adressirte ein an die Polizeidirektion von Aargau gerichtetes Auslieferungsgesuch mit den Worten „Citissime! An das königliche Polizeidirektorium in Aarau in der Schweiz.“

Alle diese Kundgebungen eines unserm Vaterlande feindseligen Geistes verschwanden aber vor einem Ereignisse, das die ganze Schweiz erst mit dem größten Erstaunen, dann mit Indignation erfüllte, und als eine Herausforderung unserer ganzen Energie von Alten und Jungen im Volk betrachtet wurde. Es war dies der „Moniteur-Artikel“ vom 17. Dezember, in dem unter Berufung auf die durch das Londoner Protokoll von 1852 herbeigeführten Verpflichtungen Frankreichs, die Theilnahme desselben an den Vorgängen zwischen der Schweiz und Preußen begründet und der Bundesrath beschuldigt wurde, die freundschaftlichen Räthe Frankreichs abgewiesen zu haben und demagogischen Einflüssen gefolgt zu sein. So gestaltete sich der Artikel zu einer förmlichen Anklageakte, die

mit den drohenden Worten schloß: „So hat also Frankreich auf der einen Seite (Preußen) Mäßigung, den aufrichtigen Wunsch, eine delikate Frage beizulegen und eine höfliche Rücksicht für seine politische Stellung gefunden, auf der andern Seite dagegen einen bedauerlichen Eigensinn, eine übertriebene Empfindlichkeit und eine vollständige Gleichgültigkeit für seine Rathschläge. Die Schweiz wird sich daher nicht verwundern dürfen, wenn sie im Verlauf der Angelegenheit nicht mehr jenen guten Willen findet, den sie sich um den Preis eines so geringen Opfers so leicht hätte sichern können."

Bemerkenswerth ist, daß dieser Artikel fast am gleichen Tage in Bern anlangte, als Preußen seine diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz abbrach, das gleiche Preußen, das der „Moniteur" mit so heißem Lob überschüttete wegen seiner „Mäßigung und höflichen Rücksicht". Der Gedanke eines Einschüchterungsversuchs liegt auf der Hand. Noch viel klarer ist jedoch, daß er nicht gelang; denn die Wirkung war eine der erwarteten schnurstracks entgegengesetzte.

Ganz im Stillen hatte nämlich der Bundesrath eine Zahl höherer Offiziere, unter ihnen General Dufour, die Obersten Ziegler, Bourgeois, Stehlin, v. Linden, und Andere, verschiedene Waffengattungen repräsentirend, nach Bern berufen, wo sie am 19. Dezember zu einer Besprechung zusammentraten. Zu gleicher Zeit erließ der Bundesrath ein Zirkularschreiben an die Kantonsregierungen, in dem er sie aufforderte, allfällige Lücken in der Ausrüstung des Bundes-Auszugs, der Reserve und der Landwehr zu ergänzen und sich überhaupt auf Alles bereit zu machen. Sowie aber die Erklärung des Herrn von Sydow angelangt war, und von vielen Seiten gleichzeitig die Nachricht einging, daß Preußen mit dem Beginn des neuen Jahres seine Armee mobilisiren und Schaffhausen als Pfand besetzen wolle, beschloß der Bundesrath die Aufstellung von zwei Divisionen unter dem Kommando der eidgenössischen Obersten Ziegler und Bourgeois, um sofort der bedrohten Grenze zu Hülfe zu ziehen, und lud mit Kreisschreiben vom 20. Dezember sämmtliche Kantone ein, den Bundesauszug und die Reserve sofort auf's Piket zu stellen.

Das waren ernste Nachrichten, die der Telegraph mit Gedankenschnelle nach allen Theilen unseres Vaterlandes brachte. Es war ein mächtiger Ruf an die Vaterlandsliebe und die Thatkraft der Nation. Er ward aber auch im vollsten Maße verstanden und mit Jubel aufgenommen. Wie durch einen Zauberschlag schien unser ganzes Leben umgewandelt. Das ruhige, stille, seinem ehrlichen, friedlichen Erwerb fleißig nachgehende Schweizervolk verließ sofort alle gewöhnliche Beschäftigung und

griff zu den Waffen. Ein Strahl der Begeisterung und der Opferfreudigkeit fuhr durch alle Herzen und jeder Bürger, vom begüterten Patrizier und Kaufmann bis zum ärmsten Taglöhner, eilte freudig herbei, um dem Rufe aus Bern zu folgen. In allen Kantonen fand der regste Wetteifer statt, Alles aufzubieten, um der heiligen Pflicht vollständig nachzukommen.

Den Reigen patriotischer Opfer eröffnete das starke biedere Bern, dessen Großer Rath einstimmig beschloß, der Regierung unbedingten Kredit zu ertheilen. Und hier war es der geist- und kenntnißreiche Führer der konservativen Opposition, Herr A. von Gonzenbach, der wie die feurigsten Radikalen seine warme Vaterlandsliebe in den entschiedenen Worten aussprach: „Neuenburg ist schweizerisch und muß schweizerisch bleiben. Schon vor dem Schweizerbunde war Neuenburg mit einzelnen jetzigen Kantonen verbündet. Es muß in unserm Bunde bleiben. Aber dazu bedarf es der Einigkeit." Ebenso entschieden sprach sich ein anderes hervorragendes Glied der konservativen Partei, der hausliche Finanzdirektor Fueter, in seiner Weise aus: „Zwar ist das Militärbüdget schon überschritten, aber der Kredit muß bewilligt werden, die Eidgenossenschaft steht über uns und wir müssen und wollen ihr gehorchen."

Ein drolliges Gegenstück dieser großartigen Kundgebung vaterländischen Gefühls bildete ein in Biel vorgefallenes Ereigniß. Dort hatte ein junger Neuenburger Prügel bekommen, weil er „vive le roi!" gerufen hatte. Bald darauf beschwerte er sich bei dem Pfarrer über seine Braut, die ihn verlassen habe, und bat ihn um seine Verwendung. Als der Pfarrer bei der Jungfrau den Versuch machte, sie zu Gunsten ihres unglücklichen Liebhabers umzustimmen, erwiederte ihm diese: „sie möge keinen Menschen als Bräutigam, der den König von Preußen hoch leben lasse und die Schweiz beschimpfe."

Dem von Bern gegebenen Beispiele folgten alle Kantone mit der gleichen Begeisterung. Den großen Rath von Zürich eröffnete Sulzberger mit einer ernsten Rede, in der unter anderm die Stelle vorkömmt: „Es ist die heiligste Pflicht jedes Gliedes des schweizerischen Bundes, jeder schweizerischen Behörde, jedes Bürgers, mit aller Treue und aller Kraft zur Bundesbehörde zu stehen, keinen Mißton aufkommen zu lassen, der die Eintracht zwischen Volk und Behörde, der das gegenseitige Zutrauen beider stören — in Frage stellen könnte. Nur dieses Gefühl der Eintracht kann Erfolg, kann Rettung gewähren. Mit diesem einen Gefühle der Nothwendigkeit der Eintracht muß und wird ein zweites Gefühl Hand in Hand gehen, das jeder Schweizer hat: daß ihm ein Stück vom Leibe und von der Seele reiße, wer ihm ein Stück vom

Lande reißen will. Ist dieses Gefühl da mit all' der Kraft und Nachhaltigkeit, die ihm inne wohnen muß, so wird es Jeden dazu führen, zu tragen, was zu tragen, und einzusetzen, was einzusetzen ist."

Der von der Regierung verlangte Kredit wurde vom großen Rathe einstimmig bewilligt. Aber auch im Volke lebte der gleiche Eifer. Bei einer Musikaufführung in Unterstraß mußte die Musik die Nationalhymne „Rufst du, mein Vaterland" spielen, und das ganze Publikum stimmte begeistert ein. Ebenso wurde die Melodie im Theater fortwährend verlangt, und Alles sang mit. Schillers Tell wurde in jener Zeit sechs Male nacheinander, jedes Mal bei vollem Hause, gegeben.

In St. Gallen, wo die beiden Bataillone Rietmann und Brändli, letzteres aus dem ziemlich entfernten Seebezirk, mit überraschender Schnelligkeit einrückten, hatten sich die Soldaten in solcher Menge eingefunden, daß eine Masse Ueberzähliger wieder entlassen werden konnte. Ergreifend war die Scene der Beeidigung, die Hr. Landammann Aepli mit wenigen markigen, aus dem Herzen kommenden Worten einleitete, denen die Soldaten der gleichen Bezirke einstimmig und kraftvoll ihr: „ich schwöre es" erwiederten, die 1847 offenen Widerstand versuchten. — Vom Schwure weg ging es auf die Eisenbahn, in die bereit gehaltenen Wagen hinein, und rasch führte die schnaubende Maschine unsere Braven weg, die unter Absingung vaterländischer Lieder guten Muthes der bedrohten Grenze zueilten. — In St. Gallen selbst entfaltete sich die regste Thätigkeit, sowohl in den höhern Verwaltungszweigen, wo vorzüglich Hr. Oberstlieutenant Hoffstetter großartige Energie entwickelte, als auch in der Bürgerschaft selber. Im Nu hatte sich ein freiwilliges Scharfschützenkorps gebildet, Reserve- und Landwehrcadres wurden einberufen und übten sich vom frühen Morgen bis in die Nacht. Auch zur Unterstützung der ärmern Familien, deren Erhalter dem Rufe des Vaterlandes gefolgt waren, hatte sich schon beim Abmarsch des zuerst einberufenen Bataillons ein Verein gebildet, dessen Listen sich bald mit großartigen Beiträgen deckten. Und auch die Frauen blieben hinter den Männern nicht zurück. Tausend fleißige Hände setzten sich in Bewegung, um Mittel zur Linderung der Unbill des Winters herbeizuschaffen. Einzelne theils heroische, theils höchst anmuthige Züge kamen dabei zum Vorschein. Der erste Schütze, welcher sich im Toggenburg in ein Freikorps einschreiben ließ, war ein neunundsechszigjähriger Geiger, Kaspar Ambühl von Wattwyl, der noch im Herbst 1856 bei dem dortigen Vereinsschießen der Feldschützen den ersten Preis herausgeschossen hatte. In Thal entließ eine greise Mutter ihren jüngsten Sohn mit den Worten: „Jetzt bhüti Gott! I weiß nöd, öb d' wieder omme chonst; aber das hoff' i, daß d'di brav

haltest.“ In Goßau feierte eine Bauernfamilie den Abschied eines Sohnes. Die Tische waren bedeckt mit Speisen, unter denen das weihnachtliche Eierbrod nicht fehlen durfte. Vater, Mutter und Geschwister waren vollzählig da; aber der gute Bursche hatte keinen großen Appetit, so daß die Mutter ihn aufmuntern mußte: „Jetzt iß und trink', Jokebli; 's ist jo do!“ Aber dem Sohne war es nicht um's Essen. Schweigend schnallte er sich den Tornister an, ergriff die Flinte und bot den Seinen die Hand zum Abschied. Als er zum Vater kam, entließ ihn dieser mit folgenden Worten: „Du siehst, Jokebli, es thuet üs Alle leid, daß d'gohst. Aber wehr' di, Jokebli! wehr' di! Zeig, daß d' en Schwizer bist!“ —

In Luzern gab sich ebenfalls eine einmüthige Begeisterung für die Sache des Vaterlandes kund. Angesehene katholische Geistliche schlossen sich den Unterstützungsvereinen an, und höhere Offiziere der ehemaligen Sonderbundsarmee erboten sich zum Dienste. — In Baselland ebenfalls unbedingter Kredit. — In den katholischen Bergkantonen regster Wetteifer. Vor Allem muß hier die durch und durch patriotische Haltung der Schwyzerzeitung, eines der bedeutendsten Oppositionsblätter gegen den Liberalismus, rühmlich erwähnt werden. — Die Regierung von Waadt erfreute den Bundesrath mit der angenehmen Nachricht, daß sie dem Vaterlande vierzig vollständig ausgerüstete Bataillone, mit den nöthigen Spezialwaffen versehen, zur Disposition stelle. Ein Zug, der an die großartige Unterordnung der Parteiinteressen in Neuenburg unter die des allgemeinen Vaterlandes erinnert, muß noch berichtet werden.*) Einer der ersten Schritte der Regierung von Waadt war, daß sie die über die Stadt Lausanne verhängte Bevogtung wieder aufhob. — Außerdem bildeten sich in vielen Kantonen Freiwilligenkorps, und auch die Turner, welche nicht in die Armee eingereiht waren, organisirten sich militärisch. Gleiches fand von Seite der schweizerischen Studentenschaft statt, die mit bewunderungswürdiger Aufopferung ihr heiteres Leben mit dem strengen Kriegsdienste vertauschte.

Solche Erscheinungen mochte sowohl Preußen als die sein Begehren unterstützende Diplomatie nicht erwartet haben. Sie mochte auf die politischen und religiösen, so wie vor Allem auf jene ökonomischen in Folge der Eisenbahnprojekte eingetretenen Parteiungen gezählt haben, welche so weit gegangen waren, daß sowohl der Kanton Neuenburg als die Schweiz

*) Es läßt sich wahrhaftig nicht sagen, was in Neuenburg erhebender war, daß einerseits die Independentenführer der bedrängten, von ihnen parlamentarisch auf's Heftigste angegriffenen Regierung auf den ersten Nothruf zu Hülfe eilten, oder daß anderseits die Anhänger der Regierung sich sofort unter die Anhänger des Independenten Denzler stellten.

in zwei feindliche Lager getrennt schienen, die sich gegenseitig in der bittersten Weise befehdeten. Und siehe da, kaum ertönte der erste Nothruf des bedrohten Vaterlandes, da rissen die scheinbar feindlichen Brüder die trennenden Schranken nieder, traten rasch zusammen und machten alle ganze Wendung dem gemeinschaftlichen Feinde entgegen. Nur ein Gedanke beherrschte Aller Herzen — der, alle Gefahr vom Vaterlande abzuwehren, zusammenzuhalten und zu handeln, Einer für Alle und Alle für Einen. So kamen sie hergezogen aus den abgelegensten Thälern, vom einsamen Bauernhof wie aus den volkreichen Städten, und drängten sich um die Ehre, beim allfälligen Kampfe die Ersten zu sein. Wohl mochte ein Schweizerblatt in seinem Neujahrsgruß freudig ausrufen:

Das Tannreis schmückt die Hüte Allen,
Als ging's zum Tanze, nicht zum Streit;
Sie weihen ein mit Büchsenknallen
Das neue Jahr, die neue Zeit.
Die Fehdezeichen sind gefallen,
Die traurigen des Bruderstreits,
Und ein Panier weht über Allen:
Das uns'rer neugebornen Schweiz.

Aber nicht nur das Volk der Kantone erhob sich wie ein Mann, sondern überall fanden von Seite hervorragender Personen Dienstangebote an den Bundesrath statt. Wir haben schon gesehen, wie mehrere Führer der konservativen Partei die Situation auffaßten. Eine gleiche patriotische Energie entwickelte nun eine ganze Reihe ehemaliger Sonderbundsoffiziere und andere ausgezeichnete Militärs, die in auswärtigem Dienste Kenntnisse und Ruhm sich erworben hatten, wie z. B. Oberst von Stürler, der Erstürmer von Messina, der mit einigen Waffengenossen seinen Abschied forderte, als von ihm verlangt wurde, den geleisteten Eid mit einem neuen zu vertauschen, so wie man Handschuhe wechselt. Vorzüglich waren es auch Luzerner-Offiziere, die in größerer Zahl um Verwendung beim Bundesrathe einkamen. Ja selbst aus Neapel kam die Nachricht, daß unter den dortigen Schweizer-Offizieren und Soldaten die größte Begeisterung und der lebendigste Wunsch sich zeige, dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu eilen.

Die eigentliche Weihe erhielt aber die ganze großartige Bewegung durch einen feierlichen Akt, der in der Bundesstadt im Schoße der schweizerischen Bundesversammlung stattfand. Es war dies die Berathung der Vorschläge des Bundesrathes mit der sie abschließenden Wahl des Oberbefehlshabers der aufzustellenden Truppen.

Am 16. September, als noch keine unmittelbare, direkte Gefahr unser Vaterland bedrohte, hatte die Bundesversammlung den Beschluß gefaßt,

den Republikanern des Kantons Neuenburg den Dank des Vaterlandes auszusprechen. Unter viel ernstern Aussichten und bei einer viel ausgedehntern Tragweite ihrer allfälligen Beschlüsse trat sie Ende Dezember wieder zusammen, d. h. zu einer Zeit, wo die begeisterungserfüllte Volksstimme so laut und kräftig gesprochen hatte. Unter diesen großartigen Eindrücken kamen die Repräsentanten des Volkes und der Stände wieder zusammen, und wahrlich, ihre Beschlüsse waren der Bedeutung ihrer Sendung und dem heiligen Ernste der Situation ebenbürtig. Schon die Eröffnungsreden der Präsidenten der beiden Räthe waren ganz von dem hohen Schweizergeiste durchwebt, der das Volk in allen Ständen elektrisirte.

„Zeigen wir dem Auslande, was auch eine kleine Nation vermag, wenn sie sich auf die Liebe zur Freiheit und zum Vaterland und auf die Eintracht aller ihrer Söhne stützt. — Fassen wir Beschlüsse, welche den Stempel der republikanischen Thatkraft tragen, schrecken wir vor keinem Opfer zurück: das ist das sicherste Mittel, um unsere Freiheit zu wahren, unsere Unabhängigkeit zu behaupten und das Vaterland zu retten. Wir wissen, daß das ganze Volk mit uns geht!" — Mit diesen männlichen Worten schloß Nationalrathspräsident Martin seine Eröffnungsrede. In gleichem Sinne äusserte sich der Präsident des Ständerathes, Dubs: „Wenn ein Frieden mit Ehren nicht möglich ist, dann zieht die Schweiz den Krieg mit all' seinen Schrecken für die leiblichen Güter dennoch hundertmal vor einem Frieden, der die Ehre und die Unabhängigkeit des Vaterlandes beflecken würde."

Diesem eben so besonnenen als thatkräftigen, muthigen Geiste kam der Bundesrath mit seinen Vorschlägen, die er mit einer Botschaft an die Räthe begleitete, auf die erfreulichste Weise entgegen. Schon war vom Bundesrath ein Memorial ausgegeben worden, in dem die staatsrechtlichen Beziehungen Neuenburgs zur Schweiz und Preußen auf klare, gründliche Weise auseinandergesetzt wurden. Die Botschaft stellte wieder den gleichen Standpunkt auf, nämlich den der wesentlich schweizerischen Angehörigkeit Neuenburgs, zu deren Sicherung wie zu derjenigen des ganzen Vaterlandes er die erwähnten Maßregeln getroffen hatte, gab zugleich eine vollständige Darlegung des bisherigen Ganges der diplomatischen Unterhandlungen, und schloß mit den Anträgen, daß die getroffenen Sicherheitsmaßregeln von der Bundesversammlung genehmigt, ihm für die zu bestreitenden Ausgaben ein unbeschränkter Kredit gestattet und zugleich die Vollmacht ertheilt werde, ein Geldanleihen von höchstens dreißig Millionen aufzunehmen. — Die Debatten in beiden Räthen, deren Kommissionen übereinstimmende Anträge brachten, waren sehr kurz. *) Die Sitzung

*) Wir folgen hier einzig der trefflichen Darstellung im „Bund" 1857, No. 1.

des Nationalrathes am 30. Dezember fand bei überfüllten Tribünen und Couloirs statt. Auch Baron Menshengen, der Gesandte von Oestreich, wie der englische Gesandte Gordon befanden sich unter den Zuhörern, und von letzterm wurde erzählt, daß er den einstimmigen Beschluß des Nationalraths, alle Anträge des Bundesrathes anzunehmen mit dem einzigen Zusatz unbeschränkten Kredits auch für Geldanleihen, mit lebhaften Zeichen des Beifalls begrüßte und laut seine Bewunderung darüber aussprach, daß inmitten des monarchischen Europa's diese kleine Republik in so ernster Stunde mit dieser Ruhe und Energie, ohne Zagen und ohne Prahlen, ihren eigenen Weg zu gehen wisse, wie Recht und Ehre es gebieten.

Nachmittags drei Uhr trat der Ständerath zusammen, vollzählig bis auf vier Mitglieder, von denen eins krank war und drei im Militärdienste standen. Ihn empfing ebenfalls eine übervolle Tribüne, darunter neuerdings die Gesandten von England und Oestreich. Präsident Dubs eröffnete und schloß die Verhandlung, da nach ihm Niemand mehr das Wort ergriff, mit einem kurzen Referat über die Tagesfrage, und ging dann auf die Anträge des Bundesrathes über. Auch hier wurde die Fortsetzung diplomatischer Versuche, wie vom Nationalrath, nicht abgelehnt, dabei aber mit aller Entschiedenheit ausgesprochen, daß das Ziel aller Unterhandlungen und zu treffenden Maßregeln die Anerkennung der Unabhängigkeit Neuenburgs von jedem äußern Verbande sein müsse. „Dieses ist die **conditio sine qua non**; denn Neuenburg gehört zum Körper der Schweiz, Neuenburg ist Schweizerland und das Neuenburger Volk ist Schweizervolk. Darüber, daß Neuenburg zur Schweiz gehören, schweizerisch sein und bleiben müsse, darüber ist die ganze Schweiz einig." — Indem nun Dubs die Anträge des Bundesrathes wie der Ständerathskommission mit kurzen Worten in der erwähnten Weise besprach, schloß er seine körnige Rede mit folgenden begeisterten Worten: „Zeigen Sie, meine Herren, in dieser Abstimmung, daß alle Theile der Nation darin einig sind, unser gutes Recht, unser Land und unser Leben mit Gut und Blut zu schirmen und zu schützen!"

Und die That des Rathes entsprach dem Worte des Präsidenten. Einstimmig wurden die Kommissionalvorschläge angenommen, und mit hochklopfendem, freudigem, muthigem Herzen sahen die braven Männer beider Räthe wie der Vollziehungsbehörde dem Augenblicke entgegen, der sie als Bundesversammlung zum letzten, wichtigsten Akte am gleichen Abende vereinigen sollte.

Abends sechs Uhr trafen Alle im Saale des Nationalraths, als dem gewohnten Sitzungslokale der Bundesversammlung, zusammen, um die

Heerführer, General und Generalstabschef, zu wählen. Die nächtliche Stunde verlieh dem ernsten Akte eine besondere Weihe; die Gemüther sowohl der Mitglieder der Bundesversammlung als der außerordentlich zahlreich anwesenden Zuhörer fühlten sich hoch gehoben durch die weittragenden Beschlüsse des Tages, und eine fast lautlose Stille zeugte davon, daß ein Jeder vom Ernste desselben tief ergriffen war.

Der Wahlakt selbst ging in geheimer Abstimmung rasch vor sich. Schon im ersten Skrutinium ward Hr. Dufour mit 130 von 140 Stimmen zum General, Hr. Bundesrath Frei-Herosée mit 118 von 140 Stimmen zum Chef des Generalstabes erwählt. — Nach der Wahl ward die Sitzung auf eine Weile unterbrochen, bis der General zur Beeidigung eingetroffen.

Auch während dieses Zwischenaktes herrschte eine feierliche Ruhe. Nichts von dem gewohnten Geplauder war zu hören, Jeder blieb am Platze in Erwartung der feierlichen Szene, deren Zeuge er sogleich werden sollte, um sie sein Leben lang in heiligem Andenken zu bewahren. Wohl hatte während dieser Viertelstunde mehr als Einer sein stilles Gebet zum Gott unserer Väter gesandt, daß er seinen Segen breite über diesen Tag der Kraft. Da öffneten sich die Thüren des Couloirs, und herein trat Vater **Dufour**, begleitet von den Obersten Frei-Herosée und Denzler, dem Kommandanten des Neuenburger Volkes in den Septembertagen, und gefolgt von einem Adjutanten und einem Weibel in der Bundesfarbe. — Bei seinem Erscheinen erhoben sich der Präsident und sämmtliche Mitglieder der Bundesversammlung; dann setzte sich der General vor dem Präsidentenstuhl, und Präsident Escher richtete folgende Worte an ihn:

„Herr General! Die Bundesversammlung hat Sie an die Spitze unsers Bundesheeres gestellt. Unser Ruf ergeht in ernster Zeit an Sie. Wir Alle sind von dem Gedanken an die große Aufgabe, die Ihrer warten kann, durchdrungen. Wir Alle leben aber auch der festen Zuversicht, daß Sie diese Aufgabe, wenn es zum Kampfe kommen soll, zu lösen wissen werden. Sie werden sie lösen im Gefühle der guten Sache, für die Sie einzustehen berufen sind. Die Schweiz ist fortwährend bereit, zu Allem Hand zu bieten, was eine allseitig befriedigende Lösung der obwaltenden Verwicklungen herbeiführen kann, ohne ihrer Ehre Eintrag zu thun, wie jedes Volk, das sich nicht selbst aufgibt, als sein höchstes Gut zu wahren die Pflicht hat. Sie muß aber an dem vor dem Richterstuhl gesunder Staatsweisheit längst und allgemein anerkannten Grundsatze unentweglich festhalten, daß eines ihrer Glieder nicht zugleich ihr angehören und einem fremden Herrn dienen kann. Sie werden, Herr

General, Ihre Aufgabe lösen, ermuntert und unterstützt durch die Kraft der öffentlichen Meinung Europa's und der ganzen zivilisirten Welt, welche, auch eine Großmacht, in ihrer unbestechlichen Gerechtigkeit allerwärts und immer unverholener für unser Vaterland Partei nimmt. Sie werden Ihre Aufgabe lösen, gehoben durch die ruhmvolle Eintracht, welche in unserm Volke, in unserm Heere herrscht. Sie standen vor neun Jahren an der Spitze des Bundesheeres. Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Damals gebot Ihnen eine schwere Pflicht, das Schwert gegen Miteidgenossen zu ziehen; jetzt aber schaaren sich die Banner aller Gauen unsers einigen Vaterlandes bundesbrüderlich und opferfreudig unter die eine Mutterfahne mit dem weißen Kreuze im rothen Felde, welche Ihnen die Bundesversammlung in dieser feierlichen Stunde übergeben hat. Sie werden endlich Ihre Aufgabe lösen unter der Obhut des Gottes unserer Väter, dessen schützende Gewalt Jahrhunderte hindurch über unserm Vaterlande liebevoll gewaltet hat. Im Aufblick zu ihm, der auch den Kleinen ein mächtiger Hort ist, lade ich Sie ein, den Eid des Generals, den Ihnen der Kanzler der Eidgenossenschaft vorlesen wird, vor uns abzulegen."

Bei diesen Worten sah man in den Augen mehr als eines parlamentarischen Veteranen eine Thräne perlen. Einen solchen Moment hatten sie nie erlebt. Der schönste Traum ihrer Jugend war erfüllt: die Schweiz einig und groß und stark in dieser Einigkeit! Und die ernstesten Geschicke des Vaterlandes in die Hände eines Mannes gelegt, in dessen Einsicht und Energie das ganze Land, die ganze Armee ihr vollstes Vertrauen setzten!

Nachdem Escher geendet, sprach der General selber den ihm vorgelesenen Eid und schwur ihn mit lauter, kräftiger Stimme. Doch, man sah es wohl, auch ihn übermannte der Ernst der Stunde und es erstickten die Worte, die er an die Versammlung hatte richten wollen. Rasch wendete er sich um und kehrte festen Schrittes zu seiner Begleitung zurück. Da brach aus der bis dahin in lautloser Stille verharrten Versammlung ein donnerndes Hoch auf Dufour, und stürmischer Applaus begleitete ihn durch den Saal.

So stand der Mann an der Spitze der ganzen Armee, der noch vor neun Jahren den Oberbefehl gegen irregeleitete Miteidgenossen geführt hatte, von der Begeisterung und Hingebung des ganzen, vereinigten Volkes und seines hohen Rathes getragen. Wohl mochte den mannhaften Greisen eine selige Erinnerung wie ein guter Engel umschweben, daß er in jenen Tagen Milde geübt, gegen die ihm feindlich gegenüberstehenden Brüder mitten im Kampfe brüderlichen, eidsgenössischen Sinn gezeigt hatte.

Denn nur dadurch war es möglich geworden, daß er jetzt neben seinen damaligen Waffengenossen seine frühern Gegner finden und von ihnen eben so warm empfangen werden sollte, als von den Soldaten des Tagsatzungsheeres von 1847.

Aber noch sollte in der gleichen Nacht eine Szene statt finden, die durch ihren feierlichen Ernst alle Anwesenden tief ergriff. Im Gasthofe zur Krone waren die Mitglieder des Bundesrathes mit dem greisen General und dem von Paris herübergekommenen Minister Barmann zu einem Abschiedsmahl vereinigt. Gegen neun Uhr erschien vor dem Gasthofe die Militärmusik der Bundesstadt und ließ einige kräftige Kriegsmärsche ertönen. Bald öffnete sich das Fenster und nach dreimaligem Hoch aus der dichten Volksmenge ergriff Dufour mit heller und lauter Kommandostimme das Wort:

„Mitbürger! Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr mir bezeugt! Die Bundesversammlung hat meiner greisen Hand die Fahne des Vaterlandes anvertraut, um dessen Ehre, Unabhängigkeit und Freiheit zu vertheidigen; ich werde das eidgenössiche Panner fest und hoch zu halten wissen, und ich werde den mir gewordenen ehrenvollen Auftrag vollziehen im Hinblick auf die erhebende Begeisterung der Bürger und kräftige Freudigkeit, mit der die mir anvertraute Mannschaft zu den Waffen eilt. — Mitbürger! Meine Aufgabe ist schwierig, denn ich bin alt; allein ich freue mich, mein Leben im Dienste der Eidgenossenschaft beendigen zu können. Die Aufgabe ist schwierig, denn die Jahreszeit ist hart und unser Feind ist mächtig; allein ich werde sie lösen im Vertrauen auf den Gott des Grütli, der noch lebt und der noch immer unser theures Vaterland beschützt."

Beim Schlusse dieser, durch den stürmischen Zuruf der Menge wiederholt unterbrochenen Rede wollte derselbe kein Ende nehmen, bis die Musik „Rufst du, mein Vaterland" anstimmte. Ein gewaltiger Chor kräftiger Männerstimmen fiel ein und weit hin tönte es durch die Nacht:

„Hast noch der Söhne ja,
Wie sie St. Jakob sah!"

Am folgenden Morgen reiste Dufour zur Armee ab, die noch um ein Bedeutendes verstärkt worden war, indem der Bundesrath rasch nach der ersten Aufstellung der zwei Divisionen Nr. 3 und 5 noch diejenige der Divisionsstäbe 1, 2, 4, 6 und 8 folgen ließ und die Divisionäre ermächtigte, wenn nöthig, alle Truppen aufzubieten. Bei der Zunahme beunruhigender Nachrichten fanden einige Divisionäre bald genug Gelegenheit, von ihren Vollmachten theilweisen Gebrauch zu machen, indem

unmittelbar nach Ernennung des Generals von den Divisionen 1, 4 und 6 je sechs Bataillone, zwei bis drei Scharfschützen-Kompagnien und eine Sechspfünder-Batterie aufgeboten wurde. Von der 2., 7. und 8. Division wurden nur die Stäbe einberufen. Der Stab der 9. Division, sowie der Stab der Reserve-Brigade, der großen Artillerie- und Cavallerie-Reserve wurden einstweilen nicht einberufen, so daß Anfangs Januar die aufgestellte Truppenmacht 30,000 Mann betrug, die sich nach den Waffengattungen folgendermaßen vertheilten *):

Genie: 4 Sappeur-Kompagnien, von denen 2 in Basel und 2 in Schaffhausen arbeiteten; 2 Kompagnien Pontonniers, die ebenfalls auf diesen zwei Punkten standen.

Artillerie: 7 bespannte Sechspfünder-Batterien; die Divisionen 3 und 5 hatten je 2, die Divisionen 1, 4, 6 je 1 Batterie. 4 Position- und Park-Kompagnien.

Cavallerie: 1 Kompagnie Dragoner bei der 3. Division und 3½ Kompagnie Guiden bei sämmtlichen in Dienst berufenen Divisionen.

Scharfschützen: 19 Kompagnien, wovon 12 bei den Divisionen 3 und 5, die übrigen bei den Divisionen 1, 4, 6.

Infanterie: 33½ Bataillon, wovon 18 bei den Divisionen 3 und 5, die übrigen bei den Divisionen 1, 4, 6.

Dazu kamen noch der große Generalstab, 8 Divisions- und 24 Brigade-Stäbe.

Nach den Kantonen vertheilten sich die aufgestellten Truppen auf folgende Weise:

Zürich: 2 Komp. Genie, 2 Komp. Artillerie, 3 Komp. Scharfschützen, 4 Bat. Infanterie; zusammen 3611 Mann.

Bern: 1 Komp. Genie, 1 Komp. Artillerie, 2 Komp. Kavallerie, 3 Komp. Scharfschützen, 6 Bat. Infanterie; 5769 Mann.

Luzern: 1 Komp. Artillerie, 2 Komp. Scharfschützen, 3 Bat. Infanterie; 2475 Mann.

Uri: 1 Komp. Scharfschützen; 100 Mann.

Schwyz: 1 Komp. Kavallerie, 1½ Bat. Infanterie; 1082 Mann.

Unterwalden ob und nid dem Wald: 1 Komp. Scharfschützen, 1 Bat. Infanterie; 800 Mann.

Glarus: 1 Komp. Scharfschützen; 100 Mann.

Freiburg: 1 Komp. Artillerie, 1 Bat. Infanterie; 875 Mann.

Solothurn: 1 Bat. Infanterie; 700 Mann.

*) Schweizerische Militärzeitung 1857, Nr. 1. Dieser Quelle entnahmen wir den größten Theil unserer Angaben über die Truppenaufstellung.

Baselstadt: 1 Komp. Artillerie; 148 Mann.

Baselland: ½ Komp. Guiden, 1 Komp. Scharfschützen, 1 Bat. Infanterie; 816 Mann.

Schaffhausen: 1 Bat. Infanterie; 700 Mann.

Appenzell A.-Rh.: 1 Komp. Scharfschützen; 100 Mann.

Appenzell J.-Rh.: ½ Bat. Infanterie; 350 Mann.

St. Gallen: 1 Komp. Artillerie, 1 Komp. Scharfschützen, 3 Bat. Infanterie; 2375 Mann.

Aargau: 2 Komp. Genie, 1 Komp. Artillerie, 1 Komp. Scharfschützen, 1½ Bat. Infanterie; 1525 Mann.

Thurgau: 1 Komp. Artillerie, 1 Komp. Scharfschützen, 2 Bat. Infanterie; 1675 Mann.

Tessin: 2 Bat. Infanterie; 1400 Mann.

Waadt: 1 Komp. Genie, 1 Komp. Artillerie, 1 Komp. Scharfschützen, 2 Bat. Infanterie; 1650 Mann.

Wallis: 1 Komp. Scharfschützen, 1 Bat. Infanterie; 800 Mann.

Neuenburg: 1 Komp. Guiden, 1 Komp. Scharfschützen, 1 Bat. Infanterie; 832 Mann.

Genf: 1 Komp. Artillerie, 1 Bat. Infanterie; 875 Mann. *)

Keine Truppen hatten zu stellen: Zug und Graubünden, wobei als ein charakteristischer Zug ebenfalls Erwähnung verdient, daß letzterer Stand sich auf's Bitterste darüber beschwerte, während die Nichteinberufung der Graubündner ihren einzigen Grund in höhern militärischen Rücksichten oder Vorsicht als allfällige Grenzwache haben mochte.

Dies war die kleine, aber zu allem Ernsten und Großen entschlossene Truppenzahl, welche die Schweiz vorläufig auf der Grenze aufgestellt hatte und zu welcher jetzt der General abging, begleitet von den Segenswünschen der ganzen Nation und ihrer Repräsentanten.

Unterdessen hatte der Bundesrath eine Proklamation an das Schweizervolk erlassen, in welcher er demselben sowohl über die Neuenburger Insurrektion vom 3. September als über den Gang der seitherigen diplomatischen Unterhandlungen in klarer, würdiger Weise Auskunft ertheilte und ihm die Beschlüsse der Bundesversammlung vom 30. Dez. anzeigte. Den Schluß dieses höchst bedeutungsvollen Aktenstückes, das uns über den Geist, der in jenen Tagen jeden Schweizer beherrschte, die vollste Auskunft gibt, und gewiß eines der schönsten Blätter in den Annalen

*) Nach dieser Zusammenstellung würde die Gesammtzahl nur 28,659 Mann ausmachen. Da aber viele Bataillone Ueberzählige hatten, indem manches Bataillon weit über 800 Mann stark war, dürfen wir die runde Summe von 30,000 annehmen.

unserer Geschichte bildet, wollen wir aus diesen Gründen hier vollständig mittheilen, und hoffen damit jedem Schweizer eine höchst werthvolle Erinnerung an jene denkwürdigen Tage zu bieten. Nach Mittheilung der Wahl Dufour's schließt die Proklamation mit folgender Ansprache an das Schweizervolk:

„So stehen wir vielleicht am Vorabend wichtiger Ereignisse, an der Schwelle von tief eingehenden Prüfungen, die möglicher Weise unserm Vaterlande beschieden sind. Zwar sind noch nicht alle Hoffnungen auf eine gütliche Ausgleichung verschwunden; im Gegentheil sind wir noch jetzt bemüht, auf Erhaltung des Friedens hinzuwirken, sobald nur ein Ausweg gefunden werden kann, auf dem jenes Ziel, der Ehre unbeschadet, zu erreichen ist. Ja, wir geben in dieser heiligen Stunde vor dem Schweizervolke, vor der ganzen Welt, vor Gott die Versicherung, daß wir noch jetzt zu Allem in guten Treuen mitwirken wollen, was den Frieden sichern kann, und daß wir nur dann zum äußersten Mittel schreiten werden, wenn die dargebotene Hand zur Versöhnung rücksichtslos zurückgewiesen wird. Tritt aber, was Gott verhüten möge, dieser Fall wirklich ein, dann berufen wir uns auf Dich, Du treues, liebes, hochherziges Schweizervolk! Wir haben von unsern in Gott ruhenden Vorvätern ein freies und glückliches Vaterland als eine heilige Erbschaft erhalten; es liegt in unserer hohen Pflicht, dieses Erbe ungeschmälert und in ursprünglicher Reinheit unsern Enkeln zu überliefern. Den großen Werth solcher Güter empfindet man am innigsten in den Tagen der Noth, in den Tagen, in denen jene Güter in Frage stehen. Es war unserm lieben Vaterlande vergönnt, eine lange Reihe von Jahren im Frieden und in ungestörtem Glücke zu verleben; so gebe es denn Gott, daß die Zeit der Prüfung uns nicht unvorbereitet finde, sondern daß wir uns als ein Volk erweisen, das jener großen Wohlthaten würdig war. Und hier dürfen wir mit hoher Freude es anerkennen, daß das Schweizervolk bis jetzt die Prüfung würdig bestanden hat. Es sind jene Tage wiedergekommen, welche die schönsten Glanzpunkte unserer erhabenen Geschichte bilden, Tage, wo Jeder mit gehobener Seele ausrufen mag: Gottlob, daß auch ich ein Schweizer bin! Mit nie gesehener Einmüthigkeit legen Regierungen wie Völkerschaften Alles nieder auf den heiligen Altar des Vaterlandes. Kein Opfer scheint zu groß, kein Opfer ist zu schwer jetzt, wo es gilt, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft aufrecht zu erhalten und die geliebte heimatliche Erde vom Verderben zu erretten. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht will zurückbleiben; der Jüngling will die Gefahren des Mannes theilen, der Greis will der Jugend Vorbild sein; Alles, Alles ist opferfreudig und opferbereit: alle Parteien sind verstummt,

alle innern Zerwürfnisse schweigen; die Blicke Aller sind nur auf das eine, hehre, hochheilige Ziel gerichtet. Wohlan denn, halten wir fest an dem Glauben, daß die Tage der ehrwürdigen, schweizerischen Eidgenossenschaft noch **nicht** gezählt seien. Halten wir fest an dem Glauben, daß der Gott unserer Väter uns nicht verlassen werde, wenn wir ihm vertrauen. Halten wir fest an dem Glauben, daß der Allmächtige, welcher unser Vaterland mitten in Europa als eine Burg der Freiheit hingestellt hat, diese Burg auch zu schützen wissen werde. Halten wir fest an der Verheißung, daß der Allmächtige auch im Schwachen sich gewaltig erweisen, daß er aus dem jetzigen Dunkel wieder zum Licht uns führen werde.

„Möge die allgemeine Begeisterung, die überströmende Hingebung, welche die ganze Nation ergriffen hat, uns eine gute Vorbedeutung sein. Mögen wir darin ein Pfand erblicken, daß unsere Anstrengungen zur Rettung unseres Vaterlandes von Gottes Segen gekrönt sein werden.

„Eidgenössische Wehrmänner! Bereits waren wir im Fall, einen Theil unseres Heeres zum Schutze der bedrohten Grenzen zu den Waffen zu rufen, und die Aufgerufenen haben mit der größten Bereitwilligkeit dem Land und seinen Behörden sich zur Verfügung gestellt. Noch weiß kein Mensch, ob nicht die entscheidende Stunde geschlagen hat, wo das Vaterland alle seine Söhne um das unentweihte Banner, um das weiße Kreuz im rothen Felde schaaren muß. Das aber wissen wir, daß alsdann das ganze Heer wie ein Mann dem Rufe des Vaterlandes folgen wird. Zieht dann hin, eidgenössische Wehrmänner! mit festem Gottvertrauen und freudigem Muthe! Zieht dann hin! Gott sei mit Euch und sein Engel geleite Euch! Haltet überall gute Mannszucht; gehorchet willig Euern Führern und seid eingedenk, daß nur im Gehorsam die Bürgschaft für den Sieg zu finden ist. Seid menschlich, auch wenn Ihr dem Feind gegenübersteht, und beobachtet überall und allezeit ein solches Betragen, wie es einem freien und christlichen Heere geziemt. Lasset Euch durch die Sorge um Euere Zukunft oder um die Zukunft Euerer Familien in der Erfüllung Euerer Pflicht nicht irre oder ängstlich machen. Diese Sorge übernimmt das dankbare Vaterland; es erblickt darin eine heilige Ehrenschuld, die es abzutragen unter keinen Umständen ermangeln wird.

„Eidgenössische Wehrmänner! Das Vaterland, die Welt blickt auf Euch. Ihr werdet die Hoffnungen, die sich an Euch knüpfen, zu erfüllen wissen; Ihr werdet es durch die That beweisen, daß Ihr würdig seid, die Söhne großer Väter zu heißen: Ihr werdet unsere Geschichte durch ein schönes Blatt zu bereichern Euch bestreben.

„So sei denn gesegnet, eidgenössische Wehrkraft!

„Sei gesegnet, theures Vaterland, und mögest Du wie seit Jahrhunderten, so noch auf Jahrhunderte der Wohnplatz freier und glücklicher Völkerschaften sein.

„Treues, liebes Schweizervolk: Gott mit Dir!

Bern, den 3. Januar 1857.

Im Namen des schweizerischen Bundesrathes:
Der Bundes-Präsident:
C. Fornerod.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schieß.“

Dieser begeisterte, durch und durch vom reinsten Schweizersinn getragene Aufruf wurde auch in der umfassendsten Weise vom Volke aufgenommen. Ueberall, wo die Proklamation angeschlagen wurde, bildeten sich dichte Menschenknäuel um dieselbe und oft ereignete es sich, daß Einer aus der Masse aufgerufen wurde, um die erhebenden Worte den Umstehenden vorzulesen. Und daß es nicht bei'm bloßen Hören blieb, daß die warmen Worte in's Herz aufgenommen und Fleisch und Blut wurden, mögen die folgenden Thatsachen beweisen, die unmittelbar aus dem Alles beherrschenden Gefühle hervorsproßten.

In der Armee herrschte reges, freudiges Leben. Mit hellem Hörnerklang und frohen Liedern waren sie ausgezogen und ebenso guten Muthes langten sie in den Winterquartieren an, die nur für den kleinsten Theil in den Städten gelegen waren. Weitaus die Mehrzahl der Truppen hauste auf abgelegenen Dörfern, wo viel Stroh, aber wenig warme Decken zu finden waren. In einer langen Kette zogen sich die kleinen Truppenkörper längs der ganzen Nordgrenze, von Rorschach bis Basel, hin. Die 3. Division, welche den linken Flügel der Armee bildete, war anfangs längs des Rheins von Basel bis zur Mündung der Aare aufgestellt, konzentrirte sich jedoch später von Basel bis Stein, auf eine Strecke von zirka sechs Stunden. Ihr Hauptquartier war in Basel. — Rechts lehnte an sie die 4. Division, die von Stein bis Koblenz stand und dort sich an die 5. Division anschloß. Das Hauptquartier der 4. Division war Frick, dasjenige der 5. ursprünglich Frauenfeld, später Schaffhausen. Die Division selber kantonnirte von Koblenz bis Konstanz. Die 1. Division, die sich in Biel gesammelt hatte, rückte dann in der zweiten Woche des Januar zwischen die 4. und 5. Division und besetzte die Gegend zwischen der Aare und Töß, mit dem Hauptquartier in Regensberg. Ebenso rückte die 6. Division an die Grenze von Stein bis Romanshorn, so daß sich die 5. Division vor- und rückwärts Schaffhausen konzentriren konnte.

Eine Hauptbeschäftigung der aufgestellten Truppen bestand, außer dem mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit vollzogenen Feldwachtdienst, in der Anlegung von Befestigungen. In Basel und in Schaffhausen waren Genie- und Artillerie-Kommando's etablirt, welche die Befestigungen der beiden Plätze zu besorgen hatten. In ersterer Stadt kommandirte der waadtländische Staatsrath Oberst Delarageaz, dem Oberstlieutenant Locher als erster Adjutant zugetheilt war, in Schaffhausen Oberst Stehlin von Basel, mit Major Wolff als erstem Adjutanten.

Vor Basel erhoben sich an der Grenzacherstraße gegenüber dem Birseinfluß bis zur Mündung der Wiese in den Rhein eine Anzahl von Erdwerken, welche durch diejenigen einer zweiten und dritten Linie verstärkt werden sollten, der bald eintretenden Friedensnachrichten wegen aber nicht mehr in Angriff genommen wurden. Die Werke waren von starkem Profil, sollten alle fraisirt und theilweise auch von hinten geschlossen werden; ebenso beabsichtigte man, das Dorf Kleinhüningen in die Vertheidigungslinie zu ziehen. Gleiche Arbeiten wurden auch in Schaffhausen vorgenommen, und nach beiden Plätzen wurden bedeutende Geschützparks geführt. Nach Basel allein sollten bis hundert Positionsgeschütze kommen.

In Basel und Schaffhausen wurden außerdem neben den stehenden Brücken Schiffbrücken geschlagen. Interessant war besonders die Brücke in Basel, die eine Länge von fast 700 Fuß und eine Breite von 20 Fuß hatte, und aus allem möglichen Material gefertigt war, da man das eigentliche Pontonmaterial für die Operationen im Felde sich frei behalten wollte.

Wie in Basel und Schaffhausen, wurden auch längs des ganzen linken Rheinufers kleinere und größere Verschanzungen und Batterieen angelegt.

Um sich persönlich über den Zustand der ausgeführten Arbeiten zu unterrichten, unternahm der General Mitte Januars eine Inspektionsreise, indem er am 19. in St. Gallen eintraf und von dort längs des Bodensees, dessen größere Häfen*) mit Batterien versehen worden waren, nach Schaffhausen ging. Von dort begab er sich über Zürich nach Basel, überall enthusiastisch von den Truppen und dem Volke begrüßt.

So stand es mit der Grenzbesetzung von 1857, diesem glänzenden Beweise eines außerordentlich gesteigerten Nationalgefühls und patriotischer

*) Mit Ausnahme dessen von Rorschach, wobei aber die Schuld nicht an der Regierung von St. Gallen, sondern an dem Divisionäre lag, der die gegebenen Befehle nicht ausgeführt hatte.

Hingebung. Wahrlich, die Schweiz hatte sich binnen etwas mehr als 60 Jahren im Besitz freier Verfassungen mächtig entwickelt und bot nun ein ganz anderes Bild als dasjenige, welches die aristokratische Zeit der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts aufweisen konnte, wo, bei gleicher Bedrohung unserer Grenzen, der Egoismus und die kleinliche Eifersucht der damaligen Regenten verursachte, daß mit Mühe die kleine Schaar von 1400 Mann zusammengebracht werden konnte, um die von zwei Seiten bedrängte Heimat zu beschützen. Jetzt waren 30,000 Mann mit Windeseile herbeigezogen und hunderttausend andere harrten freudig auf den ersten Wink, der auch sie zur Ausübung der höchsten und heiligsten Pflicht aufrufen konnte.

In der Armee selber herrschte das regste Leben. An den Verschanzungen wurde mit Freude gearbeitet, unter Zuzug von Freiwilligen und Eisenbahnarbeitern. So traf eine Anzahl von über 100 Mann, welche ein Bauunternehmer der Centralbahn abgetreten hatte, unter Trommelschlag in militärischer Ordnung, mit Schaufeln und Pickeln und einem Zuge von Karren, in Basel ein. Oft vereinigten sich die Offiziere verschiedener Kantone, um alte Freundschaftsbande aufzufrischen und neue zu schließen. Aber auch unter den Soldaten herrschte das beste Einvernehmen und zuweilen begegnete es, daß nach vollbrachtem Tagewerk bei der einfachen Musik einer Harmonika fröhlich getanzt wurde. Besonders erfreulich war auch die warme Aufnahme, welche die Soldaten der ehemaligen Sonderbundskantone bei ihren Waffengenossen fanden und die auf's herzlichste und heiterste erwiedert wurde. So besuchten die Schwyzer, welche auf ihrem Marsche Zürich berührten, das dortige Theater, in dem der Wilhelm Tell gespielt wurde, und waren mächtig ergriffen, als die Heldengröße und Vaterlandsliebe der Vorfahren ihnen anschaulich in unmittelbare Gegenwart gerückt wurde.

Die Städte, welche Knotenpunkte von Straßen oder Eisenbahnen bildeten, wurden überhaupt oft zu förmlichen Lagern. So zogen am 9. Januar in Solothurn die kernigen Simmenthaler ein, starke Burschen, fest und gut zum Kriegshandwerk. Die Quartierbillets waren noch nicht ausgetheilt, so tönte vom Bielthor her frischer Trommelschlag. Mit leichtem, raschem Schritte marschirte das Genfer Bataillon neben den Bernern vorbei, schmucke, heitere und elegante Leute. Sie hielten in Solothurn Mittagsrast und waren noch nicht abgezogen, als mit munterer Jägermusik eine Kompagnie Waadtländer Scharfschützen einzog. Das waren von den „schwarzen Jägern", von denen die Preußen bei'm Büsinger Feldzug mit so vielem Respekt sprachen. Nachmittags zog eine schöne Kompagnie Neuenburger Scharfschützen ohne Halt durch die Stadt,

um in der Umgegend Quartier zu nehmen. Ueberhaupt konnten die Solothurner an diesem Abend vor dem „Preuß" sicher schlafen, denn in der gleichen Nacht übernachteten noch drei andere Bataillone in der Umgegend *).

So wurde der Zugang zum lieben Vaterland von seinen wackern Söhnen scharf bewacht, und mancher mit Kartätschen gefüllte Schlund und manche Schaar schwarz=grüner Jäger stand bereit, dem Fremdling zuzurufen: Halt! Verbotener Eingang! Wohl durfte im Hochgefühle ungeschwächter Kraft unseres jetzigen Schweizervolkes ein Berner Dichter den kühnen Ausdruck wagen:

> Was wei mer geng mit altem Ruhm ga prahle?
> — Held Winkelried, schlaf' wohl im chüele Grund —
> Mer wei emal i neuer Währig zahle
> E neui Gschicht d'm neue Schwizerbund.

Entsprechend diesem muthigen Geiste war ein Vorschlag, den das „Bündner Tagblatt" brachte. Die neueste Kriegsgeschichte, meinte das Blatt, habe wiederholt gezeigt, daß die Hauptentscheide durch Bajonett und Gewehrkolben herbeigeführt wurden, und fand es deßhalb zweckmäßig, daß bei uns außer den gewöhnlichen Waffen etwas Eigenthümliches versucht werden sollte, was andere Armeen nicht haben. Es glaubte in dieser Hinsicht die Errichtung von Sturmkolonnen empfehlen zu dürfen, für ein Bataillon etwa 50 Mann, bewaffnet mit zwei Pistolen, starkem Weidmesser und einem wuchtigen Morgenstern. „Eine solche Waffe," sagt das Blatt, „könnte bei einem Bajonettangriff im rechten Moment entscheidend sein. Denke man sich nur das Gewühl bei einem Sturm und mitten im wogenden Kampfe das Einschmettern der Morgensterne auf den Kommandoruf: Sturmkolonne vor!"

Eine andere schöne, erhebende Seite, die wiederholt zu Tage trat, war der versöhnliche, brüderliche Geist, der sich unter den Angehörigen verschiedener Konfessionen zeigte, die oft in bunter Mischung zusammengewürfelt waren. Dies geschah im tiefen, wahren Gefühl, daß es der gleiche Gott ist, den der Katholik und Reformirte in verschiedenen äußern Formen anbetet, den Gott, der alle seine Kinder, die ihm wenn auch in verschiedener Weise zustreben, mit der gleichen Liebe umfaßt und den einen Gott der Liebe und der Barmherzigkeit, bald katholisch=wilder, glutvoller, bald protestantisch=kalter Verstandesfanatismus aus dem liebenden Vater unseres christlichen Glaubens in einen finstern Gott des Zornes und engherziger Verdammungslust verkehrt. Aber wie die Noth der

*) Bund 1857, Nr. 12.

Heimat an Aller Herzen klopfte, da fanden sich die Herzen in dem Einen Gotte und sie beteten ihn gemeinschaftlich an. Auch hierüber berichteten die Zeitungen einzelne schöne Züge. So hielt ein reformirtes Berner Bataillon Gottesdienst in der prachtvollen Kirche des katholischen Dorfes Leuggern, ein anderes ebenso in Frick, die ihnen mit aller Zuvorkommenheit angeboten worden war. Der katholische Kirchengesang-verein sang ihnen schöne geistliche Lieder und der kunstsinnige Kantor ergötzte sie mit prachtvollem Orgelspiel. Ein anderes Beispiel gab das katholische Aargauer Bataillon Nr. 83, dessen reformirter Kommandant bei Anlaß einer Parade und Inspektion, die am Neujahrstage gehalten wurde, seinen Wehrmannen den Neujahrgruß bot, ihnen den Ernst der Zeit an's Herz legte und die Hoffnungen zeigte, welche das Vaterland auf sie baue. Da lösten sich die Zungen und das katholische Bataillon brachte seinem reformirten Kommandanten, der noch nie unter ihnen geweilt, ein donnerndes Lebehoch, dessen Jubel kein Ende nehmen wollte. Auf's Lieblichste verband sich auch der religiöse Geist mit dem patriotischen, indem oft vor und nach dem Gottesdienste die Mannschaft unser Nationallied „Rufst Du mein Vaterland" anstimmte, und so dem reinen Gefühl der Vaterlandsliebe die religiöse Weihe gab.

Daß aber, neben diesen Kundgebungen der höchsten, reinsten Eigenschaften unserer Menschennatur auch die andern zu Tage traten, daß besonders der gute, frische Humor unseres kerngesunden Volkes seine Bockssprünge machte und viel heitere Geschichten erzeugte, liegt auch in der Natur der Sache. Fast jede Kompagnie hatte einen oder mehrere Spaßmacher, die in den Ernst der Zeit und in die strenge Ausübung der Pflichten die hellen Farben der Freude in tausend lustigen Streichen einwoben*). So war bei einer Kompagnie des St. Galler Bataillons Rietmann ein Bursche vollgepfropft mit Schalkheit. Er war mit seiner Kompagnie eine Zeit lang in dem wohlhabenden zürcherischen Dorfe Rickenbach einquartiert, dessen überaus gastfreundliche Bewohner den muntern Burschen aufstellten, was Küche und Keller zu bieten vermochten. Die Soldaten fanden sich wie im Schlaraffenland und desto größer war das Erstaunen des Kommandanten der Kompagnie, als an einem schönen Morgen obiger Soldat mit einem Gesichte eintrat, das eine sehr gelungene Mischung von Betrübniß und tiefster Entrüstung zeigte. Auf die Frage des Hauptmannes, was er wolle, erwiederte er ihm, er bitte um ein

*) Die meisten dieser kleinen Erzählungen beruhen auf mündlichen Mittheilungen durchaus zuverlässiger Männer, welche zur besprochenen Zeit im Felde gestanden.

anderes Quartier, er könne es in seinem jetzigen unmöglich länger aushalten. Der Commandant, durch den vortrefflichen Geist der Bevölkerung, über welche er bisher nur die wärmsten Lobeserhebungen aus Aller Mund gehört hatte, gegen die Klage mißtrauisch gemacht, frug den Burschen etwas unwillig, worüber er sich zu beklagen habe. „Ach, Herr Hauptmann," wurde ihm mit einem tiefen Seufzer geantwortet, „meine Quartierleute stellen mir so viel gute Sachen auf, daß, wenn es nur noch zwei Tage so fortgeht, es mir sicher den Leib versprengt."

Der Gleiche hatte, um das Gewicht seines Tornisters nicht, wie er meinte, unnöthiger Weise zu verstärken, nur das Paar Schuhe mitgenommen, welches er trug. Bei einer Inspektion, als auch nachgeschaut wurde, ob die ordonnanzmäßige Ausrüstung von zwei Paar Schuhen überall vorhanden sei, und jeder Soldat sein zweites Paar vor sich hingestellt hatte, zog unser Freund in seiner Verlegenheit einen Schuh aus und sein weites Beinkleid über den Fuß und erwartete so den Erfolg seiner List ab. Als nun der Inspektor zu ihm kam, fragte er ihn, warum er nur einen Schuh dastehen habe. Er hätte den andern im Quartier gelassen, war die Antwort. Der Inspektor befahl ihm nun, sofort nach Hause zu gehen und den andern Schuh zu holen. Da gegen den strikten Befehl keine Ausflüchte möglich waren und der Ueberlistete sich zum Fortgehen anschickte, kam unter dem schallenden Gelächter des Inspektors und seiner Kameraden der schuhlose Fuß zum Vorschein.

Als die gleiche Kompagnie in Dießenhofen weilte, kam ein anderer Zug zum Vorschein, der, ächt schweizerisch, die Gutmüthigkeit und derbe Redlichkeit unseres Volkes beurkundet. Einer der ausgestellten Posten an der Brücke wurde mit einem jungen St. Galler Oberländer besetzt und ihm auf's Strengste anbefohlen, Niemand über die Brücke zu lassen. Kurze Zeit nach dem Abgang der Patrouille näherte sich ein Fremder, der sich etwas betrunken stellte und den Burschen ersuchte, er möge ihn über die Brücke führen. Dieser weigerte sich, dies zu thun und sagte dem Deutschen offen heraus, daß man ihm auf's Strengste befohlen habe, Niemand über die Brücke zu lassen und sich auch von seinem Posten nicht zu entfernen. Der Fremde bot ihm nun einen, zwei Franken und stieg immer höher bis auf zehn Franken. Aber gerade dieses Drängen machte den Burschen stutzig und als er immer entschiedener die Begleitung abwies, deren einziger Zweck darin bestand, ihn auf das jenseitige Ufer zu locken, näherte sich ihm der Fremde rasch, zog ihn am Rock und suchte ihn mit zudringlicher Freundlichkeit vom Posten wegzuziehen. Das war dem wackern Burschen nun genug. Ruhig legte er seine Flinte in den linken Arm, ergriff den Verführer mit der kräftigen

Rechten und schleuderte ihn an die Brückenwand, daß er förmlich zusammenknickte und eine Zeit lang liegen blieb, bis er hinkend sich auf und davon machte. Bald darauf wurde der Posten abgelöst. Der gute Bursche dachte aber in seiner Naivetät gar nicht daran, von dem Vorfalle Anzeige zu machen. Erst Abends spät, da er die Geschichte einigen Kameraden erzählt hatte, kam sie zu Ohren des Wacht-Kommandanten, der sofort eine Untersuchung anstellte. Das verdächtige Subjekt konnte aber nicht mehr aufgefunden werden.

Zuweilen lag die Komik in den Verhältnissen, wie z. B. in der heitern Geschichte, die in Basel passirte, wo zwei Waadtländer Soldaten, die einen Zahnarzt aufsuchten um Linderung ihrer Zahnschmerzen zu finden, in dessen Abwesenheit von seiner Frau empfangen wurden, welche der französischen Sprache nicht mächtig war und im Glauben, sie hätte Einquartierung bekommen, den Soldaten sogleich mit Wein und Brod und Käse aufwartete. Die Soldaten griffen trotz ihres Zahnweh's wacker zu, bis der Arzt ankam und das Mißverständniß sich aufklärte. Die kranken Zähne wurden nun kunstgerecht ausgezogen und als die Patienten nach ihrer Schuldigkeit fragten, warf sich der patriotische Zahnarzt in die Brust und sagte: „**Confédérés** ! ich bin glücklich, Euch von Euren Leiden befreit zu haben. Es bleibt mir nur noch übrig, Euch einen Schmerzenstilger zu reichen." Mit diesen Worten wandte er seine Schritte nach dem Keller und holte eine Flasche köstlichen Rheinweines herauf, die natürlich mit doppeltem Behagen den Weg der schon verschlungenen gingen. Die Sappeurs waren entzückt von dem patriotischen Zahnarzt und seiner liebenswürdigen Ehehälfte und von der Zeit an soll in der Kompagnie das Zahnweh furchtbar um sich gegriffen haben.

Ein drolliger Zug ereignete sich bei dem in St. Gallen eingerückten Innerrhödler Halbbataillon, das von einem ganzen Schwarm besorgter Rothkäppchen begleitet war. St. Galler Blätter glaubten der Mannschaft eine radikale Kopfschur empfehlen zu müssen. Ein alter Innerrhödler, der sah, daß seinem Sohne etwelche kleine Haarlöckchen, die sich unter dem Käppi hervorgedrängt hatten, beseitigt worden waren, meinte: „nach dem Landbuch g'hört Huut und Hoor üs!" Treffend antwortete der Sohn: „Sie hend's üs ebe mit d'r eidgenössische Scheer abg'haue." — Bei'm Abzug der Appenzeller langte in dem Augenblick, als die Waggons sich eben zur Abfahrt in Bewegung setzten, ein hübsches Innerrhoder Mädchen in athemloser Eile auf dem Bahnhof an und rief auf Gerathewohl, einige Paar Strümpfe hoch in der Hand dem Wagenzug entgegenstreckend: „Han Bisch, d'Strömpf!" Aber die Lokomotive ließ ihren gellenden Abschiedspfiff ertönen und das gute Mädchen sah traurig dem

rasch hinrollenden Zuge nach, der den lieben Han Bisch ohne die zugedachten Strümpfe ihr entführte.

Eine in Siselen am Rhein stationirte Berner Kompagnie erhielt Befehl zum Abmarsch auf den andern Morgen, und sollte durch eine Kompagnie Basellandschäftler ersetzt werden. Im Moment des Abmarsches kömmt Gegenbefehl zum Bleiben. Der Ammann läßt sogleich durch den Ausrufer die Gemeinde davon benachrichtigen, der es folgendermaßen verkündigt: „D'r G'meindroth loht hiemit bekannt mache, daß d'Berner bis morndrisch blybe, und für d'Basellândler soll me z'Esse rüste, bis sie chöme.“ Letztere trafen jedoch erst am späten Abend ein.

Auch die Berner Oberländer, die unter frohem Gejodel bei'm Neuhaus den Dampfer bestiegen hatten, brachten durch ihren unverwüstlichen Humor viele heitere Abwechslung in das strenge, etwas monotone Lagerleben, und gern mochte man den muntern Burschen zuhören, wenn sie ihren Oberländerreihen anstimmten: „Mir Oberländer si rechti Bursch', mir hei's den Andere use.“

Ein hübsches Beispiel, wie der gleiche Geist der Opferfreudigkeit, der das zu Haus gebliebene Volk in allen seinen Kreisen beherrschte, auch in den Soldaten mächtig war, bietet das Benehmen einer in Basel kantonnirten Unterwaldner Kompagnie. Am 8. Januar kam nämlich der russische Großfürst Michael auf seiner Reise nach Nizza in Basel an. Kaum angelangt, rückte die Scharfschützenkompagnie von Obwalden mit klingendem Spiel zur Ehrenwache vor das Hotel, in welches der Fürst eingekehrt war, wo sie dann von ihm mit sichtbarem Vergnügen inspizirt und ihrer herrlichen Haltung und guten Equipirung wegen auf das Schmeichelhafteste belobt wurde. Bei seiner Abreise überreichte er dem Hauptmann der Kompagnie ein Geschenk von zweihundert Franken, das nur auf wiederholtes Drängen angenommen wurde, jedoch mit der sofortigen Anzeige an den Divisionär. Mit allgemeiner Zustimmung der ganzen braven Kompagnie wurde das Geld sofort der Regierung von Obwalden zu Handen derjenigen hinterbliebenen Familien geschickt, die Wehrmänner im Felde hatten und darunter litten.

Was nun die Verpflegung der Truppen in ihren Quartieren betrifft, so ergibt schon aus den angeführten Beispielen, denen sich gewiß noch Hunderte anreihen ließen, daß überall die herzlichste Gastlichkeit sich zeigte. An allen Orten waren die Truppen wohl aufgenommene Gäste, denen man Nahrung und Pflege nicht nur, sondern Zuvorkommenheit, Theilnahme und Freundlichkeiten aller Art erwies. Und hier waren es wieder Arm und Reich, welche auf die edelste Weise mit einander wetteiferten, ohne eine andere Belohnung zu erwarten und zu erhalten, als das er-

hebende Bewußtsein, alle diese Opfer ja der lieben Heimat zu bringen. Wir wüßten die rührendsten Geschichten zu erzählen von armen Familien, die lieber selber Hunger litten, um die bei ihnen einquartierten Soldaten so gut als nur möglich bewirthen zu können. Dagegen waren aber auch die Soldaten bescheiden, genügsam und manierlich, und zeigten auf jede Weise, daß sie sich bewußt waren, selbst dem Volke anzugehören, eine ächte Volksarmee, deren einzige Aufgabe darin bestand, die Landesmarken zu beschützen. Trefflich sprach ein junger St. Galler Dichter diese schöne Mission unserer Armee in einem Liede: „Helvetiens Weihnachtsbaum", aus, in dem folgende sinnvolle Strophen vorkommen:

Helvetia hat ihre Kinder begehrt,
Hat ihnen manch Kleinod zur Weihnacht bescheert.

Ein Banner, das soll in Kampf und Noth
In unserer Mitte prangen,
Am Arm die Binde weiß und roth,
Uns mehr als goldene Spangen;
Dazu ein frischer, starker Muth —
Sag, welche Mutter bescheert so gut?

Ein Kriegseid unser Weihnachtsgebet,
Blanke Läufe uns're Kerzen,
Ein Leib, der Kriegesmüh'n besteht,
Und starke Soldatenherzen,
Die Lieb' zum Vaterland in der Brust —
Sagt, wem wird solche Weihnachtslust?

Und gibt sie uns am Rheine dort
Blaues Blei statt goldenen Nüssen,
Ein donnerndes Kommandowort
Statt lieber Frauen Küssen —
Wir bleiben ihr treu, wir halten fest,
Kein Kind von seiner Mutter läßt.

Ueberhaupt war es eine drollige Erscheinung, wie überall in allen Kantonen eine Masse von Poeten zum Vorschein kamen, die in jedem Lokalblättchen ihre Embaterien erschallen liessen, so daß man damals hätte glauben können, die Schweizer seien ein höchst poetisches Volk. Auch in der Armee regten sich bei Vielen die dichterischen Schwingen, und manches hübsche Lied mag in jenen Tagen entstanden sein, das jetzt in der Ruhe einer Brieftasche selig verblichen ist. Aber neben den vielen gedruckten Gedichten entwickelte sich auch eine naturwüchsige Soldatenpoesie, von der folgende Strophe, die von den Soldaten mit großer Begeisterung gesungen wurde, ein Zeugniß ablegt:

Die Büchsen müssen knallen,
Die Feinde müssen fallen
In der Schweiz, in der Schweiz;
Die Säbel müssen klingen,
Die Feinde müssen springen
Aus der Schweiz, aus der Schweiz.

Wohl konnten aber die Soldaten sich ihrer Bestimmung ruhig hingeben; denn der Kummer, der manchen schwer hätte drücken können, die Sorge um seine Zurückgelassenen, denen mit dem Vater auch der Erhalter und Ernährer weggegangen, war ihnen auf die liebreichste Weise vom Herzen genommen. Wir haben schon an mehrern Stellen davon gesprochen, daß in den Kantonen Vereine zur Unterstützung der Zurückgebliebenen gebildet wurden. Dem Beispiel von St. Gallen, das wohl den Anfang mit der Bildung solcher Vereine gemacht haben mochte und bei denen sich die angesehensten Bürger betheiligten, folgten in kürzester Frist sämmtliche Kantone aus eigenem Antrieb und von den gleichen Gefühlen beseelt.

In Bern, Biel, Burgdorf und andern Orten des Kantons bildeten sich sofort Unterstützungscomités, um dürftige Milizen mit Kleidern zu versehen und ihre Familien zu unterstützen. Im konservativen Distrikt Pruntrut wetteiferten die katholische und protestantische Geistlichkeit in Aufforderungen zur Bildung von Comités zur Unterstützung der Soldaten und ihrer Familien. Zugleich beschäftigte man sich ernstlich mit der Organisation der Landwehr, wobei besonders Oberst Stürler große Thätigkeit entwickelte. Auch mehrere andere Berner Patrizier, unter ihnen die Herren v. Dießbach und v. Wattenwyl, hatten dem Bundesrathe ihre Dienste angeboten, die mit Dank angenommen wurden. Zugleich wurden in Bern fleißig Versuche mit den, von dem erfindungsreichen Hipp verfertigten beweglichen Feldtelegraphen gemacht, die sich, wie Alles was von diesem ausgezeichneten Manne herkommt, auf's Beste bewährten.

In Chaux-de-Fonds hatten die Liebesgaben für dürftige Wehrmänner binnen wenigen Tagen die Summe von 25,000 Fr. erreicht. Viele Subscribenten hatten 1000 Fr. unterzeichnet.

In Chur meldete sich der wackere Oberst Bundi für den Dienst des Vaterlandes. Pater Theodosius stellte für den Fall, daß Feldlazarethe errichtet würden, sein Spital und sechs barmherzige Schwestern zur Verfügung. — Besondere Erwähnung verdient noch eine aus Samaden im Oberengadin zugeschickte Gabe dortiger Frauen, die mit dem überaus sinnigen Motto geschmückt war:

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein;
Je enger es dich rings umschließt, je näher wird's dem Herzen sein.

Die Walliser Gemeinde Martigny-Ville gab ihren Soldaten eine tägliche Soldzulage von 30 Cent., welches Beispiel von der Gemeinde St. Moriz sogleich nachgeahmt wurde.

Die Schuljugend der thurgauischen Gemeinde Pfyn verzichtete auf ihr Neujahrsfest und sandte den Kostenbetrag desselben den ärmern Soldaten der Gemeinde in's Feld zu.

In Appenzell A. Rh., dessen Schützen drei Tage früher auf dem Sammelplatze eingetroffen waren, als der Befehl es verlangte, übergab beim Abmarsch der Kompagnie ein schlichter Bürger dem Kommandanten derselben 105 Fr. in Gold und bat ihn um zweckmäßige Verwendung derselben. Zugleich stellten sich die Jungfrauen von Herisau mit so reichlichen Neujahrsgeschenken für die Schützen ein, daß bei der fröhlichen Ausloosung der Gaben ein jeder Soldat eine solche davon trug.

Im Waadtlande bildeten sich in einer Reihe von Gemeinden Hülfscomités, von welchen großartige Unterstützungen an die Armen abgeschickt wurden, unter denen besonders bedeutende Tabaklieferungen aus Vevay viele Freude machten.

In Luzern standen, wie schon gesagt, geistliche und weltliche Notabilitäten an der Spitze des Unterstützungscomité's, unter denen mit Freude in erster Linie der Name des Stiftsprofessors Burkard Leu bemerkt wurde. Zugleich erhielten die luzernischen Artilleristen von der Regierung eine tägliche Soldzulage von 30 Cent. Außerdem schlug die Regierung einen seit 1854 hängenden Prozeß gegen Dr. Häller wegen Beschimpfung der obersten Kantonsbehörde nieder.

Auch in Zürich bildeten sich in der Stadt und auf dem Lande Unterstützungscomités, wobei das Beispiel der Walliser Gemeinden hinsichtlich der Unterstützung der Soldaten durch Soldzulage ebenfalls Nachahmung fand. Schon in den ersten Tagen erreichten die Liebesgaben in Zürich die Summe von 17,000 Fr., denen bald neue Tausende nachfolgten.

In Aargau war es die Regierung, welche die Initiative ergriff und der Militärdirektion Kredit ertheilte, um arme Soldaten mit Schuhen und wollenen Socken zu versehen. Zugleich kam dort die Nachricht ein, daß der seither auf so traurige Weise gestorbene Oberst Gehret der französischen Regierung seine Entlassung eingegeben habe, um in der gefahrvollen Zeit dem Vaterlande seine Dienste anzubieten.

Aus Schwyz, wo ebenfalls ehemalige neapolitanische Offiziere, wie die Herren Castel, Schnüriger, Aufdermauer und Kauer sich der Regierung zur Disposition gestellt hatten, erscholl nur eine Stimme vaterländischer Begeisterung.

Im Tessin herrschte allgemeine Freude darüber, daß seine Truppen zum Dienste berufen waren. Eifrig wurde an der Errichtung von Schützenkompagnien gearbeitet, und aus einer einzigen Gemeinde erboten sich 28 Mädchen zum Wärterinnendienst in Feldlazarethen. Auch der bekannte tessinische Parteimann Leo Stoppani ermahnte in einem schönen patriotischen Aufruf zur Einigkeit, zum Fallenlassen alles Parteiwesens, zu willigem Opfern von Gut und Blut für die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Eidgenossenschaft. Seine in's Feld gezogenen Landsleute mögen auch bei der herzlichen Aufnahme, die sie in der ganzen östlichen Schweiz fanden, die sie durchzogen, im Schweizersinne bedeutend gekräftigt worden sein. In St. Gallen ertönte beim Ein- und Abmarsch der Truppen, so wie auf den öffentlichen Plätzen der Stadt, auf welchen die braunen Söhne von Val Maggia und Mendrisio sich zahlreich in Gruppen aufstellten, um ihre nationalen Lieder zu singen, fortwährend der Ruf aus Aller Munde; „**Eviva la confederrazione, eviva San Gallo!**“

In Freiburg bewilligte der zum größten Theil konservative Große Rath dem Staatsrath mit Einmuth einen unbedingten Militärkredit und ermächtigte ihn zu Anleihen. Aus Bülle schickte der Käsehändler Ludwig Spuhler dem Bundesrath zu Handen der eidgenössischen Armee zwanzig Greyerzer Käse „zum Einhauen“.

In Solothurn entwickelten Frauen und Mädchen die größte Thätigkeit in Anfertigung von Kleidungsstücken für die Soldaten im Feld, welche Gaben sie größtentheils mit sinnigen Sprüchen zierten. So sagte eine:

> Zu Hause brav und brav im Feld,
> So ist der Mann, der mir gefällt.

Einem Handschuh war ein Zettel beigelegt mit den Worten:

> Hier der Handschuh! — Willst Du die Hand,
> So halte Dich tapfer für's Vaterland.

Eine andere meinte:

> Wenn es Dich friert an die Hände auch sehr,
> Laß nur nicht fallen Muth und Gewehr.

Eine vierte begleitete ihre Gabe mit folgendem Trostwort:

> Sei muthig, liebes Bruderherz,
> Du kommst zurück noch vor dem März.

Damit die im Felde aber auch wußten, was die Lieben zu Hause machen, legte eine ihrer Gabe folgende Worte bei:

> Ich strickte heut' bis Mitternacht,
> Hab' gar noch Reime dabei gemacht,
> Und oft — an meinen Schatz gedacht.

Die größte Sorgfalt und wärmste Liebe aber tritt aus dem poetisch-prosaischen Schlußvers entgegen:

Wir schicken Dir recht viele Grüße
Und — etwas Warmes an die Füße.

Welche Aufopferungsfähigkeit im zunächst bedrohten Schaffhausen herrschte, haben wir schon bei Gelegenheit der Aufnahme der Truppen gesehen. Die patriotische That einer Wirthin in Stein darf jedoch nicht unberücksichtigt bleiben. Dies edle Herz, das auf bewunderungswürdige Weise ihren natürlichen Edelmuth mit der Pflicht der Selbsterhaltung zu verbinden verstand, bot nämlich den bei ihr einquartierten Soldaten als Neujahrsgeschenk die Flasche Wein um 30 Cent., welches Opfer von den fröhlichen St. Galler Truppen in vollem Maße angenommen wurde. — In Obwalden boten siebenzigjährige, gediente Offiziere der Regierung ihre Dienste an, unter ihnen die Herren Röttlin und Schmid von Sarnen, Ersterer wegen Verquetschung eines Fußes noch lahm, sagte aber, wenn er dem Vaterlande etwas dienen könnte, so werde er in einem Finken ausziehen.

Auch in Genf bildete sich unter der Leitung einer Frau von Berchem, die ihren Sohn als Adjudanten bei Oberst Bourgeois hatte, eine Gesellschaft von Damen, welche reiche Geschenke an Kleidungsstücken an die Soldaten der III. Division absandte.

Auch die Beiträge zur Linderung der Noth dürfen nicht vergessen werden, welche aus der Ausführung von Dramen und Concerten sich ergaben, mit welchem Beispiele die Direktion der bekannten St. Gallischen Abonnementsconcerte vorangegangen war, dem beinahe sämmtliche Schweizertheater und eine Menge von Gesang- und Musikvereinen freudig folgten.

Und so ging es in allen Kantonen in einer Opferfreude fort. Viele Fabrikherren, deren Arbeiter ausziehen mußten, gaben den Fortziehenden nicht allein ein Handgeld mit, sondern zahlten auch für sie oder ihre Angehörigen allwöchentlich wie vorher den Lohn oder einen Theil desselben fort. Gerber lieferten Leder, und eine Anzahl Schuhmachermeister des Kantons Zürich machte sich zu unentgeldlicher Lieferung von guten, doppelsohligen Schuhen anheischig, während ein Müller seiner Kantonsregierung die sechs Pferde zur Verfügung stellte, die er im Stalle hatte. Bald waren große Summen zusammengebracht und den Divisionären standen ganze Ballen von Kleidungsstücken zur Disposition, von denen manches Stück in die Hände von derben, wettergehärteten Burschen gekommen sein mochte, die sich von der Existenz von wollenen Leibchen bisher noch nichts träumen ließen. Und Tausende brachten solche Geschenke nach Haus als greifbaren Beweis von eidgenössischer Bruderliebe und werkthätiger Hülfe.

Dieser vortrefflichen Pflege mochte man es auch zu verdanken haben, daß der Gesundheitszustand der Armee ein vortrefflicher war, indem beinahe gar keine Krankheitsfälle vorkamen, obwohl der Dienst im strengsten Winter stattfand und auf's Prompteste vollzogen wurde, auch bedeutende Wasserarbeiten stattfanden.

Eine andere höchst erfreuliche Erscheinung war auch diejenige, daß das Verhalten der Truppen musterhaft blieb. Die Justizstäbe feierten im vollen Sinne des Wortes. Drollig war hier vorzüglich folgende Thatsache. Bei der Unthätigkeit, zu welcher die Juristen der vierten Division verurtheilt waren, dachte der Stabsauditor derselben auf eine zeitgemäße Beschäftigung. Und wie nun der Müßiggang aller Laster Anfang ist, so kam dieser Herr auf den unglücklichen Gedanken, gegen den Befehl des Divisionärs in der Uniform von Frick aus über den Rhein ins Badische hinüber zu reiten. Als er bald darauf wohlgemuth in's Hauptquartier zurückkam, spazierte er — er, der Stabsauditor, der sonst so wohldisciplinirte Stabsauditor, er, der beredteste Wächter der Ordnung und der Gesetze — der Erste in den Arrest auf vierundzwanzig Stunden.

Dem Verhalten der Truppen wie der schweizerischen Bevölkerung ebenbürtig zeigte sich dasjenige unserer Mitbürger im Auslande. Wo ein Häufchen Schweizer in der Fremde sich angesiedelt hatte und die Nachricht von der Gefahr des Vaterlandes hingelangte, sei es unter den Pinien Italiens oder in den Steinkohlenmauern Englands, in dem Strudel amerikanischen Lebens oder in der paradiesischen Bucht des goldenen Horns, von allen Seiten strömten Geldsendungen und Adressen herbei, in denen sich die treueste Liebe zum Vaterlande und die feurigste Theilnahme an seinem Geschicke kund gab, wie der feste Entschluß, beim Eintreten der Krise herbeizueilen und mit Gut und Blut für die Erhaltung der theuern Heimath einzustehen. So machte schon in den ersten Tagen der Gefahr der Genfer Banquier des Arts in Paris dem Bundesrathe ein Angebot von 100,000 Fr., das er im Nothfalle auf das Doppelte erhöhen wollte. Zugleich schickte er alle seine schweizerischen Angestellten (etwa dreißig an der Zahl) zur Leistung des Militärdienstes in die Schweiz zurück, gab jedem Reisegeld und 300 Fr. zur Ausrüstung und sicherte ihnen die Wiederaufnahme in seinem Büreau nach beendigtem Feldzuge zu. — Ein Schweizer in Havre, Peter Mathey aus Neuenburg, sandte gleichzeitig 1000 Fr. ein. Ein in Kempten lebender Schweizer, Griot aus Graubünden, schrieb dem „Bund": „Ein Neunundsechsziger, sei er leider nicht vermögend, in's Feld zu ziehen; dagegen biete er eine komplette Scharf-

schützen-Armatur und 300 Fr. in Baar an, und wünsche nur zu vernehmen, wo er seine Gabe niederzulegen habe.

Aus Wien, Berlin, Marseille, Bergamo, Konstantinopel, und von vielen andern Orten her langten feurige Adressen dort lebender Schweizer an, die sich erboten, im Kriegsfalle sogleich in die Heimat zu ziehen. Gleiche Schritte geschahen von den Schweizern der Fremdenlegion in Algerien. Die Schweizer in London hielten schon am 2. Januar unter Vorsitz des dortigen Generalkonsuls Rapp eine Versammlung, in welcher eine in den wärmsten Ausdrücken abgefaßte Adresse an den Bundesrath beschlossen und sogleich von den 180 Anwesenden unterzeichnet wurde. Eine sofort eröffnete Subscription lieferte die Summe von 44,600 Fr. Tags vorher hatten die Schweizer in Liverpool in gleicher Weise sich vereinigt und 13,500 Fr. zusammengelegt. Die Schweizer in Manchester sendeten auch sogleich 3000 Fr. in die Heimat ab.

Eine in Württemberg wohnende Schweizerfamilie schickte eine Sendung von Kleidungsstücken für die im Felde stehenden ärmern Soldaten. Noch viel werthvoller als die Gabe war aber, was die Mutter bei diesem Anlaße dem in der Schweiz weilenden dreizehnjährigen Sohne schrieb: „Lebe nicht in den Tag hinein, denn was Du jetzt auffassest, das bleibt Dir; betrachte, überlege recht, was jetzt Männer für die Schweiz sind, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, sich nicht blenden lassen und klar sehen und die Schwelle hüten des heilig zu haltenden Vaterlandes. Gott gebe, daß die Schweiz bleibe ein heiliges Land für deren Bewohner, ein Trost, ein Licht, eine ich kann sagen beseligende Aussicht für die, welche fern von ihm leben müssen, die gerne in der Fremde etwas dulden in dem herrlichen Gedanken: Ist doch mein Heimatland frei, stark und groß unter Gottes Schutz."

Fernere Sendungen von je 1000 Fr. kamen dem Bundesrath noch von den Herren Näff-Ryhner in Paris, Konsul Hirzel in Zürich und Wattenwyl-des Portes in Bern zu. Bei den in Neapel wohnenden Schweizern herrschte unsäglicher Jubel über die mannhafte Haltung der Eidgenossenschaft. Mit stolzer Freude ward jeder Verordnung unserer obersten Bundesbehörden einstimmiger Beifall gezollt, und binnen wenigen Stunden brachte eine von mehreren dortigen Kaufleuten und Industriellen angeregte Kollekte die schöne Summe von 16,000 Franken zusammen.

Von solcher Beschaffenheit war die Haltung unserer Mitbürger im Ausland, und wohl mag man es begreiflich finden, wie bei den Heimkehr-Banketten jene Hochrufe zu den feurigsten gehörten, welche der Vaterlandsliebe der „Schweizer in der Fremde" gebracht wurden. Mit gerechtem

Stolze durfte sich auch der Bundesrath in einer seiner Botschaften an die Bundesversammlung auf diese erhebende Erscheinung berufen.*)

Wohl mußte eine solche Haltung unseres Volkes in allen seinen Kreisen dem Schweizernamen auch im Auslande Theilnahme erwecken. Die Thatsache, daß ein kleines Volk dem mächtigen Feinde und einer schmollenden Diplomatie gegenüber mit so ruhiger Entschlossenheit sich verhielt, war zu großartig, als daß die Anerkennung hätte ausbleiben können. Und sie ließ auch nicht lange auf sich warten. Erfrischend wehte die öffentliche Meinung Europa's in die hochauflodernde Flamme schweizerischer Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe. Vor Allem waren es die großen englischen und französischen Journale, letztere trotz der unerwarteten Haltung des Kaisers und des Drucks, der auf der französischen Presse lastet, die laut ihre mächtige Stimme zu Gunsten der Schweiz erhoben. So fand schon das vom Bundesrathe ausgegebene Memorial von Seite der englischen Presse die anerkennendste Beurtheilung. Der „Herald" nannte es ein „bewunderungswürdiges Aktenstück" und sprach sich überhaupt dahin aus, daß „nur ein gutes und tiefes Rechtsbewußtsein eine so männliche und aller Ruhmrednerei fremde Sprache führen könne". Ueberhaupt standen sämmtliche Blätter, welche in London erscheinen, mit einziger Ausnahme der „Presse", auf der Seite der Schweiz. Für den schlimmsten Fall fordert sogar der „Herald" die Banquiers von London auf, der Schweiz mit Geld zu Hülfe zu kommen. Die einmüthige Entschlossenheit, die sie an den Tag gelegt, sei „der besten Tage in ihrer Geschichte würdig" und müsse jedes Mannes Herz bewegen, welcher die unaussprechlichen Segnungen der Freiheit noch zu würdigen weiß. In ähnlicher Weise sprach sich auch fortwährend „Times" aus. — Von den französischen Jornalen**) war es vorzüglich die „Presse", welche offen zu Gunsten der

*) Wir tragen noch folgende Sendungen an den Bundesrath zu Gunsten bedürftiger Wehrmänner und ihrer Familien nach, die Ende Januar in Bern ankamen: 8000 Fr. von den Schweizern in Neapel und Umgebung; 2216 Fr. von den Schweizern in Genua; 5000 Fr. von den Schweizern in Havre; 500 Fr. vom schweizerischen Konsul in Pallanza; 3136 Fr. von den Schweizern in Florenz. An die Kantone wurden vom Bundesrath allein Ende Januar 71,400 Fr. vertheilt, während die preußische Subskription zu Gunsten der Neuenburger Flüchtlinge und Ausgewiesenen kaum die Summe von 500 Thalern (keine 2000 Fr.) erreichte.

**) Patrie, Débats und Constitutionnel veröffentlichten die Proklamation des Bundesrathes an das Schweizervolk wortgetreu. Auch ließ die Débats, welche ursprünglich eine der Schweiz nicht gerade feindselige, aber doch ungünstige Haltung angenommen hatte, seit dem Eingehen der Bundesversammlung auf die Vorschläge der Mächte des Londoner Protokolls dem loyalen Verfahren unserer Räthe volle Gerechtigkeit widerfahren.

Schweiz sich aussprach. Nur Guizot konnte seinen alten, doktrinären Groll nicht vergessen und trat in einem Journale seiner Partei, der „Assemblée nationale", mit vollständiger Verkennung aller schweizerischen Rechtsansprüche zu Gunsten Preußens auf. Aber auch die öffentliche Stimme ausser der Presse gab sich auf kräftige Weise kund, und so mächtig zeigte sich die Sympathie des französischen Volkes für die Schweiz, daß in Paris und andern großen Städten öffentliche Demonstrationen zu ihren Gunsten statt fanden. Selbst an Anerbietungen und persönlicher Hülfeleistung von Seite einzelner Fremden fehlte es nicht, indem einzelne Engländer dem Bundesrathe ihre Dienste anboten, unter ihnen englische Aerzte, die in der Krimm gedient, und englische Militärs. Das interessanteste dieser Angebote, welche sämmtlich durch Vermittlung des schweizerischen Konsuls in London an den Bundesrath gelangten, war das einer englischen Dame, die im orientalischen Kriege als barmherzige Schwester in Scutari diente.

Höchst eigenthümlich war die Stellung, welche unsere deutschen Nachbarstaaten in der großen Verlegenheit einnahmen. Das Verfahren der Regierungen war allerdings ein unserm Interesse nicht nur ungünstiges, sondern offenbar feindseliges, das so weit ging, daß von Seite Baierns, Würtembergs und Badens dem Könige von Preußen alle Gelegenheit zum Truppendurchzug geboten wurde, obwohl der Streit mit Preußen nur eine persönliche Angelegenheit des Königs war, die, wie dies auch von deutschen Journalen mit aller Schärfe hervorgehoben wurde, auch nicht einmal den preußischen Staat betraf, und obgleich außerdem die Berechtigung des Königs von Preußen hinsichtlich des Truppendurchzuges durch die süddeutschen Staaten eine nach deutschem Bundesrechte so zweifelhafte war, daß selbst Oestreich Einsprache dagegen erhob. Eine von Herrn Bundesrath Furrer gemachte Rundreise zu den süddeutschen Höfen, deren Zweck darin bestand, sie über unser Verhältniß zum König von Preußen aufzuklären und sie von ihrer feindseligen Haltung gegen unser Vaterland zurückzubringen, war leider ohne allen Erfolg und bestätigte die oft gemachte Erfahrung, daß unser glückliches Volk mit seinen freien Institutionen den sogenannten konstitutionellen Regenten ein Dorn im Auge war und blieb.

Ganz anders war dagegen die Haltung des süddeutschen Volkes. Von Baiern zwar läßt sich nichts sagen, als daß viele Privaten sich zu Gunsten der Schweiz ausgesprochen hatten. Schon bedeutend wärmer war die Theilnahme der Badenser, von denen verlautete, daß eine Riesenpetition im Oberlande im Gange sei, um die Regierung zu ersuchen, die preußischen Truppen nicht durchziehen zu lassen. Das Abhängigkeitsver-

hältniß, in welchem bekanntermaßen die badische Regierung zu Preußen steht, dessen Truppen sie ihre Restauration verdankte, macht es begreiflich, daß Alles aufgeboten wurde, um jede preußenfeindliche Demonstration des Volkes im Keime zu ersticken.

Im höchsten Grade wohlthuend und erfreulich war dagegen für uns Schweizer die muthige und energische Haltung, welche Schwaben in unserer Sache einnahm. Vielfach waren freilich die Beziehungen zwischen diesem Volke und uns gewesen. Schwaben, die Kornkammer der Schweiz, in dem zugleich auch unsere Industrie ihre friedlichen Ansiedlungen gemacht hatte, stand uns auch in geselliger Beziehung nahe, und es gab kein größeres Sängerfest, an dem nicht die würtembergische Sängerfahne im Kreise unserer Banner lustig auf unsern Zinnen flatterte, wie auch unsere Landsleute von den Schwaben immer als liebe Gäste empfangen wurden. So wirkten geistige und materielle Ursachen zusammen, um gegenseitige Sympathien zu wecken und zu unterhalten. Und wie tiefe Wurzeln sie hüben und drüben geschlagen hatten, das zeigte sowohl das entschiedene Auftreten der Schwaben in der Zeit der eigentlichen Krisis als die freudige Aufnahme, welche dies wackere Verhalten bei uns fand.

Es war wirklich eine großartige Bewegung, welche in Schwaben zu Gunsten unseres Vaterlandes eintrat, indem alle gesetzlichen Mittel aufgeboten wurden, um die Regierung zur Verweigerung des preußischen Truppendurchzuges zu bringen. Landtagsabgeordnete, Gewerbsvereine, Handelsvorstände, Fabrikationsbezirke hielten Versammlungen und erließen sehr kräftig gehaltene Adressen an das Ministerium gegen den Durchzug preußischer Truppen. Auch in den Privatunterhaltungen sprach sich jederzeit die wärmste Sympathie für die Schweiz aus. Dem von Stuttgart gegebenen Beispiele folgten andere Städte und Ortschaften, wie Cannstadt, Oberndorf, Ravensburg, Tettnang, Tuttlingen, Oehringen u. a. m. Auf alle diese Wünsche und Forderungen wurde aber nur zweideutiger Hofbescheid ertheilt, welcher in der Antwort, die auf die Eingabe der Stuttgarter Kaufleute und Gewerbtreibenden gegeben wurde, in folgender höchst karakteristischer Fassung vorliegt: „Se. königl. Majestät haben aus dieser Eingabe gern entnommen, daß die Bittsteller in Höchstdieselben das Vertrauen setzen, HöchstSie werden die Geschicke des Landes, welche die Vorsehung nun seit vierzig Jahren in HöchstIhre Hände gelegt haben, auch in dieser Angelegenheit wie bisher zum Vortheil HöchstIhrer Unterthanen lenken." — Wahrlich, die Schwaben hatten es nicht der weisen Leitung ihrer Regierung zu verdanken, daß der Krieg mit seinen schweren Folgen ausblieb.

Auch die süddeutschen, vor allem die würtembergischen Blätter und unter diesen besonders der „Beobachter" und der „schwäbische Merkur", nahmen sich unserer Sache mit großer Wärme an. Aehnliche Erscheinungen zeigten sich in ganz Deutschland und sogar in Berlin, wo von der offen zu Gunsten der Schweiz auftretenden „Volkszeitung" mehrere Nummern konfiszirt wurden, während die „Nationalzeitung" diplomatisch lavirte und die Kölnische ganz auf die Seite der Krone trat und unser Vaterland vom hohen Stuhle der konstitutionellen Doktrin herab wegen seiner unbegreiflichen Halsstarrigkeit abkanzelte. Dagegen trat das „Frankfurter Journal" unausgesetzt zu Gunsten unseres Vaterlandes auf. Die publizistische Quintessenz von Haß und absoluter Verkennung unseres Volkes und seiner Zustände boten aber die Hauptrepräsentanten des preußischen Absolutismus, nämlich die bekannte Kreuzzeitung und der berüchtigte Professor Leo in Halle. Während unser Volk in dem Neuenburger Handel eine so achtunggebietende Stellung in Europa eingenommen hatte, wie dies seit drei Jahrhunderten nicht mehr der Fall gewesen war, und während die Schweiz getragen wurde von dem freudigen Zuruf der Völker Europa's und ihrer bedeutendsten publizistischen Organe, entblödete sich die Kreuzzeitung (resp. Neue Preußische Zeitung) nicht, ihr „tiefstes Bedauern" darüber auszusprechen, „daß ein Volk, dessen Ruhm aus frühern Tagen so hellglänzend herüberstrahlt, sich jetzt muthwillig fast um den letzten Rest von Achtung bringt, der ihm von dem reichen Erbe der Väter geblieben." Als in Folge der Annahme der Pariser Konferenz-Vorschläge den Neuenburger Gefangenen die Freiheit gegeben wurde, war die Kreuzzeitung über alle Welt erbost, über England, über Oestreich, über die süddeutschen Liberalen, die an der deutschen Sache treulos geworden seien *), ärgerlich sogar über das vermittelnde Frankreich.

Den Kulminationspunkt ohnmächtiger Wuth erreichte aber der schon erwähnte Professor Leo, der in seinem Hasse so weit ging, daß er offen seine Freude darüber aussprach, daß bei dem von ihm prophezeiten Untergang der Schweiz durch die Heeresmacht Preußens „einmal dieser ekelhafte Tell- und Winkelriedkultus aufhören werde."

Neben derartigen Erscheinungen war die Haltung, welche Oestreich in unserer nationalen Angelegenheit einnahm, eine doppelt erfreuliche. Die östreichische Presse, selbst die ministeriellen Blätter zeigten sich der Schweiz fortwährend günstig und hielten beharrlich an dem Gedanken fest, daß die Neuenburger Frage nicht zum blutigen Konflikt führen dürfe. Aber

*) Als ob die Privatangelegenheit des preußischen Königs, die nicht einmal Preußen etwas anging, deutsche Sache gewesen wäre.

Anm. des Setzers.

auch die Regierung verhielt sich fortwährend mehr zu Gunsten der Schweiz. Allerdings fand sie, daß Preußen Rechtsansprüche auf Neuenburg habe, und war bereit, dieselben auf diplomatischem Wege zu unterstützen, weßhalb es sich der Forderung um vorgängige unbedingte Freilassung der Gefangenen und den französischen Vermittlungsvorschlägen anschloß. Dagegen wollte es auch gegenüber der Schweiz keine Maßregeln in Anwendung gebracht sehen, wodurch die Neutralität und die Existenz derselben, gleichviel wie ihre innere staatliche Organisation derzeit gestaltet sei, irgendwie gefährdet würde. Abgesehen vom Rechtsstandpunkte hielt Oestreich dafür, daß mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage Europa's eine bewaffnete Pression durch irgend einen Staat Mitteleuropa's nur im äußersten Fall und nur dann eintreten dürfte, wenn dieser Staat die politischen Verhältnisse seiner Nachbarstaaten oder des gesammten europäischen Staatenverbandes irgendwie bedrohen würde. Daß Letzteres aber bei der Schweiz nicht der Fall war, schien Oestreich außer allem Zweifel zu stehen. Von diesem Standpunkte gingen denn auch die diplomatischen Unterhandlungen aus, welche Oestreich mit Preußen theils durch Korrespondenzen, theils durch gegenseitige persönliche Abordnungen pflog. Daher rührte auch der offene Widerstand, den Oestreich einem preußischen Truppendurchzuge durch Deutschland entgegensetzte, was nicht verfehlte, sowohl in Berlin überhaupt, als auch und besonders unter der Junkerpartei der Kreuzzeitung viel böses Blut zu machen. Die Mißstimmung zwischen beiden Mächten, welche in Folge dieser Stellung Oestreichs eintrat, ging so weit, daß noch Ende Januar, als die Schweiz die Vermittlungsvorschläge der Mächte angenommen hatte und die Neuenburger Royalisten freigelassen worden waren, ein Wiener offizielles Blatt die Ansicht aussprach, das Londoner Protokoll von 1852 enthalte vielmehr eine Gewährleistung für den Thatbestand in Neuenburg, als für die Rechte Preußens, und dann noch die Behauptung beifügte, daß die europäischen Mächte einen wirklichen Angriff Preußens gegen die Schweiz nicht zugegeben haben würden. Die Theilnahme für die Schweiz ging so weit, daß nicht nur die östreichischen Blätter überhaupt die Publikationen des „Bund" wörtlich brachten *), und dadurch der Schweiz viele Sympathien zuwen-

*) Es dürfte hier der geeignete Ort sein, um das männlich entschiedene und dabei maßhaltende Benehmen der schweizerischen Journalistik während der Krise und vor allem das des „Bund" rühmlich zu erwähnen. Das letztgenannte Blatt wird für den zukünftigen Geschichtschreiber dieser denkwürdigen Tage neben den werthvollen Publikationen des Bundesrathes eine reiche und zuverlässige Quelle sein, abgesehen davon, daß die Leitartikel des Hauptredaktors zu den schönsten Erscheinungen unserer publizistischen

deten, sondern auch die „Presse", das einflußreichste und verbreitetste Organ der österreichischen Monarchie, keine Gelegenheit vorübergehen ließ, das Ansehen der Schweiz in der öffentlichen Meinung zu fördern. So sprach die „Presse" in einem ihrer Leitartikel folgende für die Schweiz höchst ehrenvolle Ansicht aus:

„Es ist das Vorrecht der freien und mannhaften Völker, daß sie in Momenten der größten Gefahr auch auf der Höhe derselben stehen. Jene Einrichtungen, welche bevormundete Stämme in kritischen Lagen widerstandsunfähig machen und sie zwingen, in der möglichsten Zentralisation ihr Heil zu suchen, bewähren bei den vom Sturm der Geschichte ungebeugten und ungebrochenen Völkern ihre höchste Kraft. Nie war das englische Parlament größer und gewaltiger als in jenem Augenblicke, wo Großbritannien wankte, und nie bot sich den Vertretern der schweizerischen Kantone eine glänzendere Gelegenheit, ihre Mäßigung an den Tag zu legen."

Daß eine monarchische Regierung in einem so wichtigen Zeitpunkte eine solche Sprache nur duldete, war der beste Beweis ihrer der Schweiz günstigen Haltung, abgesehen davon, daß der östreichische Gesandte bei den Vertragsunterhandlungen, trotz seiner, neben der offenen Unterstützung von Seite Frankreichs und Englands weniger günstigen Instruktion, immer den guten Willen zeigte, das bisherige Zwitterverhältniß Neuenburgs zu beseitigen, und in mehrern Punkten gegen die Forderungen Preußens stimmte.

Diese Haltung des Auslandes und vor allem der Mächte des Londoner Protokolls *), so wie sie einmal zu Tage trat, konnte allerdings als ein sicheres Zeichen betrachtet werden, daß es nicht zum Kriege kommen würde. Während unser Volk in Waffen den Sturm erwartete, flogen die diplomatischen Friedenstauben in Gestalt von Circulardepeschen, Handbillets ꝛc. hin und her, und auch das Oelblatt blieb nicht aus, ohne Zuthun des Elihu Burrit. Da aber die diplomatische Lösung des Konflikts an Bestrebungen und Versuche sich anknüpft, die noch im Winter 1856 statt fanden, sei uns ein kurzer Rückblick auf die damalige Situation erlaubt.

Literatur gehören, und um ihrer klaren, schönen Fassung und des begeisternden Schwunges der Rede in den Zeiten der Gefahr, wie um der ruhigen, besonnenen Darlegung der Verhältnisse bei den Friedensaussichten, auf die erfreuliche Gestaltung der öffentlichen Meinung in der Schweiz gewiß von großem Einflusse war.

*) Auch Rußlands diplomatische Haltung in der Neuenburger Frage war derjenigen Oestreichs ziemlich ähnlich.

Die anfängliche Stellung der Diplomatie zur Neuenburgerfrage war eine den preußischen Rechtsansprüchen überwiegend günstige. Man beliebte, von den historischen Rechten der Schweiz so ziemlich abzusehen und ihre Verbindung mit Neuenburg mehr aus naturrechtlichen Gründen herzuleiten, während die sogenannten historischen Rechte Preußens sehr scharf betont wurden. Und diesen Standpunkt nahm auch der französische Kaiser ein, obwohl eine persönliche Neigung für die Schweiz aus allen seinen Schritten hervorleuchtete, von der Eröffnung vom 30. September an bis zu der Note vom 5. Januar 1857. Sowohl die Mission Dufour's nach Paris, als die diplomatischen Eröffnungen an den Bundesrath trugen sämmtlich das Gepräge freundschaftlicher Gesinnung gegen die Schweiz, freilich mit gleichzeitiger scharfer Betonung der Rechte des Königs von Preußen. Eine gleiche Stellung nahmen die Gesandtschaften Rußlands und Oestreichs ein, während die Repräsentanten einiger deutscher Staaten sich ganz auf die Seite Preußens stellten. Durch das Memorial des Bundesrathes und die großartige Erhebung des Schweizervolkes veränderte sich die Sachlage rasch. Auf der einen Seite waren nun auch die historischen Rechte der Schweiz bestimmt hervorgehoben und der Diplomatie ein klarer Einblick in das eigenthümliche Verhältniß Neuenburgs zur Eidgenossenschaft und seinen überwiegend schweizerischen Charakter gegeben worden, anderseits zeigte die mannhafte Haltung der Schweiz, daß die Angelegenheit als eine nationale betrachtet wurde, ein praktischer Beweis von der wirklichen schweizerischen Angehörigkeit Neuenburgs, und daß man es auf einen Krieg ankommen lassen wollte, welche Wendung die Diplomatie aber aus verschiedenen Gründen verhüten wollte.

Während somit das Volk zu den Waffen strömte und alle Vorbereitungen zu einem ernsten Kampfe getroffen wurden, gingen die diplomatischen Unterhandlungen fort. Gewiß ist man aber neben dem hingebenden Muthe des Schweizervolkes dem richtigen Takte des Bundesrathes dafür Dank schuldig, daß er gleich von Anfang an den Gesandtschaften bemerkte, er sei bereit, Eröffnungen in der Neuenburgerfrage entgegen zu nehmen, sofern dieselben die vollständige Unabhängigkeit des Kantons Neuenburg von jedem auswärtigen Verbande zur Grundlage haben, wie er sich auch von Anfang an bereit erklärte, in diesem Falle die Niederschlagung des Prozesses und eine Amnestie vorzuschlagen. Damit war der Diplomatie und Preußen in zweiter Linie noch immer die Möglichkeit erhalten, den Konflikt auf friedliche Weise zu lösen. Und gerade als die Kriegsgefahr am größten schien, traten die kräftigsten Verwendungen für den Frieden ein. Denn nachdem Dufour's halbmißglückte Mission nach Paris beendigt, der Moniteur-Artikel und die ihn begleitende französische

Note erschienen, der diplomatische Abbruch mit Preußen vollzogen, die Divisionen aufgestellt und die beiden eidgenössischen Räthe einberufen waren, vereinigten sich die in Bern residirenden Gesandten zum Entwurf einer Kollektivnote, in welcher sie dem Bundesrathe die bestimmte Zusicherung gaben, daß, sobald die unmittelbare und vollständige Niederschlagung des Prozesses von den eidgenössischen Behörden kraft ihrer Souveränetätsrechte ausgesprochen sein werde, ihre Regierungen alles Mögliche thun würden, den König von Preußen zu einer Ausgleichung der Angelegenheit zu bestimmen und zwar im Sinne einer vollständigen Unabhängigkeit Neuenburgs von jedem fremden Verbande.

Der Bundesrath kam dem Vorschlage entgegen mit den schon früher erwähnten Angeboten. Obwohl jedoch verschiedene diplomatische Repräsentanten, von Wohlwollen für die Schweiz beseelt, sich lebhaft bemühten, die Kollektivnote zu Stande zu bringen, hatten die gethanen Schritte den erwünschten Erfolg nicht, indem einzelne Mächte die nachgesuchte Autorisation, der Kollektivnote beizutreten, verweigerten.

Aber am gleichen Tage, als die Bundesversammlung zu ihren großen, entscheidenden Beschlüssen zusammentrat, verlangte der schweizerische Geschäftsträger Barmann in Paris vom Bundesrath einen Urlaub, um mit ihm über die Tagesfrage konferiren zu können, und am 29. Dezember erschien derselbe schon in Bern, wo er dem Bundesrath eröffnete, der Kaiser habe neuerdings seine freundschaftliche Gesinnung für die Schweiz und seine Absicht, zur friedlichen Lösung des bestehenden Konflikts mit Preußen das Mögliche beizutragen, zu erkennen gegeben. Zugleich habe er Barmann aufgefordert, sich persönlich nach Bern zu begeben und mit dem Bundesrathe Rücksprache zu nehmen, damit dieser seine Vorschläge, wie der Streit gelöst werden könne, dem Kaiser kundgebe, worauf sich England und Frankreich gemeinsam angelegen sein lassen werden, eine für die Schweiz ehrenvolle Erledigung des Konflikts herbeizuführen.

Gleichzeitig war auch von dem englischen Gesandten in Paris, Lord Cowley, eine ähnliche freundschaftliche Gesinnung ausgesprochen worden, und Lord Cowley schien damit einverstanden zu sein, daß Barmann vom Bundesrathe nochmalige Instruktionen einhole, um noch in der scheinbar letzten Stunde einen gütlichen Austrag der Differenz herbeizuführen.

Auf diese Eröffnungen hin beschloß der Bundesrath eine neue Instruktion zu entwerfen, deren wesentlicher Inhalt aber wieder darin bestand, zwar die Freilassung der gefangenen Neuenburger vor dem Urtheil vorzuschlagen, zugleich aber die nöthigen Garantieen zu verlangen, daß in die Einzelbestimmungen eines Vergleichs nichts aufgenommen werde, was der vollständigen äußern Unabhängigkeit und den verfassungsmäßigen

Grundsätzen des Kantons Neuenburg und der Schweiz zuwider wäre. Zur Ausführung dieser wichtigen Instruktion fand sich der Bundesrath veranlaßt, einen außerordentlichen Gesandten an den Kaiser abzuordnen. Es war dies Herr Dr. Kern, der als Mitglied der Bundesversammlung mit den Intentionen der obersten Bundesbehörde genau vertraut war und zugleich in frühern Zeiten mit dem Kaiser in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Kern, der schon am 31. Dezember in Paris eintraf, wurde vom Kaiser mit der gleichen Zuvorkommenheit empfangen, wie Dufour und seine Mission war von einem so glücklichen Erfolge, daß schon unter'm 5. Januar der französische Minister des Auswärtigen, Graf Walewsky, eine Note an unsere Gesandtschaft ergehen ließ, in welcher den Wünschen der Schweiz in viel ausgedehnterer Weise Rechnung getragen wurde, als es bei den frühern Anerbietungen des Kaisers der Fall gewesen war, indem die französische Regierung ihre volle Mitwirkung zu einer solchen Ausgleichung versprach, welche die gänzliche Unabhängigkeit Neuenburgs gewähre und dabei sich ausdrücklich verpflichtete, alle Anstrengungen zu machen, um dieses höchst wünschenswerthe Ziel zu erreichen. Zugleich erklärte sich die Regierung mit der vorläufigen Entfernung aller Angeklagten aus der Schweiz einverstanden und sprach, gestützt wie es scheint auf positive Zusagen des Königs von Preußen, die feste Ueberzeugung aus, daß Preußen vom Moment der Freilassung alle feindseligen Maßregeln gegen die Schweiz einstellen werde.

Da auch gleichzeitig ähnliche Zusicherungen, wenn auch in minder entschiedenen Ausdrücken von Seite der englischen, östreichischen und russischen Regierung eingingen, konnte der Bundesrath mit bestem Gewissen die Bundesversammlung einberufen und ihr neue Anträge hinterbringen, in deren Folge die bekannten Beschlüsse stattfanden, welche die Niederschlagung des Prozesses und die sofortige Ausweisung der Gefangenen aus der Schweiz herbeiführten.

Die Erledigung der Angelegenheit ward einer Konferenz der Großmächte in Paris vorbehalten, welche bald zusammentrat und deren erste Sitzung schon das überaus wichtige Ergebniß hatte, daß die Abgeordneten von Frankreich, England, Rußland und Oestreich die Erklärung abgaben, daß das einzige Mittel, aus dieser Lage permanenter Gefahr für die Schweiz und Europa im Allgemeinen herauszukommen, einzig darin bestehe, daß der König von Preußen im Interesse von Europa auf die behaupteten Souveränetätsrechte verzichte. Schon in der 4. Sitzung wurde der Gesandte der Schweiz, Herr Dr. Kern, beigezogen und das Ende der Verhandlungen war ein Vermittlungs-Vertrag, nach welchem der König von Preußen einwilligte, auf ewige Zeiten für sich, seine Erben

und Nachfolger auf seine Souveränetätsrechte Verzicht zu leisten, wogegen die Schweiz sich nur zu einer Amnestirung sämmtlicher Neuenburger Royalisten, sowie dazu verpflichten mußte, daß die Einkünfte der ehemaligen Kirchengüter, wie die Kapitalien und Einkünfte einiger gemeinnütziger Privatanstalten, niemals ihrem Zwecke entfremdet werden können.

Mit der schließlichen Annahme dieses Vermittlungs-Vertrags von Seite der schweizerischen Bundesversammlung wie vom König von Preußen, welche Zustimmung Mitte Juni erfolgte, ward endlich diese heikle diplomatische Frage, der einzige Keim voraussichtlicher Konflikte der Schweiz mit dem Auslande auf eine für unser Vaterland durchaus ehrenhafte und glückliche Weise gelöst, für deren Erledigung sowohl der Bundesrath als Dr. Kern den Dank des Vaterlandes verdienen. Es war ein großer Sieg, den die kleine republikanische Schweiz über eine große Monarchie errang, deren Haupt sich sehr in der Rolle eines Protektors konservativer Interessen gefällt*) Aber auch für die Schweiz selber ist dieser Schluß von eminenter Bedeutung. Einerseits hatten sich unsere neuen Bundeseinrichtungen auf's Glänzendste bewährt. Wir dürfen kaum daran denken, welche unendlichen Verschleppungen der alte Tagsatzungsmodus hätte erzeugen können zu einer Zeit und in einer Angelegenheit, in der rasches Handeln vor Allem Noth that. Und dabei wurde ein Resultat erreicht, das dem schlichten Volksbewußtsein klar und deutlich war, die glorreiche Ueberzeugung: **Neuenburg ist unser!** Und mit Freude und Entzücken durfte jeder Wehrmann sich sagen: „ich bin nicht umsonst ausgezogen

*) Ein komisches Ende fand das ernste Drama in einem schließlichen Etiquettenstreit, indem die Schweiz ebenfalls über den alten monarchischen Zopf triumphirte. Es handelte sich nämlich um das sogenannte Alternat, das heißt: um das Recht, bei Unterzeichnung von Staatsverträgen in den selbst gefertigten Exemplaren die eigene Unterschrift vorauszustellen. Bei den fünf in Bern gefertigten Exemplaren des Vertrags war übungsgemäß der Name des schweizerischen Bevollmächtigten, Dr. Kern, vorausgestellt. Dagegen erhob der östreichische Gesandte seine Stimme für das monarchischerseits beobachtete Herkommen in der Etiquette, nach welcher Republiken nicht auf gleicher Rangstufe mit den Monarchien und besonders mit den Großmächten stehen, und wurde dabei vom Grafen von Kisselef, dem russischen Gesandten unterstützt. Allein die Konferenz, wohl bestimmt durch Frankreich und England, verkannte nicht, daß sie den gesunden Menschenverstand verletzen würde, wenn sie eine verrottete Rangordnung Anno 1857 und nachdem die Schweiz so eben in jeder Beziehung, unter den Waffen wie am grünen Tisch, sich ebenbürtig gezeigt hatte, beibehalten wollte. Oestreich mußte sich damit begnügen, im Schlußprotokoll den Vorbehalt zu machen, daß das im vorliegenden Fall der Schweiz zugestandene Alternat nach diplomatischem Jargon keine präjudicirliche Präcedenz (maßgebenden Vorgang) bilden könne.

im Winter! Wir haben jetzt, was wir wollten!" Es war das gleiche erhebende Gefühl, das Dr. Kern bei seiner ersten Rückkehr von Paris drängte, die zu seiner Bewillkommnung aufgestellten Soldaten mit den Worten zu begrüßen: „Ich bringe Euch einen ehrenvollen Frieden!"

Wohl hatte aber unsere brave Armee dieses werthvolle Resultat in vollem Maße verdient. Durchdrungen von der Wichtigkeit der Interessen, welche sie zu vertheidigen hatte, flößte die Ruhe und Entschlossenheit in ihrer Haltung, wie die treffliche Mannszucht und Hingebung an ihre Befehlshaber die besten Bürgschaften für das Gelingen ein, falls es zum ernsten Kampf gekommen wäre. Die großartige Thatsache, daß in einem Feldzuge, welcher sechs Wochen dauerte und mit nahezu 30,000 Mann geführt wurde, die Kriegsgerichte nur zwei Fälle zu beurtheilen fanden, dieses in den militärischen Annalen höchst seltene Beispiel, ist der beste Beweis, von welchem hohen ernsten Geiste unsere Leute getragen waren, welche Hingebung und Pflichttreue sie beseelten, die auch auf dem Schlachtfelde sich bewährt hätte.

Aber zu dieser letzten Probe sollte es glücklicher Weise nicht kommen. Die bestimmten Zusicherungen, die Dr. Kern von Paris brachte, waren vollkommen genügend, um mit der gleichen Entschiedenheit das Feld diplomatischer Unterhandlungen zu betreten, als man dem Kriege in's Auge geschaut hatte. Mit dem hochherzigen Entschlusse, den festen Zusicherungen zu vertrauen, deren Durchführung für England und besonders für Frankreich zur Ehrensache geworden war, und mit der damit verbundenen Ausweisung der Neuenburger Royalisten, ließ Preußen auch den Schein gewaltsamen Vorgehens fahren, womit die Verlängerung unserer Truppenaufstellung überflüssig geworden war.

Schon am 22. Januar erließ General Dufour einen kurzen Tagesbefehl an die Soldaten, in dem er ihnen ihre baldige Entlassung ankündigte, ihnen dabei sowohl über ihre Disziplin, wie über ihr gutes Einvernehmen mit den Bürgern in ihren Kantonnementen, seine vollkommene Zufriedenheit aussprach, und dabei die freundlichen Abschiedsworte an sie richtete:

„Genießt in Euren Familienkreisen die wohlverdiente Ruhe; Eure Ruhe sei aber diejenige aller Braven; trennt Euch nämlich nie von Euern Waffen und seid stets bereit, sie wieder zu ergreifen, um von Neuem an die Grenzen zu eilen, wenn irgend ein Feind sich nähern sollte. So werdet Ihr die Achtung bewahren, die man Euch zollt und das Ansehen, den Frieden und die Wohlfahrt unserer glücklichen Schweiz sicher stellen."

Rasch erfolgte darauf die Entlassung, und Anfang Februar waren sämmtliche Truppen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, in der sie mit der wärmsten Liebe und Freude empfangen wurden. Ueberall war alles Volk auf den Beinen, um die Heimkehrenden zu begrüßen, und mit Vergnügen bemerkte man das gute Aussehen wie die treffliche kriegerische Haltung unserer braven Soldaten.

Der originellste Empfang wurde aber unstreitig den Truppen eines Halbkantons zu Theil, welche im Felde die „Milch-Zuaven" genannt wurden. Es waren dies die Innerrhödler, denen der Tag Mariä Lichtmeß 1857 ein denkwürdiger Freudentag auf viele Jahrzehnte hinaus bleiben wird.*)

Seit der Flecken Appenzell steht, ist er noch nie so festlich geschmückt gewesen, als an jenem Ehrentage seines aus dem Felde heimkehrenden Halbbataillons. Fünf große Ehrenbogen aus Tannreis, bunten Tüchern, Bändern und künstlichen Blumen wölbten sich vom Eingang bis zum Ausgang des Ortes über der Hauptstraße und prangten mit Wimpeln, Wappen, Schriften und Blumenkörbchen; Hunderte von Fahnen und Flaggen prangten von allen Häusern und selbst an den altersbraunen Wohnungen der Nebengäßchen flaggte das eidsgenössische Kreuz noch an den äußersten Dachgiebeln. Vor den Hausthüren aller Offiziere und des wackern Feldpredigers waren bunte, prangende Ehrenpforten errichtet. Alle Einwohner des Fleckens, Reich und Arm mit wenigen Ausnahmen, hatten gewetteifert, den aus dem Felde heimkehrenden Brüdern nach Kräften ihre Freude zu bezeugen und wohlverdiente Ehre zu erweisen. Am schönsten war dies auf dem Landsgemeindeplatz gelungen. Hier erhob sich ein großer gothischer Bogen, dessen eine Pfeiler mit den Morgensternen, Speeren, Lanzen, Kolben, Streitärten und Schlachtschwertern der alten Zeit und einem Ritter in voller Rüstung geschmückt war; daneben die zwei alten Kriegsstandarten mit dem schreitenden Bären mit blutrothen Nägeln und großer Zunge, während am andern Pfeiler die Flinten, Säbel, Trommeln, Hörner und Fähnchen der Neuzeit erglänzten, gleich als wollten sie andeuten: Was die Väter zu ihrer Zeit mit Lanze und Kolben für's Vaterland gethan, das wollen wir heute mit unsern Waffen thun. Am Spitzbogen der Ehrenpforte aber waren, überwölbt vom eidgenössischen Panner, fünfzehn von den in den alten Kriegen eroberten Fahnen aufgesteckt, ein ernster, würdiger Anblick. Da flatterten die Feldzeichen und Wappen von Feldkirch und Sargans, von Tyrol und

*) Wir entnehmen diese Schilderung einer Korrespondenz des St Galler Tagblattes.

Hohenems, das Panner von Konstanz und die Deutschherren-Fahne, die Genueser- und Venetianer-Fahne und das Fähnlein der „Hundert Teufel“.

Den ganzen Morgen wogten Volksschaaren durch den geschmückten Hauptort, und mit wahrer Ehrfurcht betrachteten sie besonders jene alten Kriegstrophäen. Vom Rathhaus flatterten zudem die drei schönen großen Rathsfahnen. Nach Mittag wurde die Masse immer dichter und endlich so groß, wie sie Innerrhoden noch nie beisammen gesehen. Aus den fernsten Berghütten war das Volk herbeigeströmt. „Man könnte drei wackere Landsgemeinden daraus machen!“ meinte Einer, und er hatte nicht so Unrecht. Gegen halb vier Uhr zeigten Mörserschüsse an, daß das Halbbataillon Dähler die Landesgrenze auf Menzlen überschritten habe. Da wimmelte nun Alles von rothen Häubchen und rothen Westen; die Straße wie die Kirchengallerien glichen einem Bienenschwarm, der Weg an den Berg hinauf malerisch ausgefüllt von zahllosen Gruppen. Die Appenzeller Musik mit den Sängern waren den Heimkehrenden auf eine gute Strecke entgegengezogen, und der Zeugherr, der etwas finster drein blickende Kirchenpfleger, der Landschreiber und der Landweibel setzten sich als obrigkeitliche Deputation auch in Bewegung und zogen der Mannschaft entgegen, die nun in schöner Haltung und mit ächt militärischem Aussehen unter dem Jubel des Volkes ihren festlichen Einzug hielt. Auf dem Landsgemeindeplatz formirte sie ein Carré. Der Kommandant Dähler ritt nun vor und hielt eine kurze Ansprache an seine Leute, in welcher er ihnen bekannt machte, daß er es sich zur Ehre rechne, ein so wackeres Korps zu dem heimischen Herd zurückzuführen; daß die obern Kommandos einstimmig ihre ausgezeichnete Zufriedenheit mit der braven Haltung und der trefflichen Disziplin der Truppe ausgesprochen, und daß der Brigadier ihm schriftlich zu Handen der Mannschaft erklärt habe, er halte sie für so tüchtig und zuverläßig, daß er sie unbedenklich beim Ausbruch der Feindseligkeiten an die Spitze gestellt hätte. Er dankte dann noch für den festlichen Empfang und schloß mit einem Hoch auf die Regierung und „unser treues, biederes, gutes Landvolk“, in das die Mannschaft so recht aus Herzensgrund einstimmte. Nach kurzer Erwiederung entband Herr Zeugherr Rechsteiner die Mannschaft vom Fahneneid, und ermunterte sie lebhaft, stets bereit zu sein, wenn das Vaterland seine Söhne aus den Bergen rufe, der Stimme zu folgen, wie sie es diesmal gethan. Darauf stimmte die Musik das Nationallied „Rufst du, mein Vaterland“ an und die Soldaten bezogen ihre Quartiere, oder besser, sie wurden noch in Reih' und Glied förmlich überrumpelt und im Sturm genommen von all' den Vätern, Brüdern, Müttern, Schwestern und Schätzen, die den Augenblick des Abtretens nicht erwarten konnten und

sich eigentlich rissen um die liebe Beute. Endloser Jubel erfüllte nun den ganzen Abend die Straßen und Häuser, von denen einige sogar — etwas ganz Unerhörtes für Innerrhoden — mit schönen Illuminationen und Transparenten geschmückt waren. So eine Stimmung war nach der Aussage bejahrter Männer noch nie erlebt, solch' eine allgemeine rührende Herzlichkeit, ein so freudiges, inniges Gefühl war noch nie über das Volk gekommen. Alles war verbrüdert, Alle wie Kinder einer großen Haushaltung, das ächte Abbild eines treuen, wackern Naturvölkleins. Man wird noch lange von diesem schönen Tage erzählen, an dem viele tausend Herzen sich vaterländisch gehoben fühlten und Tausende von Augen in Thränen der Freude und des Dankes glänzten.

So ward in Jubel beschlossen, was in schweren Sorgen, aber mit Muth und Kraft begonnen worden. Das Schweizervolk hatte eine schwere Probe ruhmvoll bestanden und hielt als werthvolle Errungenschaft seiner Kraft und Mäßigung den freien, von allem äußern Einfluß unabhängigen Kanton Neuenburg fest. Gewiß ein hoher Preis für ihr männliches Verhalten. Und doch ist dies nicht das Höchste, was wir der großen Volkserhebung zu verdanken haben. Es sind zwei andere Folgen, die wir noch weit höher anschlagen und deren machtvolle Erscheinung das Herz eines jeden Schweizers stärker und feuriger schlagen läßt. Schon bei der Beeidigung der Bataillone No. 4, 16 und 18 sprach einer der hellsten Köpfe und edelsten Herzen unseres an tüchtigen Kräften so reich gesegneten Vaterlandes, Regierungsrath Schenk in Bern, die begeisternden Worte aus: „An unsern Sängerfesten ist das schönste Lied dem Vaterlande geweiht. An unsern Schützenfesten ist die erste Scheibe Vaterland getauft. An allen unsern Festen gilt der erste Trinkspruch stets dem Vaterlande. Jetzt ist das Vaterland, das theure, in Gefahr, und ruft Euch, seine Brust zu decken. Achtet Leib und Leben nicht! Für Weib und Kind werden wir sorgen!"

Und darin liegt's. Im Vaterlandsgefühl, diesem starken, festen Grundgewebe all' unserer Gedanken und Empfindungen, wurzelt die herrliche Thatsache, die wir nur mit schwachen Umrissen zeichnen konnten. Nicht für eine staatsrechtliche Controverse war das Volk ausgezogen. Den meisten Soldaten mochte die eigenthümliche Doppelstellung Neuenburgs bis zum Ende des Konflikts und bis auf den heutigen Tag höchst unklar geblieben sein. Aber in Neuenburg war die Schweiz angegriffen, und so wie es jetzt hieß: das Vaterland ist in Gefahr, da zeigte es sich, wie trotz alles Hausstreites, trotz aller Gegensätze und Abweichungen das Eine da war, das noth thut, die treue, opferbereite Liebe zum Vaterlande. Und daß trotz des sogenannten Materialismus diese Thatsache in

kräftigem Relief hervortrat und gerade in dem schönen Zusammenleben tausend neue Wurzeln schlug, das erfüllt unser Herz mit Stolz und Freude.

Die andere Seite, die mit der eben bezeichneten im engsten Zusammenhang steht, ist die geachtete Stellung, welche die Schweiz in Europa gefunden. Die Initiative ergriffen wieder, wie zur Zeit des Sonderbundskrieges, die Völker und das in so überraschend lebhafter Weise, daß der Diplomatie nichts Anderes übrig blieb, als die Thatsachen anzuerkennen. Das vernünftige Recht der Schweiz hat über den antiquarischen Kram der preußischen Diplomatie einen glänzenden Triumph errungen in der That wie im Rath. Und freudig dürfen wir uns auf das Wort des karakterfesten und geistvollen Gervinus berufen, der es offen vor der Welt aussprach: „Die Schweizer sind ein großes Volk!“ noch ehe das Volk und der neue Bund diese seine Feuerprobe bestanden.

Wohl dürfen nun auch auf den Zinnen des Fahnentempels die farbigen Banner flattern! Wohl mag aus Sängermund wie von redekundiger Lippe der Preis der Heimat ertönen! Wohl mögen eherne Schlünde von Berg zu Berg den Freudengruß senden, der die in Gefahr Verbundenen zu festlicher Vereinigung und zu heiter-ernstem Genuß ladet. Wohl dürfen endlich die Früchte unsers Fleißes bunt geschmückt in zierlicher Umgebung prangen. Die Huldigung gilt nicht dem materiellen Gewinn, das Wort ist nicht leere Phrase, sondern stammt aus kräftigem treuem Herzen, stammt aus That und wird zur That. Und so wie der Gedanke an das Vaterland der heilige Grund ist, aus dem all' unser Thun hervorsproßt, und dessen Verherrlichung — nächst Gott — unser schönstes höchstes Ziel ist, so mag auch die Erinnerung an die Tage der Gefahr des Vaterlandes bei den großen Festen dieses Jahres der ernste Grundton derselben und die Freude über ihre glückliche Lösung ihre höchste Freude sein.

C. Morell.



Das Dufour-Bankett in Bern.

Den 7. Februar 1857.



Es galt, dem heimkehrenden General in der Bundesstadt noch einen freundlichen Abschied zu bereiten. Ein tapferer Mann, der alte General! Mit Feinden hatte er es zwar dieß Mal nicht zu thun gehabt, aber die Freunde waren es schließlich, denen gegenüber er zu guter Letzt seine Festigkeit und Tapferkeit einigermaßen herauszukehren in den Fall kam. Es war merkwürdig. So wenig Volk, Bund und Regierungen das Geld in Anschlag brachten, als ein ernsthafter Auszug zur Nothwendigkeit wurde, so wohlbewußt und reuelos sie alle ihre unbedingten Kredite votirt hatten, so sparsam und berechnend wurde Alles vom Augenblicke an, wo der Friede verkündet worden war. Kaum ein Tag war vergangen, als sofort man zu überschlagen anfing, was die Armee per Tag koste und welche grandiose Summe dies in einer Woche ausmache, und was mit diesem Gelde Alles anzufangen wäre. So willig und freudig und entschieden man zu den Waffen gerufen hatte und zu den Waffen geeilt war, so gering man der Störung der Geschäfte achtete, als es sich um Krieg handelte, so geschäftlich und unruhig und arbeitssorglich wurde man vom Augenblick an, wo es für ausgemacht galt, daß man der Waffen nicht bedürfen werde. Heim! schnell heim! hieß es da von allen Seiten. Die Regierungen wurden gedrängt, der Bundesrath wurde gedrängt und auch der General wurde gedrängt.

Er aber zeigte, daß er sich, einmal in der Uniform, nicht so leicht in's Bockshorn jagen lasse. Er kannte seine sparsamen Schweizer; er wußte, wie schwer es in Friedenszeiten hält, ihnen zu größern militärischen Zusammenzügen, wie es das Interesse des Heerwesens erheischt, die nöthigen Kredite abzupressen.



Lith. v. C. Durheim, Bern.

BUNDESSTADT BERN.



Er mußte nothwendig diese Aufstellung benutzen, um bei dieser Gelegenheit eine Untersuchung vorzunehmen, wie sie so leicht nicht wieder vorgenommen werden konnte; er mußte die Truppen und ihre Führer sehen, er mußte sich von dem Stande der Armee und ihrem Werth für den Fall eines wirklichen Krieges überzeugen; — er mußte dies thun und er that es, ohne sich durch das Drängen irre machen zu lassen, und er hat recht daran gethan. Länger übrigens, als im Interesse des Landes selbst nothwendig war, verzögerte auch er, der in jeder Hinsicht treue und vaterlandsliebende Schweizer, die Rückkehr der Truppen nicht.

Mit Anfang Februar hatte er seine Inspektion auf der ganzen Linie vollendet und sein Erscheinen war überall für Führer und Soldaten und Volk ein Festtag geworden. Gar mancher Auszüger und Reservist aus der Sonderbundszeit hatte den General seither nicht mehr gesehen; es that Allen wohl, den zu schauen und zu begrüßen, der, wenn es zum Kampfe gekommen wäre, das Land hätte schirmen und der Feinde Andrang hätte brechen sollen; man freute sich, dem geachteten und um das Vaterland so hochverdienten Manne Liebe und Dankbarkeit bezeugen zu können. Was ihm widerfuhr, war nicht Zeremonie, sondern des allgemeinen Gefühles herzlicher Ausdruck.

Daher kam es auch, daß selbst in dem sonst passabel trockenen Bern, wo nicht so leicht große Gesellschaften sich zusammenthun und zusammenfinden, als es sich darum handelte, in einem freundlichen Abschiedsbankett sich um Vater Dufour zu versammeln, die Zahl der Theilnehmer so anschwoll, daß viele der Letztangeschriebenen nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Man versammelte sich Samstag Abends, den 7. Februar, in dem zum Festsaale umgeschaffenen Theater.

Dem Pariser, welcher von dem kaiserlichen Luxus oft genug mit großartigen Festlichkeiten der verschiedensten Art regalirt wird und schon im gewöhnlichen, alltäglichen Leben nur zu viele Uniformen zu sehen und zu bewundern bekommt, hätte der Festsaal in Bern wahrscheinlich kein besonderes Erstaunen abgelockt; aber wir, die wir weder an funkelnde Garden noch an goldene Bienen noch an pomphaften Besuch von Souveränen gewöhnt sind, uns war der rein militärisch geschmückte Saal und die Masse festlich beleuchteter Grand-Tenüen etwas Ungewöhnliches und Ueberraschendes. Aus den mit Tannenzweigen tapezirten Wänden und Säulen starrte uns die ganze Mordtechnik vergangener Jahrhunderte und gegenwärtiger Zeiten und die halbe Schweizergeschichte entgegen. Dort jene Menge zerrissener Fahnen — hört ihr das Kriegsgeschrei der alten Schweizerschlachten? das Gerassel der bepanzerten Streitrosse? das wüthende

Einbrechen unserer Schaaren in die Eisenreihen? das Niederschmettern der Morgensterne auf die Helme? den Klang der zusammentreffenden Schwerdter und das Wiehern und Brüllen, das Siegesgeschrei bei'm Fliehen der Feinde, das Jauchzen der beutebeladenen, heimkehrenden Krieger? Da war Mannskraft noch was werth in jenen Zeiten! Und dort am Eingang und an den Säulen und in den Ecken die blanken, aufgerichteten Rüstungen! Habt's euch nicht träumen lassen, ihr edeln Ritter Oestreichs und Burgunds, die ihr in jenen Helmen und Panzern stecktet, daß diese einst bei der Eroberung des letzten Kantons einen Festsaal werden dekoriren müssen! daß sie dabei dem Wappen des schweizerischen Feldobersten werden Wache stehen müssen! Und da dieser schauderhafte Kranz von Streitärten, Hallebarden und Flammenschwerdtern! Damals wußte doch Jeder, was er ausrichtete und konnte die Feinde zählen, die er niedergeschmettert! Wäre noch jetzt vielen unserer Soldaten lieber, so eine tüchtige Streitart und Kampf auf Armeslänge, als ein „Füsil" und das Schießen in den blauen Dunst hinein, und das Treffen ohne zu wissen wen, und das Getroffenwerden ohne zu wissen von wem. Dort die beiden Burschen in den Ecken sind zwar auch nicht zu verachten, freilich nur Vierpfünder, aber die Repräsentanten eines formidablen Geschlechts! Unter ihren Mündungen zu tafeln, ist reizend! es sind ganz gutmüthige Dinger, so lange sie schweigen und nicht den Schnupf auf dem Zündloch oder das Röhrchen in ihr kleines Mündchen gesteckt haben. Ueber ihnen hängt der ganze Apparat der Sappeurs, der „Schufle-Buben", die drunten bei Basel und Schaffhausen so brav geschafft haben, daß der General seine helle Freude daran hatte und so jung wurde, daß er, der Greis, zum Erstaunen der Mannschaft die Schanzen hinaufsprang, wie ein Dreißigjähriger. Da und dort gucken Stutzer aus den Tannzweigen hervor, blinken Reitersäbel, Pistolen und Gewehrwaffen —

Doch halt, eine Fanfare schmettert, der General tritt ein, begleitet von seinem Stab und von hundertstimmigem Lebehoch begrüßt. Er nimmt, von der Deputation geleitet, seinen Ehrenplatz ein zwischen dem Bundespräsidenten und dem Regierungspräsidenten von Bern. Ihm gegenüber der Chef des Generalstabes, um sie herum in bunter Mischung Mitglieder des Bundesrathes, die Stabsobersten, Mitglieder des Berner Regierungsrathes, Divisionäre und Brigadiers, Abgeordnete des Burger- und Gemeinde-Rathes von Bern. Wie da, so herrscht auch an den andern Tischen die bunteste Mischung: der grüne Dragoner-Offizier neben dem blauen Infanterie-Hauptmann, die ernste Scharfschützen-Uniform neben dem hellblauen Feldarzt, der Sappeur neben dem Artilleristen, der Unterlieutenant neben dem Kommandanten — Alles heiter und wohlgemuth,

von Hunderten von Lichtern beleuchtet, zu einem fröhlichen Abend aufgelegt, die silbernen Prunkgefäße der städtischen Gesellschaften die bärtigen Kriegsgesichter wiederspiegelnd, ja die Frauen und Jungfrauen in den Logen ließen mit Wohlgefallen ihre Blicke über das Epaulettenmeer schweifen und manch' sittsames Fräulein dachte im Stillen: Ach, hätt' ich doch ein Schnäuzchen und wäre Offizier!

Der General freute sich des Zusammenseins und es entging ihm nicht, daß man ihn mit dem über dem Eingang angebrachten Wappen seiner Familie, mit dem in seine Nähe gestellten silbernen Trinkgefäß seiner Zunft-Gesellschaft gerne auch daran erinnern wollte, daß er Bern's Bürger sei, und auch als solcher gefeiert werde.

Auf seinem Antlitz aber ruhten die sinnenden Blicke Vieler. Es war ja natürlich, daß man zu dem geistigen Bilde, welches man von einem hochgeachteten Manne hat, auch sein leibliches Bild zu fügen sucht; man kehrte von dem Rundblick über die rüstigen Männergestalten gern zu dem ehrwürdigen Haupte des greisen Generals zurück und freute sich im Stillen dieses Mannes, der noch so jugendfrisch ist in seiner Liebe zum Vaterlande, bei all' seinen reichen Erfahrungen noch so muthig und entschieden, ein treuer, fester Republikaner durch und durch, heiß im Herzen für des Vaterlandes Ehre und Würde fühlend, wenn schon des Alters Schnee auf dem Haupte liegt: man konnte, den ungeheuern Inhalt des Schrittes bedenkend, den die Schweiz gethan, indem sie sich zum Kriege bereit erklärt, zum Kriege sich gerüstet und für den Krieg sich entschieden hatte, nicht umhin, das Auge auf den zu richten, dessen Einsicht, Kraft und Treue das ganze schwere Werk anvertraut worden war, um auf seiner Stirne und in seinem Blicke nach Spuren ernster Sorgenstunden zu forschen; und rauschte die Musik und sah man das hehre vaterländische Wappen leuchten im flimmernden Bayonettenkranz, und ward's Einem vor Freude, ein Schweizer zu sein, ganz warm um's Herz — siehe, da kehrte sich der Blick wieder unwillkürlich dem Vater Dufour zu, und man pries im Stillen seinen Lebensabend als den glücklichsten und schönsten, den ein Schweizer erleben kann, vom ganzen Schweizervolk gekannt, geehrt, geliebt, seinen Namen als Eigenthum der Geschichte seines Landes zu hinterlassen!

Im Saale summt's; eine heitere Festatmosphäre ist über den friedlichen Kriegern gelagert; die ersten Gläser sind geleert und des Weines freundliche Genien haben schon die ersten Akkorde in den Saiten angeschlagen, unter den zugeknöpften Uniformen wird's munter und lebendig — da ertönt das Toastsignal — Stille.

Es erhebt sich der Festpräsident Oberst Kurz und spricht Folgendes: „Wir haben einen Feldzug beendigt, welcher, obschon es uns nicht gestattet war, Lorbeeren für eigentliche militärische Thaten zu erobern, für immer merkwürdig sein wird. Wenn die Größe in der Stärke beruht und die Einigkeit stark macht, so war die Schweiz nie so groß, wie in den vergangenen Tagen, seit den Burgunder- und Schwabenkriegen. Alle innere Zwistigkeiten verstummten vor der Gefahr, welche von außen dem gemeinsamen Vaterlande drohte, und Jedermann eilte herbei, demselben seine Dienste anzubieten, Jeder nach seiner Kraft und Fähigkeit. — Diese schönen Tage knüpfen sich an einen Namen, schon lange werth in der Eidsgenossenschaft, an den Namen Dufour. Auf ewig wird derselbe glänzen mitten unter den Buchstaben, welche auf die Granitsäule gegraben werden, die unsere Geschichte enthält. — Seit Langem hat unser General unser Vertrauen gewonnen durch die beiden Eigenschaften, welche den republikanischen Heerführer auszeichnen: die Energie, wenn der Moment es erfordert, und die väterliche Güte, wenn die Kanonen zu donnern aufhören, und wir fühlen uns glücklich, ihn unter uns zu sehen. (Zu ihm gewendet:) Seien Sie willkommen, mein General! und empfangen Sie die Huldigungen Ihrer Kinder. (Der General ergreift tief bewegt die Hand des Redners.) Und Ihr, meine Kameraden, vereinigt Euch mit mir, um unserm Vater zuzurufen, wie sehr wir ihn lieben. Es lebe der General Dufour!"

„Hoch! hoch! und abermal hoch!" donnerte es durch den Festsaal, und über den Häuptern erschien ein Gläsermeer, und die Musik schmetterte, und der General ward umringt von glückwünschenden Bechern und Herzen.

Wird das Vaterland ihn nochmals rufen müssen? Und wenn es ihn nochmals rufen sollte, wird er alsdann noch da sein, bereit, die schweizerischen Krieger in's Feld zu führen? So dachte Mancher, als der Sturm des Lebehochs verklungen war und ein Augenblick feierlicher Stille folgte. Von siebenzig Jahren ist sein Haar gebleicht, der großen Würde schwere Bürde zehrt durch ihre Sorgen rasch die Kräfte auf, nach thatenreichem Leben wird er gerne den Rest seiner Tage beschließen — und — doch nein! So lange hell noch sein Auge sieht, so lange sein Geist unumwölkt ist, so lange sein Körper dem Geiste zu gehorchen vermag, wird er, der treue Schweizer, antworten, wenn das Vaterland, das ihm über Alles theure, ihn ruft.

Stille! Der General selbst ergreift das Wort. „Ich bin gerührt", spricht er, „von der guten Aufnahme, die mir auch hier unter Mitbürgern zu Theil wird. Ihr habt mich großmüthig in die Reihen Eurer

Bürgerschaft aufgenommen, und der Empfang in Eurer Mitte übersteigt so weit die Grenzen alles dessen, was man hoffen konnte. Herr Oberst Kurz hat so eben aus dem Grunde seines Herzens gesprochen und Gefühle in mir erweckt, denen ich Ausdruck geben muß.

„An die Spitze des Heeres war ich berufen, dem Feinde entgegenzugehen. Es ist nicht zum Aeußersten gekommen, und wäre es auch — wir wären vielleicht unterlegen, aber wir wären unterlegen als tapfere Männer, wie unsere Väter bei St. Jakob. Wir waren bereit, das Aeusserste zu wagen. Die Einigkeit und Hingebung hätte uns stark gemacht.

„Ich freue mich, bis auf diesen Tag gelebt zu haben, der die Schweiz einig gesehen, und in diesen Tagen ihre Truppen befehligt zu haben, unter denen Ihr Berner einen so ehrenvollen Rang einnahmet, würdig Eurer Väter, von deren Thaten und Siegen die Fahnen in unserm Saale zeugen.

„Wie glücklich hat sich die Sache nun geendet! Möchten wir es recht erkennen! Wir haben den Frieden, und einen ehrenvollen Frieden. Die Gräuel des Krieges sind uns erspart. Warum glauben, weil wir den Waffenrock tragen, es müsse durchaus geschlagen werden? Die Hauptsache ist: das Ziel zu erreichen auf eine ehrenvolle Weise, und es wird erreicht werden. Es wird erreicht werden! Sonst (zu seiner Umgebung sich wendend) werden wir immer noch da sein. Die Frucht dieser Tage ist die völlige Einigkeit der Schweizer aller Farben. Möge sie auch dazu führen, daß der Bund in völliger Reinheit daraus hervorgehe. — Es lebe die schweizerische Eidgenossenschaft!"

„Sie lebe hoch!" antwortete sich erhebend hundertstimmig die ganze Tafelrunde: der Gläserklang ging über in Gesang, und mit dem Gesang rauschte die Musik und der Schweizerpsalm:

Rufst du, mein Vaterland,
Sieh' uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht!
Heil dir, Helvetia,
Hast noch der Söhne ja,
Wie sie St. Jakob sah,
Muthvoll zum Streit!

erfüllte mächtig das Haus und wiederhallte in den Harnischen, welche, Helvetia zu verderben, einst gegen die, wie sie schon damals meinten, kampfungeübten und leicht besiegbaren Hirtenvölker ausgezogen waren.

Der Toast hatte an den Kampf und seinen möglichen Ausgang erinnert. Man schenkte ein und sprach davon, bei den Brigadiers und Divisionären, zwischen Infanteriekommandanten und Artillerieoffizieren und Scharfschützen, überall, oben und unten, war dies einen Augenblick

Tischgespräch. Sie hätten sich gut und tapfer geschlagen, unsere Leute, das war die allgemeine Ueberzeugung, und offenbar das Allerwenigste, was man von dem Kampf und seinem Ausgang glaubte. Und die Schweizer sind als nüchterne Leute bekannt und das Bramarbasiren ist nicht eben ihre Sache; aber bei allem Respekt vor der Macht und Tüchtigkeit fremder Heere spüren sie's, daß sie sowohl Willens als im Stande wären, manch' blutige Rose dem Feinde ins Gesicht zu schleudern. Und es ist gar kein Zweifel, Viele hätten's nicht ungern gehabt, wenn's wirklich zum Kampf gekommen wäre; hätten gerne wieder einmal vor sich und aller Welt die Probe abgelegt; hätten es darauf ankommen lassen, ob Helvetia noch Söhne habe, „wie sie St. Jakob sah", und zwar so Viele und so Achtungswerthe, daß selbst der General für nöthig erachtete, in seinem Toaste sie einigermaßen zu trösten. Allein —

Herr Bundespräsident Fornerod — verkündigte klingelnd der Festpräsident. Der Genannte richtete ungefähr folgende Worte an die Versammlung:

„Nicht Allen war es vergönnt, in den Reihen ihrer Brüder ins Feld zu ziehen; ich war Einer von denen, welche sich daheim am guten Kaminfeuer die Füße wärmten, während die Brüder draußen in Wind und Wetter die Grenze bewachten. Dennoch ergreife ich das Wort.

„Es ist nicht lange her, da erfüllten beinahe einzig die Bestrebungen des Friedens unser Vaterland; man hörte viel klagen über Geldverschwendungen im Wehrwesen; man rieth zu Eisenbahn- und Straßenbauten, großen gewerblichen Unternehmungen und ungeheuern Geldanlegungen. Und alle diese Bestrebungen hatten Mißstimmungen, Uneinigkeit, Zwistigkeiten hervorgerufen. Da fällt der 2. September dazwischen! Auch er hatte auf solche Zwistigkeiten gezählt. Er verrechnete sich. Doch schien Anfangs die Sache unbedeutend; sie gestaltete sich ernster, und jetzt erkennt man wieder die Bedeutung des Wehrstandes.

„Das Heer hat sich erhoben wie Ein Mann, und während wir noch vor Kurzem die Regierungen großer und mächtiger Reiche bedeutende Geldopfer bringen sahen, um ihren Heeren den Winterfeldzug in der Krimm nur einigermaßen erträglich zu machen, wurde für unsere Brüder durch unsere Mütter, Frauen und Schwestern gesorgt, wurde von allen Seiten aus dem Volke so reichlich für sie gesorgt, daß keine großen Opfer von Seiten der Behörden nöthig waren.

„Dem schweizerischen Heere, das so opferbereit und freudig beim ersten Rufe ins Feld gerückt, getragen von dem Mitgefühl und der Vaterlandsliebe der am heimischen Herd Zurückgebliebenen, gelten meine Worte. — Ein Hoch dem Schweizerheer und ein langes Leben unserm theuern General!"

Der Worte Blitz war kaum vorüber, als auch schon wie rollender Donner das Hoch ausbrach und zu wiederholten Malen das schöne und zarte Geschlecht in den Logen blinzen machte. Die Nicht-Kombattanten namentlich zollten mit einiger Vermehrung der gewöhnlichen Register den Brüdern Kombattanten ihr freudig Hoch, und diese, ihrer Feldobersten, des Generals voran, und ihrer braven Soldaten gedenkend, stimmten gewaltig mit ein. Dann aber ging der Sturm in ein harmonisches Rauschen über. „Das Wachtlied des 19. Bataillons" versetzte von der Festtafel ins Feldlager, von dem hellerleuchteten Saale zu der Schildwache in einsamer Waldnacht, von dem sorglosen Beieinandersein in den finstern Ernst der die Kameraden schützenden Vorpostenlinie. Ein ächtschweizerisches Bild, dieser aus Offizieren bestehende Sängerchor mit seinem Dirigenten, einem **Doctor juris** und akademischen Lehrer, Offizier des 19. Bataillons, des schönen Liedes Komponisten! War ein Deutscher im Saal, so mußte dies Bild alte, große Erinnerungen in ihm wecken, die Erinnerung an jene Zeit, wo akademische Lehrer in den Reihen der deutschen Krieger standen, wo die deutsche Armee auch ein frisches Volksheer war, wo mitten im Felde neue Lieder erblühten, — an die schöne, längst entschwundene Zeit des Befreiungskrieges! O deutsches Land und deutsches Volk!

Wieder erklingt, neue Reden verkündigend, das Glas. Herr Kommandant Hebler ergreift das Wort:

„Wir haben mit Freuden in das Hoch auf Vater Dufour eingestimmt, und in demselben die hohe Verehrung und das feste Vertrauen ausgesprochen, das er uns eingeflößt. Wir haben auch von ganzer Seele dem Volk und unsern braven Soldaten ein Hoch gebracht und nie mehr als jetzt den Stolz empfunden, diesem Volke und dieser Armee anzugehören, wo Angesichts der Gefahr die Liebe zum Vaterlande siegreich die größte Hingebung, Bereitwilligkeit zu jeglichem Opfer und das fröhlichste Vertrauen schuf. Es bleibt uns aber noch eine schöne Pflicht zu erfüllen: den Dank Denjenigen auszusprechen, die uns in dieser Zeit des Sturmes fest und einig geführt. Die Geschichte zeigt uns da und dort, wie oft im Momente der Gefahr schön gesprochen, aber zu spät gehandelt wird. Unsere eidsgenössischen Räthe haben ein herrliches Beispiel gegeben. Kein leeres Wort, sondern eine einige That! Das Volk hat denn auch mit Vertrauen auf seine Regierung gesehen, und ihre achtunggebietende Haltung rief auch in ihm diesen glanzvollen Sieg der Vaterlandsliebe über jede Meinung, über jeden Zwist hervor. Und das Alles bei Regierung und Volk im Vertrauen zu Gott, der die Geschicke unseres Landes bisher so herrlich geführt und der uns auch ferner die Kraft geben wird, unsere

Freiheit zu bewahren, so lange die Lauinen fallen und unsere Bäche über Felsen stürzen. Unsern eidsgenössischen Räthen gilt mein Hoch!“

Und es ward ihnen dargebracht, dieses Hoch, einig, kräftig, voll und tönend! Es gebührte ihnen. Es war eine schwere Zeit für den Bundespräsidenten und den Bundesrath, all' der Diplomaten, deren Karossen alle Augenblicke vorfuhren, und ihrer Rathschläge sich einigermaßen zu erwehren und zum Möglichen die beste Bahn zu finden. Und die Bundesversammlung, namentlich die im Dezember, vergessen wir auch nicht. Die maßvolle Enthaltung eitler Worte, das einfache, entschiedene Thun, die ruhige Bereitheit zum Kampfe — das war ein schönes Charakterbild eines ernsten, tüchtigen und sehr gesunden Volkes.

Auf den Tischen aber stand ein edel Getränklein, der „Gemeinräthler“, der hatte seine helle Freude an all den begeisterten Augen, die in seinen goldenen Fluthen schauten; an seiner Erlösung aus den kalten Glasgefängnissen, an dem Bechergeläute, unter welchem er zu Erzeugung fröhlichen Lebens in die Tiefen tanzte, an den schönen Gedanken, zu deren Taufe er verwendet wurde. Und er bewährte sich auch diesmal mit seinen edeln Kräften, wie er es einige Monate vorher gethan, als die Männer der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft ihm die Ehre gönnten. Sorgen verschwanden, Witze sprudelten, Herzen erschlossen sich, Lieder ertönten, Kravatten wurden gelüftet, Uniformen aufgeknüpft —

Da klingt das Glas. Herr Regierungsrath Schenk erhebt sich und beginnt:

„An diesem festlichen Abend, wo die Erlebnisse der letzten Monate ernst und heiter an unsern Seelen vorüberziehen, und wir scheidend noch vor Diesem und Jenem stille stehen, möchte ich Sie auf Augenblicke vor einem Bilde festhalten, welches unstreitig zu dem Schönsten gehört, was die verflossenen Tage uns gebracht haben.

„Der Schweizer in der Fremde — ihrer und ihrer rühmlichen Treue gegen das Vaterland möchte ich gedenken mit wenigen Worten.

„Die Schweiz hat der Söhne viele zerstreut in allen Ländern: Jünglinge, den Künsten und Wissenschaften obliegend, Andere allseitige Kenntniß und vollkommenen Betrieb ihres Gewerbes suchend, Andere auf fernen Handelsstationen, sich in des Großhandels Geheimnisse einweihend und Gebräuche und Bedürfnisse fremder Völker beobachtend und sammelnd, Andere im freien Wanderleben die Welt und ihr Treiben sich ansehend, Männer im Waffendienst, Männer des kleinen Marktes, Männer im großen Geldhandel, Männer in Werkstätten und Männer an der Spitze festgewurzelter, mächtiger Geschäfte — Männer, theilweise schon

seit langen Jahren von der Heimath fern und auf fremdem Boden angesiedelt.

„Aber wenn auch zerstreut durch alle Welttheile und alle Lande, so geht doch verbindend ein unterirdisch, mächtig Tau, das nicht reißt, selbst wenn es sich bis nach China und Japan erstrecken müßte. Wenn auch noch so verschieden in ihrem Thun und Treiben, in ihrer Stellung und Lage draussen in der Welt, so tönen doch ihre Herzen wunderbar gleich, sobald eine Saite — das Gefühl für die Heimath — bei ihnen angeschlagen wird. Wenn auch mitten unter dem Glanze fürstlicher Wappen, wenn auch mitten im Gepränge königlicher und kaiserlicher Adler, das einfache weiße Kreuz im rothen Felde ist und bleibt ihnen doch tief in's Herz gebrannt, und sie können es nicht unterlassen, es zu grüßen und ihm zuzujauchzen, wann und wo es sich zeigt.

„Es ist eine wunderbare Sache um das Schweizerland und seine Söhne, um die Alpenmutter und ihre Kinder. Wir werden von dieser Mutter sehr straff erzogen, sie bettet uns gar nicht weich, sie umgibt uns nicht sonderlich mit Schutzmitteln, sie hört gar nicht auf jedes Klagen, sie ebnet uns nicht selbst die Wege, sie hat keine Gängelbänder für uns und keine Orden und keine Pensionen, sie steuert nicht aus und schickt uns keine Wechsel noch Flotten nach — und doch ist diese Mutter den Kindern so lieb, und doch zittert allen das Herz bei ihrem Namen, und doch bangen alle, selbst die entferntesten Kinder, wenn der Mutter Gefahr droht.

„Es ist die Freiheit, in der sie uns erzieht, es ist die Achtung, die sie jedem Kinde zollt, es ist die Gerechtigkeit, mit welcher sie Alle umgibt, es ist die Menschlichkeit, mit welcher sie ihr Regiment übt, es ist ihr freundliches Antlitz, mit welchem sie am Morgen von den Gletschern auf uns herniederlächelt, mit welchem sie von den erröthenden Firnen am Abend von uns Abschied nimmt, es ist ihre traute Stimme im Lawinendonner und im Jodeln der Hirten, im Plätschern der blauen Seen und im wilden Rauschen der frischen, grünen Gewässer — es ist ihre Schönheit, es ist ihre Würde, es ist die Brüderlichkeit, welche sie in der Familie aufrecht erhält in Freud und Leid, es ist die Freiheit, in der die hehre Alpenmutter uns nährt und erzieht — was uns an sie kettet, auf immer an sie kettet, wo wir auch sein und weilen mögen.

„Die letzten Tage haben uns selbst und der Welt diese Liebe des Schweizers zu seiner Heimat neuerdings bewiesen. Kaum war über die Länder die Kunde ausgegangen: das Schweizerland ist bedroht! — kaum hatte die Mutter ihr Banner entfaltet, als sofort ihre Kinder allerorts sich kündeten und die Mutter tief bewegt bei ihrem Namen riefen. Von

der Newa Strand, vom Ufer der Themse, vom Golf von Neapel, vom Bosporus her, aus der großen Kaiserstadt, aus den Ebenen Italiens, von der neuen Welt herüber — von allen, allen Seiten kamen die Schweizer, schrieben die Schweizer, schickten die Schweizer Hülfe. Ihre Herzen brannten, sie verfolgten gespannt und erregt jeden Schritt ihres Vaterlandes, sie griffen begierig nach den Blättern, die ihnen Kunde brachten von dem, was in ihrer Heimat geschah. Und manchem greisen Schweizer draußen, wenn er las von dem plötzlichen Schweigen alles Haders, von dem plötzlichen Aufschließen der Reihen, von der Freudigkeit, womit die Brüder in der Heimat zu den Waffen eilten, von der entschiedenen Bereitheit seines Volkes, den Schweizernamen und die Schweizerehre zu wahren, und sollte es kosten was es wolle, von der Einfachheit, der Ehrlichkeit, der Kraft seines Auftretens und Handelns — hob sich zitternd seine Brust und eine heiße Thräne rollte ihm über die Wangen und sein Herz seufzte unwillkürlich: O mein Vaterland, o mein Heimathland! Und dem Sohne, dem auf fremder Erde gebornen, der verwundert den Vater um den Grund seiner Thräne fragte, nahm er die Hand und sah ihm bewegt ins Auge und sagte ihm: Ach, Du weißt noch nicht, was unsere Heimath ist, du hast das Land und sein treues Volk noch nie gesehen — aber ich werde dich hinführen, ich muß dich hinführen, du mußt es kennen lernen, mußt es selber schauen, dein Land, dein Volk, das liebe Schweizerland! —

„Ja, das Schweizerland ist seinen Kindern lieb und sie sind ihm treu, seine Kinder, auch fern in allen Ländern. Rühmlich ist diese Treue von den Schweizern in der Fremde besiegelt worden. Sie haben viel gethan, aber Alles, was von ihnen geschehen ist, war gleichwohl nur ein Anfang gegenüber dem, was von ihnen geschehen wäre, wenn die Gefahr gewachsen, wenn der Kampf entbrannt, wenn es dazu gekommen wäre, mit Leib und Leben für die Heimat einstehen zu müssen. „Rufe uns, Vaterland, wenn es sich wirklich im Ernst um deine Sicherheit und Freiheit handelt; wir werden nicht zögern, heim zu eilen!" so schrieben die Schweizer von Konstantinopel her, so schrieben sie von Neapel her, so dachten und fühlten sie noch an vielen Orten, die Schweizer!

„Ehre ihnen für ihre Treue, und ein schallend Hoch — den Schweizern in der Fremde!" —

Hätten jetzt die Schweizer in der Fremde das schallende, begeisterte Hoch gehört, das man in der Heimat ihnen brachte, hätten sie gesehen, wie da Manchem vor Freude über sie und ihre Treue, vor hehrer Heimatliebe, vor Stolz und Wonne die Augen feucht erglänzten, traun, Ihnen wäre es warm um's Herz geworden, sie hätten sich der Freudenthränen nicht erwehrt.

Wer nie Jahre draußen in der Fremde verbrachte, der weiß noch nicht, was Alles in Dir, o Heimat, enthalten ist, der kennt das Zittern nicht, mit dem man in solchen Zeiten nach Nachrichten aus dem Schweizerlande greift; der weiß nicht, mit welcher Freude, welchem Stolz der Schweizer draußen von seiner Heimat Gutes sprechen hört und sich als Sohn des Schweizerlandes fühlt und nennt, der hat das Band, das den Schweizer an sein Vaterland kettet, in seiner ganzen Macht und Stärke noch nicht erfahren. —

Doch sieh'! was giebt's? Alles erhebt sich. Der General grüßt die Versammlung und zieht sich, von der Deputation geleitet, aus dem Festsaal zurück. Ein herzliches Lebehoch der ganzen Versammlung wird als Abschied ihm nachgerufen.

Diesen Moment benutzt Herr Oberauditor Dr. von Gonzenbach, um dem hochgeachteten Manne noch folgende schöne Worte zu widmen:

„Erlauben Sie mir im letzten Augenblick, bevor die allgemeine Heiterkeit sich geltend macht und jedes ernste Wort verscheucht, auch noch einen Toast zu bringen und zwar einen historischen, wie ich dieß bei ähnlichen Festen zu thun pflege. Dies Mal werde ich nicht weit in die Jahrhunderte zurückgreifen, sondern meinen Stoff nehmen aus der Zeitgeschichte, um nicht zu sagen aus der Gegenwart.

„Mein Trinkspruch, meine Herren, gilt der Zahl Sieben, auf daß sie sich neu bewähre. Sieben ist eine heilige und gefährliche Zahl, bei der man sich häufig fürchtet. Von einer „bösen Sieben" haben Sie wohl alle schon gehört, mein Trinkspruch gilt aber der „guten Sieben", und wo ich diese finde, wie ich sie verstehe, werden Sie erfahren, wenn ich einige Episoden aus dem Leben unseres verehrten Generals, der soeben diesen Saal verlassen hat, Ihnen in Erinnerung bringe. Geboren wurde General Dufour zu Konstanz im Jahr 1787. Sein Eintritt in die polytechnische Schule in Paris fällt in das Jahr 1807. Sein Eintritt in den eidsgenössischen Stab in's Jahr 1817. Eidgenössischer Oberst ward er im Jahr 1837. Im Jahr 1847 war er General über drei Viertheile der schweizerischen Armee, und das Jahr 1857 findet ihn an der Spitze des ganzen eidsgenössischen Heeres, die Kontingente der sieben Kantone inbegriffen, die er vor zehn Jahren noch als Gegner zu bekämpfen hatte.

„Meine Herren! Es genügt nicht, einem solchen Leben zuzujauchzen; erlauben Sie mir daher, der ich seit mehr als 25 Jahren die Ehre hatte, mit dem Herrn General in vielfachen amtlichen und außeramtlichen Beziehungen zu stehen, während welcher langen Zeit ich ihn immer mehr achten und verehren lernte, Ihnen die Charaktereigenschaften anzudeuten,

welche meiner Ansicht nach den Herrn General besonders auszeichnen und welche seinem reichen Leben zur Unterlage dienten. Es sind dieß: Pflichttreue, Mäßigung, Milde und Großmuth. Im Kleinen wie im Großen, überall sehen sie den General pflichttreu. Ohne Maßhalten wäre ein so langes vielbeschäftigtes Leben gar nicht möglich. Man liest in der Geschichte von Feldherren, welche blutigere Schlachten geschlagen, die in größeren Verhältnissen gestanden, als unser verehrter General; aber keinen einzigen weiß die Kriegsgeschichte aufzuweisen in ältern oder neuern Zeiten, der eine Armee von 100,000 Mann kommandirte, das ihm vorgesteckte Ziel erreichte und dann mit solcher Mäßigung und Bescheidenheit über sich und seine Leistungen berichtete. Der Bericht des Generals Dufour über den Sonderbundsfeldzug wird in dieser Beziehung für alle Zeiten ein Muster republikanischer Einfachheit bleiben.

Milde und Großmuth endlich habe ich als charakteristische Eigenschaften unseres verehrten Generals bezeichnet. Oder glauben Sie nicht, meine Herren, er habe durch Milde und Großmuth mehr noch als durch Gewalt der Waffen seine Gegner im Jahre 1847 überwunden? Ja, durch diese Eigenschaften allein ist es möglich geworden, daß die Truppen der sieben Kantone, welche ihm damals gegenüberstanden, ihn heute freudig und stolz mit allen ihren übrigen Waffenbrüdern als ihren Feldobersten begrüßten.

„Wenn dem aber so ist, meine Herren, so lassen Sie uns Alle unserm General nachstreben, auf daß, wenn das Jahr 1867 kommt, um ein „neues Blatt" in seinen Lorbeerkranz zu bringen, er Viele unter uns finde, mit denen er zufrieden sein könne. Und jetzt lassen Sie unsere Gläser leeren, auf daß die Sieben sich abermals bewähren: die gute Sieben lebe hoch!"

Tusch, Lebehoch und Gläserklang folgten dem Toaste, und zwar so rauschend und stürmisch, daß man vermuthen konnte, die Festgesellschaft sei auch **in puncto Bacchi** nachgerade bei der „guten Sieben" angelangt.

Jetzt aber war's aus mit dem Ernst und der Feierlichkeit: die Beißzangen kamen, die Eisendrähte wurden gelöst, Piff, Paff, sprangen Zäpfen in die Höhe, die Gläser schäumten, „trink, trink!" rief es da, rief es dort — das Reich des Champagners war aufgethan. Wie das nun im Saale surrte und summte, wie sich da und dort fidele Gruppen krystallisirten, wie fröhliches Gelächter erschallte, wie hie und da ein Lied dazwischen rauschte — ein Festleben in voller Glorie!

Bravo! ertönte es plötzlich von einer Seite her. Bravo! fielen Alle ein, sobald sie die Ursache des fröhlichen Zurufes erblickt hatten. Da

stand Regierungsrath Fueter, der verehrte, dicke Papa Fueter, eine Champagnerflasche in erhobener Hand, und mit dieser seine Lehren verkündend! Die Sorgenfalten auf seiner Stirne waren in Laufgräben purzelbaumschlagender Witze verwandelt, Ernst und Spaß ließ er zusammen kabriolen, daß Jubel über Jubel entstand, und als er seinen eigentlichen Toast losließ, als er ein Lebehoch auf den unbedingten Kredit ausbrachte, auf denselben unbedingten Kredit, der ihm schwere Sorgenthränen abgepreßt, auf den unbedingten Kredit als das wirksamste Mittel, den Frieden zu befördern, da hatte die Heiterkeit keine Grenze und das Bravo! kein Ende.

Wehe Dem, der jetzt der lustigen Versammlung noch ernste Reden zu hören geben wollte! Eher die Schwelle in der Aar hinabschwimmen und aus ihrer Brandung sich herausarbeiten, als dem Alles erfassenden Strudel der Heiterkeit entrinnen! Das erfuhr Artillerie-Stabsmajor Franz von Erlach.

„Ich habe zu Hause ein Buch" — sprach er. Einen Augenblick stutzte die Versammlung, dann aber brach sie, wie elektrisch berührt, in ein schallendes Gelächter und Bravo aus. „Das Buch ist in Berlin gedruckt," fuhr der Redner fort, als der Bravodonner einigermaßen vorüber war — Bravo, bravo, **bravissimo**! war die unisone Antwort. Er kämpfte an, er hielt sich brav, er sagte sehr Vernünftiges, — aber gegen den fidelen Zeitgeist der Champagnerstunde aufzukommen, davon war keine Rede mehr. Der Toast ward verschlungen.

Mit den dünnen Champagnergläsern und ihrem nichtssagenden Kubikinhalt war nicht mehr auszukommen. Man nahm den großen silbernen Schmieden und Löwen und Mohren und übrigen Ungeheuern ihre Köpfe ab, füllte ihre Rumpfe mit dem schäumenden, brausenden Rebensaft und ließ diese mit lustigen Kriegern des Bacchus geschwängerten Monstra kreisen.

Sitzen! ertönte hie und da des Festpräsidenten mächtige Stimme in die ambulante Bevölkerung hinein — sitzen! wiederholte sie mit größerer Dehnung und vermehrten Registern — der militärische Comment, die Disziplin, hatte alle Symptome des Suspendu-Zustandes und der liebenswürdige Festpräsident war schließlich bei all' seiner Demokratie genöthigt, einen Trommler zu requiriren und durch die Töne des Kalbfells auf die Trommelfelle der Offiziere zu wirken.

Da wagte es Regierungsrath Schenk dem kritischen Auditorium noch einmal zu nahen, aber er hütete sich wohl, dem Souverän von Büchern zu sprechen. Er selbst war aufgeräumt und segelte auf dem Nachen des Humors daher.

Er pries das Leben des „unbeschäftigten Justizstabes", der von Hauptquartier zu Hauptquartier geschlendert sei und, Dank den vaterländischen Liedern, Dank der vermehrten Gesangkultur im Volke, Dank dem Sängervater Weber, der mit seinem Zauberstab Land auf Land ab in den Dörfern frisch sprudelnde Gesangquellen geöffnet und dem von Rechts wegen eine Stabsepaulette gebührte, nichts zu thun gehabt habe. Dann, aus den spanischen Stiefeln der Logik und gründlichen Zusammenhangs sich emancipirend, humorisirte er über die Mobilisirung der Armee und ihre vielfältigen glücklichen Folgen. Es wurden, so sagte er unter Anderm, nicht nur die Soldaten mobilisirt, sondern auch die Frauen und Jungfrauen, insonderheit ihre Behendigkeit im Stricken. Dies kommt nun manchem Manne zu gut, der vermuthlich in Zukunft seine Strümpfe rascher mobil haben wird. Es wurden mobilisirt die Finanzdirektionen mit ihren Rouleaux, und sie lernten erkennen, daß das Gleichgewicht zwischen Soll und Haben der Güter höchstes nicht ist; — die Fürsprecher, Notare, und wie die Rechtsgelehrten alle heißen, und mit Erstaunen sahen sie, daß die Leute auch ohne sie im Frieden leben konnten, auch entdeckten sie auf ihrer Militärfahrt ganz neue Beweismittel zu Erzielung kurzer Prozesse: die Schanzen von Basel u. A. m.; — die Aerzte und Doktoren, und sie überzeugten sich, daß es noch andere Mittel gibt, die Menschen vom Leben zum Tode zu bringen, als nur ihre Rezepte. Auch den Herren Geistlichen hat es nur gut gethan, mobilisirt zu werden, und zur Abwechslung einmal den Tambourmajor zum Sigrist zu erhalten und den Weltgeist an ihren Ohren vorbeisausen zu hören. Die Kaufleute wurden mobilisirt und machten an den Faschinen die Bekanntschaft einer verderblichen Art von Kaffeesäcken, auch lernten sie das Neue, daß es unter Umständen nicht nur eine Zahlung auf Sicht, sondern auch eine Zielung auf Sicht gibt. Ganz entsetzlich viele Ehemänner wurden mobilisirt und nicht zu ihrem Schaden; denn seit der großen Scheidung zu Tisch und Bette, ohne juristische Hülfe, haben sich die Leutchen noch einmal so lieb wie früher, und sie hat da, wo es hoppern mag, mehr gewirkt als manches Sittengericht mit seinen Friedensermahnungen. Selbst die Kinderwelt wurde mobil. Ha, wie unsere Jungens den Soldaten entgegenliefen und ihnen zuriefen: **Donnez-moi votre havresac, vous êtes fatigué! Donnez-moi votre sabre!** wenn sie schwer mit den martialischen Schätzen beladen neben den Kriegern herkeuchten, wenn sie nie genug Einquartierung bekommen konnten und kein Wort, kein lateinisches Verbum so glatt auswendig wußten, wie den Namen Dufour: — da gewiß wurde in dem Gemüth manch' eines jungen Burschen der Keim zu einem Republikaner gelegt.

„Und wie mobil wurden aus freien Stücken alte, längst abgedankte Obersten, Väter, die mit ihren Söhnen an die gleiche Kanone gestellt zu werden begehrten, Söhne, die **en passant** Herrn Leo in Halle eine tüchtige Ohrfeige versetzten, die Schweizer in der Fremde sammt ihren Dollars, Pfunden, Piastern und Dukaten! — der unbeschäftigte Justizstab und die Mobilisirung leben hoch!

Hatten während des Toastes sämmtliche Nicht-Juristen über die Juristen, sämmtliche Nicht-Doktoren über die Doktoren, sämmtliche Laien über die Geistlichen, sämmtliche Nicht-Kaufleute über die Kaufleute, sämmtliche Ledige über die Ehemänner gelacht und Spezial-Bravo's ausgebracht, so gab's nun am Schlusse eine Generalheiterkeit und ein Generalgelächter, daß selbst das dickste Zwerchfell nicht zu widerstehen vermochte. Allgemeine Mobilisirung der Gläser und großer Zusammenstoß erfolgte, mit dem Wunsche, daß nur bald auch einmal die langweilige Diplomaten-Konferenz mobil werden möchte.

Aber ungestraft lüftet kein Sterblicher des ernsten Justizstabes Schleier. Oberauditor v. Gonzenbach erhob sich: „Sie werden begreifen, daß ich, als zeitweiliger Chef des Justizstabes, den der verehrte Herr Regierungsrath Schenk „ganz unbeschäftigt" von Hauptquartier zu Hauptquartier ziehen läßt, ein paar Worte erwiedern muß. Einmal, meine Herren! hat Herr Schenk durch diese historische Notiz des unbeschäftigten Justizstabes der ganzen Armee, vielleicht ohne es zu ahnen, ein wohlverdientes Lob gespendet; denn hätten die Truppen im Feld sich nicht so tugendhaft bewährt, so würden die Justizbeamten begreiflich mehr beschäftigt worden sein. Wenn Herr Schenk dann erwähnte, das Verdienst der unbeschäftigten Justiz kam größtentheils der Musik, das heißt: unsern Liedern zu, so darf ich ihn versichern, daß wenn dieß wirklich wahr sein sollte, den Mitgliedern des Justizstabes ein nicht geringes Verdienst zufällt. In der sechsten Division war nämlich ein Auditor, der durch sein ausgezeichnetes musikalisches Talent das ganze Hauptquartier erfreute, und ein Auditor der vierten Division meldete sogar offiziell „in unbeschäftigten Stunden habe er den Takt der Rheinwellen studirt". (Schallendes Gelächter.) Mehr kann man doch nicht verlangen. Ueberhaupt aber darf ich ohne Unbescheidenheit wohl sagen, daß der Justizstab zur Erreichung und Erhaltung der Einigkeit und Harmonie in den Räthen und im Felde sein Scherflein beigetragen habe.

„Erlauben Sie mir aber nur noch, meine Herren, da Herr Schenk den Schleier geüftet, der die Thaten des Justizstabes deckte, auch den Schleier aufzuheben, der zur Stunde noch über einem andern Stabe von Nichtkombattanten, die der Armee folgten, ruht: über dem geistlichen

Stande nämlich, welchem früher, wenn ich nicht irre, als Feldprediger auch Herr Schenk angehörte. Ob diese Herren immer beschäftigt waren, weiß ich nicht; daß sie aber nicht immer gut und passend beschäftigt waren, das glaube ich zu wissen. Bei einer der am meisten vorgeschobenen Divisionen soll es zum Beispiel vorgekommen sein, daß an einem Sonntag Morgen vor 8 Uhr es im untern Stockwerk des Quartiers des Divisionärs sehr laut herging, so daß dieser Herr herunterstieg, um zu sehen, wer so sehr die Ruhe des Sonntags störe. Und siehe da! er fand zwei Geistliche, die zusammen „jaßten" und darüber Streit bekommen hatten. (Gelächter). Nachdem er diese Herren gehörig zur Ordnung gewiesen, entstand Abends 6 Uhr abermals Lärm, und abermals waren es dieselben Herren, die beim Kartenspiel wieder uneins geworden. — (Schallendes Gelächter.)

„Wäre die Sache bis an mich gelangt, so würde ich nicht ermangelt haben, dem Herrn General vorzuschlagen, auch den geistlichen Stab in seinem Hauptquartier zu zentralisiren, und wer würde sich dann besser geeignet haben zum Chef dieses geistlichen Stabes, als unser verehrter Herr Schenk, Alt-Feldprediger? (Bravo!) Es wäre dies eine neue Mobilmachung gewesen, die mir so viel Freude bereitet hätte, als die andere, die er vorhin in seinem Toaste vergessen, diejenige nämlich, die ihn von Schüpfen in den Regierungsrath hinein mobilisirte, und der wir es zu danken haben, ihn heute Abend so munter und anregend in unserer Mitte zu sehen. Ich schließe daher, wie er: es lebe die Mobilisirung hoch!"

Die Ehre des Justizstabes war gerettet und der Mobilisirung ein neues Hurrah gebracht.

Mitternacht war vorbei. Unbemerkt zogen sich die ältern Herren, die bei fortgesetztem Bankettiren dem andern Tag nicht recht trauten, einer nach dem andern zurück, indeß Jugend und Mittelalter, um die eilenden Uhrenzeiger sich nicht viel kümmernd, dem Frohsinn und der Laune sorglos ihren Lauf ließ. Noch dies und das wurde gesprochen, worunter namentlich ein Toast auf Herrn Militärdirektor Steiner mit Akklamation aufgenommen und mit vollen Batterien unterstützt wurde: es wurde gesungen und getrunken, gelacht und gescherzt: noch war Alles im besten Gang und in der besten Laune — da verkündete der Festpräsident des neuen Tages dritte Stunde, sprach noch einige Worte der Befriedigung und des Dankes und erklärte das Bankett der bernischen Offiziere zu Ehren des Generals Dufour geschlossen.

Ein schönes Fest war vorbei. —







F. Walthard. comp. 1857.

Lith. v. C. Durheim, Bern.

SCHWINGER.

Das Schwingfest am Ostermontag in Bern.

Den 13. April 1857.



Auf den sonnigen, tannenbekränzten Hügeln und längs der freundlichen Thäler des Emmenthals, besonders aber da, wo dasselbe sich an's höhere Vorgebirge der Alpen lehnt, in den kräuterreichen Weiden von Trub und Schangnau, da lebt unter der Viehzucht treibenden Bevölkerung seit Jahrhunderten ein eigenthümlicher Schlag von kraftvollen, mächtigen Männern, den Viele für einen reinen allemannischen Stamm halten. Sieht man einen blond-gekräuselten, breitschulterigen, untersetzten, frischen Burschen in elben Kleidern, von patriarchalisch-massiven Sitten und Manieren, derb aber gutmüthig, von wenig Worten und langsam in Thun und Lassen, so heißt's Land auf Land ab: „das ist e rechte Emme-thaler-Chüjer.“ Glaube man aber nach diesen Andeutungen nicht, daß besagte Gutmüthigkeit keine Grenzen kenne; denn wenn einmal zum Zorne gereizt und an Märkten oder Tanz-Sonntagen wohl gar vom Weine erhitzt, der Gleichmuth umgeschlagen hat, so sehen wir ein „unerchanntes“ Volk vor uns, das ohne diplomatische Vorgänge sich losgerissene Stuhlbeine auf den Köpfen zersplittert und mit den Trümmern von Bänken und Tischen auf einander losschlägt, bis der Sieger Alles „use g'rumt het“.

Durch's Gebirge vom Emmenthal geschieden finden wir in den Hochthälern der Alpen einen ganz andern Schlag von Leuten, die eigentlichen Oberländer. Hier eint sich ein schlank gebauter, geschmeidiger Körper mit einem beweglichen, schlauen Geiste und einem beredten „Mundstücke“. Ihn erzieht schon die gewaltige Natur, welche ihn umthürmt, geistig und körperlich auf eigenthümliche Weise. Früh folgt auf gefährlichen Pfaden der Knabe den Ziegenheerden in's Gebirge: sein Schritt und Tritt wird

leicht, sein Auge lernt aufpassen auf Weg und Steg und Witterung, denn er weiß, daß in menschenleerer Einöde kein Wegweiser ihm den richtigen Pfad zeigt, keine warnende Hand am Abgrunde des Todes ihm zurückwinkt, und daß sein Hülferuf umsonst durch die Nacht der Nebel, die wie Geisterschwadronen den Wanderer oft plötzlich umzingeln, erschallen würde. — Der Boden läßt sich nur mühevoll seine Gaben abgewinnen. Der baarfuße Heuer muß sich mit seinen Zehen sorgsam am jähen Abhang festhalten und lange Zeit in beschwerlicher Stellung verweilen, um das Futter für sein Vieh zu sammeln. Ueber schroffe Felsenpässe, wo ein der Strapazen der Berge Ungewohnter mit seinem eigenen Körper mehr als genug zu thun hat und oft athemlos stille zu halten gezwungen ist, trägt der Aelpler zentnerschwere Lasten, ohne daß die Kniee ihm ermüden oder die Lungen den Dienst versagen. Ergibt sich aber vollends Einer dem gefährlichsten, aber auch leidenschaftlichsten Gewerbe, der Gemsenjagd, so steigern sich alle diese Vorzüge des Körpers und der Sinne, die man in frischer Bergesluft und bei steter Uebung erhält, bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit. Mit einem Stück Brod und Käse und einer Feldflasche voll Enzian= oder Kirschenwasser versehen, klimmt der Jäger oft mehrere Tage umher an den Vorsprüngen und in den Bändern fast senkrechter Felsenwände, von denen manche als gewaltige Grabsteine eines kühnen, am Fuße zerschmetterten Genossen dastehen; die Hitze der zurückprallenden Sonnenstrahlen trocknet Zunge und Gaumen aus, indeß von Schweiß der ganze Körper trieft; da nehmen ihn plötzlich die starren Eisthürme der Gletscher auf, er übersetzt den ewig drohenden Lawinenzug und, dem Hauche des Todes entronnen, fußt er spähend auf schmaler Felsenkante, um bei schneidendem Winde stundenlang des vorübereilenden Wildes zu harren, bis der sichere Schuß und fernhin schallendes, seltsam verklingendes Echo den Fall des überlisteten Gemsthiers verkündet. In diesen rauhen Regionen und ob solch' gefährlichem Handthieren, wo frisches Leben und jäher Tod Schritt für Schritt nur spannenweit von einander entfernt sind, da erhärtet der Körper zu Stahl, die Gelenke werden biegsam, die Sehnen spannen sich wie die aufgezogene Saite am stählernen Bogen der Armbrust, und das Herz entfremdet sich dem Pochen der Furcht. Das Bild, womit Mathisson den Gemsenjäger zeichnet, tritt in diesem Augenblick wieder vor unser Gedächtniß:

> **Wer, mit herkulischer Stärke, der flüchtigen Gemse sich nachschwingt,**
> **Scheint mir in Bettlergestalt noch ein Erkorner des Glücks.**
> **Stürzt' ihn auch feindlich Kronion in Tiefen des Jammers: er bliebe**
> **Doch durch den eisernen Arm selbst sich ein mächtiger Gott.**

Im Emmenthal und Oberland, so wie im Entlebuch, der Fortsetzung

des erstern, und im Kanton Unterwalden, dessen Bewohner gleichen Stammes und gleicher Art mit den Oberländern sind, besteht nun seit undenklichen Zeiten ein mannhaftes Kampfspiel, das Schwingen genannt. Die üppige Kraftfülle und der frische Lebensmuth ersättigten sich nicht an den gewöhnlichen Beschäftigungen und Vergnügen der Hirten. Mancher war im Stande, wilde Stiere zu bändigen, die scheuen Thiere durch's Gebirge zu verfolgen, und sein Körper bog sich nicht, wenn ungeheure Lasten auf sein Räf geladen waren; aber es galt, zu wissen: wer ist unter uns Starken der Stärkste, wo ist Derjenige, dessen List die Stärke selbst überwältigt, und welcher hält am längsten aus, wenn Kraft und Schnelligkeit sich die Wage halten? — Das konnte nur durch den Zweikampf entschieden werden. Dem Hirten fehlte Schwert und Schild, und Rosse tummelt man nicht, wo keine Handbreit ebener Boden ist; sein friedliches Gemüth wollte auch weder das Blut des Nachbars, noch den Tod des treuen Gefährten, der in so mancher Gefahr ihm beigestanden war, und so ließ er das Turnieren der Ritter fein bleiben und ließ es auf einen „Hoselupf“ abkommen. Es entstand das Ringen, das, unter gewisse Regeln gebracht, nun Schwingen genannt wurde. Es ziehen beide Kämpfer die Schwingerhosen an, welche aus starkem Zwilch verfertigt, oben bis in die Höhe der Hüften, unten auf die Mitte der Oberschenkel reichen; zum Schwingen wird der die Schenkel bedeckende Theil noch so hoch als möglich zurückgerollt; nun faßt die rechte Hand den Gegner in der Gegend der linken Hüfte am Hosengurt an, die linke greift in das sogenannte rechte G'stöß, d. h. an den aufgerollten Theil am rechten Oberschenkel. Welche Behutsamkeit wird schon hier beobachtet, damit nicht ein übermächtiger Gegner den obern Griff zu weit leibeinwärts nehme; — der Kleinere läßt oft schon jetzt sich auf das rechte Knie nieder und „verhett“ mit den Armen und dem gegen die Erde gebogenen Nacken aus Leibeskräften. Jetzt haben Beide „gegriffen“, und es gilt, den zu Besiegenden auf den Rücken oder wenigstens so zu werfen, daß er beide Fersen gegen den Boden gekehrt hat. Eine unzählige Menge von Kunstgriffen, Schwünge genannt, kommen hiezu in Anwendung; doch würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, es müsse immer regelrecht ein wörtlich aufzufassendes Herumschwingen der Beiden statt finden: zuweilen allerdings hebt ein gewaltiger Kämpe den andern hoch in die Lüfte (zieht ihn auf den Längen), schwingt ihn ein halb Dutzend Male mit rasender Schnelligkeit im Kreise herum, bis er ihn „sturm“ gemacht hat und dann erst schulgerecht niederwirft. Es ist gewiß dieses schöne, sehr in die Augen fallende Ringerkunststück, dem das Schwingen seinen Namen verdankt. Dagegen gibt es Schwünge, wie das Abstechen oder Absprengen und das Lätzen,

in denen der Sieger nur dadurch gewinnt, daß er dem gegen seine Schultern drückenden Gegner plötzlich ausweicht, , ihn dadurch etwas aus dem Gleichgewichte bringt und mit einem blitzschnellen Ruck überdreht; beim Uebersprung läßt die rechte Hand den Griff fahren, und man sucht die Flanke des Andern zu gewinnen; der, welcher den Kurzen zieht, auch Knieschwung genannt, zieht den Gegner zu sich heran und benützt sein rechtes Knie und seine Hüfte als Hebelpunkt, über welche er den Andern hinwirft.

Wir könnten noch manches Kraftstück und manchen Kunstgriff erwähnen; doch hier reicht die Beschreibung nicht aus. Selber muß man die Geschicklichkeit und den Eifer sehen und mitfühlen, womit Knabe und Jüngling sich üben; mit welchem Feuer sie danach trachten, der „Böseste“ im Dorfe zu werden; wie dann ihre Ehrbegierde den Stärksten im andern Orte sucht, und die „chächsten“ Männer einer ganzen Thalschaft, die ebenbürtigen Kämpfer jenseits des Berges zum fröhlich-ernsten Spiele entbieten, das entscheiden soll, auf welche Seite die Krone des Sieges fällt. — So nahm das Schwingen einen allgemeinen Karakter an und wurde, tief wurzelnd im Leben und Weben des Volkes, zum Volksfeste geadelt, und wer nach der Bedeutung desselben frägt, dem antwortet manch heißer Kampf, den der Gebirgssohn mit nacktem Arm gegen stahlumhüllte Ritter schlug, wenn Uebermuth und ungerechte Zumuthung der Großen und Mächtigen ihn gezwungen, seine ewigen Rechte blutiger Entscheidung anheim zu stellen. Des schulgerechten Waffenspieles ungewohnt, aber ihrer Kraft sich bewußt, schlugen die Hirten einfach schuhlange, eiserne Spitzen in gewaltige Keulen von zähem Holz, und Rüstung, Roß und Reiter sanken in den Staub von solcher Schläge unwiderstehlicher Wucht.

Aber nicht nur Kraft und Kühnheit waren des Schwingers Preis. Auf den Kampfplätzen da herrschte stets ein freies, fröhliches Leben, und ehe noch die Städte, die jetzt des Landes Brennpunkte geworden sind, mit silbernen und goldenen Pokalen sich an geprängreichen Festen zutranken, zogen die Aelpler mit Meien geschmückt, und hinter ihnen die schmucke Schaar der Sennermeiteli mit Bäcklein roth wie Alpenrosen, hinauf zum obersten Stafel der Scheideck, wo fernes Entgegenjauchzen ihnen schon das Harren der andern Thalschaft verkündete. Nun freudiger Handschlag, freundliche Blicke und Stichelworte von Bueben und Meitscheni; man lagert sich parteienweise auf dem duftenden Teppich von Enzianen und Anemonen, und während vom vierzehnjährigen Knaben bis obenaus zum stärksten Männerpaar geschwungen wird, kreist der „Meiel“ mit Wein aus mächtiger Strohflasche gefüllt von Mund zu Mund; dann eröffnet der Sieger mit der schönsten der wundersein gebauten Haslerinnen den

Reigen und ihre Mädchen hoch durch die Lüfte schwingend, folgen, mit dem Fuße den Takt stampfend und ein Gejohl aus voller Brust entsendend, die Aelpler zum lustigen Tanz. Ein solches Fest, Bergdorf genannt (von dorfen, d. h. guter Dinge bei einander sein), galt früher den Alpenbewohnern als das Ideal einer edeln Belustigung, es war das höchste Vergnügen, das sie kannten, und jedes derselben konnte als ein Freundschaftsknoten angesehen werden, der über die schroffe Scheidewand des Gebirges die Landsleute innig an einander knüpfte. Die hauptsächlichsten Orte des Oberlandes, an denen ehedem und zum Theil noch jetzt ein Bergdorf gehalten wird, sind das Rengglі, eine Alpe zwischen Saxeten und Aeschi, am Fuße der Schwalmeren und des Morgenbergs, wo Angesichts der sagenreichen Eispaläste der Blümelisalp und des gespaltenen Horns die Frutigthaler und die Schwinger von Interlaken dorfeten; die Itramenalp auf der kleinen Scheideck, wo Lauterbrunner und Grindelwaldner in der Nähe der berühmten Wengernalp zusammenkommen; auf der großen Scheideck messen sich alljährlich die Letztgenannten mit den Oberhaslern; das berühmteste Bergdorf aber, das schon in mancher Reisebeschreibung einen ehrenvollen Rang gefunden hat, ist das sogenannte Stadtdorf, das je am ersten Sonntag des Augstmonats von den Haslithalern, den weitaus besten Schwingern des Oberlandes, und den ihnen ebenbürtigen, an Kraft meist noch überlegenen Unterwaldnern gefeiert wird. Im Emmenthal finden ähnliche Feste im Schangnau mit den angrenzenden Entlibuchern, auf der Schwarzenegg und hauptsächlich auf der Lüdern bei Sumiswald statt.

Größer und bedeutungsvoller waren die Feste von Unspunnen, wo vor dem alten Bergschloß gleichen Namens gegenüber der Jungfrau und ihren Trabanten der von der Natur am schönsten dekorirte Schwingplatz der Schweiz gelegen ist. Hier ordneten die Oberamtmänner von Interlaken zuweilen großartige Wettkämpfe an, in denen auch das Steinstoßen, Ringen, Alphornblasen, Singen und Scheibenschießen seinen wohlverdienten Platz fand; die berühmtesten wurden 1805 und 1808 gefeiert. Wie ergreifend dieselben selbst auf die anwesenden Fremden aus den höchsten Klassen der Gesellschaft gewirkt haben, ersieht man aus dem poetischen Nachruf, den die berühmte Frau von Staël einem dieser Feste weihte und aus der Beschreibung eines Zeitgenossen, welcher die Schlußszene in folgender Weise schildert: „Ausländer und Schweizer, Hohe und Geringe, Alter und Jugend wurden hingerissen. Tänze begannen nun überall; Fürsten und Prinzen, und die ersten Häupter schweizerischer Regierungen tanzten mit Landmädchen, Gräfinnen mit Hirten, Greise mit Kindern: man tanzte unter den Gezelten, im Schatten der Bäume,

unter'm blauen Gewölbe des Himmels; kein Fleck war, wo nicht Freude und Fröhlichkeit, wo nicht das Bild der schönsten und glücklichsten Gleichheit sich zeigte; Alles war trunken vom Geiste des Tages."

Aber den höchsten Ruhm erwirbt man sich nur auf der Schanze in Bern, wo alljährlich am Tage nach Ostern die Emmenthaler und Oberländer, zuweilen begleitet von Luzernern und Unterwaldnern, ihr Stelldichein haben. Der Sagenkreis, in den sich der Name der Schwinger hüllt, kann nie glänzender ausgeschmückt werden, als wenn der Ostermontag seinen Namen als Sieger ausruft. Da horchen junge Küher noch jetzt mit Erstaunen, und der wilde Bueb, der in der Schule keine Minute hinter dem „Fragenbuch" sitzen kann, ohne mit den Beinen zu zappeln, bleibt mäuschenstill, wenn der Großätti sein Tubackpfyffli aus dem Mundwinkel zieht und vom großen Milpacher-Chriegel erzählt, der während dreizehn Jahren ununterbrochen Sieger auf der Schanze geblieben sei. Der hätte noch gezeigt, was Schwingen sei; Alles sei ihm gleich gewesen: auf den Kurzen oder Längen zu ziehen, und wenn er es Einem hätte zeigen wollen, mit wem er es zu thun habe, so hätte er ihn g'rad mit „g'strackten" Arme ufg'noh und hingertsi übere Gring us tribe, daß er fry mänge Schritt dür d'Luft g'fahre syg. Auch mit dem Roth-Heineli, der während zehn Jahren im Entlibuch Alles bodiget heig, sei es kein Spaß gewesen, anzubinden. Dann spielen eine große Rolle die Seltenbacher, unter denen der stärkste der bekannte Seltenbach-Jäggel war, der im Jahre 1822 vierzehn Schwünge nach einander gewann und am 5. Brachmonat 1824 bei Anlaß der in Bern versammelten Tagsatzung den stärksten Schwinger der Urkantone, den die Gesandten dieser Stände erpreß aus dem Kanton Unterwalden hatten kommen lassen, nach einem furchtbaren Ringen besiegte. Noch als Vater von acht Kindern war dieser Seltenbach-Jäggel eine Zeit lang der Erste weit und breit, bis ihn endlich der handfeste und zugleich schlangengewandte Oberländer Planalp aus dem Haslithale warf. Dieser wieder unterlag bald nachher dem „uschafflig starche" Uhlmann-Thys und zwar so glänzend, als ob er nie gestanden wäre. Auch Beer-Peter, der noch jetzt wie eine Fluh dasteht, überschlug einst fünf Oberländer nach einander und zwar „ungschnuppet", bis er durch die außerordentliche „Chündi" des Sandmatten-Fritz von Oberhasli zwei Mal hingelegt wurde, der dann wieder seinen Ruhm gegen Uhlmann-Michel, einen der Wenigen, die nie verloren, einbüßte.

Während der dreißiger und vierziger Jahre kamen die Oberländer gegenüber den Emmenthalern mehr und mehr in Abnahme, obschon an ihrer Spitze zwei fast unbesiegbare Männer, die Gebrüder Zurflüh, zu-

benannt Flühjer, standen; Beide sind als vorzügliche Gemsenjäger bekannt und hatten das Unglück, daß ein dritter Bruder bei diesem gefährlichen Waidwerk sein Leben einbüßte. Was Kunstgriffe, allseitiges Geschick im Angreifen und Vertheidigen, sowie fabelhafte Behendigkeit anbetrifft, so stehen diese Beiden unübertroffen da, und es gelang stets nur ungeheurer Kraft und Uebermächtigkeit des Leibes, ihnen etwas anzuhaben. Ihren Hauptruhm erwarben sie sich im Kampfe gegen die beiden Brüder Gerber, deren älterem, Ulrich, während langer Zeit kein ebenbürtiger Schwinger entgegengestellt werden konnte. An den Flühjern allein rang er umsonst sich ab, aber ihr gegenseitiges Spiel war unter das Schönste zu zählen, was je die Schanze sah, und wir halten es am Platze, hier dem zu jener Zeit verfaßten Gedichte eines Freundes Raum zu geben, das als Erzeugniß eines siebenzehnjährigen Jünglings zwar nicht Anspruch auf großen poetischen Werth macht, aber manche Liebhaber des Schwingens freuen wird, weil er daraus ersieht, wie mächtig und bedeutungsvoll diese Mannesübung auch die Städter begeistert.

Was jauchzet und singet die Straßen herauf?
Willkommen! du fröhliche Schaar!
Stolz prangen die Hüt' und die Meyen darauf,
Frei flattert im Winde das Haar.
Willkommen, ihr Schwinger vom Oberland
Und von der schäumenden Emme Strand!

Wie muthig der Blick! wie sicher der Gang!
Die Wangen, wie frisch und gesund!
Laut tönet die Reihen des Volkes entlang
Ihr Lob von jeglichem Mund:
„Wem heut' der entscheidende Wurf mag gelingen,
Wer wagt, mit dem Meister noch fürder zu schwingen?“

Und brüderlich schreiten sie, Hand in Hand,
Zusammen die Schanze hinan,
Der Kreis ist geschlossen, die Seile gespannt,
Die Menge wogt stürmisch heran.
Jetzt theilt das Heer sich zu gleicher Zahl.
Hie Oberland! Hie Emmenthal!

Hell blinkt in den kreisenden Gläsern der Wein:
Noch ein's vor dem rüstigen Streit!
Noch ein's, ihr Brüder, auf fröhlich' Gedeih'n!
Und nun zum Schwunge bereit!
Da thut vom Thurm der Glocke Mund
Des Kampfs Beginn dem Volke kund.

Es treten zwei rüstige Männer heraus;
Der Eine so stark wie ein Baum:
Im Thale der Hirten ist er zu Haus,
Und zwanzig zählet er kaum
Es zeigen die Glieder die üppige Kraft,
Die freies Leben dem Jüngling schafft.

Der Andere kommt vom Gebirge her,
Als rüstiger Jäger bekannt:
Die Gemsen verfolget sein Mordgewehr,
Noch nie ward umsonst es gespannt.
Er mißt seinen Gegner und macht sich bereit,
Mit ihm zu bestehen den schwierigen Streit.

Sie fassen sich, stemmen die Schultern an;
Der Küher wirft sich auf's Knie,
Und reißt an den Beinen den andern heran,
Und schwingt ihn, doch wirft er ihn nie.
Sie ziehen und heben und stemmen und drücken;
Und plötzlich lieget der Ries' auf dem Rücken.

Ein hundertstimmiges Bravo erschallt,
Es lebe das Oberland!
Der Jäger lächelt, der Küher ballt
Im Grimme die nervigte Hand.
Sie fassen von Neuem sich, stemmen sich wieder;
Da fliegt der Jäger zur Erde nieder.

Es lebe der Schwinger vom Emmenthal!
So tönt es die Reihen entlang.
Schnell rüsten sich jene zum dritten Mal,
Zum letzten entscheidenden Gang.
Sie heben und stemmen, und stemmen und heben,
Daß Arme und Beine vor Müdigkeit beben.

Doch jetzt mit der letzten, riesigen Kraft
Hebt jener den Jäger empor,
Hoch über die Schultern; die Menge gafft,
Es lauschet jegliches Ohr.
Da dröhnet die Erde vom dumpfen Fall,
Es hat gesieget das Emmenthal.

Nun jodelt der Küher, des Sieges bewußt,
Und schlägt ein munteres Rad,
Die Brüder, sie jodeln aus voller Brust
Zu Ehren der herrlichen That.
Sie steh'n um ihn her und singen und trinken,
Bis Andere wieder zum Kampfe winken.

Zwölf Paare schon haben zusammen gekämpft,
Die kräftigsten Männer im Land:
Den Hirten vom Berg ist die Hoffnung gedämpft;
Umsonst, daß sie flink und gewandt:
Schon wird es ihnen um's Ende bang:
Da fordert Flühjer den letzten Gang.

Er wählet den rüstigsten Jüngling sich aus,
Den's Emmenthal jemals geseh'n,
Um mit ihm den letzten, entscheidenden Strauß
Des heutigen Tags zu besteh'n,
Jetzt läuft's durch die Reihen: Sieh! Gerber schwingt,
Wer ist der Held, der den andern bezwingt?

Mit funkelnden Blicken und klopfender Brust
Sieht jeder den Gegner sich an,
Ein Jeder brennet vor Kampfeslust,
Ein Jeder fühlt sich als Mann.
Sie schlingen die Hände sich um den Rücken,
Und suchen einander zu Boden zu drücken.

Es schwillt in den Adern das siedende Blut,
Die Muskeln werden zu Stein,
Sie ringen und ringen mit stürmischer Wuth,
Es schlinget sich Bein um Bein.
Sie rennen herum, sie werfen sich nieder,
Und immer erheben sich Beide wieder.

Schon drei Mal sanken ermattet sie hin
Und haben auf's neu sich gefaßt;
Doch Keiner beuget des Andern Sinn
Und heischet ermattet sich Rast.
Umsonst ist das Rennen und Ziehen und Schwingen,
Sie können den Kampf nicht zu Ende bringen.

Jetzt stürzen von allen Seiten herein,
Mit schallendem Beifallgeschrei,
Der wogenden Menge erwartende Reih'n,
Sie drängen sich stürmisch herbei.
„Wo sind die Helden? wir wollen sie seh'n,“
So hört man's von Einem zum Andern geh'n.

Und Arm um Nacken und Hand in Hand,
So steh'n sie noch kampfesheiß.
Hoch lebe das einige Vaterland!
Tönt's rings in der Brüder Kreis.
Hoch leben die Schwinger allzumal
Vom Oberland und vom Emmenthal!

Eine neue Periode für das Schwingen begann mit dem Auftreten von Hans Ulrich Beer; kaum dem Knabenalter entwachsen, warf er als Anschwinger alle Kämpfer seines Ranges. Da wurde ihm Samuel Grimm, ein ausgelernter Schwinger von erhärteter Manneskraft, der es auf der Schanze nur ein Mal gegen den jüngern Flühjer verloren hatte, entgegengestellt. Diesem unterlag der Jüngling, und glaubend, es sei durch einen unerlaubten Kniff geschehen, hieb er dem noch auf ihm liegenden Gegner ein paar mächtige Faustschläge auf den Kopf; dieser verstand aber auch nicht Spaß und bezahlte mit gleichem Kaliber. Nun springt plötzlich Alles auf; die Schangnauer eilen dem Grimm, die Truber dem Beer zu Hülfe, und es schlägt ein wie der Hagel in die Halme, mit dem Unterschied, daß es keine zarten Halme, sondern Emmenthalerschädel der besten Sorte sind, auf denen die Faustschläge, weit in die Runde schallend, „niedertätschen“. Nach dem Grundsatz, Jedem das Seine, wird keine künstliche Parade angewendet, sondern nach ausgeführtem Hiebe findet es Jeder billig, auch seinen Theil in Empfang zu nehmen. Einige Minuten nach dieser Katastrophe sitzt wieder Alles gemüthlich an seinem Platze, als ob nicht die mindeste Störung stattgefunden hätte; höchstens sieht man hie und da noch Einen, der von einem Gerber, Grimm oder Beer gepufft worden ist, den Kopf schütteln, um sich zu überzeugen, daß er noch am alten Orte sei.

Ein Jahr nachher finden wir den Beer schon als Ausschwinger dem Gerber gegenüber, und zum Erstaunen Aller, die diesen von Kraft strotzenden Mann für unbesiegbar gehalten, geht Beer als glänzender Sieger aus dem Zweikampfe. Das schnitt dem Gerber tief in's Herz, und er sagte uns noch ein Jahr nachher, er hätte aus Verdruß über seinen Fall viele Nächte schlaflos zugebracht, und so lange er lebe, werde ihm Nichts so wehe thun. Von Beer aber fing man nun an zu reden. Wohin er kam, triumphirte er über die Andern. Am großen Nationalfest, das 1847 auf dem Wylerfeld bei Bern gehalten wurde, kam er an die Reihe mit dem riesenhaften, baumstarken Oberli. Dieser Gewaltsmann mit seinen hellblonden Haaren, struppigen Augenbraunen und einem kolossalen Gliederbau erschien uns immer als das eigentliche Urbild des Emmenthalers; im Schwingen war er etwas schwer und griff auch ganz ruhig an, aber alsbald flogen die Gegner wie Knaben zu Boden; von Oberländern und Unterwaldnern war der ältere Flühjer der Einzige, gegen dessen Behendigkeit und Ausdauer dieser Herkules nichts ausrichten konnte. An diesem Tage aber mußte auch er dazu dienen, den Ruhm des Beer zu verherrlichen, der zwar umsonst versuchte, ihn

mit seinem gewöhnlichen Schwung vom Boden „aufzusprengen“, ihn aber mit dem listigen „innern Hacken“ bezwang.

Der 26. Herbstmonat 1852 rief die rüstigen Unterwaldner, an denen schon so mancher hochgefeierte Berner-Schwinger sich verrechnet hatte, zu einem Wettkampf nach Brienz. Schon hatten die Ersteren, Sieg auf Sieg häufend, den Ruhm des Tages in ihren Händen, als die Brüder Beer auftraten und die Reihen der Berner mit neuer Hoffnung belebten. Die Szene änderte sich nun allerdings plötzlich, und wir geben hier nur die Beschreibung des Ausschwungs, den ein Augenzeuge damals also wiedererzählte:

„Hans Ulrich Beer tritt auf den Kampfplatz; gegen ihn Rohrer, ein stattlicher Mann von freundlichem Aussehen, der stärkste, nie besiegte Schwinger Unterwaldens. Als sie in die Mitte des Kampfplatzes gekommen, trat unter den Zuschauern Todtenstille ein. Beide Männer, mit dem Bewußtsein, die stärksten zu sein und daß die Ehre des Tages für die wettkämpfenden Parteien von dem Ausgange ihres Kampfes abhänge, reichen einander ernst und mit Blässe auf den Gesichtern die Hand. Alle, die Schwinger und die Zuschauer, sind in größter Spannung. — Die Wettkämpfer greifen gegenseitig. Beer hebt im Augenblick mit Riesenkraft seinen Gegner in die Höhe. Dieser, nach Schwingerübung, hält sich rückwärts mit einem Arm um den Nacken Beer's und hängt mit der Ferse ebenfalls ein. Eine prachtvolle, malerische Stellung! Beer entledigt sich mit der größten Anstrengung des um seinen Nacken geschlungenen Armes, behält mit einem Arme den Gegner in der Höhe und greift demselben gegen den Hals, stüpft mit großer Gewandtheit die eingehackte Ferse los und wirft den Gegner auf den Rücken, daß der Boden dröhnt. — Nun erfolgte der Ausbruch einer allgemeinen, laut jubelnden Freude der Berner, von welcher man sich kaum eine Vorstellung machen kann, und die nicht hinter den Freudenbezeugungen der Unterwaldner zurückblieb, welche die Siege der Ihrigen mit Aufjucken, Hutaufwerfen, Jauchzen, u. s. w. begrüßten. — Nach einer kleinen Pause greifen die Schwinger zum zweiten Male. Beer zieht den kurzen Knieschwung, überwältigte Rohrer zum zweiten Male und stand da als Sieger des Stärksten der Starken. Allgemein war die Theilnahme; ich sah Greise in Silberhaaren Freudenthränen über den Sieg vergießen. Das Kampfgericht sprach ganz unumwunden dem U. Beer den ersten Preis zu, reichte ihm freundlich die Rechte und begrüßte ihn als Sieger.“

Noch lebte ein nie überwundener Entlibucher, Namens Wobmann, der Nämliche, welcher dem Uebermuth des bekannten Ringerkönigs Türk in Luzern so glänzend ein Ende gemacht hatte. Am 500jährigen Bundes-

fest in Bern erschien an der Spitze seiner stämmigen Thalgenossen der berühmte Kämpfer, und wer ihn sah in der Blüthe der Mannsjahre, mit seinen mächtigen Schultern, seinen außergewöhnlich muskulösen Armen und seinem Brustkorb wie aus Metall gegossen, der prophezeite ihm von vornherein den Sieg. Schon war der zweitstärkste Emmenthaler, Friedrich Wenger, dem schwingkundigen Rathsherr Burch aus Unterwalden unterlegen und der dritte und vierte im Range, Ryser von Sumiswald und Matthias Widmer, krafteten umsonst gegen den jüngern Burch und Rohrer von Sarneln, als die auf Entscheidung harrende Menge den Wobmann und den Hans Ulrich Beer in den Kreis treten sah. Da klopfte manchem Luzerner das Herz; zu herrlich wäre ihr Ruhm gewesen, wenn der gefeierte Berner Schwingerkönig in seinem Siegeszuge an der Kraft des Entlibuchers gescheitert wäre, und kaum konnte sich die eine oder andere Partei in die Vorstellung fügen, daß heute über die nie gebeugte Stärke ihres Besten triumphirt werde. Dann folgte aber auch ein Männerkampf. Nach drei sauren Gängen, bei denen Jeder dachte, das ist der festeste Mann, der mir je unter die Finger gekommen ist, enthob endlich Beer mit maschinenartiger Kraft den Entlibucher dem Boden und einen Augenblick nachher verkündete tausendfaches Halloh den Sieg des Erstern. Ein folgender Schwung nahm den gleichen Ausgang. Jetzt blieb allein der ältere Flühjer übrig, auf den die Oberländer, Unterwaldner und Entlibucher, die damals alle drei Partei gegen die Emmenthaler bildeten, bauen konnten. Auch dieser verlor mit Beer den ersten Gang, doch nicht den Muth, denn kaum hatten sie sich von Neuem gefaßt und waren die mächtigen Schultern fest und fester aneinandergepreßt, als Flühjer mit Blitzesschnelligkeit den Emmenthaler absticht und seine Flanke gewinnt; mit der linken Faust faßt er die rechte Lende Beer's, die rechte Hand packt das Genick; Beer schwebt horizontal in der Luft und wird dann, Alles ein Werk des Augenblicks, von seinem siegenden Gegner überdreht. Unter unmäßigem Beifallruf der Oberländer springt Flühjer wieder in den Kreis der Seinigen; ihm auf der Ferse nach Beer, der ihn sofort wieder ergreifen und den Kampf von Neuem beginnen will; jener aber gönnt klug sich eine Pause Rast.

Während die Genossen Flühjers diesem die Hände drückten und Manche schon laut die Hoffnung aussprachen, heute sei die Stunde gekommen, da man sehen werde, daß der Beste ein Oberländer und nicht ein Emmenthaler sei, erwartete Beer mit gewaltiger innerer Aufregung seinen Gegner wieder. Die Emmenthaler waren durch den Fall ihres Führers wie angedonnert; es war das erste Mal, seit Beer das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, daß man ihn auf einem öffentlichen Schwing-

platze auch nur in einem Zwischenschwung besiegt gesehen hatte, und Mancher äußerte sich, jetzt werde der Gewaltige für den entscheidenden dritten Kampf vielleicht seine Fassung verloren haben und zu hitzig oder allzu bedächtig verfahren.

Jetzt trat Flühjer wieder aus den Reihen der ihn Umgebenden hervor, und Oberländern und Emmenthalern klopfte bange die Brust über den Ausgang des letzten, entscheidenden Ganges. Als Beide sich gefaßt hatten, folgten Alle mit Blick und Geberden jeder kleinsten Bewegung der beiden Ausschwinger. Der Kampf war nicht von sehr langer Dauer. Der wilde Jubel, den die Oberländer bei seinem Fall erschallen ließen, schien Beer's Stärke verdoppelt zu haben. Er machte sogleich den Angreifenden, zog mit unwiderstehlicher Kraft den mit seiner ganzen Körperlänge auf die Erde sich schmiegenden Gegner zu sich heran, enthob ihn dem Boden und brachte ihn ruckweise stets höher hinauf. Dem Flühjer muß man dabei rühmend nachreden, wie er keine Wendung des Körpers, keine Biegung seines muskulösen Nackens, kein Entgegenstemmen seiner nervigen Arme unversucht ließ, um das Schicksal des Besiegten von sich zu wenden. Sogar als Beer ihn bereits so hoch gehoben hatte, daß seine Knie und Füße ihren Stützpunkt auf der Brust des Gegners suchen mußten, versuchte er bald mit diesem bald mit jenem Schenkel das Gleichgewicht zu sichern und mit den Armen den Oberkörper Beer's zu umfassen. Umsonst, denn er war bereits in der eisernen Gewalt des Stärksten, der seinen einmal vom Boden gehobenen Gegner nicht niederwirft, bis er sich all' seiner Gliedmassen so versichert hat, daß ihm durch keine Drehung des Körpers der Sieg mehr entgehen kann. — Mit furchtbarem Schwunge durch die Luft fuhr jetzt der Oberländer zur Erde und bedeckte vom Wirbel bis zur Ferse den Boden. Der ungeheure, nicht enden wollende Jubelruf der Emmenthaler verkündigte, wie viel ihnen an der Ehre gelegen war, auch dieses Mal wieder den Schwingerkönig in ihrer Mitte zu haben. — Da sagten denn auch selbst ergraute Männer, die seit bald fünfzig Jahren theils mitgekämpft, theils den nachfolgenden Generationen zugeschaut hatten: „einen preiswürdigern Kämpfer als Hans Ulrich Beer hätten sie niemals gesehen, und es sei die höchste Frage, ob selbst der Milpacher-Chriegel ihm Etwas hätte anhaben können.“ Wenn aber alte Schwinger sich so äußern, so will das etwas sagen, denn bei ihnen ist es wie anderwärts auch; es heißt gewöhnlich: „Jetzt sig Alles nüt meh, aber zu ihrer Zyt, da heig's no Aechti gäh, die ufg'rumt heige, daß men oh heig dörfe zuluege.“

Die beiden Männer aber, die soeben im Bewußtsein, daß es ihre eigene Ehre und den Ruhm ihrer ganzen Partei gelte, sich so heiß be-

kämpft hatten, traten nun wieder in den Kreis und bezeugten einander mit einem kräftigen Handschlag, dem alten schönen Zeichen eidgenössischer Treue, mehr werth als Brief und Siegel der feinen Welt, ihre Freundschaft und gegenseitige Anerkennung. Da erscholl ein unbeschreiblicher Beifallssturm aus aller Zuschauer Mund, und jeder Schweizer sah mit Stolz auf die kräftigen Zierden seiner geliebten Nation.

Nun aber zum Ostermontag von 1857. Das große Festjahr Bern's ist nicht nur stolz auf sein Schützenfest und seine Ausstellungen, sondern es weist auch auf seine Landeskraft aus dem Oberland und Emmenthal. Wer war je auf der kleinen Schanze in Bern unter dem Schatten der hundertjährigen Linden, mit dem Auge bald nach der Kette der ewigen Schneegebirge schweifend, bald hinschauend auf das Amphitheater, das in Hügel- und Bergeslinien zu ihnen emporsteigt, vor sich den brausenden Fall der gewundenen Aare und neben sich die feste Zähringerstadt, ohne daß er gedacht hätte: ich weile auf einem der schönsten Punkte des lieben Schweizerlandes!

Hier ist der Festplatz der Schwinger: Dort sind die Oberländer, meist in blaue Leinwand gekleidet, hier die Emmenthaler in ihrem elben Halblein. Um sie herum ist, bis in die hohen Aeste der Bäume sich verbreitend, ein dichter Kreis von Zuschauern; der Bauer vom Lande drängt sich mit dem Bürger der Stadt um den bessern Platz und selbst der Patrizier, der sonst dem Volksgetümmel so ferne als möglich bleibt, bricht an diesem Tage sich Bahn durch die wogende Menge, um an dem Anblick des althergebrachten Spieles sich in vergangene Zeiten hineinzuträumen.

Heute ist nun ein neuer Nachwuchs von muthigen Kämpfern da. Seit mehr als 30 Jahren waren die Oberländer nie so zahlreich vertreten, wie an diesem Tage, und man konnte daher die Parteien so abtheilen, daß auf die eine nur Oberländer, auf die andere nur Emmenthaler zu stehen kamen, die achtzehn Paare stark sich gegenüberstanden. Das Fest eröffnete nun Herr Kampfrichter Küpfer mit folgender Ansprache:

„Liebe Schwinger, werthe Anwesende!

„Was soll ich bei Eröffnung unseres Nationalfestes sagen? — Ich möchte ein Wort zu Euch sprechen, das vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Der Bedeutung unserer Volkskraft und des Mittels, dieselbe zu erhalten, und zu erhöhen, will ich erwähnen.

„Seht unsere herrlichen Alpen! Seit Jahrtausenden streben ihre ehrwürdigen Scheitel in das Blau des Himmels. Sie stehen unentwegt. Warum? Weil das Fundament, auf dem sie ruhen, vom großen Bau-

meister auf Jahrtausende festgebaut wurde. So muß auch die Kraft unseres Volkes auf festen Grundlagen beruhen, soll sie nicht durch die Stürme der Zeit überwältigt und gebrochen werden. Nur ein geistig und physisch starkes Volk wird auch ein freies Volk bleiben. Die Geschichte weist auf den Untergang mächtiger Völker hin, die ihre Vernichtung dem Verschwinden der Volkskraft zuzuschreiben hatten.

„Das Fundament der Volkskraft aber ist die Tugend. Ja, werthe Anwesende, so wie das unmündige Kind nicht nur der Pflege, sondern vor allem der Nahrung bedarf, so bedarf auch unsere Volkskraft der Pflege, aber besonders der gesunden Nahrung. Diese Pflege — es ist die Uebung; die Nahrung — es ist die Tugend der reinen Sitte und der Mäßigkeit. Welch' herrliche Kräfte gehen dem Vaterlande durch Verschleuderung der Jugendkraft verloren! wie viele durch Genußsucht und Unmäßigkeit! — Die Tugend aber bedarf auch einer festen Grundlage; sie darf weder auf Menschenfurcht, noch auf Menschengefälligkeit, noch auf eigenem Vortheil beruhen, — nein, die festeste Grundlage der Bürgertugend ist — Gottesfurcht.

„Liebe Anwesende, die Ihr der schönen Jugendzeit noch angehört, pflegt der Jugend durch tüchtige Uebung, besonders aber nährt sie durch eine Tugend, geweiht durch Gottesfurcht; dann, aber auch nur dann werden die Söhne des Vaterlandes in Tagen der Gefahr eine Mauer um dasselbe zu ziehen vermögen, die unübersteiglich ist: die Mauer festfundamentirter Volkskraft. Dann wird auch an unserm Volke die Verheißung wahr werden: ein gerechtes Volk erhöht Gott!"

Jetzt betraten die jüngsten Schwinger den Circus zuerst; es waren Siegenthaler aus dem Emmenthal und Brügger aus dem Oberland, zwei frische kecke Burschen, die auch sogleich lebhaft aneinander geriethen, bis der Erstere einen schön ausgeführten Schwung gewann; zum vollständigen Siege, wobei bekanntlich zwei Mal gewonnen werden muß, konnte er es jedoch nicht bringen. — Dieser gelang jedoch dem Ulmann, der noch von vorigem Jahr her „taube" war, daß er verloren, und nun dafür heute dem Brienzer Huggler Meister wurde.

Das dritte Paar führte uns den Christian Zürcher, einen eigentlichen Bärenmutz aus dem Emmenthal, mit seinem völligen Gegentheil, dem tannenschlanken Oberländer Dennler, vor Augen. Da dieser seinem Gegner an Gewandtheit weit überlegen war, so gelang es ihm bald, ihn auf die Kniee zu heben und ihn mit weitem Schwunge durch die Luft auf den Rücken zu werfen; ein zweites Mal mißlang der gleiche Kunstgriff, indem sich Dennler an dem Mutzen „überlüpfte" und selbst verlor; der dritte Gang blieb unentschieden, da Beide in die Zuschauermasse

hineingeriethen, und der Emmenthaler deswegen aufgehört hatte, sich zu vertheidigen. Dennler glaubte sich dennoch Sieger, und ohne sich um das Urtheil des Kampfgerichtes und des Publikums zu bekümmern, warf er unwillig seine Schwingerhosen von sich.

Gegen den Oberländer Kaspar Brügger trat nun Christian Siegenthaler auf, gegen dessen herkulische Kraft sein schwingkundiger Gegner sich nicht zu halten vermochte. Trotz seines völlig kunstgerechten Entgegenstemmens mit Armen und Schultern, trotz des Ausstreckens der muskulösen Schenkel und des Niederschmiegens zur Erde wurde er von den eisernen Armen des Siegenthaler in die Höhe gehoben, und der ganze Brustkasten dröhnte, als er auf seine Schulterblätter niederfiel. Zum zweiten Male stürzte er, vom gewaltigen Wurfe seines Gegners geschleudert, gar auf den Kopf und das Genick, ehe er auf den Rücken kam, und es brauchte wahrlich den festen Knochenbau und die starken Bänder dieser Gebirgssöhne, um unbeschadet einen solchen Fall auszuhalten. — Diesem Siege des Emmenthals folgte ein glänzender des Oberlandes, errungen vom Simmenthaler Stucki gegen Seltenbacher. Dieser war etwas kleiner als jener, und vertheidigte sich, namentlich sobald er in die Höhe gehoben wurde, sehr gut durch das Einhängen seines rechten Fußes um den linken Unterschenkel des mit ihm Kämpfenden, welcher sich oft nur nach großer Kraftanstrengung aus dieser Schlinge loswand, dann aber den Gegner zwei Male in seine Gewalt bekam.

War der Kampf an diesem Tage schon von Anfang an hitziger als gewöhnlich gewesen, so steigerte sich die Theilnahme mit dem Fortgange desselben immer mehr, und der Kampfrichter und Schwingerveteran, Herr Großrath Gfeller, mußte oft zwischen hinein springen und zwei feurige Streiter, die nach verlorenem Griff in's „Fälen“ (unregelmäßiges Ringen) gerathen waren, mit seinen kraftvollen Armen auseinander halten. Auch brauchte es den ganzen Einfluß dieses Mannes, die Parteien in Ruhe zu erhalten, wenn ein zweifelhafter Schwung geschah. Namentlich waren es die leichter erregbaren Oberländer, die bei solchen Anlässen gar oft durch lauten Zuruf, Aufjauchzen, und indem sie sich sogar in das Spiel mischen wollten, ihren gespannten Eifer hervorbrechen ließen, während die Emmenthaler sich äußerlich ruhiger hielten und erst beim neu aufgenommenen Kampfe fühlen ließen, daß es auch in ihrer Brust ehr- und siegbegierig klopfe und koche. Daß jede Partei den entscheidenden Sieg eines ihrer Genossen mit lautem Jauchzen und Halloh begleitete, versteht sich von selbst.

Dem untersetzten Emmenthaler Aeschlimann stellten jetzt die Oberländer den etwas „bringen“, aber nervigen Dowald entgegen, welcher

durch alle möglichen Drehungen und Wendungen seines biegsamen Körpers die gegnerischen Angriffe lange Zeit vereitelte und selbst vom Boden emporgehoben und wohl ein halb Dutzend Male wie ein Wirbelwind im Kreise herumgedreht, sich immer noch zu retten wußte, ja sogar seinen Gegner, als dieser ihn abstellen wollte, selbst plötzlich aufhob und in Gefahr brachte. Endlich erfolgte, dem viel schwerern und zugleich sehr geübten Aeschlimann gegenüber, eine stets größere Ermattung, bis Dowald zuletzt der Wucht des mächtigern Gegners zwei Male unterlag. — Der athletisch gebaute Jost von Langnau versuchte sich mit dem Meiringer Willi, der, ebenfalls sehr stark und zäher als Eschenholz, ein Mal über den erstern triumphirte; ein anderes Mal fielen Beide auf den Rücken, und die folgenden Gänge blieben unentschieden. — Ebenso kam es zu keinem Resultat zwischen Beer und Nägeli, Röthlisberger und Hildbrand, Wütherich und Anderegg, Hadern und Mühlemann, von denen allen zu erwähnen ist, daß sie munter, geschickt und kräftig schwangen. Die Stellungen des letztgenannten Paares waren einige Male prachtvoll, besonders wenn der fein und ebenmäßig gebaute Oberländer Mühlemann den gedrungenen Emmenthaler hoch in der Luft wirbelte, und dieser wieder mit blitzesschneller Gewandtheit seinem Fall entging.

Es sind aber nicht nur die einzelnen Ringerkünste, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; uns fesselt das ganze Volksgemälde, das in lebendigen Farben uns umgibt. Wir sehen einen Schwinger, der beim Aufruf zum Kampfe plötzlich zu zittern anfängt, und erst im Verlaufe zeigt, daß Furcht bei ihm nicht zu Hause sei; dann rufen die erfahrenern Kämpfer einen jüngern plötzlich zu sich und ertheilen ihm guten Rath, der aber oft viel besser zu geben als auszuführen ist. Ein Zuschauer hat Mitleid mit einem Schlankgebauten, welcher der Schwere des Andern unterliegen muß, und ruft: „Dem sött me-n-all Tag e Maß Nidle chönne z'fresse gä, es gieng de d's anger Jahr scho besser.“ Bei einem Wurf auf den Kopf ruft ängstlich ein Städter: „es hat etwas gekracht!“ Der neben ihm stehende Emmenthaler beruhigt ihn trocken mit den Worten: „es macht nüt, es ist ume-n-am Gring g'sy.“ Bei Kämpfen von wichtiger Entscheidung lesen wir in Miene und Geberde den leidenschaftlichsten Antheil der Menge; man hört den Ruf: „wehr di, wehr di! Häich ih! Zable nume recht! So, so, jitz uber mit ihm!“ u. s. w.

Nach schwer errungenem Siege jauchzt und jodelt es plötzlich aus der Gruppe der Emmenthaler und bald tönt es ihnen wieder entgegen aus den helltönenden Kehlen der Oberländer; beide Parteien miteinander stimmen in den melodischen Kuhreihen, und da thaut es eigenthümlich

und wonnig auch in der Brust des Städters auf: es trifft die seltsame Saite, die dem Schweizer mitten durch's Herz gespannt ist, und immer harmonisch erklingt, wenn nationales Wesen ihn umgibt, und besonders, wenn die einfachen Weisen der Hirten, ihr kräftiges Kampfspiel und ihr naives Treiben an Ohr und Auge vorüberziehen.

O schönes Volksleben, wie manche herrliche Stunde haben wir dir zu verdanken! Wie oft fachst du in uns die Liebe zum Vaterlande an, erschließest uns so manches Biedermannes Herz und lehrst uns so viele hehre Anlagen und Kräfte kennen, die still in den verborgenen Falten unseres Volkes ruhen! Du bindest uns mit starken, geheimnißvollen Fäden der Liebe an den rauhen Knecht der Sennhütte, wie an den geistig Hochbegabten, der die Schicksale des Landes lenkt! Unter allen Umständen Republikaner, sind wir es doppelt an einem Volksfeste.

Wir übergehen einige Schwinger, die aus Plumpheit und Mangel an Muth es zu keiner Entscheidung brachten, und kommen zum Oberländer von Bergen, der letztes Jahr viel Ehre eingelegt hatte und dieses Mal den Friedrich Wenger mit dem Uebersprung zu besiegen versuchte. Kaum aber hatte er die Flanke des Emmenthalers gewonnen, als auch dieser rasch sich dreht, den von Bergen hoch aufhebt und niederwirft; ein zweiter Schwung verlief ähnlich wie der erste. Bächler aus dem Emmenthal gewann einen Schwung gegen Anderegg, der dagegen in den zwei andern Schwüngen obsiegte. Dieser Anderegg und sein Bruder sind zwei „uchumlig Chnechte"; denn um den raschen, kräftigen Bächler zu besiegen, braucht's einen ganzen Schwinger. Höher aber noch ist Balmer von Leißigen zu stellen, der nun mit Schilt, einem der berühmtesten Emmenthaler-Schwinger, an die Reihe kam. Ein Augenblick, und Schilt war abgestochen, zappelte in den Lüften und fuhr auf den Rücken nieder. Als sie sich von Neuem gefaßt, drehte ihn Balmer ohne irgend ein Zwischenmanöver blitzschnell auf den Rücken, „wie man ein Blatt in der Bibel umlegt", nach dem Ausdruck eines alten anwesenden Schwingers. — Johann Wenger und Moor aus Oberhasle standen einander gleich. Dieser war lange Zeit aus dem Oberlande entfernt und daher nicht in der Uebung, und Wenger ist von einer unergründlichen Bedachtsamkeit, weßwegen ihr Spiel, trotz der ungewöhnlichen Körperstärke Beider, kein großes Interesse darbot. — Anders war es zwischen Johann Beer, einem Bruderssohne des heute nicht anwesenden Schwingerkönigs, und Peter Nägeli, welche sich frischen Muthes aneinander machten, und obschon der übergewaltige Beer, ein noch ganz junger Bursche, den Nägeli warf, so erweckte doch der Muth und die Lebendigkeit des Letztern eine allgemeine Theilnahme.

Jetzt hatten alle Paare geschwungen, und um die ersten Preise, vier ausgezeichnet schöne Schafe und der Ruhm des Tages, zu erringen, wählten Oberländer und Emmenthaler je die vier wägsten aus ihrer Mitte. Nach gründlicher Berathung stellten sich nun der Stärke nach die auserlesensten Kämpfer folgendermaßen gegenüber:

1) Johann Wenger gegen Balmer,
2) Johann Beer gegen Moor,
3) Röthlisberger gegen Peter Anderegg,
4) Friedrich Wenger gegen Hans Anderegg.

Nun erfolgte ein ernster Tanz; die durchgekämpften Stunden waren plötzlich vergessen; Alles richtete seine Augen auf das, was kommen sollte. Die beiden letztgenannten Paare eröffneten den Reihen; der Sand flog vom Boden auf, in den nervigen Fäusten krachten die Schwingerhosen, die Muskeln traten hervor, wie nach herkulischen Modellen gebildet; jetzt versuchte plötzlich Einer den Andern abzustechen, dieser aber, ebenso gewandt, hatte zugleich den Leib im Halbkreis gedreht und stand wieder Nacken an Nacken, die Scheitel dem Boden zugekehrt, seinem Mann gegenüber, mit den ausgestreckten Armen die Gewalt des mächtig Eindringenden wehrend und dann wieder zu einem unerwarteten Angriff übergehend. Alles umsonst! Die ausgezeichnete Gewandtheit des oberländischen Brüderpaars war hier im Gleichgewicht mit der Riesenkraft des Emmenthals. — Nun treten abwechselnd schwingend die vier Hauptkämpfer in die Schranken. Balmer zog rasch an, aber der vorsichtig harrende Wenger ersah schnell seinen Vortheil, hob ihn mit leichter Mühe, wie man einen Knaben hebt, hoch auf, und nun nützte dem Balmer keine Schwingkunst mehr; sein weit mächtigerer Gegner warf ihn besiegt zu seinen Füßen. Die folgenden Gänge blieb nun auch Balmer in fester Stellung, und fast wäre es ihm noch gelungen, einen Schwung zu gewinnen, obschon es Wenger niemals wagte, seine allzu vorsichtige Stellung nur in etwas zu verlassen.

Den Gegensatz zu dieser Bedachtsamkeit bildete die kühne Angriffsweise des Johann Beer, dessen Gegner keiner der leichten Oberländer, sondern ein gewaltiger Mann von furchtbarer Stärke war. Da hieß es: wagen gewinnt, wagen verliert. Rasch, ja leidenschaftlich ergriffen sich die beiden stattlichen Kämpfer. Moor verfuhr vertheidigungsweise, aber mit einer Körperdrehung und mit einem Sprunge nach vorwärts riß ihn Beer auf seine rechte Hüfte, ähnlich wie sein Oheim es oft gemacht, schwang ihn einige Mal im Kreise herum und endlich auf die Erde. Nun ein heftiges Disputiren, ob Moor wirklich verloren habe oder nicht, bis endlich die Sache dahin entschieden wurde, Beer müsse, um zu gewinnen,

jedenfalls noch zwei Mal obsiegen, würde er dagegen den nächsten Schwung verlieren, so solle ihm derselbe auch nicht angerechnet werden. Nun wurde der Kampf noch leidenschaftlicher; das ganze Publikum nahm für und gegen Partei, und die Beiden griffen zusammen, als ob aus dem Spiel Ernst werden sollte. Im Hui führte der wild eindringende Beer seinen Schwung auf's Neue aus, nur mit dem Unterschiede, daß er den Moor höher hinauf hob, als bei'm ersten Gange, ihn d'roben wie mit Zangen festhielt, und dann erst siegreich mit ihm zu Boden fuhr. Der Besiegte versuchte noch einmal sein Glück und es gelang ihm wirklich durch Umklammern eines Schenkels über den nur allzu kühn gewordenen Gegner einen Vortheil zu erringen: schon erscholl lautes Freudengeschrei der Oberländer, und der Ruf: „jitz yf, yf, yf (auf) mit ihm!" als Beer „schnell b'sinnt" sich wieder loswand, den zu sich herangerissenen Oberhasler hoch emporhob und dann zu Boden schleuderte, daß er kopfüber auf Nacken und Rücken hinfiel. Ein freundlicher Handschlag der durch die Entscheidung abgekühlten Schwinger endete das mannhafte Volksspiel, und Herr Großrath Gfeller, einst selbst einer der berühmtesten Kämpfer, vertheilte, nachdem er sein kunstgerechtes Urtheil abgegeben hatte, die bekränzten, von muntern Knaben in Kühertracht geführten Schafe, an die Sieger.

Johann Beer erhielt das zweitgrößte Schaf für sich allein; das größte wurde dem Joh. Wenger von Röthenbach und Heinrich Balmer in Leißigen gemeinschaftlich zugesprochen; ebenso das dritte dem Friedrich Wenger von Röthenbach gemeinschaftlich mit Peter Anderegg von Meiringen; das vierte dem Johann Anderegg und Jakob Röthlisberger von Langnau.

Ein warmes Schlußwort, welches Kampfrichter Rudolf Schärer noch an die Schwinger richtete, lautete also:

„Habt Dank, ihr Mannen aus dem Emmenthal und Ihr, die fern her vom Fuße des Hochgebirges zum schönen Kampfspiel in unsere Mauern gezogen seid! Bei Euerm Anblick fühlen wir jedes Mal den frischen, gesunden Hauch der Alpenwelt und sehen vor uns die alte Schweizerkraft, in welcher dereinst der Freiheitssinn unserer Vorfahren so mächtige Wurzeln treiben konnte. Wir werden Alle zurückversetzt in jene Heldenzeit der ersten Eidgenossenschaft, wo der bedrängte Hirte und Bürger, auf Gott und den starken Arm vertrauend, der Ueberzahl der Feinde trotzten und in so mancher schweren Stunde ihre heiligsten Güter mit ihrem Herzblut schützten oder erkämpften. Ja, nur Männer, wie wir sie jetzt vor uns haben, waren im Stande, die dicht gedrängten Reihen geharnischter Ritter zu sprengen, und Tod und Verderben in die Heere des

kriegsgewohnten Adels zu verbreiten. Und so friedlich und ruhig, wie Ihr da bei einandersteht, ich bin der Zuversicht, daß wenn heute noch die Stunde schlüge, die Euch dem vaterländischen Feind entgegen führen würde, Ihr die Ehre des Oberlandes und des Emmenthales zu wahren wüßtet! Oder was glaubt Ihr, wenn die preußischen Junker des Vaterlandes Grenze besetzt haben würden, und es geheißen hätte: „laßt sehen, ihr Schwinger, wer Meister ist, vorwärts auf Tod und Leben, wie es uns're Väter gethan, wäre da nicht die Begeisterung und Kampflust Euch durch Mark und Bein gedrungen? (Donnerndes „Ja wohl! Ja wohl!") Ja, das glaube ich auch, und lebe der Ueberzeugung, daß gegenüber solcher Landeskraft der Feind ein böses Spiel gehabt hätte! Darum aber halten wir auch euer Schwingen in so hohen Ehren, weil es die Kraft der Nation und den Muth, die Republik zu vertheidigen, aufrecht erhält. Uebet fernerhin euer mannliches Volksspiel und seid uns freundlich willkommen, so oft Ihr eure nationalen Wettkämpfe in der Bundesstadt feiern werdet!"

Ein stürmisches Lebehoch, welches das gesammte anwesende Publikum den Schwingern brachte, verkündete diesen den Dank, den sie davontrugen.

Voran die Stadtmusik und an der Spitze der Schwinger die Sieger mit den dickwolligen, blumenbekränzten Schafen bewegte sich nun der jubelnde Zug von der Reitschule aus, wohin man sich der schlechten Witterung halber hatte zurückziehen müssen, die Stadt hinab zum Adler, wo ein heiteres und wohlverdientes Mahl mit einem „auf fröhliches Wiedersehen im nächsten Jahre!" das einfache Volksfest schloß.



Das eidgenössische Freischießen in Bern.

Vom 5. bis 15. Juli 1857.



Es ist Samstag Nachmittag den 4. Juli. Die Zwölfpfünder auf dem Aargauer-Stalden bei Bern donnern, alle Fenster in der Stadt öffnen sich, eine Menge Volks eilt auf der Straße und in den Lauben gegen die Nydeckbrücke hinunter. „Sie kommt, sie kommt!" geht es von Mund zu Mund; es ist fürwahr, wie wenn eine Hauptstadt sich bereitete, ihren Herrn und König zu empfangen.

Wer kommt? Die schweizerische Schützenfahne, die Geliebte des Volkes, die eidgenössische Fürstin, die Herrscherin über Tausende kampfgerüsteter Männer, die hehre und mächtige Repräsentantin des Vaterlandes. Heil dir, edles Panner!

Ihr voran zieht eine Eskorte Dragoner und die Musik der „armes réunies" von Chaux-de-Fonds, welche sie in Solothurn abgeholt hat; neben ihr das Sternenbanner, das die Schweizer von Nord-Amerika am Feste zu Luzern im Jahre 1853 zum Zeichen ihrer Liebe und Treue gegen das Vaterland der Mutterfahne zur steten Begleitung gebracht, dazu die Schützenfahne des Kantons und der Stadt Solothurn, die „Chutzen" von Längendorf ehrenwerthen Andenkens mit ihrer Standarte, um die Mutterfahne herum die verschiedenen Komite's und hintennach viel Volks. Hoch vom Münsterthurm herab grüßt die eidgenössische Flagge, die Kanonen donnern, die Musik schmettert, die Herzen pochen, die Blicke Aller glänzen freudestrahlend, eine helle Sommersonne bescheint den festlichen Einzug.

Durch den gewaltigen Triumphbogen auf der Nydeckbrücke, an welchem man vorüberziehend die schönen Worte liest:

> „Ich führ' Euch sicher auf stolzem Bogen
> Ueber des Stromes reißende Wogen;
> So leit' Euch, Schweizer, der Brudersinn
> Fest über die Wogen der Zwietracht hin."



Lith. v. C. Durheim Bern

DER FESTPLATZ AM EIDGENÖSSISCHEN FREISCHIESSEN IN BERN 1857.



bewegt sich der Zug neben den bekränzten Brunnen vorbei, eingerahmt durch die aus allen Fenstern freudig grüßende Menschenmenge, die Stadt hinauf, schwenkt auf dem Bärenplatze links und macht Halt auf der Terrasse zwischen dem Bundesrathhaus und dem Casino.

Hier bietet Herr Oberst Kurz als Festpräsident der eidsgenössischen Schützenfahne und den Waffenbrüdern von Solothurn herzlichen Gruß und Willkomm, und das erste dreifache Hoch wiederhallt an den Mauern des neuen schweizerischen Rathhauses, von dessen Zinnen ebenfalls die schweizerische Fahne flattert.

Ihm antwortet Herr Regierungsrath Schenker von Solothurn in folgenden Worten: „Die ganze Woche war der Himmel trübe und umwölkt. Aber kaum trat das eidsgenössische Schützenbanner seine Reise an nach dem neuen Festort, so klärte er sich auf und breitete sein reines Blau über ihn aus. Und wie könnte es anders sein? Vor 27 Jahren war es hier und schied in einer für diesen Kanton kritischen Zeit; es machte seither die Runde durch die verschiedenen Gaue des Vaterlandes und kehrt nun mit den in heitern und ernsten Tagen gemachten Erfahrungen zurück. Eidgenossen, diese Fahne bringt Euch den Frieden! Seit Jahren zum ersten Mal sieht sie das Schweizervolk wieder einig; sie sieht es unabhängig und frei. Wir bringen sie Euch unbefleckt, wir haben sie getreu beschützt. Sie war in den jüngsten Zeiten bereit, ihre Söhne in ihrem Schatten verbluten zu lassen. Eidgenossen von Bern, wir wollen sie Euch morgen übergeben. Habt Dank für den festlichen Empfang, den Ihr derselben bereitet; möge diese Woche eine Woche der Freude sein für alle ihre Kinder, die sie versammeln will. Mein dreifaches Hoch gilt den Schützen von Bern, der Fahne und dem gesammten Vaterland."

Ein herzlicher Handschlag bekräftigt die gesprochenen Worte und unter den rauschenden Klängen der Musik von Chaux-de-Fonds kehren die Gäste vom Festkomite geleitet in's Casino ein, wo Erfrischungen und ein Trunk Ehrenwein ihrer wartete. Dort bespricht man den morgenden Tag, freut sich der günstigen Auspizien, welche sich für das Fest einzustellen scheinen, läßt die Gläser erklingen auf eine schöne Festwoche und bricht dann auf, um die Fahne in ihr Quartier zum Falken zu geleiten.

„Möge sie in Bern Schönes erleben! Möge sie sich freuen des Volkes, das sie das ihrige nennt! Möge sie stolz flattern von vielen Kindern umringt!" Mit diesem Wunsch nehmen wir von ihr Abschied, um noch den Schmuck zu schauen, den die Braut, der festgebende Kanton, sich angelegt.

Wir müssen weit in die Runde. Wo eine größere Straße Eidgenossen in den Kanton einführt, da ist ihnen in grünen Ehrenpforten und sinnigen Sprüchen ein freundlicher Empfang bereitet. Es ist das Fest-Wetterleuchten, das die Ankommenden ahnungerregend trifft; es ist der erste Festton, der in ihren Herzen fröhliche Schwingungen hervorbringt; es ist die Bruderhand, die ihnen schon aus der Ferne her geboten wird. Zeichnen wir die Grüße auf, die den Eidgenossen entgegengebracht wurden.

Auf dem Brünig:

Wer mag uns trennen,
Uns Unterwaldner und Haslisennen?
Wir sind zu einem Stamm entsprossen
Und bleiben ewig Kampfgenossen.

(Kehrseite:)

Der Brünig ist ein Hochaltar,
Deß' Gründer Gott der Herre war;
D'rauf reicht der Berner Mutz die Hand
Dem freien Unterwaldnerland.

Bei Saanen:

Ein freies Volk wohnt hier seit alter Zeit,
Es zog voran bei manchem harten Streit:
D'rum bringt's Euch jetzt, ihr welschen Gäste,
Den ersten Gruß zum Schützenfeste.

(Kehrseite:)

Im Wallisland der Saane Fluth entspringt,
Durch Bern und Waadt und Freiburg kühn sie ringt;
Vier Bruderstämme grüßen ihre Wellen,
Vier Bruderstämme kann zum Streit sie stellen.

Bei Renan mahnt mit Bezug auf die Menge von Waffen und Schützen, die in der Schweiz verborgen sind, die Inschrift:

La Suisse a peu de généraux,
Mais tous les chalets sont des arsenaux.

Bei Neueneck präsentirt sich der Mutz den Eidgenossen und belehrt sie folgendermaßen:

Les ours sont-ils des bêtes sauvages?
Qui le croit aurait tort!
Un Moutz peut être fort sage
En faisant — *tous ses efforts!*

Bei Grellingen an der Birs und am Eingang in die Berge des Jura liest man auf der einen Seite:

Haltet Wache in den Bergen!
Und bedroht man Euer Haus,

Sollt' ihr nicht vergeblich rufen:
Schweiz in's G'wehr und Schützen 'raus!

Auf der andern:

Wollt ihr der Väter Thaten lauschen?
Hört ihr der Vorzeit dumpfen Waffenklang
Wohl in der Birs geheimnißvollem Rauschen?
„St. Jakob!“ ruft's durch Riesenschlachtengang;
„Hie, Eidgenossen!“ hallt's dem Strom entlang!
Ihr Wellen, d'rin die Höh'n sich wiederspiegeln,
Seht einst auch unf're Treu den neuen Bund besiegeln!

Bei Kräyligen begrüßt der Mutz seinen lieben alten Nachbar Solothurn mit folgenden gemüthlich=brüderlichen Worten:

Solothurn von Alters her
Hielt in Leid und Freud zum Bär;
Ging's zum Schlagen, rief's: Juhei!
Ging's zum Glas, war's auch dabei.

Bei Dürrmühle, wo von Basel her die Straße Bern zu führt, liest der einziehende Schüze die schönen Worte — auf der einen Seite:

Vom dunkeln Schacht des Hauenstein
Mögt ihr nach Bern die Kunde tragen,
Wie opferfreudig, treu und rein
Der Proletarier Herzen schlagen.

Auf der andern:

Viel Wunderwerke wohl man schafft
Durch Geld und Kunst und Wissenschaft;
Doch bricht die Todesnoth herein,
Dann wagt die Liebe Wunder allein.

Bei Gümmenen, wo die Straße von Murten in den Kanton Bern eintritt, ist der alten und neuen Zeit und ihrer Eigenthümlichkeiten in folgender Weise gedacht:

Hier zog der alte Bund
Durch, gegen Kühn=Burgund.
Es war die Zeit der Thaten,
Ward gar nicht lang berathen.

Auch heut' wird heiß gestritten
Nach alter Väter Sitten,
Ob soll die Eisenbahn
Durch Murten oder Oron gahn.

Bei Huttwyl ist der Festmuse über dem Gedanken an die lustigen Emmenthalerinnen der Gedanke an die Schützen abhanden gekommen. Die Inschrift sagt einladend:

Mängs lieblich's, rosig's, artig's Blüetli
Blüiht unterm eue Schwebelhüetli . . . .
D'rum Blüemeli vom Emmethal,
Bern gsäch ech neue gern emal.

Bei Langenthal rufen die Inschriften den Eisenbahnen ein „Glück auf!" zu, jedoch mit dem „amendement patriotique" in doppelter Variation:

Bauet Bahnen, bau't nur zu!
Fremde Juden laßt in Ruh!

Fördert Staaten, schwimmt im Gold!
Aber bleibt der Heimat hold!

Bei Morgenthal steigt die Festmuse als jauchzende Lerche empor und singt:

Es sei das Alpenland ein Morgenthal,
Erhellt vom lichten Freiheitssonnenstrahl!

Bei dem Bahnhof in Herzogenbuchsee greift sie einen vollen ernsten Akkord und ruft uns zu:

Durch Schluchten, Ströme, Berg und Thal
Der Dampf sich eb'ne Wege schafft:
So führ' zum Ziel uns überall
Auf g'radem Weg die eig'ne Kraft!

So ist es bald ein fröhlicher Gruß, bald ein patriotischer Gedanke, bald eine ernste oder heitere Erinnerung, was aus dem dunkeln Grün der Festbogen den heranziehenden Schützen und Nichtschützen entgegenwinkt. Und es ist merkwürdig: sobald man so unter einem bewipfelten und beflaggten Festthore hindurchpassirt, wird man sympathetisch berührt; leichter wird der Schritt, dahinten bleiben des Alltagslebens Sorgen und Grillen, man tritt ein in ein Reich der Poesie und eilt, fröhlich gestimmt, dem Volksfeste zu.

Wie aber eine Burg hinter den äußersten Vorwerken neue und immer kleinere Kreise von schützenden Schanzen und Bastionen um sich herum liegen hat, so hat sich auch die Feststadt hinter der äußersten Linie noch mit einem engern Festgürtel umgeben.

Draußen bei Muri, wo vom Emmenthal und Oberland die Straßen in einander einmünden, werden Emmenthaler und Oberländer mit dem heitern Sprüchlein empfangen:

We Emmethal und Oberland
Scho hitzig zäme schwinge,
Chöm je e Find id's Schwyzerland,
Mer wei nem d's Maji singe.

Und wenn sie sich, unter dem Bogen durchgezogen, umdrehen, so

erheitert sich ohne anders jedes Gesicht bei'm Lesen folgender politischen Betrachtung:

Vor Dryßgi hei's no d'Herre g'ha,
Du z'Münfsige nehme's d'Bure;
Im Füfzgi chunt der Halblyn d'ra,
U jetze steit's: so so la la;
's geit all vier Jahr e Furre.

Dann kommen die Züge von der Schoßhalde herunter zum neuen Bärenzwinger, wo die kleinen Russen und Franzosen in Ernst und Scherz sich zusammen tummeln und wohl auch aus dem Gipfel ihrer Tanne als ächte Mutzen pomadig auf die Menge herunterschauen. Auch sie haben Rath gehalten, wie sie die Eidgenossen begrüßen könnten, und sich nach etwelchen Balgereien zu folgendem Gruße vereinigt:

Mir hei nis brav bim Chabis g'no,
Mir Russen und Franzose;
Doch Fründschaft schließe cheu mer o,
Trotz üse grobe Hose.
D'r Weltsch seit, das syg „guete Ton":
Mir Mutze heiß' es „Fusion".

Auf der Freiburgerstraße einziehend, sieht man in der Nähe von Bern den sogenannten Philosophenweg hart neben einem schönen Bache durch die Matte sich schlängeln. An jenem Philosophenweg stehen ein paar stattliche Häuser, aber nicht etwa stille Sitze beschaulicher Professoren, sondern tüchtig klappernde Mühlen, zum Zeichen, daß der Schweizer weder über dem Nützlichen das Schöne, noch über dem Schönen das Nützliche vergißt. Wo der Weg in die Straße einmündet, stehen an grünem Bogen mit Bezug auf obige Verbindung die scherzhaften Inschriften:

Hie am Philosopheweg
Chöme d'Müller alli z'weg.
Cha eine 's Wasser uf sy Mühli reise,
So het er, uf mi Treu, d'r Stei der Weise.

Lachend zieht man vorüber und kommt zur Linde, wo die Freiburgerstraße sich mit der Murtnerstraße verbindet und in die Allee einbiegt, welche in gerader Linie dem obern Thore zuführt. Auch dort empfängt uns eine festliche Dekoration:

Ein starker Arm, ein kühner Muth,
Ein scharfes Aug und kaltes Blut,
Sind uns'rer Freiheit sich're Hut.

So mahnt, die Schützen bewillkommend, auf der einen Seite die Inschrift. Die Kehrseite ist ein schönes Denkmal für die schnelle Mobilisirung, wie sie der Jahreswechsel zum Erstaunen Mancher ausgeführt hat. Die Worte lauten:

Wann ruft der neue Bund: „Es werde!"
Wachsen Heere aus der Erde.
Hab' Tausende gestern im Schurzfell geseh'n,
Die heut' in blanken Waffen steh'n.

Nun geht's der Stadt zu. Als Schluß der Allee sieht man einen reich dekorirten Triumphbogen und hinter demselben ragen zwei Thürme empor: der alte Christoffel und der schlanke Thurm der heil. Geistkirche, beide mit flatternden Fahnen weithin die Gäste grüßend. In zehn Minuten ist der Weg zurückgelegt. Da schauen die beiden steinernen Bären, von freundlichen Festbogen überwölbt, auf die Anziehenden herunter. Sie haben ihr Möglichstes gethan, um ihrem Ernst und ihrer Gravität einen heitern Rahmen zu geben und, um jeden Zweifel an freundliche Aufnahme zu verscheuchen, verheißen sie auf der Inschrift am Bogen:

Die Mutzen sind nicht ganz von Stein,
Das soll mit Glanz bewiesen sein!

Es ist das Murtnerthor, durch das wir von dieser Seite her einziehen. Daher kamen nach den Schlachten bei Laupen und Murten mit Ruhm bedeckt die alten Eidsgenossen. Lebt zu solchen Thaten im jetzigen Geschlecht Wille und Kraft nicht mehr? Doch! wir glauben fest daran.

Wohl schwellt das Herz der Väter kühn Vollbringen:
Doch ihr mißtraut dem jüngeren Geschlecht?
Laßt los das Volk, wenn es in seinem Recht!
Es wird sich frischen Loorbeer schon erringen.

So prophezeit die Inschrift am Murtnerthore stadteinwärts. —

Wer mit der Eisenbahn kommt, wird auf dem Wylerfelde abgesetzt. Schlagen wir den nächsten Weg nach der Stadt ein. Draußen am Ausgang des Bahnhofes mahnt uns an grüner Pforte die Inschrift an des Dampfes reformatorische Bedeutung:

Der Zeitgeist läßt sich nimmer zügeln,
Er rauscht heran auf Windesflügeln.

So auf der einen, und auf der andern Seite:

Wenn sich dereinst die Völker kennen,
So werden sie sich Brüder nennen.

Wir ziehen uns sofort gegen die Aare zu, schwenken dann da, wo die neue Eisenbahnbrücke ansetzt, links und steigen hinunter zur Altenbergbrücke, von der man nicht recht weiß, ob das „Alt" dem Berg oder der Brücke gilt. So viel ist sicher, daß sie auf schlechten Füßen steht. Sie weiß es auch gar wohl, beißt sich aber ganz gut mit folgendem Zuspruch heraus:

Schützen, nur munter heran
Ueber die tanzenden Wellen!

Habe nicht schwankendere Bahn
Als manch' lustige Gesellen.

Was will man mehr von einer Brücke verlangen? —

Noch wollen wir nach Denen uns umsehen, welche die neue Engestraße mit der Tiefenaubrücke der Stadt zuführt. Wenige Jahre werden hinreichen, um das Prädikat „neue" in „alte" zu verwandeln und mit den Brücken ist's gerade so, als ob das Sprüchwort hätte illustrirt werden sollen: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Kaum hatte die neue Nydeckbrücke die alte abgesetzt, so kam die Tiefenaubrücke und ruinirte die Aktien der neuen Nydeckbrücke. Und kaum triumphirt die Tiefenaubrücke, so erscheint die Eisenbahn und führt zum Aerger der erstern die Leute wieder der Nydeckbrücke zu. Und das Ende vom Liede wird sein, daß die neue Eisenbahnbrücke beide zusammen auslacht und wahrscheinlich am längsten lacht. Die Nydeckbrücke hat sich geduldig in ihre Situation gefunden, die Tiefenaubrücke aber kann ihren Aerger nicht einmal während des Festes verbergen, kramt vielmehr ihr Unglück den Gästen in folgender Weise aus:

Mi älteri Schwester lebt jetze-n-im Glück,
D' Frau Nydegg, die groſi Coquette —
Wart nume dem Nestbutz, der Isebahnbrück,
De wird's dir o böse, i wette.

Bald wirde-n-i us der Mode cho,
Ha nümme viel z'bedüte —
Es geit mer halt prezis e so
Wie viele stolze Lüte.

In der Stadt selbst, am Aarbergerthor, auf dem Wege nach der Enge, auf dem Festplatz wollen wir uns morgen umsehen. Morgen! Wenn nur der Himmel uns günstig ist! Doch, es hat allen Anschein. Wohl segeln Wolken dahin, allein sie sind vom rechten Winde getrieben und hell schimmern die Sternlein. Es ist schon spät; aber das Wagengerassel dauert fort und wird kaum aufhören in dieser Nacht. So eben sind ein halbes Dutzend Vierspänner mit Neuenburgern eingerückt; es heißt, daß sie gegen zweitausend Mann stark aufziehen werden. Bei der Post speien die Wagen ganze Ströme von Festbesuchern aus. Es kann ein prächtiges Fest geben.

Jetzt aber gute Nacht! Auf fröhliches Wiedersehen morgen!

Erster Festtag.

Auf! Der Tag des Festes ist gekommen! Ein heller schöner Sonntag! In frischem Grün prangen die Bäume, es jubelt und jauchzt die befiederte Sängerschaar, lustig flattern von sanftem Morgenwinde bewegt von den Thürmen und Festbogen die Fahnen und Fähnlein; hell und klar ragt das Gebirge mit seinen glänzenden Firnen aus duftigem Grunde empor, smaragden kömmt die schöne Aar gezogen, die Feststadt umspülend, ein blauer Himmel ist gespannt über das leuchtende Land, Freude lacht aus allen Antlitzen, Glück auf zum schweizerischen Schützenfest!

Um 5 Uhr hat die Schützenfürstin, die eidsgenössische Fahne, Befehl gegeben, sämmtlichen Kindern zu rufen. Zweiundzwanzig Kanonenschüsse sind erdröhnt zum Gruß und Willkommruf allen zweiundzwanzig verbündeten Kantonen.

Die Straßen sind belebt, zu allen Thoren strömt die Menge herein, zahlreich kommen des Landes Töchter schmuck und sommerlich angethan, gegen das Wylerfeld zu keucht das Dampfroß an der Spitze einer erstaunlich langen Wagenreihe, mit jeder Viertelstunde mehren sich die Harrenden an den Fenstern; auf der Plattform, wo sich die Theilnehmer am Festzuge versammeln, wimmelt's, freudig begrüßt man sich; — jetzt ertönt das Zeichen, der Zug ordnet sich und setzt sich nach kurzer Zeit von der Plattform weg durch die Kreuzgasse in Bewegung.

Voran die beiden Schülerkorps mit ihren Piecen, dann die etlichen siebenzig Zeiger in rothen Blousen und Mützen mit ihrem Fähnlein und ihrem Tambour, dann die Markensammler in ihrer Dienstkleidung, die Schreiber, nach ihnen die Garnisonsmusik, hierauf eine Abtheilung Scharfschützen. Dann das Zentralkomite von Solothurn und Bern mit der eidsgenössischen Fahne, der Fahne der bernischen Kantonal-Schützengesellschaft und den Fahnen der beiden Schützengesellschaften der Stadt Bern; nach ihnen das Organisationskomite, sodann der Bundesrath, der bernische Regierungsrath, die Abordnungen der städtischen Behörden und Gesellschaften, nach ihnen die übrigen Festkomites gefolgt von einer Abtheilung Militär mit Musik, hierauf das Korps der Schützengesellschaften und Schützenabordnungen mit ihren Fahnen, nach ihnen die Aktionäre und endlich eine Abtheilung Militär; — ein stattlicher Zug von stark 2000 Mann mit 37 Fahnen.

Die Häuser haben alle ihre Augen aufgethan und aus jedem geöffneten Auge blinken der Augensterne viele herunter, glückliche Mütter, die mit Stolz ihre wackern Knaben dem Männerzug voranschreiten sehen,

fröhliche Kinder, welche laut auf jubeln, wenn die Mama ihnen den vorüberziehenden Papa zeigt, liebe Weibchen, welche dem Manne noch einen freundlichen Blick mit auf den Weg geben, hübsche Mädchen, die die Männergestalten prüfend Revüe passiren lassen, ältere Bürger, welche seiner Zeit das Ihrige mitgemacht haben und denen es noch alle Mal warm um's Herz wird, wenn sie die Schützenfahne erblicken. Auch in den Lauben steht in buntester Mischung drei, vier Glieder hoch, Kopf an Kopf, und auf der Straße selbst hat sich ein Volksspalier gebildet, aus denen bestehend, welche gerne Alles gründlich und in der Nähe sich betrachten wollen.

Neben den geschmückten Brunnen vorbei zieht die Festkolonne die Stadt hinauf, am Zeitglockenthurm hinauf begrüßt von dem sich in Bewegung setzenden Bärentanz, dem Christoffelthurm zu, dessen Bewohner sich mit einem mächtigen Stutzer bewaffnet hat und durch einen Schuß die Aufmerksamkeit des Zuges sich zuzuwenden sucht. Gott grüß' Dich, Alter. Sieh'! eine Inschrift ist zu seinen Füßen angebracht. Lass' hören, was Du ersonnen hast in deinen alten Tagen:

Als ich als Herr von Goliath
Am Fürstenhofe prunken that,
Da kam ein stolzer Hirtenknab
Sandt' mich zur Unterwelt hinab.
Nun hab' ich mich regenerirt,
Als Feldschütz stattlich ausstaffirt,
Bring', werthe Gäste, Euch den Gruß
Und wünsch' Euch fröhlichen Genuß.

Brav so! Du bist doch nicht griesgrämig und weißt Dich in die Zeiten zu schicken. Und doch siehst Du fast aus, als ob Dir noch etwas auf dem Herzen läge. Richtig! Da ist noch ein zweites Sprüchlein:

Zum letzten Mal, jauchzende Menge,
Wohl blick' ich in's Festgedränge —
Hab' Einmal Dich einig geseh'n,
Kann froh zu den Vätern geh'n.

Armer Alter! Dein Testament! In der That, bald, bald wird Dich die Locomotive anpfeifen und dann wirst Du wohlthun, Dich zur Ruhe zu legen. Lebe wohl! Patriot!

Der Zug schwenkt rechts, an dem stattlichen Gebäude der Industrie-Ausstellung vorbei, dem Festplatze in der Enge zu. Das Aarbergerthor ist in einen prächtigen Triumphbogen verwandelt. Er trägt nach innen die Inschrift:

Wenn schon der Schweizer pflügt und handelt —
Schnell ist der Pflug in's Schwert verwandelt!

Wer wissen will, wohin die Straße führt, braucht sich nur, unter dem Bogen durchgeschritten, umzusehen. Da steht an der Pforte geschrieben:

Mit Diplomatenwortgepränge
Führt man die Völker „in die Enge“!

Nunmehr geht's die Stadt hinaus. Eine ungeheure Volksmenge bewegt sich begleitend neben dem Festzug, wird jedoch von den in Spalier aufgestellten Schülercorps, deren Artillerie mit ganz respektabeln Schüssen dem Festplatz und seiner Besatzung das Herannahen der Kolonne signalisirt, trefflich in Ordnung gehalten. Ueberall warten neue Massen Volks dem Zug und schließen sich an, nachdem er vorüber ist, so daß er, wie eine Lawine, von Station zu Station anwächst. Oben am Bierhübeli, wo der Weg sich scheidet, lesen wir an einer neuen Ehrenpforte die schönen Worte, auf der einen Seite:

Es tönte über Land und Meere
Der Heimath Ruf!

Auf der andern:

Du bist's, Begeisterung, du hehre,
Die frei uns schuf!

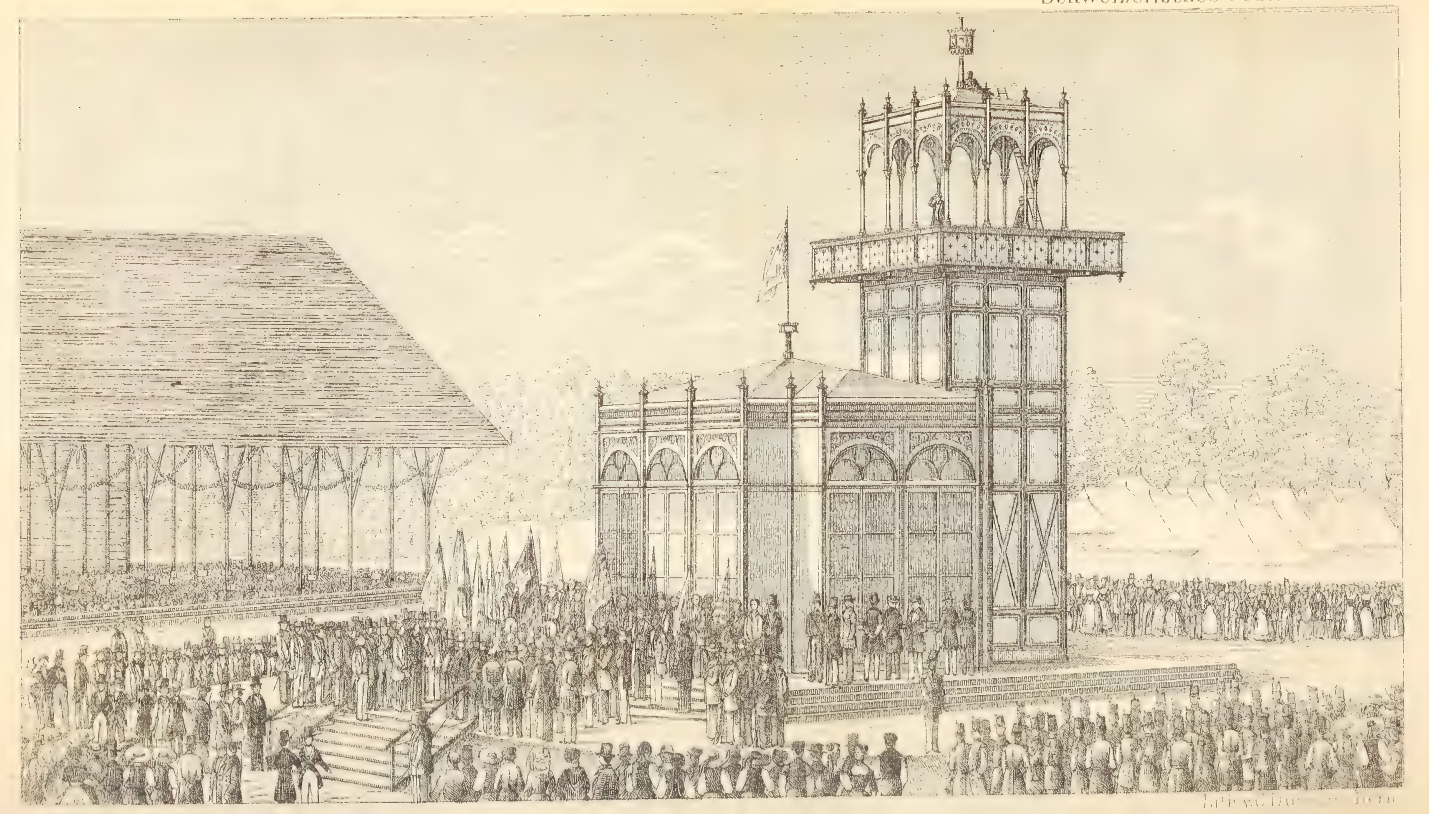
Jetzt donnern vom Festplatze her die Kanonen, die Hörner schmettern, die Kolonne zieht, salutirt von einem Korps Scharfschützen, durch das Portal auf den Festplatz ein, auf der Terrasse des Gabentempels postiren sich die Fahnen, zu beiden Seiten ordnen sich die Behörden und Comite's, unter der Terrasse formiren die Schützen, deren Glieder zehn- und zwanzigfach von den Volksmassen doublirt werden, ein gegen den Gabentempel offenes Carré und nun tritt der Präsident des abtretenden Zentralkomite's, Staatsschreiber Lack von Solothurn, vor und übergibt die Fahne unter folgender Anrede:

„Treue Eidgenossen! Waffenbrüder!

„Endlich ist sie da, die heiß ersehnte Stunde, die uns die Eröffnung des 18. Festes des schweizerischen Schützenvereins bringt. Diese Stunde führt uns von Nah und Fern, aus Ost und West, aus Süd und Nord zusammen auf denselben Boden, wo ein Fest, wie heute, schon ein Mal die Eidgenossen zu Tausenden versammelt hat.

„Im verhängnißvollen Jahr 1830 ist auf dieser Stelle das fünfte schweizerische Schützenfest gefeiert worden.

„Damals — und jetzt! Zwischen diesen Zeitmomenten liegt eine Periode der Vergangenheit von 27 Jahren, — ein Zeitabschnitt, kurz im Leben eines Volkes, dessen Geschichte nach Jahrhunderten zählt, — und doch wie reich an inhaltschweren Ereignissen, Umgestaltungen und Schöpfungen jeglicher Art! Damals — war die vor uns liegende Stadt vorübergehend eidgenössischer Vorort, Sitz der versammelten Tagsatzung;



EMPFANG DER EIDGENÖSSISCHEN SCHÜTZENFAHNE BEIM GABENTEMPEL.



jetzt — ist sie bleibend schweizerische Bundesstadt, Sitz der obersten Bundesbehörden.

„In diesen zwei Worten liegt ein großes ganzes Stück Schweizergeschichte. Damals — war das Fest wundersam durchbebt durch ahnungs- und sehnsuchtsvolle Blicke in die Zukunft, — durch erregtes Vorgefühl der Dinge, die da kommen sollten, kommen mußten, zur Sühne der Unbilden der Vorzeit. Jetzt — steht uns ein Fest bevor, das wundersam begeistert und gehoben sein wird durch freudestrahlende Blicke in die jüngste Vergangenheit.

„Damals war dem hiesigen Feste um einige Monate vorausgegangen die Versammlung der helvetischen Gesellschaft in Olten. Hier war es, wo der allen Schweizern wohlbekannte Herr Landammann G. Sidler — heute als Greis mit Silberhaaren noch ein Patriot mit Jünglingskraft und Muth — mit prophetischer Stimme die nahe Ankunft der Nemesis für 1815 verkündete, und den gedrückten Muth der Vaterlandsfreunde mächtig belebte.

„Zwar vermag kein sterbliches Auge die Geschicke der Zukunft zu lesen; dennoch hatten jene Worte an dem damaligen Schützenfest dahier einen tiefdringenden, gläubigen Nachhall gefunden. Und wirklich — sie sollten nicht bloße Worte bleiben!

„Kaum waren die letzten Töne der festlichen Woche auf dieser Stelle verklungen, so verlautete die Kunde von den Ereignissen der großen Juliwoche in der Weltstadt an der Seine. Wie ein elektrischer Funke durchblitzte der Morgenruf der Freiheit die Herzen der Eidgenossen. Was früher nur der Freund dem Freunde vertraut, ward nun gesprochen offen, kühn und laut. Es folgten Schlag auf Schlag patriotische Erhebungen des Volkes überall in den Kantonen, wo deren angestammte Rechte verkümmert und vorenthalten worden. Es mußten deßhalb viele harte, ja selbst blutige Kämpfe gekämpft werden; doch die Opfer, so es gekostet, sind gelohnt und gesühnt durch die angestrebten Erfolge.

„Eidgenossen! Ihr kennt sie alle, die Erfolge; sie liegen vor uns, wir besitzen, wir genießen sie in den Garantieen und Schöpfungen der republikanischen Verfassungen der Kantone, — der freien Bundesverfassung, sämmtlich beruhend auf den Grundlagen allgemeiner Rechtsgleichheit, der Souverainetät und des freien Selbstkonstituirungsrechtes des Volkes.

„Doch ein seit Langem angestrebter hochwichtiger Erfolg wurde vor wenigen Wochen erst erreicht; — es ist die endliche Lösung der Neuenburger Frage.

„Unser Vaterland, wenn auch von ewig eisbedeckten Alpen umschlossen, — es ist kein Eiland, es ist nicht ab-, nicht ausgeschlossen von völker-

rechtlichen Verbindungen und Beziehungen. Ein völkerrechtlicher Akt von 1815 bestimmt das seitherige Gebiet der Eidgenossenschaft und hat derselben Neuenburg als Kanton zugetheilt; gleichzeitig aber auch diesen Kanton als Fürstenthum und Grafschaft des preußischen Königshauses qualifizirt.

„Dieses unnatürliche und darum unhaltbare Zwitterverhältniß von Republik und Fürstenthum wurde zwar von Neuenburg schon im Jahr 1848 durch eigene Kraft gelöst; diese Lösung, wenn auch vermöge des staatlichen freien Selbstkonstituirungsrechts prinzipiell vollkommen gerechtfertigt, bedurfte aber wegen der völkerrechtlichen Beziehungen und frühern auch einer formellen völkerrechtlichen Anerkennung zur vollständigen Emanzipation des Kantons Neuenburg. Ein solcher völkerrechtlicher Akt hat vor wenig Wochen die allseitige Genehmigung erhalten. Auch in den Akten der Archive gibt es kein Fürstenthum Neuenburg mehr.

„In dieser Frage hatte der neue Bund die Feuerprobe seiner Wehrfähigkeit für Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes nach Außen zu bestehen. Die unparteiische Geschichte wird und muß es anerkennen: diese Feuerprobe ist ehrenvoll bestanden worden. Das drohende Königshaus mochte geglaubt haben, bei einer Kriegserklärung eine durch politische Parteiungen getrennte, in sich selbst uneinige Schweiz, — eine Schweiz ohne Widerstandskraft zu finden. Wer immer solchem Wahn sich hingegeben, sollte sofort durch unwiderlegbare, sprechende Thatsachen von dem Gegentheil belehrt werden.

„Wenn auch in vielen Kantonen politische Parteiungen, wohl oft über Gebühr und nicht immer zur Förderung der öffentlichen Interessen, zu schroff auseinander gehen, — im Augenblicke drohender Kriegsgefahr von Außen waren die Männer aller politischen Farben einig, einig zum Schutze der bedrohten Unabhängigkeit mit Gut und Blut einzustehen.

„Einmüthig faßten die Behörden des Bundes ihre Schlußnahmen Angesichts und zur Vertheidigung des augenblicklich bedrohten Vaterlandes.

„Einmüthig waren ebenso die Anordnungen der Kantonalbehörden zur Vollziehung und Handbietung.

„Einmüthig folgten alle Eidgenossen dem Rufe der Behörden.

„Wer wehrkräftig, aber, weil nicht kontingentspflichtig, keinen solchen Ruf erhielt, anerbot als Freiwilliger seine Dienste.

„Wer keine Wehrkraft anzubieten hatte, beeilte sich, für die Opfer eines allfälligen Krieges nach Vermögen entsprechende Gaben beizusteuern.

„Auch die Schweizer im Ausland, selbst jene in den entferntesten Welttheilen, blieben nicht zurück in thatsächlicher Bezeugung der Opferwilligkeit und Hingebung.

„So war es denn auch dem schweizerischen Schützenvereine, — selbst wenn es seine Statuten nicht vorgeschrieben hätten, — zur Pflicht gemacht, seine verfügbaren Wehrkräfte „zur Sammlung, zu den Waffen" zu rufen, um im Fall der Noth diese Fahne in den Kampf für's Vaterland zu führen.

„Der Ruf an euch, Waffenbrüder, ist ergangen; ihr habt den Ruf vernommen; er hat euch kampfbereit gefunden; ihr habt der Fahne das Geleite zum blutig-ernsten Streite zugesagt.

„Doch es lag in den Rathschlüssen der Vorsehung, daß der Friede Europa's wegen des Neuenburger Konfliktes nicht gestört werden sollte. Die Schweiz, wenn auch kampfgerüstet, stark und vertrauensvoll auf ihr gutes Recht, konnte die Hand des Friedens zu ehrenhafter Lösung nicht versagen.

„Die Schweiz hatte hiebei Anlaß, thatsächlich den Beweis zu leisten, daß ein Freistaat wie ohne stehende Heere, so auch ohne Spielberg, ohne Ehrenbreitstein und ohne venetianische Bleidächer für politische Vergehen, bestehen kann; daß ein Staat, der den politischen Flüchtlingen aller Länder Asyl gewährt, auch den eigenen Landesbürgern für politische Vergehen Gnade angedeihen lassen kann, statt des strengen Rechts oder statt des höhnenden Bescheides: Wem es hier nicht gefällt, mag auswandern.

„Zwar haben vereinzelte Stimmen sich ausgesprochen, die Wahrung der vaterländischen Interessen besser und anders zu verstehen; als die obersten Bundesbehörden entschieden haben: es mag dieses abweichende Urtheil wohl nur darin ihren Grund haben, weil nicht überall alle Verhältnisse vollständig bekannt und mit ruhigem Blut abgewogen wurden, oder weil überhaupt eine Verschiedenheit menschlicher Ansichten in jeder Frage begreiflich ist.

„Eidgenossen! Wenn die Beschlüsse der von Euch gewählten Bundesbehörden Eurer Abstimmung unterstellt würden, würdet Ihr nicht und mit Euch die überwiegende Mehrheit des gesammten Schweizervolkes für deren Annahme mit „Ja!" antworten? Würdet Ihr nicht mit „Ja!" antworten auf die Schlußnahme: „Die Republikaner von Neuenburg haben sich um das Vaterland wohlverdient gemacht?"

„So ist es denn gekommen, daß diese Fahne jetzt in Mitte der Segnungen des Friedens in gewohnter Weise die Eidgenossen zu dem schweizerischen Nationalfeste versammeln kann, welches uns das gastliche Bern zugleich mit den Festgenüssen einer schweizerischen Ausstellung von Kunst-, Gewerbe-, Literatur- und Landwirthschaft-Produkten so würdig vorbereitet.

„In dieser Lage fühlt das abtretende Zentralkomite sich doppelt beehrt, doppelt beglückt, diese Fahne an dieser Stelle Ihnen, Herren Präsident und Mitglieder des neuen Zentralkomite's, übergeben zu können. Bern und Solothurn, wie es Nachbarn wohl geziemt, waren seit Jahrhunderten in besonderem Freundschaftsbund, nannten sich Mitbürger und Brüder und hielten treu zusammen in guten und in bösen Tagen. Als der Held Rudolf von Erlach seine Mitbürger dort durch jenes Thor nach Laupen führte, da eilte auch ein Fähnlein aus Solothurn zu Hülfe gegen den übermüthigen Feind. Als Eure Väter unter dem Helden Hans von Hallwyl durch das gleiche Thor gen Murten zogen, auch da fehlte Solothurn nicht dabei. Es gilt darum Erinnerung und Erneuerung des alten nachbarlichen Freundschaftsbundes.

„Vor Allem aber gilt es uns als unschätzbarer Genuß, mit diesem Akte dem neuen Bern, der schweizerischen Bundesstadt, die längst gebührende Huldigung der eidgenössischen Schützenfahne darbringen zu können. Wohl nicht ohne besondere Schicksalsfügung hat dieser Anlaß so lange und bis jetzt auf sich warten lassen, denn kein Moment war für diese Weihe so geeignet als der jetzige. Jetzt, wo durch die Kraft des neuen Bundes das letzte Zeichen fürstlichen Verbandes aus dem Wappen Neuenburgs verschwunden, jetzt, wo auch das letzte Fädchen eines sogenannten Fürsteneides für die neuenburgischen Schweizer gelöst ist, — jetzt sei die Huldigung dargebracht.

„Wohlan denn, Herr Präsident des neuen Zentralkomite's! empfangen Sie zu treuer Hand, zu festem sicherem Hort, dieses theure Pfand des Schützenbundes. Ihr werdet dasselbe zu wahren und zu pflegen wissen mit ächtem Schweizersinn; Ihr werdet ihm ein stets wachsamer Hüter sein mit Schützenkraft und Muth; es bürgt dafür der herzliche und würdige Empfang, den Ihr demselben vorbereitet; es bürgt dafür die großartigste Anstrengung so vieler Kräfte für ein würdevolles Fest. Mag das Fest gedeihen! Mag diese Fahne dann fernerhin ihre Rundreise durch die Gauen der Eidgenossenschaft fortsetzen und auch jene Orte besuchen, die sie noch nicht gesehen: mag sie fort und fort Zeuge sein glücklicher Fortentwickelung des neuen Bundes!

„Wann und wo immer die Fahne zum Festbesuche ladet, da werde nicht vergessen, daß es nicht nur gilt, des Auges Blick zu schärfen, des Armes Nerv zu stählen und lockende Gewinne zu verdienen, sondern daß es auch gilt, den patriotischen Sinn zu muthvoller Hingebung für unser Vaterland zu pflegen und zu mehren.

„Waffenbrüder! Empfanget noch zum Schlusse Handschlag und Schützengruß, den Euch das scheidende Zentralkomite anbietet!

„Hoch lebe unser theures Vaterland!“

Dem Redner erwiederte der Präsident des neu eintretenden Zentralkomite's, Herr Oberst Kurz von Bern, mit folgenden Worten:

„Liebe Freunde, schweizerische Schützen!

„Ich ergreife die Fahne mit den Farben des theuern Vaterlandes, das Banner des bedeutendsten Vereins der Eidgenossenschaft, mit großer innerer Bewegung. Ich bin stolz, an der Spitze des Vereines der schweizerischen Schützen, der Tausende von Männern zu stehen, welche es sich zur Aufgabe machen, Auge und Hand zum Schutze des Vaterlandes zu üben; stolz, dieses Fest zu präsidiren. Dazu gesellt sich aber die Besorgniß, daß ich der Aufgabe nicht genügen dürfte.

„Mehr noch ergreift mich jedoch eine tiefe Empfindung, wenn ich die Bilder vergangener Zeiten an mir vorüber gleiten lasse, wenn ich bedenke, was sich Alles an dieses Banner knüpft. Vor siebenundzwanzig Jahren flatterte dasselbe an der nämlichen Stelle hoch in den Lüften und es wogte hier in der anmuthigen „Enge" wie heute die Bevölkerung eines großen Theils der Schweiz in festlicher Stimmung. Es war im Jahr 1830, als noch die aus der Restauration von 1814 hervorgegangenen politischen Formen und Verhältnisse in ihrer vollen Kraft bestanden. Es war das letzte große Schützenfest jener Zeit; wenige Tage nach dem Schlusse desselben fanden die großen Ereignisse in Paris statt, welche den Anstoß gaben zur Umgestaltung der politischen Verhältnisse in unserm Vaterlande.

„Seither stürmte und wogte es im Schweizerland. Der Kampf um Einführung freierer politischer Einrichtungen und um größere Einheit und Kraft des Bundes führte zu den schwersten Verwicklungen, aber das Ziel wurde erreicht. Die Verfassungen der Kantone waren bald überall den neuen Bedürfnissen und freiern Ideen angepaßt, aber Jahre lang scheiterten die Bemühungen für die Reorganisation des Bundes. Endlich kam auch diese zu Stande, der neue Bund trat in's Leben und Niemand bezweifelt mehr, daß derselbe sich vollkommen bewährt habe.

„Allein bis in die letzte Zeit war die rechtliche Basis des Bundes nicht vollendet. Ueber den Schild eines unserer Brüder zog sich nebelhaft ein Balken, freilich nur dem Auge der Diplomaten sichtbar, welche so gut wie der Erzbischof im „Faust" den Spruch kennen: „Wer's Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit." Vor wenigen Wochen ist nun auch dieser Balken ausgelöscht worden und die schönen roth-weiß-grünen Farben des neuenburgischen Schildes prangen rein, nicht bloß vor uns, sondern vor der ganzen Welt.

„Erst jetzt sind die neuen Bundeseinrichtungen vollendet. Die letzte Spur fremden Rechtes auf schweizerischem Boden ist verwischt. Sieben-

undzwanzig Jahre erforderte es, um zu diesem Ziele zu gelangen, und nun nachdem dasselbe erstritten ist, flattert die Fahne des schweizerischen Schützenvereins abermals da, wo sie unmittelbar vor dem Beginne der neuern Zeit, gleichsam sie verkündigend, gethront hatte.

„Diese Betrachtungen sind es, welche mich gewaltig bewegen. Ist es eine eigenthümliche Erscheinung, daß das erste Schützenfest, welches in Bern abgehalten wurde, den Abschluß einer freilich bereits fast verschollenen Periode der vaterländischen Geschichte, das zweite den Beginn einer neuen bezeichnet? Dürfen wir erwarten, daß nun eine Zeit ungetrübten innern Friedens und völliger Eintracht angebrochen sei? Geben wir uns auf diese Frage keine Antwort. Die Zukunft gehört Gott allein, genießen wir die Gegenwart. Aber was durch alle Zeiten des Schweizervolkes durchschimmert, was jede Seite unserer Geschichte lehrt, das wird auch ferner so sein: es ist die Thatsache, daß die Stürme nur die Oberfläche berühren und daß die Liebe zum Gesammtvaterlande, folglich trotz vorübergehender Trübung auch die Liebe zu den Mitbrüdern, auf festem, felsigem Grunde ruhen. Noch immer haben selbst die getrennten Eidgenossen aus der nämlichen Schüssel Milch getrunken.

„Und nun, geliebte Fahne, du Symbol der schweizerischen Wehrkraft, nimm deinen Ehrenplatz ein dort oben, hoch über allen andern Fahnen, die sich als treue Kinder demüthig vor dir beugen! Throne im Angesicht der herrlichen Natur, welche dich umgibt, und zeige Jedem von uns den Weg, welchen er unverrückt im Auge behalten soll. Gleichwie es unsere lieben Freunde von Solothurn thaten, wollen wir Berner dich mit fester, treuer Hand schirmen, bis wir dich andern Freunden — ich denke ostwärts, an den schönen Zürchersee — überbracht haben werden. Auch wir Berner fürchten die Stürme nicht, welche ja nur dazu beitragen, das eidgenössische Kreuz schöner zu entfalten. Sollte aber unser Arm zu schwach sein, dich, theures Banner, in die tobenden Lüfte empor zu halten und vor aller Welt flattern zu lassen, dann, Eidgenossen, Schützenbrüder, zum Beistande herbei! Mit vereinter Kraft halten wir Fahne und Vaterland.

„Ich erkläre das achtzehnte eidgenössische Freischießen eröffnet."

Mit hundertstimmigem Bravo ward die ersehnte Kunde vernommen. Jetzt „**vogue la galère!**" Die Musik stimmte den Schweizerpsalm an, die ersten Reihen in ihrer Nähe fielen ein; wie um den in den Spiegel des Sees geschleuderten Stein immer weitere Wellenkreise sich bilden, so griff der Gesang weiter und weiter in die Volksmenge hinaus; auf der Höhe des Gabentempels erscheint die eidgenössische Fahne, um ihren erhabenen Thronsessel einzunehmen, Aller Augen begrüßen sie, Aller

Herzen schlagen ihr entgegen, das „Heil dir, Helvetia, hast noch der Söhne ja, wie sie St. Jakob sah, freudvoll zum Streit!" rauscht zu ihr hinauf, stolz flattert sie über dem andächtigen und bewegten Volke.

Und nun, während die Fahnen der Bezirks- und Kantonalschützengesellschaften auf der Fahnenburg ihre Plätze beziehen, den ersten gemeinsamen Trunk! Aus verborgenen Tiefen unter dem Gabentempel herauf erscheint der Ehrenwein, in die mächtigen Silberpokale der Schützengesellschaft ergießt er seine goldene Fluth, ihr lieblicher Duft und der Sonne Strahl und der Herzen Freude läßt ihn doppelt und dreifach munden, „auf guten Schuß und fröhliches Festleben" werden der Becher viele geleert. Jetzt sind die Fahnen droben auf der luftigen Burg allesammt eingetreten: es sind die Fahnen der Kantonalschützengesellschaft von Bern und der von Solothurn, die drei der Reismusketen-, der Stadt- und der Privat-Schützengesellschaft Bern, Schützenfahne von Nordamerika, von Bremen, von Hamburg, die Fahnen der Amtsschützengesellschaften von Bern, Seftigen, Burgdorf, Laupen und Konolfingen, der Schützengesellschaften von Schwanden, Steffisburg, Worb, Köniz, Villars, endlich die des Grütlivereins von Bern — für den ersten Tag ein ganz respektabler Ansatz. Bald aber werden ihrer mehr werden, bald werden sie mit Kanonendonner anklopfen, die Geschwister von nah und fern, und die da droben werden ihnen ihr jubelndes: „Herein! herein!" zurufen, vor freudiger Bewegung zitternd und flatternd, wenn alte Bekannte zu ihnen heraufsteigen und sich zwischen sie lagern oder wenn ein junger Schützensprößling kommt, um seine erste Weihe auf der eidgenössischen Fahnenburg zu empfangen.

Der Festpräsident ist von der Halle herabgestiegen, ihm nach die Komites, welche daran zu denken haben, daß Alles sich wohl in einander ordne und füge, und die Volksmenge fluthet nun, in hundert Bäche getheilt, über den Festplatz durch die Speisehütte, an den Gabentempel, in die Schießhütte.

Welch' ein prächtiges, kühnes, luftiges Gebäude, diese Speisehütte! Haben ihre Sache brav gemacht, Architekt sowohl als Zimmermann! Die Pfeiler streben so leicht empor in die Höhe, das Gebälke, welches das enorme Dach trägt, — man muß nämlich wissen, daß die „Hütte" 421 Fuß Länge, 113 Fuß Breite und 65½ Fuß Höhe mißt, — ist so elegant und fein, daß es eine Freude ist, sein Auge an dem Hüttenhimmel schweifen zu lassen, an dem wohl Mancher „in einer schönen Stunde", durch Gott Bacchus Fernrohr schauend, Sternbilder zur Genüge sehen wird. Die Tische dagegen und Bänke sind massiver, ganz entschieden fest und offenbar darauf berechnet, daß sie nöthigenfalls als

Rednerbühne und bei herausgeschossenen Bechern dem Gaukler als Tanzboden mit Sicherheit Dienst leisten können. Die ganze Karte der Schweiz ist da ausgebreitet: die Tische tragen an Tafeln die Namen der Kantone, deren Gästen sie in erster Linie zu Gebote stehen. Gegen Westen Freiburg, Neuenburg, Waadt, Genf, Tessin, Wallis, im Zentrum Bern, Solothurn, theilweise Aargau, gegen Osten Zürich, Luzern, die beiden Basel, die Urkantone, St. Gallen, Appenzell, Thurgau, u. s. w.

Bereits sind weithin die Tische mit weißem Linnen bedeckt und die beiden Pforten rechts und links neben der Rednerbühne speien unaufhörlich, wie aus einem Schachte, Bergknappen mit rothen Mützen hervor, welche auf den weißen Tischen ganze Alleen grüner Bäume, respektive Weinflaschen aufpflanzen. Es sind über hundert dieser dienstbaren Geister, jeder trägt an seiner Mütze die Nummer des Tisches, dem er attachirt ist, und befehliget sind sie zunächst von einzelnen Sektionskommandanten, die ihrerseits den Tagesbefehl von dem Stabschef erhalten. Hie und da erscheint auch der Generalissimus unter einer der geheimnißvollen Pforten, ein gebräuntes, entschiedenes, militärisch gefurchtes Gesicht, Herr Guggenbühl, und beobachtet einen Augenblick die Bewegungen seiner Armee auf den beiden Flügeln. Es ist kein Kleines, das Kommissariat für ein solches Feldlager zu übernehmen, eine Kunst, es gehörig einzurichten, und ein großes Glück, wenn es zu allseitiger Zufriedenheit endigt. Wir können dem Reiz, dem Kommissariat hinter die Coulissen zu schauen, nicht widerstehen und glücklicherweise haben die Wächter an den Pforten keine allzustrenge Konsigne.

Respekt vor dieser eidsgenössischen Festküche! Der Besuch eines Zeughauses, der Anblick endloser Reihen von marschfertigen Sechs-, Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfündern, von ungeheuren Säälen, wo Gewehr an Gewehr steht, der Magazine, wo lauter Trommeln sind, andern, wo nichts als unzählige Kochgeschirre sich finden, wieder andern, wo Kanonenkugeln, Bomben und Granaten bergweise aufgeschichtet liegen, und der Eindruck, den man aus einem solchen Arsenal-Besuch mitnimmt, gleicht noch am allerersten demjenigen, den man da in der Festküche erhält. Da — welche Menge von Suppenschüsseln! Dort — welche Menge von Gläsern! links — so ein Hundert Ries Teller auf einander! Rechts — welche komische Versammlung von Senfhäfelchen! Ganze Reihen von gläserschwenkenden, messerputzenden, gabelpolirenden, tellerwaschenden, geschirrtröcknenden Mädgen! Und nun gar diese lange Schanze von Potagers, welche wie ein Vorwerk vor dem Elephanten von Kochherd aufgerichtet ist! Schau einmal diese Häfen an und diese Bratpfannen! In erstere gehen 2500 Maß und in letzteren werden gemächlich 20 Kälber

auf einmal in Braten verwandelt! Da kriegt man einen Begriff von den Gebirgen von Lebensmitteln, welche die Ernährung eines Volkes an einem einzigen Tage erheischt und einen Begriff auch von der Tragweite der Nachricht, wie sie in den letzten Jahren gewöhnlich war: „die Ernte reicht nur für zehn Monate aus!" Großer Gott, der du Jahr für Jahr tausend Millionen Menschen speisen mußt! **Honny soit, qui mal y pense** — aber unwillkürlich mußten wir in der Festküche an das immense himmlische Kommissariat denken, auf das Aller Augen, nach Speise verlangend, warten. Sieben Köche und sieben Köchinnen kochen, braten, sieden, rösten, und diensthuende Geister rüsten halbe Schiffsladungen Gemüse zu, zwölf Metzger in abgesondertem Lokal zerlegen, sortiren, präpariren — und überall geht Alles ruhig, geordnet, gemessen, ohne Geläuf und Geschrei, wie am Schnürchen. Jetzt aber noch schnell einen Gang in den Hintergrund, die Treppe hinunter! Wir befinden uns im Festkeller. **Ma foi!** für eine Wirthschaft, welche nicht länger als zehn Tage dauert, sind da Vorräthe angehäuft, mit denen eine Besatzung von 1000 Mann sich ein Jahr lang blockiren lassen könnte, ohne Mangel an Getränk zu leiden. Er kann tüchtige Broadseiten liefern, dieser Keller! Und wenn wir die lang- und kurzhalsigen, schmal- und breitschultrigen, besiegelten und bekappten und bemaulkorbten gläsernen Burschen etwas genauer inspiziren, so umduften uns Erinnerungen aus Studentensuiten und Männerbankettten, aus fidelen Stunden mit wenigen Freunden am eigenen Herd zugebracht, und wonnigen Abenden bei alten Bekannten, Erinnerungen aus der Heimat und der Fremde, aus Kriegs- und Friedenszeiten, wo bald dieses, bald jenes Weinarom sich unserm Gedächtniß einprägte. Hier der Desalay — er war fast einzig ein volles Semester an der Tagesordnung und erinnert mich an gar manches lustige Stündchen aus jener Zeit; da der Yvorne, mit dem — es war damals ein zehnjähriger 1834er — bei der Abschiedssuite all unser Wissen und Können hinuntergeschwenkt wurde; dort der Markgräfler, den wir nie besser und kühner tranken, als einst an einem Baseler Turnfest; dort der **Asti moscato** — schöne Zeit, wo wir als leichtbepackte Studenten ihn auf Ort und Stelle fließen ließen! — Da der Cortaillod, dessen schöner Stern so manchmal in's Dunkel des Lebens uns hineinblinkte! Hier der Bordeaux-Médoc — alter guter Freund, längst begraben, der bei traulichem Zwiegespräch so manche beschimmelte Flasche dieses Namens öffnete! Sie alle haben sich hier versammelt und noch gar manche alte Bekannte dazu — man möchte sich gleich da ansiedeln und das schöne Lied anstimmen: „Im kühlen Keller sitz' ich hier" u. s. w.

Doch wir müssen eilen! Mittag naht und wir sollten, bevor dort drüben die messingene Glocke, resp. der Zwölfpfünder, zum Mittagessen läutet, schnell noch einen Gang durch die Schießhütte machen.

Mit ein paar Schritten ist dieser Gang nicht abgethan: es ist ein Schießstand von 550 Fuß Länge und 60 Fuß Breite, und wer von einem Ende gegen das andere zu sieht und die Menge von Ladbänken und Schießstellen und Scheiben überblickt, der kann fast nicht daran glauben, daß diese Räume zehn Tage lang von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr besetzt bleiben sollten. Unter den Scheiben und Stutzern ist, wie überall im gemüthlichen Schweizerland, Majorität und Minorität; jene gebildet durch die Standscheiben und Standstutzer, diese durch die Feldscheiben und Feldstutzer. Die letztern sind die jungen Revolutionärs im Schützenwesen, und sind deßhalb auf die äußerste Linke gewiesen worden, haben vor der Hand nur zwei Stichscheiben gekriegt, freilich die mit den zärtlichsten Namen: „Liebe" zur „Heimat", während die Stand-Barone sieben Stichscheiben und darunter das goldene „Vaterland" haben. Wird sich zeigen, wie weit die Feldburschen Meister werden. man hat ihren neuen Gedanken gewähren lassen, ihnen Raum gegeben, können sich tummeln und vor allem Volk Beweis leisten; je mehr ihnen dieser gelingt, desto mehr Stutzer, Scheiben und Schützen werden sie erobern. Das ist eben die ruhige, praktische Art und Weise, wie man in der Schweiz reformirt und mit den Zeiten sich fortentwickelt. **Vivant! floreant! crescant!**

Siehe! da sind schon eine Menge Schützen, welche mit dem Aufblitzen des Signalschusses das Feuer eröffnen wollen. Die erste Kehrnummer hat als solche schon eine schöne Prämie. Suchen sich Stand und Scheibe aus, und Mancher ist dabei so wunderlich und difficil, wie der Pfarrer, der mitten in dem biblischen Wald von Texten keinen findet, der ihm so recht konvenirt. Da scheint das Licht nicht ganz günstig, dort spürt er in der Fußplatte eine kleine Unebenheit, am dritten Ort gefällt ihm der Markensammler und Läuter nicht recht — am Ende wird doch die Wahl getroffen und an einer Ladbank in der Nähe angesiedelt. Die ganze Schützengeräthschaft wird ausgepackt, die Waffe untersucht, nach richtigem Befund eine Rolle Marken gelöst und mit dem Stichdoppel — vor der Hand noch zugewartet. Muß erst sehen, wie sich's auf den Kehrscheiben schießt, zum „stechen" ist noch alleweil Zeit. Und es juckt den Schützen und er nimmt den noch ungeladenen Stutzer, tritt auf den Stand und faßt zielend das Schwarze in's Auge, probirt, ob er scharf und deutlich sehe und ob er fest und ruhig zu halten im Stande sei, nimmt den Schuß so recht schön von unten auf, drückt ihn zwischen 5

und 6 los und setzt zufrieden ab, überzeugt, daß diesem Schuß eine Nummer nicht gefehlt hätte. Und er denkt an die Stichscheibe „Vaterland" und lächelndes Glück und einen schönen Zweckschuß, und seines Weibchens Freude, wenn plötzlich eine telegraphische Depesche ihr überbracht würde, folgenden Inhalts: „Mein liebesRaueli! Bern, Schießhütte, Vaterland, Zweckschuß, 85 Theiler. Juheirassa! Dein treuer Mano!" Wer weiß! Fortuna küßt bald Diesen, bald Jenen im Leben.

Bummm! — Richtig, exakt 12 Uhr! Es ist der Signalschuß zum Mittagessen, der so vernehmlich kracht, daß man nicht zwei Mal zu rufen braucht. Jetzt heißt's: seinen Platz bezogen! — können Gabentempel, Belvedere und die andern Sehenswürdigkeiten ein ander Mal betrachten. Wie sich doch die Front des Eingangs zur Speisehütte so gut macht! Höchst einfache Konstruktion und Form, aber die Farbenzusammenstellung in der rechts und links unter dem eidgenössischen Kreuz stehend angebrachten Fahnen ohne Bilder ist so frisch und wohlthuend, daß der Anblick auf den Appetit besser als das griffigste Extrait wirkt — und größeres Lob kann sich die Kunst nie erwerben.

Prächtige Kühle in der Speisehütte und vortreffliche Suppe! Die Hauptfrage ist aber: Wie ist der Schützenwein? Dieß zu erfahren und zu erforschen, ist man am ersten Tage eines zehntägigen Schützenfestes mit Recht eben so begierig, wie man in der alten gemüthlichen Postzeit gespannt die Dame betrachtete, von der man einsteigend vernommen, daß sie acht Tage und acht Nächte dieselbe Postkutsche mit uns benutzen werde. Nun, dem Schützenwein ist ein guter Ruf vorausgegangen und in der That, der erste Eindruck ist durchaus günstig. Farbe: Hellblond, ein Zeichen reiner Race; Geruch: piano und harmonisch, hat erst zwei Winter im Faß verträumt; Temperament: gemüthlich, und obschon **Vaudois**, doch lange nicht so bissig, als Briatte und Blanchenay; geheimer Anhänger der Oron-Bahn; äußere Gestalt: schlank und etwas zu wenig Crinolinefigur; besondere Kennzeichen: „süffig" und allem Anschein nach „ohne mißliche Konsequenzen". Das wird sich übrigens morgen und übermorgen und so weiters zeigen.

Die Küche macht ihre Sache gut: befriedigt steckt man die Cigarre an, der Dinge wartend, die nun weiter kommen sollen. Da schmettert die Trompete. Festpräsident Kurz von Bern besteigt die Tribüne und spricht, den Toastpokal ergreifend:

„Brüder, Freunde, Schweizer-Schützen, Genossen der Festlichkeit! Ich bringe den ersten Toast unserer Mutter-Königin, dem Vaterland. Es lebe hoch! (Ein dreimaliges donnerndes Hoch der Anwesenden folgte und der Redner fuhr fort:) Ich hätte geglaubt, Wasser in den feurigen

Wein der Begeisterung zu gießen, wenn ich den Namen „Vaterland“ mit weitern Worten begleitet hätte. Es liegt in ihm für jedes Schweizerherz eine geheimnißvolle Kraft, die alle weitern Auslegungen überflüssig macht. Ein ferneres Hoch bringe ich auch der Gemüthlichkeit in der Festhütte, in der auch diejenigen Festtheilnehmer der Freude genießen, die, wie ich, nicht im Stande sind, einen Zweck auszuschießen. Hier leben wir der Heiterkeit und kennen keine andern Gesetze als diejenigen der Schicklichkeit. Wir haben ein Gesetz im Schweizerland: „Zanket nicht mit einander!“ Es steht geschrieben in jeder Schweizerbrust, aber wir haben es dennoch oft nicht gehalten. Hier aber können wir es halten, und nach ihm seien Heiterkeit, Freiheit und Gemüthlichkeit hier unser Gesetz. Nachdem wir die Mutter hoch leben ließen, bringen wir ein zweites Hoch: der Heiterkeit, der Gemüthlichkeit und der Freude!“

Nie ist eine Verfassung bei ihrer Proklamation so allgemein mit Bravo und Akklamation aufgenommen worden, wie diese vom Festpräsidenten projektirte und proklamirte Festverfassung. Einfach ist sie und sehr liberal:

Art. 1. Allgemeine Freiheit.

Art. 2. Gemeinsame Freude.

Art. 3. Ungeheure Heiterkeit.

Art. 4. Unergründliche Gemüthlichkeit.

Geändert kann sie natürlich auch werden, und zwar dadurch, daß Jeder die Artikel zu seinem Gebrauche, wie ein Kartenspiel, mischen und nach Belieben mit jedem Artikel anfangen und mit jedem aufhören kann. Das ist ein Vorgeschmack von dem zukünftigen klassischen Zeitalter, wo man, nach vernichteten, verbrannten oder ersäuften Gesetzbüchern aller Art, mit ein paar derartigen Festartikeln leben wird. Da ist dann gut sein!

Nochmals Trompete. Hr. Regierungsrath Schenker von Solothurn hebt die Kraft des Bundes in der letzten Vergangenheit hervor, als es galt, einen Kanton von dem Bande zu befreien, das ihn an einen fremden Fürsten fesselte. Neuenburg ist schweizerisch! war die Losung. Die Schweiz erhob sich wie ein Mann, und es zeigte sich da die Kraft des Bundes. Die vom Vaterland entfernten Schweizer zeichneten sich durch ihre Opferbereitwilligkeit aus; sie waren bereit, Gut und Blut dem Vaterlande zu weihen. Das war die Kraft des Kreuzes, das die Kraft des Bundes. Darum seien wir stolz auf dieses Kreuz, auf die Kraft des Bundes, auf die Tugend unserer Männer und unserer Frauen. Sie haben gethan, was Großes und Schönes für das Vaterland gethan werden konnte. Dieser Bund, dieses Kreuz, sie sind nicht nur für die Zeiten der Gefahr da, sondern auch für die Zeit des Friedens. Benutzen wir diese

Zeit, um die schweizerische Armee dem Vaterlande zu erhalten, auf daß die Schweiz bei jedem Kampfe gerüstet dastehe. — Auch die von Wasserverheerung bedrohten Gegenden rufen die Hülfe des Bundes an, daß er die Zeit des Friedens zu ihrer Rettung benutze. Die Schweiz hat auch in dieser Beziehung Einrichtungen, um die andere Staaten sie beneiden. Unser Bund, welcher die Feuerprobe bestanden, hat sich Achtung errungen, nicht nur im Innern des Landes, sondern auch nach Außen. In unserer Mitte befinden sich auch auswärtige Freunde der Schweiz; auch sie sind uns willkommen. Ihr Erscheinen ist ein Zeichen der Achtung, welche das Schweizervolk sich im Ausland erworben hat. — Mein Hoch gilt dem Bunde und seinen Trägern, den Männern, welche das Schiff durch die Wellen führten, denjenigen, welche ihm gegenüber dem Auslande Anerkennung verschafften. Es gilt in dritter Linie auch allen Denen, welche zur Wohlfahrt des Bundes beitragen, seien es nun Schweizer oder Ausländer! —

Eben — Schlag ein Uhr — hat der Signalschuß zum Beginn des Schießens gedonnert. Das Gekrache der Stutzer, das Bravo der in der Speisehütte Weilenden, das Schmettern der Blechmusik — ha, jetzt erst spürt man, daß das Festschießen begonnen hat, jetzt erst entwickelt sich die ächte, eidsgenössische Schützenfest-Harmonie und Schützenfest-Atmosphäre.

Nun fängt die Stadt an, ihre Bewohner auf den Festplatz zu ergießen. Jedermänniglich, der noch nicht da gewesen, steht einen Augenblick still vor dem Hauptportale, wo zwei Geharnischte aus alten Zeiten Schildwache stehen, wo in schönem und seit Neuenburgs Befreiung unbeflecktem Kranz die Wappen der zweiundzwanzig Bundesbrüder sich um das Eine weiße Kreuz schlingen, und man links und rechts die zwei erhebenden Strophen liest:

O schönes Land! o herrlich Land!
Zum Paradies geschaffen!
Wir schützen Dich mit starker Hand,
Ein *einig* Volk in Waffen.

Die Fahne hoch! Wenn Dränger nah'n,
Noch einmal sollen sie's erfahren,
Um's weiße Kreuz im rothen Plan
Wird sich das Heer begeistert schaaren.

Dann sieht der Besucher zunächst den Gabentempel an, dessen innere Besichtigung er aber wegen der Menge wartenden Volks mit einiger Geduld erkaufen muß; hierauf münden die kleinern und größern Züge theils in die Schieß-, theils in die Speisehütte ein und siedeln sich endlich nach

gehöriger Besichtigung im Kanton Bern oder Graubünden oder Neuenburg oder sonst an einem Tische an, um nach der Festverfassung frei, fröhlich, heiter und gemüthlich den Abend da zuzubringen.

Musik ertönt von der Schießhütte her, ein Zug bewegt sich heraus, ein Gaukler mit einem Fähnlein tanzt voran und drückt in Sprüngen und Geberden ungeheure Freude aus; ein Schütze mit reichbenummertem Hut, von Kameraden geführt und einer jubelnden Schaar begleitet, zieht gegen den Gabentempel — hurrah! es ist der erste Nummernbecher, der herausgeschossen ist. Kaum zwei Stunden sind seit dem Beginn des Schießens verflossen, und bereits zwanzig Kehrnummern! Rudolf Groß von Mönchaltorf, Kantons Zürich, so heißt der Schütze, verdient allen Respekt; denn leichter ist's, ein Herz zu treffen, als das Kehrscheiben-Carton, das nicht viel größer ist, als der Boden eines Bierglases. — Festpräsident Kurz überreicht ihm den silbernen Becher, spricht seine Freude aus, daß ein Zürcher den Erstling geholt, und findet darin eine gute Vorbedeutung dafür, daß nach zwei Jahren die eidgenössische Schützenfahne sich in Zürich aufpflanzen werde. Die eifrigen Männer des Wirthschaftskomite's füllen den Becher, er kreist in der Runde, ein feuriges Hurrah dem Schützen und fort geht der Zug in die Speisehütte zum Kanton Zürich, auf dessen Tische sich der gaukelnde Herold der Freude mit seinem Fähnchen aufpflanzt. Und nun wird Schützenwein eingegossen und gesungen und der Pokal eingeweiht, daß er seiner Lebtag daran denken wird.

Der Becherreigen ist eröffnet. Keine halbe Stunde vergeht, und ein neuer Triumphzug kommt vom Gabentempel herunter, das stattliche Musikkorps aus den Neuenburger Bergen mit seinen rauschenden Klängen voran; man erhebt sich, besteigt Bänke und Tische; wer ist's? — Eduard Bovier von Fleurier, Kantons Neuenburg! ruft, den blinkenden Becher allem Volke zeigend, der Festherold. Champagner! wird den herbeigeeilten Dienern zugerufen; augenblicklich ist ein ganzer langer Tisch von Neuenburgern besetzt, in ihrer Mitte der Gefeierte; die Zapfen knallen, der Becher schäumt, rings um den Tisch herum ist die Musik aufgepflanzt und läßt einen Siegesmarsch ertönen, überwallend vor Freude besteigt ein Freund des Schützen den Tisch, haranguirt in sprudelnder Rede die Genossen. **Bravo! qu'il vive! qu'il vive!** ist die unisone Antwort, mit welcher des Siegers Gesundheit getrunken wird, und der Schießhütte zu eilt der Herold, um bereit zu sein, wenn einem neuen Schützen die zwanzigste Nummer den Weg zum Gabentempel öffnet.

Die Kanonen donnern. Was bedeutet das? Eine Fahne ist im Anmarsch. Es ist die Schützengesellschaft von Baselstadt. Wie wenn das

eidsgenössische Banner hoch oben auf der Burg zur schleunigen Sammlung riefe, so eilt das Volk aus Schieß- und Speisehütte dem Gabentempel zu, dichte Reihen bildend. Eine stattliche Schaar von vierzig Mann, von der bernischen Stadtmusik geführt, rückt auf. Ihr Führer, Herr Großrath Klein von Basel, bringt die Fahne mit schönem Gruß.

„Die Basler", sagte der Redner, „sind mit besonderer Freude an das diesjährige Fest nach Bern gekommen. Sie hatten dazu ihre guten Gründe. In der Eidsgenossenschaft hörte man früher oft es aussprechen, die Vertheidigungslinie der Schweiz im Falle fremden Angriffs sei hinter dem Hauenstein. Auch in Basel wurde dieses Wort und selbst von Militairs ausgesprochen. Als aber diesen Winter ein solcher Angriff drohte, da ging es nicht lange und die Geniekompagnie von Bern rückte in Basel ein, marschirte durch die Stadt über den Rhein und fing dort mit Pickel und Schaufel zu dokumentiren: die Vertheidigungslinie der Schweiz liegt nicht hinter dem Hauenstein, sie liegt nicht diesseits des Rheins; sie liegt da, wo das letzte Stückchen Schweizerboden sein Ende nimmt und, wenn es sein muß, auch weiter hinaus! — Diese Thatsache ist der erste Grund, der uns mit vor Freude gehobener Brust nach Bern führt. Zum eidsgenössischen Freischießen kommen wir zweitens in diesem Jahre mit um so größerer Freude, weil der schweizerische Schützenverein in der ernsten Zeit gezeigt hat, daß er eben in solchen Tagen seine hohe Aufgabe zu erfüllen weiß, daß er den Kern- und Sammelpunkt bildet für die Schützen, wenn das Vaterland ihrer bedarf. Und drittens kommen wir mit Euch das schönste der Volksfeste unseres Vaterlandes zu feiern, dieser Volksfeste, die sich neuerdings als die Träger ächt schweizerischen und ächt vaterländischen Geistes bewährt haben. Die Basler haben noch einen besondern Werth darauf gesetzt, ihre Fahne gerade am Sonntage abzugeben. Sie wollten zeigen, daß man in Basel, dessen Bewohner doch auch als fromme Christen gelten, in der Eröffnung eines vaterländischen Festes keine Sonntagsentheiligung erblickt; daß man dort glaubt, auch die können gute Christen sein, die nicht nach der Uhr beten, und der Unendliche werde die Andacht nach einem andern Maßstabe messen, als nach der Elle des „Oberländers." — Der Redner schloß mit Worten herzlichen Dankes an die bernischen Wehrmänner, die sich letzten Winter die hohe Achtung und Liebe der Bevölkerung Basels erworben haben.

Den Gruß erwiederte, die Fahne in Empfang nehmend, Herr Kommandant Schärz in Bern, den Baslern eben von der letzten Affaire her wohlbekannt. Er erinnerte zuerst an die freundschaftlichen, bundesbrüderlichen Beziehungen, in denen Basel seit fünfhundert Jahren zu Bern ge-

standen, und die sich noch in den neuesten Tagen glänzend bewährt hätten. Dies gab ihm Anlaß, den oft gehörten Vorwurf zurückzuweisen, als ob Basel ausschließlich den materiellen Interessen ergeben wäre. Wie jederzeit, so habe auch in der letzten Krise Basel gezeigt, daß es nicht nur zu sparen und zu sammeln, sondern auch zu jedem wohlthätigen Zwecke die größten Opfer zu bringen wisse. In den Tagen der Gefahr aber seien auch materielle Hülfsmittel nöthig, um das Vaterland zu schützen, und mit solchen habe sich Basel nie karg gezeigt.

Nach einem vollen hundertstimmigen Hoch auf Basel, schlug Hand in Hand, der Ehrenwein wurde kredenzt und die Fahne als erster, willkommener Ankömmling neben die grüßenden Schwestern aufgepflanzt.

Mehr als einmal öffnete der Gabentempel in der letzten Stunde seine Pforten und der Tempelkeller sein Zauberschloß, um siegreichen Schützen den Pokal zu reichen und mit edelm Naß zu füllen; mehr als ein freundliches Gelage bildete sich bald im Gebiete dieses, bald jenes Kantons in der Speisehütte, manches glänzende Auge strahlte in den vergoldeten Bechern wieder. Da krachte der Schuß, die Waffen schwiegen, der Schießstand wurde leer und Alles wandte sich in die Festhütte, wo bald unzählige Flammen ein wundervolles Lichtmeer über die fröhliche Menge ergossen.

Wie ein Ameisenhaufen in voller Thätigkeit, so lebte es unter dem großen, luftigen Dache, und auf dem mondbeleuchteten Festplatze umher. Schaaren gingen, Schaaren kamen; Küche und Keller hatten vollauf zu thun; die Berner Stadtmusik ließ ihre schönen Weisen ertönen, unter denen der Kühreigen sich des allgemeinen, jubelnden Beifalls am meisten zu erfreuen hatte; die Festverfassung: Freiheit, Freude, Gemüthlichkeit, kam in vollen Flor, und nur ungern und nicht ohne mehr als einmal in das fröhliche Leben zurückzublicken, schied man, um als ein Glied der großen Karavane, welche auf der beleuchteten Engestraße hinzog, den ererquickenden Schlaf zu suchen.

Zweiter Festtag.

Montag, den 6. Juli.

Wenn irgend Etwas den Einfluß der Eisenbahnen spürt und zwar auf günstige Weise, so sind es die schweizerischen Volksfeste. Sie waren schon groß und lebensvoll zu einer Zeit, wo man vergleichungsweise noch weit auseinander wohnte und man noch Tagereisen brauchte, um von der

Heimat zum Festorte zu gelangen: es zieht den Schweizer, wenn irgendwo eine schweizerische Festhütte sich erhebt und Eidsgenossen zu Ernst und Freude zusammenkommen; den Turner zu den Turnfesten, den Sänger zu den Sängerfesten, den Schützen zu den Schützenfesten; man achtete des Weges nicht und zahlreiche Schaaren kamen oft vom äußersten Ende hergezogen. Jetzt aber, wo der Dampf die Entfernungen kürzt, wo dem schweizerischen Vereinigungstrieb die Lokomotive entgegen kommt, jetzt fängt's an, ganz anders zu werden. Was ein Bächlein war, wird ein Fluß, was ein Fluß war, zu einem Strom, was ein See war, zu einem Meer.

Die Griechen glaubten Wunder wie viel Leute sie in das trojanische Roß eingepackt hätten, und die Trojaner mochten allerdings verblüfft sein über die Zahl der dem tückischen Thiere Entstiegenen: aber draußen auf dem Wylerfeld speien die hölzernen Thiere, welche der bepanzerte Führer im Sturm mitten in's Herz des Kantons einführt, noch ganz andere Massen aus. Was das für Züge sind! Und wenn der Zug hält und die Thüren sich öffnen, wie das anfängt, sich schauerlich zu entleeren, als wollte das Meer noch ein Meer gebären!

Tausende hat der Morgenzug schon herbeigeführt, sie hören's knallen schon über die Aare herüber, sie sehen über die Bäume weg Wimpel wehen vom Festplatz her, sie möchten Schritte und Pferde beflügeln, sie können's kaum erwarten, bis sie des Festes Genossen werden. Das Fest ist ein Magnet; je näher man ihm kommt, desto mächtiger wird man an- und herbeigezogen.

Schon zwei Mal diesen Morgen haben die Kanonen gedonnert; schon zwei Mal ging auf dem sonnbeschienenen Plateau des Gabentempels der blinkende Pokal, mit Ehrenwein gefüllt, in die Runde; schon zwei Mal gab es dort brüderlichen Gruß und Handschlag: es waren die Schützengesellschaften von Biel und Courtelary, welche ihre Fahnen aufpflanzten und bewillkommt wurden, rührige Leute und gute Patrioten, frisch und munter in ihrer Rede, die erstere gar launig als alter heimischer Bekannte von Dr. Rudolf Schärer empfangen. Bald spürte man's in der Festhütte, daß ein lebendiges Völklein angekommen war.

Horch! Wieder hat die Artillerie mit ihrem Zwölfpfünder-Baß gerufen. Eine lange, dicht gedrängte Kolonne bewegt sich dem Festplatze zu. Jetzt erscheinen unter dem Portal sechs flatternde Fahnen zumal. Es sind die Neuenburger! tönt's von Mund zu Mund; Schützen lassen ihre Stutzer, Andere ihre Gläser und Flaschen stehen, aus dem Schießstand und der Festhütte eilen sie schaarweise dem Gabentempel zu.

Da zieht's heran, unter rauschenden, mächtigen Klängen, eine aus

erlesene Männerschaar, ihrer fünfzehnhundert an der Zahl, mit pochendem Herzen, die Augen glänzend und in den Zügen den feierlichen Ernst, den der Mann hat, wenn er die Braut zum Altare geleitet. Auf der Burg wehen die Fahnen, freudig bewegt, und das eidsgenössische Panner auf des Tempels Zinne wogt und wallt wie ergriffen von ernster Rührung.

Da sind sie! Da ist es, das Neuenburg, das gerettete, das gewonnene, das durch Kraft und Treue aus fürstlichen Banden losgerungene, das von allen Brüdern redlich umstandene, das freischweizerisch gewordene Neuenburg! Da ist es, in gewaltiger Volksabordnung, gekommen, hier an der großen schweizerischen Landsgemeinde den Eidsgenossen die Hand zu drücken. Erhebender Anblick!

Die sechs Bannerträger stehen auf dem Plateau, links und rechts in weitem, dreißig-, vierzig-gliedrigem Kreise Mitglieder des Festkomite's, Mitglieder der eidgenössischen Räthe, Schützen, Eidsgenossen aus allen Gauen; die Musik ist verklungen, Alles schweiget, entblößten Hauptes: da ergreift der stattliche Oberstlieutenant Philippin von Neuenburg das Wort und spricht zu der versammelten Menge Folgendes (wir geben seine Worte in deutscher Sprache):

„Treue Freunde, Waffenbrüder, Eidsgenossen aller Kantone!

„Frei und unabhängig vor dem europäischen Völkerrecht, wie sie dies bereits war vor der Vernunft und dem ungeschriebenen Rechte der Nationen, erscheint heute die Republik Neuenburg unter Euch und sendet ihre Kinder mit der schönen und heiligen Aufgabe, hier ihren Dank und ihre Liebe auszusprechen.

„Dem Bruder gleich, welcher in großer Gefahr geschwebt, dessen Leben bedroht gewesen und der durch die Aufopferung und den Muth der ältern Brüder gerettet worden ist, hat uns der Kanton, die Republik Neuenburg beauftragt, Euch Dank zu sagen, tausendmal Dank, Brüder, für Eure Liebe, wie für Eure patriotische Hingebung für uns.

„Wie war sie so würdevoll und muthig, die eidsgenössische Bundesregierung, als Neuenburg bedroht war. Fest im Bewußtsein ihres guten Rechts, gestützt auf das ganze Volk, setzte sie das Uebrige vertrauensvoll unter Gottes Schutz!

„Wie glänzend zeigten sich die Kantonsbehörden, indem sie augenblicklich jede Uneinigkeit bei sich verstummen ließen, und freudig und einstimmig mit dem Bunde sich in die Schranken stellten!

„Wie war es so edel und groß, dieses Volk, so klein an Zahl, aber groß durch gemeinsame Liebe zum Vaterland, zur Freiheit und zur Gerechtigkeit, als es mit Hintansetzung alles Andern an die Grenze eilte, um des Landes Unabhängigkeit zu retten!

„Welch' erhebender Anblick endlich bot sich dar in dem Verhalten unserer Landsleute, die aus allen Enden der bewohnten Welt ihr antworteten, als die gemeinsame Mutter ihre Kinder rief!

„Nie werden wir müde, es auszusprechen: Ehre, drei Mal Ehre den eidgenössischen Behörden! Ehre, drei Mal Ehre den Kantonen und ihren Behörden! Ehre, tausendfache Ehre der schweizerischen Nation! Ehre besonders den schweizerischen Frauen und Müttern, welche durch die Erziehung, welche sie ihnen geben, solche Söhne dem Vaterlande schenken!

„Aber, Brüder und Freunde! jetzt, wo wir uns der Resultate der schweizerischen Eintracht und Einigkeit freuen, dürfen wir Euch auch nicht im Zweifel lassen darüber, daß wir Neuenburger auch bei uns diese Bürgertugenden heilig halten werden.

„Ich wende mich an Euch, neuenburgische Mitbürger!

„Heute, am 6. Juli, heute, nachdem das Recht triumphirt hat, werden wir da weniger einig sein, als im Lager von Valangin am 6. Juli 1852?

„Nein, das ist unmöglich!

„Bleiben wir einig, lassen wir alle Mißverständnisse verschwinden, setzen wir Denen, welche nur durch einen Dispens der Vorsehung oder der Verträge zu Republikanern sich verwandelt finden, das Lager der ächten Republikaner gegenüber. Ja, sie sollen triumphiren, triumphiren ohne Ausnahme, alle Grundsätze und alle Konsequenzen des 1. März 1848, die Konsequenzen einer Freiheit, die keine andern Grenzen kennt, als die Gerechtigkeit und Gleichheit — vollständiger, absoluter und vorbehaltloser Gleichheit, besonders gegen diejenigen unserer Miteidgenossen, welche unsern Kanton bewohnen! (Beifallruf!)

„Jetzt ist es Zeit, daß jedes Mißverständniß, welches noch zwischen uns und Euch, treue Feunde und Eidgenossen! bestehen könnte, verschwinde. Waren unter den republikanischen und freisinnigen Neuenburgern solche, welche an der vollständigen Gleichstellung aller Schweizer in Beziehung auf die innern Angelegenheiten ihres Kantons Anstoß nahmen, so geschah dieß nicht, weil sie die Gerechtigkeit des Grundsatzes bezweifelten, sondern weil ihnen die Verfassung diese vollständige Gleichstellung nicht zuzulassen schien.

„Ich habe die Hoffnung, daß Diejenigen, welche ein Gefühl strengen Rechtes jetzt noch zurückhält, durch den wohlthätigen Einfluß dieses Festes und dieses Tages so hingerissen werden, daß wir auch in jenem Punkte werden einig gehen können.

„Das, Freunde und Brüder, sind die Gefühle, mit denen ich Euch

alle neuenburgischen Banner miteinander übergebe. Ihr habt es schon bewiesen, daß Ihr sie festhalten und sicher bewahren könnt.

„Neuenburger! ein dreifaches Hoch dem Vaterland und unsern einundzwanzig verbündeten Kantonen!“

Mächtig ertönte das Hoch der Neuenburger, die Musik fiel ein, aufgeregt bis in das Innerste waren die Herzen Aller. Der Gruß der Neuenburger wird erwiedert. Es ist Herr Migy, Regierungspräsident von Bern und Präsident des Nationalrathes, welcher spricht:

„Theure Eidsgenossen!

„Es ist mir eine Freude und ein Glück, heute in der Bundesstadt die Fahne der Republik Neuenburg und ihre zahlreiche, glänzende Begleitung zu begrüßen. Diese Freude ist um so größer, als nach den Ereignissen der letzten Zeit Eure Theilnahme an diesem Feste als volle und ganze Schweizer uns eine um so feurigere Liebe zu unserm schönen Vaterlande, unserer Freiheit und Unabhängigkeit einflößt.

„Lange Jahre hindurch waret Ihr stets die Beute der Zwietracht und innerer Kämpfe infolge des unnatürlichen, unerträglichen Zwitterzustandes, in welchen Euch das, was die Diplomatie europäisches Völkerrecht zu nennen beliebt, versetzt hatte. Und wenn Ihr, dem Rufe der Eidsgenossen folgend, zu unsern Nationalfesten, zu unsern eidsgenössischen Schützenfesten herbeikamet, so hörtet Ihr nie auf, ein Vaterland, ein einziges Vaterland zu verlangen und gegen jede Einmischung, gegen jede Herrschaft von außen zu protestiren. Mit Ausdauer und Entschlossenheit verfolgtet Ihr Euren heiligen Zweck und schracket vor keinem Opfer, vor keiner Gefahr zurück: und mehrere Eurer edelsten Söhne fielen zum Opfer als Märtyrer ihrer heroischen Hingebung.

„Im Jahr 1848, als bei unsern Nachbarn die Republik proklamirt wurde, schlug Euch die Stunde der Befreiung. Mit Muth und Kraft verkündetet Ihr Eure Freiheit und Unabhängigkeit und pflanztet die nationalen Farben auf. Es war ein schöner Tag. Die ganze Schweiz freute sich Eurer Erfolge und die Eidsgenossenschaft beeilte sich, durch das Organ ihrer Behörden sich mit Euch zu verbinden, um Eure Institutionen anzuerkennen und auf alle Zukunft mit Euch die Solidarität einzugehen, welche die nationale Devise so schön zusammenfaßt: „Alle für Einen, Einer für Alle!“

„Im Jahre 1856 bricht eine Insurrektion aus, deren freiheitsmörderische Tendenz ist, die junge Republik, ihre Existenz und ihre Organisation zu stürzen, indem sie die Fahne eines Königs aufpflanzt. Allein Dank Eurer Unerschrockenheit, Eurem thatkräftigen Patriotismus: jene

Insurrektion kam nur, um wieder zu verschwinden. Schon ist sie nicht mehr und mit neuem Glanze flattern wieder die nationalen Farben auf den Thürmen des Schlosses von Neuenburg und auf den öffentlichen Gebäuden an der Stelle der Fahne des fremden Monarchen.

„Allein trotz dieses glänzenden Sieges, trotz dieses wiederholt an den Tag gelegten festen und fermen Willens der großen Mehrheit des Volkes von Neuenburg, bedrohte ein fremder Monarch die Eidsgenossenschaft; das Wetter zog sich zusammen und rollte über unsern Häuptern. Aber die Bundesbehörde blieb der Gefahr gegenüber treu ihrer Pflicht, treu den gegebenen Versprechungen und dem Prinzip der Solidarität, das Euch an die Eidsgenossen knüpfte. Sie rief die Nation auf. Der Ruf ward mit Begeisterung vernommen, Alles eilte herbei, um ungerechte Prätensionen zurückzuweisen. Diese Erhebung füllt eines der schönsten Blätter in unserer Geschichte, und heute seid Ihr frei, frei für immer, die geliebten Kinder des schönen schweizerischen Vaterlandes!

„Theure Eidsgenossen! Nachdem ich im Jahre 1848 vom Vorort den Auftrag erhalten, die Regierung anzuerkennen, welche aus der Revolution hervorgegangen, die Euch befreite, und Euch die Versicherung zu geben, daß die Sache Neuenburgs von nun an eine schweizerische seie und unter den Schutz schweizerischer Treue und schweizerischer Loyalität gestellt werde, so fühle ich mich heute glücklich und stolz, daß jene feierlichen Versprechungen so hochherzig erfüllt worden sind; daß der Zweck erreicht ist und daß ich gleich nach der so glücklichen Lösung berufen bin, in der Hauptstadt meines Kantons neben der eidsgenössischen Fahne die der Republik Neuenburg aufzupflanzen, frei und ledig jedes äußern Verbandes. Dieses Panner, das Ihr mir so eben übergeben habt, wird die schönste Zierde unseres Nationalfestes sein. Es bringt allen schweizerischen Herzen in Erinnerung: die rührende Eintracht, die in den Tagen der Gefahr unsere Kraft ausmachte; — das hochherzige Opfer aller Zwietracht und Parteistreitigkeiten, gelegt auf den Altar des Vaterlandes; — den herrlichen Muth unserer braven Armee, bereit, mit Freude ihr Blut zu vergießen zur Vertheidigung unserer Unabhängigkeit, die Integrität unseres Gebiets und der Erhaltung unseres so schönen Kantons Neuenburg; — die Hingebung der Schweizer in der Fremde, die selbst am entlegensten Strande mit uns wetteiferten in opferfreudigem Patriotismus, die unsern vollsten Dank verdient und die Bewunderung der ganzen Welt war; — die Sympathie der Völker, die der gerechten Sache, welche wir vertheidigten, errungen wurde durch entschlossene Erhebung ohne Provokation, durch Kraft ohne Trotz, aber gezeichnet mit jenem männlichen Nachdruck, den wir von den Vätern ererbt; — jene kriegerische Haltung einer kleinen

Nation, die durch ihre Einmüthigkeit dem Auslande imponirte, und uns das Recht gibt, mit Stolz den Schweizernamen zu tragen.

„Diese Fahne endlich, ein Symbol der Eintracht, der Stärke und der männlichen Hingebung, weckt in den Herzen unser Aller auf's Neue das lebhafte, aber süße Gefühl der Liebe zum Vaterland; jetzt namentlich, da die geliebte Mutter den Blick mit Wonne auf den jüngsten, wiedergegebenen Sohn wirft und fortan auf alle ihre Kinder zählen kann!"

Und nun ließ man die Neuenburger, die braven, unerschrockenen Republikaner, hoch leben in einer Weise, daß es rollte und rauschte wie jauchzendes Siegesgeschrei. Oben auf der Fahnenburg wollten die Fahnen der schon anwesenden Kantone die sechs neuenburgischen Panner nicht einfach anschließen lassen, rechts und links rückten sie auseinander und nahmen den Benjamin in ihre Mitte, und unten wurden in gleicher Weise die neuenburgischen Männer umringt. Das Zusammentrinken der Eidsgenossen und der Neuenburger aus den einen und selben Bechern hatte — Jeder fühlte es — eine mehr als gewöhnliche Bedeutung. Es kam — der „Oberländer Anzeiger" möge verzeihen —, es kam uns vor, als wär's ein großes, ernstes Liebesmahl, eine feierliche, heilige Handlung: es war ein Zeichen des neuen Bundes, eine Besiegelung, daß wir von nun an Alles mit einander theilen, Freud' und Leid aus einem Becher mit einander trinken, und bis auf den letzten Tropfen Treue mit einander halten wollten. Segnend schaute von der Höhe auf ihre glücklichen Kinder herunter die hehre Mutterfahne und lispelte, selbst beglückt, „Amen, Amen!" zur schönen Stunde. —

Der Zug formirte sich wieder; voran die beiden Blechmusiken von La Chaux-de-Fonds und Locle, mit Eidsgenossen aller Gauen untermischt, ging's der Festhütte zu, wo mit belebter und allgemeiner Akklamation der werthe Zuwachs empfangen wurde. Dort freute man sich Neuenburgs noch von einem besondern Gesichtspunkt aus. Er war ausgesprochen in einer Inschrift gegenüber der Neuenburger Tische. Unter zwei Fässern, aus denen ein Küper triumphirend ein Glas gefüllt, stand folgende Strophe:

Nein, nein, nein!
Sie sollen ihn nicht haben, den Neuchateller Wein!
Die Hügel nicht, die den Reben
Die edeln Kräfte geben;
Den Thau nicht, der sie decket;
Die Sonn' nicht, die sie wecket:
Die See'n nicht, die blauen,
Darein sie glühend schauen;
Die Keller nicht, die dunkeln,
Darin die Tropfen funkeln;

Die Fässer nicht, die runden,
Nicht Reife und nicht Spunden!
Nein, nein, nein!
Sie sollen ihn nicht haben, den Neuenburger Wein!

Er trinkt gewiß keinen mehr, der Guillaume, keinen Neuenburger nämlich: es würde ihm Emotion verursachen und sein Leibarzt wird ihm denselben aus „Gesundheitsrücksichten" versagen; uns aber schmeckt er von nun an besser als je, und so oft wir den weißen Stern auf rothem Grund erblicken, werden wir uns des Gedankens freuen: dieser Stern gehört fürder zum schweizerischen Planetensystem.

Rottenfeuermäßig knallt's in der Schießhütte; nicht nur sind sämmtliche Schießstände besetzt, sondern sie sind so besetzt, daß nicht selten bei den Standscheiben vier, fünf, bei den Feldscheiben sechs, sieben Stutzer aufliegen und man nur queue-artig zum Schießen kommt. Es ist eine wahre Freude, einem guten Schützen, einem Bänziger oder Staub, oder Andern ihresgleichen, zuzuschauen, mit welcher Unbeweglichkeit und Sicherheit der Stutzer in ihrer Hand liegt, wie genau sie wissen, ob der Schuß etwas rechts oder links, etwas oben oder unten sich findet, wie Schuß um Schuß tief im Schwarzen steckt. Der Schütze sieht auf seine Uhr, noch ein paar Minuten bis Mittag, er wartet bis in die letzte Minute hinein, zielt, schießt eine Nummer, das Mittagssignal dröhnt, er hat die Prämien-Schlußnummer des Vormittags.

Man hatte auf viele Neuenburger gerechnet — bei Austheilung der Ländereien in der Speisehütte; wie dem größten Kanton waren ihm Tische bereitet: aber als dieser Stamm einzog, sein Erbtheil in Besitz zu nehmen, da erzeigte es sich bei Weitem nicht genügend, und er war genöthigt, ringsum in andere Kantone seine Besatzungen zu legen. Wie gern ließ man sich von ihm okkupiren! wie freute man sich dieses prächtigen, neuenburgischen Einzuges!

Und den Neuenburgern war's auch wohl! Von ihren Tischen strömte Leben und Heiterkeit aus, die rührigen Montagnards steckten Alles an, selbst die phlegmatischen Mutzen wurden unter der Einwirkung des französischen Geistes flüssiger und aufgeweckter. Dazu das Spiel der abwechselnden Musiken von Bern, Locle und La Chaux-de-Fonds, welche bald in ergreifenden, sanften Adagios, bald in rauschenden Allegros, jetzt in prächtiger Ouvertüre, dann wieder in Perlenschnüren aneinander gereihter, lieber Volksmelodieen alle Saiten der Herzen erzittern machten — selbst der trockenste Philister wurde aufgehoben, köpflings in das Meer der Festwonne hinuntergestürzt und von schelmischen Genien der Freude also

auf- und niedergetaucht, daß er in kurzer Zeit Zopf und Sorgen und Grillen — Alles miteinander vergaß.

Auf der Tribüne wurde jetzt der Toastpokal aufgepflanzt, die Trompete schmetterte, von den weiter entfernten Tischen kamen die Gäste herbei und bildeten im Vordergrund vor der Tribüne ein dichtes Auditorium, begierig, vaterländische Gedanken zu vernehmen und in den Worten des Redners den Ausdruck ihrer Gefühle zu finden.

Herr Jolissaint, Stud. jur. in Bern: „Welches", so sprach er, „ist der Grund des heutigen Festes? Der erste Grund ist unsere Unabhängigkeit und Freiheit im Allgemeinen. Wir feiern Feste, weil wir Republikaner sind. Der zweite Grund ist die Errungenschaft Neuenburgs, daß es ganz Republik geworden ist. Es kann nun ungestört Volksfeste feiern, die in Monarchien niemals möglich sind, weil dort Armeen die freie Aeußerung des Volkswillens hemmen und niederdrücken. Die äußere Unabhängigkeit der Schweiz ist nun vollständig, jetzt aber gilt es, das Volk geistig frei zu machen, es sicherzustellen vor dem Elend und vor der Unwissenheit. Volksbildung — das ist nun die Bedingung zum Glücke der Schweiz. Mein Hoch gilt der Republik!"

Ihm folgte Herr Nationalrath Lack von Solothurn mit folgenden Worten:

„Heute wurden die Schützen Neuenburg's empfangen, die Neuenburger, welche seit 1848 zu uns gehören, die Neuenburger, welche sich im Jahre 1856 tapfer gehalten. Der Bund hat erklärt, daß sie sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Den Neuenburgern, welche sich um das Vaterland verdient gemacht, mein Hoch!"

Qu'ils vivent! qu'ils vivent! tönte es von einem Ende der Festhütte bis zum andern und die Hüte wurden geschwenkt und die Gläser erklangen. Neuenburg war offenbar heute der Schatz des Volkes, die Rose im duftenden Strauß, die Braut am Hochzeitsfest.

Nun Herr Lambelet, Advokat in Neuenburg: „Mit tiefer, inniger Bewegung sind wir in der schweizerischen Bundesstadt angelangt, schaaren wir uns um das eidsgenössische Kreuz. Heute bietet sich der Anlaß, Neuenburg mit der übrigen Schweiz noch enger zu verbinden. Der Toast, welcher uns gebracht wurde, nöthigt uns, das Stillschweigen zu brechen, und die Gefühle des Dankes und der Anhänglichkeit an die Schweiz ohne Rückhalt auszusprechen. Man sagte, Neuenburg habe sich um das Vaterland verdient gemacht; ich aber sage, die Eidsgenossenschaft hat sich um Neuenburg, um ganz Europa verdient gemacht. Diese Tribüne war immer eine Freistätte der Ideen des Fortschrittes, wie die Schweiz das Land des freien Fortschrittes ist. Die Liebe zur Eidsgenossenschaft hat die

Neuenburger hieher geführt, sie war es, welche uns um die Fahne des Bundes schaarte. Nun besteht kein Unterschied mehr zwischen den übrigen Schweizern und uns, wir sind gleichberechtigte Glieder des Bundes, dem ich mein Hoch bringe."

Tief aus dem Herzen kamen dem Mann mit den schwarzen Haaren und blauen Augen seine Worte. Er rang mit seinen Gefühlen, Feuer sprühte aus seinen Augen, wie ein Katarakt stürzte seine Rede; ja, sie ist Neuenburg doppelt lieb geworden, die Eidsgenossenschaft, in den vergangenen Tagen durch die Treue, womit sie zum Bruder gestanden ist in den Tagen der Gefahr. Das sah man, das fühlte man, als Neuenburgs Männer sich erhoben, und das Hoch ihres Redners hundertstimmig weiter trugen.

Noch sprach Scharfschützen-Instruktor Ribi, der der Liebe zur Heimat, die die Schweiz groß gemacht durch Waffenthaten sowohl, als durch Kunst und Industrie, sein Hoch brachte, — aber schon hatte drüben in der Schießhütte das Rottenfeuer der Stutzer begonnen, der Neuenburger viele eilten, die Waffe zur Hand zu nehmen, die Stunde der Tribüne war vorbei, das für kurze Zeit zur ruhigen See gesammelte Volk löste sich, wie eine hoch in den Lüften versprungene und in einen Sternenregen verwandelte Rakete in hundert mannigfaltige Gruppen auf.

Eine Schaar, welche da eben in die Festhütte eingetreten, meldet, daß eine Gesellschaft im Anzuge gegen den Festplatz sei und, kaum gesagt, bekräftigen die Kanonen die Nachricht. Zusammenströmen beim Gabentempel; es ist die Schützengesellschaft von Schaffhausen, welche einzieht und durch Herrn Kriegskommissär Ambühl mit schönem Gruß und kräftigem Handschlag ihre Fahne überreicht. Dem Gruße antwortet Herr **Dr.** Rudolf Schärer:

„Mit Stolz", sagte er, „nimmt heute der Eidsgenosse dieses Banner in Empfang! Mit Stolz begrüßt er die wackern Schützen, die dasselbe begleiten! Es hat sich in der Noth bewährt, daß diese Fahne von wackern Männern geschirmt ist. Kaum ist die Zeit hinter uns, da der fremde Dränger unser Vaterland bedrohte und Schaffhausen an der Spitze der Gefahr stand. Da hieß es durch's Vaterland von Manchem: jetzt mag es den Schaffhausern nicht mehr wohl zu Muthe sein; aber Schaffhausen kannte keine Furcht. Es stand da, nicht nur kampfbereit, sondern opferfreudig. Schaffhausen sagte nicht, wie es sonst, selbst in ruhmvollen Tagen der Eidsgenossenschaft nur zu oft der Fall war: „Dieser Handel geht mich nichts an, Neuenburg mag zusehen, wie es denselben ausmacht." Nein, Schaffhausen sprach im Gegentheil: „Da wir an die Spitze der Gefahr gestellt sind, wohlan! da werden wir derselben desto ruhmvoller

entgegnen und zwar so, als ob der Feind nach unserm eignen Herzen griffe." Das hallte nach durch die ganze Eidgenossenschaft und dem schönen Beispiel folgend, stand Alles da wie ein Mann. Schaffhauser, Ihr habt Euch um das Vaterland verdient gemacht! Eure Gegenwart verherrlicht unser Fest und Eure Fahne soll hoch oben, eine Zierde des Kranzes, flattern. Seid hoch willkommen im Kreise Eurer lieben Bundesgenossen!"

Mit fröhlichem Hurrah nahm man die Schaffhauser in Empfang und sie erinnernd an die schreckliche Mähr der letzten Kriegszeit, nach welcher sie mit ihrem transrhenanischen Gebiete von dem preußischen Drachen statt Neuenburgs hätten verspiesen werden sollen, kredenzte man ihnen lachend den schweizerischen Festpokal.

Kaum waren sie links und rechts, in Fest- und Schießhütte, abgezogen, so schwenkten durch das Festportal neue Flaggen ein. Eine stattliche Schützenschaar mit besonderem Ehrengeleite! ein mächtig großes Banner in der Mitte, rechts und links zwei kleinere, Männer in Uniform, unbekannte Wappen auf den Fahnen — was ist das? welche Unterthanen europäischer Fürsten wagen es, am republikanischen Feste ohne Masken mit fliegenden Fahnen zu erscheinen und das weiße Kreuz im rothen Felde zu begrüßen? Es sind nicht Unterthanen von Fürsten, es sind Männer der alten freien Hansa, Schützen von Bremen und Hamburg, freier Reichsstädte freiheitsliebende Bürger, welche die Eidgenossen zu besuchen gekommen sind. Willkommen am republikanischen Landtag!

Massenhaft umgab das Volk die Gabenhalle, um diesen Männern in's Auge zu sehen und des bevorstehenden Aktes der Vereinigung und Verbrüderung Zeuge zu sein. Wie die Klänge der Musik verstummt waren, ergriff Namens seiner Genossen Herr Direktor E. v. Heymann das Wort:

„Herr Präsident, theure Freunde, Schweizer, Eidsgenossen!

„Ich danke Ihnen, Herr Präsident, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, hier offen meinen Gefühlen Worte zu geben, Worte, die freilich eine nicht beredte Zunge spricht. Wir Bremer sind zu Eurem Feste gekommen, nicht aus bloßer Neugierde, sondern um Euch zu sagen, daß im Norden Deutschlands Sympathien walten für Euch, für die Schweiz und die Schweizer. Kommt es wohl daher, daß die Magnetnadel von Süden nach Norden zeigt? Ich würde Euch bitten, uns als Brüder aufzunehmen, hättet Ihr nicht schon durch den uns in Rorschach und St. Gallen gewordenen Empfang Euch als solche dargeboten.

„Die Einigkeit der Schweiz hat in diesem Jahre gezeigt, wie Großes sie vermag. Ich meine Eure Einigkeit in der gerechten Sache Neuen-

burgs. Einem der größten Militärstaaten Europa's gegenüber hat das freie Wort der Schweiz, hat Eure Einigkeit, Eure Bereitschaft zum Kampf für das Vaterland gesiegt. Ich darf es Euch versichern: in unserm Norden standen alle vernünftigen Parteien auf Eurer Seite; auch die unbefangene Presse des Auslandes hat nicht nur der Erhebung Eures Volkes, sondern auch dem Resultat, Worte der Anerkennung gewidmet.

„Unsere kleine Verbindung, die den Wahlspruch „Eintracht und Frohsinn" in ihrem Panner führt, bittet Euch, diese Flagge mit dem Wappen unserer Vaterstadt freundlich als kleine Gabe anzunehmen. Nehmet sie als ein Angedenken an die Bremer Schützenbrüder. In ihrem Namen und im Namen unserer Brüder von Hamburg sage ich Euch Dank für Eure biedere und hochherzige Gastfreundschaft. Die Hansestädte rufen Euch zu, wie die Männer im Rütli:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!

Und nun, Schützenbrüder von Bremen und Hamburg, fordere ich Euch auf, ein dreimaliges Hoch zu bringen der Schweiz, der freien Schweiz!"

Die zwanzig Männer riefen's, riefen's aus vollem Herzen. Jedem Schweizer that die Sympathie, die diese Männer für unser Vaterland aussprachen, wohl, und es freute uns, daß diese mitten im monarchischen Europa wohnenden Hamburger und Bremer ihre Sympathieen auch öffentlich beurkundeten, ohne sich darum zu bekümmern, ob diese Demonstration bei ihren Nachbarn draußen wohl oder übel werde aufgenommen werden. Wie viel haben wir den verflossenen Winter, als mit einigem Ernst von Preußens Kreuzzug gegen die Schweiz die Rede war, von den Sympathieen gehört, welche in Baden, in Würtemberg für uns herrschen! Und doch haben sie's dulden wollen, daß, um die Mauern der freien Schweiz zu erobern, die Preußen auf ihre Schultern ständen! Mußten uns da nicht die Hanseaten freuen, die so offen als freie Männer sich zu uns bekannten?

Dieser Freude lieh Herr Ständerath Fürsprech Niggeler in Bern Worte, als er, die dargebotene Flagge Bremens empfangend, also zu den deutschen Gästen sprach:

„Unsere Freunde von Bremen liefern uns heute einen schönen Beweis, daß die Freundschaft der Schweizer auch über die Grenzen des Vaterlandes hinausgeht. Nicht die Neugierde hat sie herbeigeführt, sondern die Uebereinstimmung mit unsern Ideen. Und wie könnte es anders sein? Die Vergangenheit der Hansa ist ja die gleiche, wie die unsrige. Sie hat durchgekämpft durch das ganze Mittelalter, hat viel Blut vergossen und

hat, wie wir, die Freiheit bewahrt. In beiden Staaten darf man noch ein freies Wort sprechen. Das hat Euch hergeführt!

„Bisher trennten uns weite Entfernungen, wir konnten uns nicht besuchen. Aber jetzt kommt eine Zeit, die uns mehr und mehr näher rücken wird, bis wir „ein einig Volk von Brüdern" werden, in der That, nicht nur wie bisher in der Gesinnung. Die Fahne, die ich hier empfange, wird von nun an eine der schönsten Zierden an unsern eidsgenössischen Schützenfesten sein!"

Unter einem weithin schallenden, jubelnden Hoch auf die freien Hanseaten, wurde die zum Geschenk gebrachte Bremerflagge auf dem Belvedere des Schießstandes aufgepflanzt und ihr Schützenbanner dagegen inmitten der schweizerischen Fahnen unter die Obhut des eidsgenössischen Kreuzes gestellt. Dann aber kam, nach alter Väter Sitte, der Pokal an die Reihe; man nahm miteinander „einen Schluck", respektive verschiedene Schlücke, stach auf „freie Schweiz" und „freie Hansa" manche Flasche Ehrenwein aus und zog erst ab, als aus der Schießhütte her Trompetengeschmetter und Hörnerklang erscholl, und, der triumphirende Oberzeiger an der Spitze, eine Schützenkolonne sichtbar wurde, welche sich in Bereitschaft setzte, einen glücklichen Sieger zum Empfang des Bechers an den Gabentempel zu geleiten.

Wir waren eben in der Festhütte bei'm fröhlichen Thun, als der Zug vom Gabentempel herab mit klingendem Spiel in die Festhütte wie in eine eroberte Festung einrückte. Es galt aber, wie wir mit Verwunderung sahen, nicht einem Becher nur, sondern vieren zumal, und sämmtliche vier Triumphatoren, das war noch das Schönste von Allem, waren Neuenburger. Der Oberzeiger war ganz närrisch vor Freude, er tanzte rückwärts und vorwärts trotz einer Fanny Elsler, und als nun der Schützenschwarm, die vier Könige in der Mitte, sich an ein paar Tischen angesetzt hatte und der Nektar in die blinkenden Pokale quoll, und bald eine feurige Rede, bald eine Prachtsfanfare der neuenburgischen Musiken die Geister ergriff und hinriß, — da gab's an jenen Tischen und noch weit um sie herum ein Leben, daß man es Dem, der solch' Leben nie mitgemacht, nicht schildern und Dem, der Aehnliches nicht gesehen, nicht begreiflich machen kann. Ha, wie beglückt schaut der junge Schütze in den gewonnenen Ehrenbecher, nach dem er so lange getrachtet, von dem er so oft wachend geträumt, und den er dies Mal errungen hat. Wie dreht er ihn hin und her! Wie betrachtet er ihn so freudvoll von allen Seiten! Ja, schau ihn nur!

In diesem Becher, dein Gewinn,
Da magst du Vieles schauen,

Das spät dein Herz und deinen Sinn
Noch manchmal wird erbauen.

Von außen blinkt er silberrein,
Doch golden, schau', von innen,
Das soll dir immer Mahnung sein
Von sicherem Gewinnen.

Und silberrein stets seie dir
Die eig'ne gute Ehre,
Hell bleibt dein Leben für und für
Dann selbst, wenn's trüb oft wäre.

Und gegen Die in deinem Haus,
Und gegen All', die Freie,
Da übe du allimmer aus
Die schöne gold'ne Treue.

So nimm nun den errung'nen Preis,
Lass' oft herum ihn gehen,
Und trinke noch als froher Greis
Daraus „auf Wiedersehen"!

Noch war die Becherweihe bei den Neuenburgern in der schönsten Fluth, als der Festherold schon wieder an der Spitze eines neuen Zuges erschien, welcher ebenfalls nicht weniger als vier Trophäen und vier Preisgekrönte mit sich führte. Dies Mal zog er sich in der Festhütte links: gegen Osten zu — es waren Ostschweizer, die sich die Becher geholt, zwei Appenzeller, ein St. Galler und ein Zürcher. Auch sie hatten zahlreiches Geleite, auch sie waren eben recht aufgelegt, die Arbeit im Schießstand mit einem fröhlichen Stündchen zu unterbrechen: auch sie verstanden die Kunst, in kurzer Zeit Becher und Flaschen trocken zu legen, und wo Appenzeller sind, da geht's bekanntlich allzeit lustig her. An den Neuenburger-Tischen sangen sie die Marseillaise, da unten in der Ostschweiz erklangen bald heitere Appenzellerliedchen, und im Zentrum — im Zentrum, da waren, auch nicht flaschen- und becherlos, die Hanseaten, und bei den Hanseaten, vom Tisch herunter zu ihnen und der um sie her versammelten Menge sprechend, der beredte Nationalrath Waller und der Vize-Präsident des Nationalrathes, der h. Augustin, der treffliche Keller, welcher, begeistert von der Verbrüderung der Schweiz und der Hansa, aus ihrer beidseitigen Geschichte Parallelen zog und den geschlossenen Bund mit den Worten segnete: „Der Herr, der Alles regiert, ist ein Herr der Freiheit, er wird unsern neuen Bund unter seinen Schutz nehmen, den Bund der Freien in den Alpen, und den Bund der Freien am Strande der Nordsee!"

So wogte und rauschte und zitterte es oben, unten, mitten in der Festhütte, als eine Salve wiederum zum Gabentempel rief. Dort wartete uns ein neuer, ergreifender Moment. War's schön für die Schweizer, an den Hanseaten neue Bekanntschaft gemacht, eine neue Freundschaft geschlossen zu haben, so ist es für sie doch etwas Höheres, ja weit Höheres noch, alten, treuen, in Freud' und Noth bewährten Freunden die Hand zu drücken. Und Solche waren es, die da erschienen, es war die Abordnung der Schweizer in Paris und London. Wenn man weiß, wie treu diese Schweizer in den Tagen der Gefahr zum Heimatlande gehalten, wie aufopferungsvoll ihre Liebe sich kundgethan, wie so durch und durch sie als Schweizer nicht nur gedacht, sondern gehandelt, wie überaus reich sie den Gabentempel für das Freischießen bedacht, — so kann man sich wohl denken, daß der Jubel nicht gering war, als diese Brüder aus den beiden großen Weltstädten unter ihrem Volke erschienen.

Ein Greis in Silberhaaren, Herr Bovet von Fleurier, seit Langem in London ansäßig, brachte, die Fahne übergebend, folgenden Gruß:

„Theure Eidsgenossen!"

„Durch dringliche Geschäfte zurückgehalten, sieht sich der Präsident der schweizerischen Schützen in London des Vergnügens beraubt, Euch unser Panner zu überreichen. Die Ehre ist mir zugefallen. Zum vierten Male kommt unser Panner, im Schatten der eidsgenössischen Fahne zu wehen (Bravo! Bravo!). Das erste Mal war es in Basel, zur Säkularfeier der Schlacht von St. Jakob, das zweite Mal in Genf 1851, das dritte Mal vor vier Jahren in Luzern. Trotz, ja vielleicht darf ich sagen, wegen unserer Entfernung vom gemeinsamen Vaterlande verwischt sich bei uns der Kantonalismus; es giebt draußen nur Schweizer, und je weiter sie vom geliebten Helvetien entfernt sind, um so mehr wächst ihre Liebe zum Vaterland und zu allen seinen Kindern und diese Liebe verläugnen sie nimmer. — In den letzten Monaten besonders, als gegenüber der Bedrohung von Außen alle Vertheidiger sich erhoben und wie Ein Mann dem Rufe des Vaterlandes folgten: da haben wir von der Gefahr Entfernten begriffen, daß die, welche die Geschäfte jenseits des Meeres zurückhielten, mit ihrer Börse einstehen mußten. Allein auch eine ziemlich große Zahl von uns ließ sich beim Konsul einschreiben, um für den äußersten Fall des Kampfes persönlich einzutreten und die übermüthigen Ansprüche eines fremden Fürsten abweisen zu helfen.

„Die feste Haltung der Schweiz und aller ihrer Kinder hat den Sturm beschworen. Indem sie Alles erhielt, was sie verlangen durfte, hat sie in den Augen der zivilisirten Welt den Rang wieder eingenommen, der einer jeden freien und unabhängigen Nation gebührt, und das Recht,

das leider in einer nicht zu fernen Vergangenheit einige Male vergessen wurde: das Recht, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen. Ehre daher der Bundesregierung von 1856 und 1857, sie hat ihre Mission verstanden! Ehre dem Herrn Dr. Kern, der mit den Finessen der germanischen und moskowitischen Diplomatie zu kämpfen hatte und es mit großem Erfolge that! Ehre der englischen Regierung und ihrem würdigen Repräsentanten bei der Eidsgenossenschaft! Im Jahr 1847, wie im Jahr 1857, war der englische Gesandte ein Freund und eine Stütze der Schweiz. Ehre endlich dem Oberhaupte der mächtigen Nation, der den Knoten zerschnitt durch die Weisheit seiner Rathschläge und die Energie seiner Vorstellungen!

„Empfanget, geliebte Freunde und Eidsgenossen, dieses Panner und fügt es zum Kranze derer, die schon auf das schöne patriotische Fest hernieder wehen!"

Der Name „London" war uns in der letzten Zeit zuwider geworden. In London war ja mitten im orientalischen Kriege, um den Preußenkönig zu ködern, jenes Protokoll gemacht worden, das dieser als Steigbügel zu benutzen gedachte, um sich wieder in den neuenburgischen Sattel zu schwingen. Da war immer das Londoner-Protokoll hier, das Londoner-Protokoll dort! Es lag uns dieses Londoner-Protokoll eben so sehr in Ohren, als zur Zeit der Bundesreform der Wiener-Vertrag. Nun, der biedere Gruß der braven Schweizer in London verwischte dies Gefühl; mit Akklamation wurde die Fahne in Empfang genommen und Herr Regierungspräsident Migy gab dem allgemeinen Gefühl der Anerkennung und des Dankes gegen die Schweizer in Paris und London in warmen Worten begeisterten Ausdruck.

Wieder verbündete sich unter dem Wehen der vaterländischen Flagge mit herzlichem Handschlag die schweizerische Auswanderung der alten Heimat; wieder verband man sich zu treuem Zusammenhalten in Freud und Leid, Thränen fielen in den Wein des Festbechers, den der Schweizer in der Heimat an den Mund setzte und ihn dann dem Schweizer in der Fremde reichte; — es war eine heilige Feststunde, ernster, hehrer Gedanken voll.

Nicht nur von Paris und London waren Schweizer anwesend, es waren solche gekommen von Moskau, von Nordamerika, von Rio Janeiro, aus Italien, selbst aus Indien. Ihre Anwesenheit that über Alles wohl. Zu ihnen sprach eine Inschrift in der Festhütte:

An des Sacramento Ufern,
Und des Sidney's fernem Strand,
Jaget ihr nach gold'nen Schätzen?

Reichster Schatz, der je sich fand,
Brüder, ist der Diamant.
Wenn sich eure Augen netzen
Im Gefühl für's Vaterland!

Aber auch sie, diese Schweizer, freuten sich ihres glücklichen Volkes, erquickten und erfrischten sich in dem sprudelnden Borne fröhlichen Schweizerlebens, und bestärkten sich in der Ueberzeugung, daß es ein entschiedenes, kräftiges und wehrhaftiges Volk noch jetzt sei, das Volk, dem sie angehören.

Noch einmal während des Nachmittags donnerten die Kanonen. Es war eine Avantgarde der zürcherischen Armee, die Schützengesellschaft von Winterthur, von ihrem Mitbürger, Herr Bundesrath Furrer begleitet. Ihre Fahne übergab der Schützenmeister, Herr Sulzer von Wart. Er versicherte, daß die Schützen Winterthur's, wenn sie auch heute in kleiner Anzahl repräsentirt seien, doch Alle nicht minder die hohe Bedeutung des Festes nach so verhängnißvollen Tagen erkannt haben; daß sie, wenn neue Stürme dem Vaterlande drohen sollten, zeigen werden, daß sie nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck haben, sondern auch, wo es gilt, in den rechten Fleck zu treffen wissen.

In seiner Antwort stellte Herr Regierungsrath Schenk der kleinen Zahl von Schützen das große Winterthur entgegen, groß in seiner Gewerbsamkeit, groß in seinen Schulen, groß, wo es das Schöne und Gute gilt, überall und in Allem.

Der Schießtag rückt seinem Schluß entgegen. Auf dem Feldkehr steht ein Schütze, der offenbar vor Tagesschluß noch zum Gabentempel will. Die zwei ersten Hundert Nummern hat er voll und vom dritten fehlen ihm nicht mehr denn ein kleines Dutzend. Von der Ladbank eilt er zum Stand, vom Stand zur Ladbank; fast ist's, als ob es sich hier um eine Probe handelte, wie viel Schüsse bei eigener Ladung in einer Stunde geschossen werden könnten. Hat man den Mann ein-, zweimal schießen sehen, so bleibt man unwillkürlich in seiner Nähe stehen; es ist eine helle Freude, wie der Mann sein Ziel faßt, wie unbeweglich das Rohr in seiner Hand ruht, wie sicher er im rechten Augenblick die Kugel der Scheibe zusendet — wie Nummer auf Nummer, drei, vier nacheinander ihm gezeigt werden. Wie heißt der Schütze? fragt Ihr einen Bekannten. Das ist Staub von Wädenschweil! antwortet er.

Jetzt ist die dreihundertste Nummer geschossen! Mit einem lauten Hurrah wird er begrüßt, Einer nimmt ihn links, ein Anderer rechts am Arm, die Stutzer werden an die Ladbänke gestellt, die Schützen formiren Zug, der Oberzeiger springt so fröhlich wie ein „Augstengitzi", die Musik bläst Marsch und fort geht es gegen den Gabentempel zu und die Stufen

hinan. Es war nicht das erste Mal, daß diesem Staub eines Gabentempels Pforten sich öffneten; mehr als ein Becher blinkt ihm zu Hause und erinnert ihn an seine Thaten und Siege auf manchem eidsgenössischen Schützentag. Er wählt daher eine goldene Uhr als Prämie und bedauert nur, daß man nicht daraus auch trinken könne. Item! getrunken wird gleichwohl, und zwar für jede Nummer mehr als ein Schluck, Ehrenwein beim Gabentempel und nachher Schützenwein in der Festhütte.

Da wimmelt's schon tüchtig, während die Schießhütte immer noch in voller Arbeit ist, und noch um ein paar Prozent besser, als die Zwölfpfünder den Schützen für den laufenden Tag Halt geboten. Schon mehr als am ersten Tage hatte sich die Frauenwelt herbeigelassen; man war nicht genirt, Alles ging bei aller Lust und Fröhlichkeit so anständig zu, die Küche war darauf eingerichtet, auch den Bedürfnissen der Frauenwelt gutes Genüge zu leisten; sie akklimatisirten sich nachgerade an das Festleben so gut als die Männer, und Manche vergaß bei dem Rauschen der Musik, bei den fröhlichen Gesichtern, beim guten Tröpfchen — Wein oder Kaffee —, beim Bewundern des köstlichen Gewühles neben dem Manne, dem sie schon hie und da früher über sein Spätnachhausekommen ein Wörtchen gesagt hatte — selbst die Polizeistunde.

Oben auf der Fahnenburg fingen die Flaggen an zu knattern, durch den Wald ging wiederholt ein mächtig Rauschen, die Lampen in der Festhütte tanzten hin und her, Wolken jagten in großen Heereszügen am Monde vorüber, Tropfen fielen — jetzt gab's Auszug an allen Tischen. In die Omnibus und Chaisen und Droschken stieg, wer konnte, die zweiplätzigen wurden zu vierplätzigen, und die vierplätzigen zu sechs- und achtplätzigen, man half sich und litt sich im besten Humor.

In der Festhütte aber waren an einem Tische noch ein paar Freunde und tranken in aller Gemüthsruhe dem Wetter zum Trotz noch eine Flasche „Grugnolino“, kamen aber dafür auch passablement naß endlich nach Hause.

Dritter Festtag.

Dienstag, den 7. Juli.

Erwacht und an die gestrige nasse Heimkehr sich erinnernd erwartete man beim Oeffnen der Jalousien in einen Regentag hinauszublicken. Der Mutz murrte nicht; war er doch zufrieden, zu Eröffnung des Festes einen schönen Sommertag geschenkt bekommen zu haben, und fand es doch nichts

als billig, daß wenn die frommen Basler bei ihrem Feste ein schönes Stück Regen erhalten hätten und die Solothurner dito, er, der um nichts bessere Mutz, wohl auch seinen Theil Wasser in den Kauf nehmen müsse. Er war daher ganz erstaunt über den gnädigen Himmel, als er, Fenster und Jalousien öffnend, einen ganz freundlichen Morgen, angenehme Kühle und staublose Straßen fand. Der „Oberländer Anzeiger“ aber, der sich schon im Stillen darüber gefreut hatte, über das Fest eine strafende Sündfluth hereinbrechen zu sehen und sich an den verlegenen Schützengesichtern zu weiden, legte sich unzufrieden und verblüfft wieder auf's Ohr.

Nous Confédérés machten uns bei Zeiten auf den Weg dem Festplatze zu. Von allen Seiten strömte zu Wagen und zu Fuß „Landeskraft“ herein, behäbige Bauern, tüchtige Knechte, für heute beurlaubt, wohlhabende Lehenmänner mit ihren schaffigen Weibern und chächen Töchtern, junges, lustiges Volk aller Art; machten erst der Form und des Wohlanstandes wegen ein Geschäft auf dem Märit und gingen dann so bald als möglich zum Thor hinaus gegen die Enge. Aber da kamen sie so bald nicht an.

Die ganze Straße bis zum Bierhübeli war eingefaßt von Ständen, Buden und Hütten aller Art. Zwei, drei Musiken spielten, Ausrufer überboten sich gegenseitig an Kraft der Stimme, um die Leute einzuladen; Löwen brüllten, Papageien krähten, Trommler wirbelten, die eilig hin- und herfahrenden Kutscher schrien und knallten, Mütter riefen der zersprengten Kinderschaar — das war ein Getöse, wie Bern es noch nie gesehen.

Da mußte auf Verlangen der Mutter das Schaf angeschaut werden, das, dem ausgehängten Gemälde nach zu schließen, so groß wie ein kleiner Ochse war; dann ging's hinüber zu den Lebkuchen, nach denen das kleine Mädchen schon lange Verlangen gehabt; mit Bitten brachte es der vierzehnjährige Knabe dazu, daß der Vater noch einmal die Geldblase öffnete und in die Thierhütte ging; die Einnahme von Sebastopol und den Sturm auf dem Meere 2c. sah man nur auf den ausgehängten Helgen an; dann kam das Rößlispiel, bei dem das Kleine fast nicht vorbei wollte; die Tochter schämte sich für die hochgeschürzten Frauenzimmer der Kunstreiterei, welche sich auf einem Gerüste der Schaulust des Publikums ausstellten und dadurch zum Eintritt lockten; — sie hatten nicht Lust, sie springen zu sehen und eilten endlich dem Festplatze zu, wo gerade bei ihrer Ankunft die Kanonen donnerten.

Die Amtsschützengesellschaft von Fraubrunnen zog ein, eine stattliche Schaar, bei sechszig Mann stark. Die Familie, die wir begleiten, war selbst aus dieser Gegend und postirte sich daher möglichst in die Nähe

des Platzes, wo sie die Fahne Halt machen sah. Es wurde dem Aetti und den Jungen und selbst dem Müetti ganz kurios zu Muthe, als sie zu dem Kranze der Fahnen aufblickten und hoch über allen das weiße Kreuz flattern sahen, als sie einen Blick in die Herrlichkeiten des Gabentempels warfen, das Schützengetöse hörten, die weiten Hallen der Festhütte schauten; und als nun erst der Wortführer der Schützenschaar, Herr **Dr.** Johann Wyß in Bätterkinden, von der hohen geschichtlichen Bedeutung Fraubrunnen's sprach, von dem Jahr 1798, von dem Heldenmuth der Berner und namentlich der Frauen und Mädchen Fraubrunnen's, welche damals furchtlos sich in den Kampf gestellt: Herr Nationalrath Karrer mit begeisterten Worten erwiederte, von Eidsgenossen aller Gauen den Fraubrunnern ein dreifaches Hoch gebracht und die Fahne aufgepflanzt wurde, — da erglänzte der Tochter dunkles Auge von patriotischem Feuer, dem Aetti wurde fast das Auge naß, dem vierzehnjährigen Buben ging eine ganz neue Welt auf und das Müetti war stolz, Fraubrunnerin zu sein. Gar zu gern hätten sie nun des Gabentempels Schätze in der Nähe besehen; ich brach ihnen Bahn und führte sie ein.

Der prachtvolle Becher dort oben mit den zwei Mutzen auf dem Deckel — erklärte ich ihnen — kommt von den Schweizern in Rußland; da die silberne Suppenschüssel von den Schweizern in Paris, wenn ich nicht irre; hier der Goldklumpen von den Schweizern in Australien; diese Schaale voll Goldstücke von den Schweizern in Neu-York, jene von den Schweizern in London; hier dieses schöne Kreuz aus zwanzig Hundertfrankenstücken kommt von den Republikanern im Kanton Neuenburg; dort ist die schöne Gabe der Schweizer in Brasilien, und so ging es noch eine Weile fort, daß ihnen zu Muthe war, als ob die Schweizer die halbe Welt im Besitz hätten. Es gefiel ihnen ganz besonders der schöne Becher von Burgdorf, mit den Trauben aus Goldstücken; aber dem Aetti sah ich wohl an, daß er denn doch den baaren 3000 Franken in Gold den Vorzug geben würde. Den Haufen Goldes betrachtend, überschlug er offenbar, was er Alles damit machen könnte: eine Matte steckte ihm im Kopf, eine schöne Wässermatte, dann drei Kühe mehr in den Stall, dann einige hundert Pfund Milch mehr in die Käserei, dann jährlich ein „braves Hüfli Füfliver". „Was meinst, Bäbi, sötti nid ga probire i d's Vaterland?" sagte er zu seinem Müeti so halb im Spaß und halb im Ernst, „i bi im Schieße nid der Ugschicktist gsy und i chönnt o no d's Gfell ha". Aber mit einem kühlen „Ja, du wohl"! brachte ihn Bäbi wieder in die nüchterne Wirklichkeit zurück.

Platz, Platz! mahnte jetzt ein Mitglied des Polizeikomite's, schweißtriefend vom Dienste für's Vaterland: eine Gesellschaft ist im Anmarsch.

Die Familie eilte, hinauszukommen, der Aetti grüßte, das Müetti grüßte, aber das freundliche „dankheiget de vielmal“ der hübschen Tochter war doch das, was mir am besten mundete.

Wirklich war die neue Gesellschaft schon dicht bei'm Gabentempel. Sie brachte selbst ihre Gabe mit, ein prächtiges Rind von Simmenthaler Race, schön geschmückt und am beblümten Riemen eine klangvolle Glocke tragend. Es war die Amtsschützengesellschaft von Niedersimmenthal, bei siebenzig Mann stark, tüchtige Schützen und stattliche Männer. Der stattlichste aber von Allen war der Senne, der die Gabe brachte; ein Prachtbild von Mann, mit gewaltigen Gliedern und strotzend von Gesundheit.

Die Fahne übergab Herr Gottlieb Regez von Erlenbach. „Wir führen,“ sagte er schließend, „im Panner die abgebrochene Burg des einst mächtigen Weißenburg. Nehmt es hin und laßt es von der Fahnenburg herab verkünden, daß die Zeit vorüber ist, wo man vor Burgen den Kopf bis zur Erde beugte!“ Mit diesen Worten überreichte er das Panner dem Mitgliede des Empfangskomite's, das sich die Einführung der Simmenthaler erbeten hatte, — es war ein Abkömmling eines alten patrizischen Burgengeschlechts, Herr Großrath von Erlach von Spiez.

Kaum hatte man den freiheitsliebenden Männern aus dem Simmenthal die Hand gedrückt und ihre von den Sonnenstrahlen lechzend gewordenen Herzen mit einem frischen Trunk Ehrenwein aus dem kühlen Gabenkeller erfrischt, so signalisirten die Zwölfpfünder der schon reichlich umgebenen Mutterfahne einen neuen Besuch.

Zwei Fahnen schwenkten durch das Festportal ein, ihnen folgte ein Schützenzug von 200 Mann, sie wurden angekündigt als die Kantonal-Schützenfahne von Freiburg und die Fahne der Schützengesellschaft von Murten. „Die Freiburger!“ lief mit telegraphischer Schnelligkeit die Kunde durch die Speisehütte; massenhaft eilte ihre Bevölkerung dem Gabentempel zu; man war doch nach den Ereignissen, die in Freiburg stattgefunden hatten, begierig, die Worte zu vernehmen, mit denen gerade diese Fahne die Eidsgenossen am Feste begrüßen würde.

Herr Presset von Murten ergriff das Wort und sprach in folgendem Sinne*): „Die Freiburger, wie Ihr seht, sind nicht taub geblieben auf Euern Ruf. Es könnte auch nicht sein. Freiburg und Bern sind durch zuviel Freundschaft, zuviel gemeinschaftliche Schicksale, zuviel historische Andenken und Erinnerungen verbunden. Sie standen oft eines an der Seite des andern im Streite gegen Oesterreich und gegen Savoyen.

*) Wir wollen nicht ermangeln, für diese, wie für einige andern Reden bei'm Gabentempel, dem Festbericht des „Bundes“ die Ehre zu geben.

Freiburg vergißt nicht die Verwendung Bern's für seine Aufnahme in den Schweizerbund nach den Burgunderkriegen. Deßhalb kamen die Freiburger Schützen zahlreicher als sie sonst die eidsgenössischen Freischießen zu besuchen gewohnt sind nach Bern, der Schwesterstadt. Wir kamen, um Euch zu beweisen, daß wir ungeachtet der innern Zerwürfnisse, die uns noch in der letzten Zeit bewegten, Schweizer sind und Schweizer bleiben."

Mit diesen Worten und einem kräftigen Hoch auf Bern und die Eidsgenossen wurde die Fahne übergeben. In Empfang nahm sie Herr Gonzalve Petitpierre in Bern. Er warf einen Blick auf Freiburg's neueste Geschichte, erinnerte, wie es im Jahr 1830 gleichzeitig mit den übrigen Kantonen sich eine freisinnige Verfassung gab, wie es aber durch verschiedene Aktionen und Reaktionen auf dem heutigen Zustande anlangte, der, da er einmal von der Mehrheit des Volkes sanktionirt sei, anerkannt werden müsse. Die Hoffnung auf bessere Zeiten gibt der Redner nicht auf. „Es sei uns erlaubt, es laut zu sagen: Angesichts der Zivilisation des Jahrhunderts, Angesichts namentlich der gegenwärtigen Bundesinstitutionen wäre es ein trügerisches und unsinniges Unterfangen, Euern Kanton in die Zeiten zurückzuführen, die nicht mehr sind, noch trügerischer und unsinniger, wenn sich solche Bestrebungen mit der Maske der Religion umgeben wollten."

Daß diese Worte ein hundertstimmiges Echo fanden, daß die Eidsgenossen in das gewaltige Hoch, welches sie den Freiburgern brachten, die Zutrauenserklärung legten, es werde der Kanton Freiburg nicht zurücktreten in abgethane Zustände und dunkle Zeiten — das braucht man nicht besonders zu sagen.

Es ist das Eigenthümliche des Festes, daß wohl gegenüber Richtungen in einzelnen Kantonen eidsgenössische Wünsche laut werden, doch immer achtungsvoll gegen die Selbstbestimmung des Volkes. Kein feindseliges Auftreten in irgend einer Weise ist spürbar: die einzelnen Kantone haben seit fünfzehn Jahren zu viel erfahren, als daß einer den andern richten wollte, und sobald eine Fahne als gut eidsgenössisch sich kündet, ist sie auch als solche empfangen, mag übrigens der Kanton in der Gegenwart so oder anders gestaltet sein.

Die Mittagsstunde naht; die Menschenmenge, die sich auf dem Festplatz und in den Festräumen bewegt, ist ungeheuer. Zweihundert Fuhrwerke werden an dem Landungsplatz bei der Aarbergergasse in einer Stunde gezählt; wer nicht von Rechteswegen, sei es als Schütze, sei es als Mitglied eines Festkomite's, einen Platz in der Speisehütte sich gesichert wußte, beeilte sich, Posto zu fassen und nicht ohne Grund, denn

fünf Minuten nach dem Mittagsschuß war die ganze Hütte von oben bis unten so voll, daß Mancher, der nicht bei Zeiten für Platz gesorgt, seinen Appetit für eine Stunde zurückstellen mußte.

Wie die beiden Herzkammern das Blut, so pumpte die Küche aus Leibeskräften durch ihre rothkappigen Trabanten Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Schinken, Braten, Salat in die Gliedmaßen des Riesenleibes; die Sektionskommandanten waren auf dem Anstand, um jede Stockung im Umlauf sogleich zu heben. Sobald die Suppenlöffel ausgeklappert hatten, erschien Musik und brachte mit ihren Tönen fröhlichen Schwung in die Herzen. Unter der Rednerbühne hat der Toasttrompeter sich aufgestellt und an einer der nächsten Säulen der Toastsigrist, welcher bei jedem ausgebrachten Hoch mächtiglich an seinem Seile zieht, worauf rasch antwortend die Artillerie eine Salve gibt, denen in der Stadt ein Zeichen, daß da draußen in der Festhütte des Mittagsmahles zweiter, patriotischer Akt im Gange sei.

Das erste „Hoch“, dem Vaterlande, brachte mit kurzen, bündigen Worten der Festpräsident. Er ist „zwäg“, der stattliche „Obermutz“, wie ihn im Herbst vorigen Jahres ein humoristischer Zürcher an den Festtagen der gemeinnützigen Gesellschaft getauft hat. Freilich ist er des Tages oft in Schweiß gebadet, freilich will seine Stimme zeitweise nicht mehr recht geigen, freilich lastet der schönen Würde schwere Bürde tüchtig auf seinen übrigens breiten Schultern: — aber sein Volk ist hellauf, die Festverfassung marschirt so prächtig, wie keine in der ganzen Welt, seine Tagesbefehle werden mit einem Gehorsam vollzogen, wie ihn kaum der Selbstherrscher aller Reussen findet, die Eidsgenossen machen sämmtlich vergnügte Gesichter, der Himmel selbst lacht über dem gemüthlichen Treiben — warum sollte er nicht trotz seines „Chysters“ zwäg sein? Er stößt mit dem Zeigefinger die Brille etwas tiefer in den Nasenwinkel, packt mit seinen Händen vornen seinen Festfrack und zieht ihn zurecht, wie wenn etwas an ihm fehlte, was durchaus nicht der Fall ist, und schaut dann majestätisch, wie ein glücklicher Herrscher, über die frohe Menge. Der Festpräsident soll leben!

Der Toastreigen war eröffnet.

Nach dem Festpräsidenten bestieg, unter freundlichem Zuruf, Herr Staatsrath Piaget von Neuenburg die Tribune. Er sprach:

„Nicht um eine lange Rede zu halten, besteige ich diese Bühne, sondern um Euch im Namen der Neuenburger einen freundeidsgenössischen Gruß zu bringen und zu danken für den herzlichen Empfang, den Ihr unserer Fahne bereitet habt. Im Jahre 1848 haben wir unsere Fesseln zerbrochen, Ihr aber habt im Jahre 1857 selbst den Stoff zerstört, aus dem sie geschmiedet worden. Neuenburg, unzertrennbar vereint mit der

Eidsgenossenschaft, wird zu ihr stehen in Glück und Unglück und nie mehr sich von ihr trennen. Als im Jahre 1848 der Vorort, welcher damals in der nämlichen Stadt residirte, die heute Bundesstadt ist, seine Kommissäre zur Taufe unserer neugebornen Republik sandte, bewies er dadurch, daß er aus Männern bestand, welche auf der Höhe der Situation waren. Man fühlte es, daß die Schweiz am Vorabend ihrer politischen Regeneration stand. Der Vorort schrieb durch den einen thatkräftigen Akt den ersten Artikel ihrer neuen Verfassung nieder, der Verfassung, welche die Bande der Einigung unter allen Kantonen enger knüpfte, welche ihre materielle Entwicklung förderte und ihre Kraft verdoppelte; ihr verdanken wir es, daß die Schweiz Angesichts der Gefahr Europa zurufen konnte: da sind wir! Von diesem Augenblicke an war die Neuenburger Frage gelöst. Wir Neuenburger schätzten uns glücklich, den Konflikt durch einen ehrenvollen Frieden beendigt zu sehen. Denn ein ehrenhafter Friede ist besser, als selbst der glücklichste Krieg. Das Schweizerblut ist zu kostbar, um es unnütz zu vergießen. Theure Eidsgenossen! Unsere Vorfahren haben ihr Blut nicht gespart für uns und für die Unabhängigkeit, auf die wir mit gutem Rechte stolz sind. Nach langen Mühen und schmerzlichen Opfern haben sie dieselbe erst errungen. Sie haben aber auf ihrer Bahn gewissermaßen ihre Gebeine gelassen, um den künftigen Zeiten den Weg zu weisen. Die Freiheit ist nicht eine leichte Dirne, welche sich dem Ersten dem Besten an den Hals wirft, sie ist ein männliches Weib, das man mit dem Schwert in der Hand erobern muß. Ich bringe einen Toast der alten Schweiz, von welcher wir die Unabhängigkeit, die republikanischen Institutionen, noch mehr, den republikanischen Geist geerbt haben. Ich bringe ein Hoch der neuen Schweiz, die es verstand, das schöne Erbe ungeschmälert zu erhalten, es zu bereichern durch die Gewerbe, die Schöpfungen des Friedens, durch die Wohlthaten der modernen Gesittung, indem sie die Gegenwart mit der Vergangenheit vereint. Einst werden unsere Nachkommen das ruhmvolle Blatt preisen, welches die Schweiz soeben in ihre Geschichte eingetragen hat. Empfanget denn, Eidsgenossen, mit Wohlwollen den Toast des dankbaren Neuenburg, das am Banquett der Freiheit zuletzt erschien, das mit Gottes Hülfe sich bestrebt, sich der ältern Brüder würdig zu zeigen, sobald es einmal den letzten Staub der alten Zeit von den Füßen geschüttelt hat. In alten Zeiten zog sein Banner mit Ehren zur Seite der schweizerischen Banner; mit Ehren wird es getragen werden, wenn es unter der eidsgenössischen Fahne vorschreiten muß.“ Schließlich berührte der Redner die jüngsten Ereignisse im neuenburgischen Großen Rathe, die angebahnte Verfassungsrevision und die von gewisser Seite vorgeschlagene Ausschließung der Nicht-

Kantonsbürger vom Stimmrechte. Der Redner protestirt dagegen Namens des Neuenburger Volkes. Wie es im Augenblicke der Gefahr nur Ein Herz und Eine Seele in der Eidsgenossenschaft gab, ruft er aus, so soll es fortan im Kanton Neuenburg nur gleichberechtigte Schweizer geben. Mein Hoch Euch, Eidsgenossen und allen wahren Schweizern!"

Herr Regierungspräsident Migy von Bern antwortete mit einem Toast auf die Unabhängigkeit Neuenburg's.

Hierauf betritt ein Schütze aus der Waadt, Namens Denton, die Tribüne und bringt ein Hoch auf die Bundesverfassung, ein Pereat dem Ohmgelde, kraft dessen ihm an der Grenze zwei Dutzend Flaschen, die er mit seinen Freunden hier habe trinken wollen, weggenommen worden seien. Tusch! und allgemeine Heiterkeit. Zieh, Schimmeli, zieh — a — i — a — i! u. s. f.

Das fehlte der Festwirthschaft, daß diese naiven **Vaudois** ihre halben Keller mit nach Bern schleppten, haha!

Verschiedene Toaste folgen, aber das Feuer in der Schießhütte hat schon begonnen, und da muß Einer eine gute Lunge haben, eine Lunge, wie ein Bauernhaus, wenn er im Stande sein will, in den Räumen — nicht der ganzen Festhütte, Gott bewahre! da hätte wenigstens ein Diomed herbei müssen, der vor Troja gebrüllt hat, wie zehntausend Ochsen oder Männer — nein, sondern nur in der nächsten Nähe der Tribüne gehörig verstanden zu werden.

Schon begann in der Festhütte der große Kreislauf und das damit verbundene eigenthümliche Hüttengesumse, da gelang es der Stadtmusik, wieder einige Centralisation der Augen und Ohren, der Gedanken und Gefühle hervorzubringen. Sie spielte eine Weise, welche die Menge ganz eigenthümlich berührte. Horch! ist es nicht, als ob wir in einem Bergthale erwacht wären und ein wunderschöner Maimorgen die Gipfel beleuchtete und die thauigen Gräser dufteten und die Sennen jubelten über den angebrochenen, längstersehnten Tag der Bergfahrt und fröhliches Leben summte in den Ställen und die schönen Rinder, an den angethanen Glocken den Tag erkennend, auf des Hirten Ruf sich aus allen Häusern auf die Gasse drängten und nun endlich der formirte Zug mit melodischem Geläute zum Dorf hinauszöge? Wie da unsere Simmenthaler den lieben Tönen lauschten! wie ihre Augen glänzten! wie aus allen ihren Gesichtern des Herzens Befriedigung sich wiederspiegelte und welch' ein Donner von Bravo losbrach, als die Töne verstummt waren, die Glocken in der Ferne verklungen hatten! Bis! Bis! Bis! rief es aus allen Enden und Ecken. Sie konnten nicht widerstehen.

Eben wollten sie das Stück wieder beginnen, da erschien der große Simmenthaler Senne und reichte von der Treppe der Rednerbühne, im Kuhreigen einen Ton vermissend, der Musik die mitgebrachte Glocke hinauf. Ein hundertstimmiges Halloh begrüßte ihn. Einen Augenblick nur und er stand an der Seite des Festpräsidenten, der seine helle Freude an dem mächtigen Bergsohn hatte, auf der Rednerbühne. „Bravo, bravo, bravo!“ jauchzte klatschend das ganze Volk. „Da sy zwee Großi dobe; aber dä da“, meinte der Oberst, dem Sennen die Schulter klopfend, „dä da het's use!“ Den Pokal ergreifend, brachte er auf den Sennen vom Simmenthal ein Hoch aus, und mit einem nochmaligen Sturm von Beifall endigte die nationale Szene.

Noch erinnern wir uns an den gleich darauf folgenden Toast des Herrn Bankier Brunner von Solothurn. „Mein Toast“, sprach er, „gilt der Bauersame, der Landwirthschaft. Erinnert Euch, daß es Bauern und Hirten waren, die im Rütli schwuren. Bauern und Hirten bildeten den Kern der Schweiz. Man sagt zwar wohl heutzutage: es syg nümme gut, Landwirthschaft z'trybe! Aber, machet d'Reis vo d'r Schützefahne vo Bern ga Solothurn. Da sy d'Burehüser wahri Paläst. Ganget go luege, wie si Holz hei, hinder 'em Huus und vor 'em Huus; lueget die Misthüüfe, g'flochte wie d'Züpfe vom schönste Berner Meitschi. Lueget ihri Gärte und ihri Felder! D'rum hoch die Landwirthschaft!““

Das het nes o chönne, üsne Lüte, und bsungerbar, wo si hei g'hört, daß es e Banquier sygi, wo g'redt heig. „Dä het my Seel Recht“, sagten sie zu einander und verfolgten mit den Augen den abtretenden Redner, bis er in der Menge verschwunden war.

Den Schluß der Reden endlich bildete, wir dürfen ihn nicht unerwähnt lassen, ein schöner Toast des Herrn Regierungsrath Schenker von Solothurn auf die Frauen. Keiner war besser verdient. Er lautete:

„Man hat heute einen Kranz gewunden und die schönsten Blumen des Landes darein geflochten. Aber eine Blume hat man vergessen in diesem Kranze. Es ist diejenige, die unser Leben zum Leben macht. Wer flicht die Rosen in den Kranz unseres Lebens? Wer umfaßt den müden Schweizer, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk heimkehrt? Es ist die schweizerische Frau. Wer zieht die Kleinen für das Vaterland heran? Wer pflanzt in ihr Herz die Vaterlandsliebe? Die schweizerische Hausfrau ist es. Der Mann zieht in den Krieg, das Vaterland ruft ihn aus dem Kreise der Seinigen, — wer spricht ihm mit thränendem Auge den Abschiedsgruß zu: „Geh' hin, Dein Leben gehört dem Vaterland!“ Die schweizerische Frau ist es. Ich sage, heute haben wir verschiedene Blumen gewunden. Ich sehe vor mir Nationaltrachten, denen eine Blume

gehört. Sie selbst winden Blumen in unsern Kranz. Es sind die bernischen Frauen, die schweizerischen Frauen, welche durch ihre Gegenwart das Fest verschönern. Darum, Eidsgenossen, wenn wir das Vaterland leben lassen, so müssen wir auch die schönste Blume im Vaterland leben lassen, und dieser Blume gilt mein Hoch. Die schweizerischen Frauen, sie leben hoch!" —

Bummeln wir noch ein wenig in der Festhütte herum, Arm in Arm, das Leben ist da gar zu schön. Welchen Weg nehmen wir? Halt, dort unten erblicke ich an einem Tische eine Reihe eleganter Strohdächer; wollen einmal sehen, was unter diesen Dächern wohnt. Die Reise führt uns an dicht besetzten Tischen vorbei. Da gewahrt man einen Klubb National- und Ständeräthe, mit Frauen untermischt; dort einen Bundesrath, von seinen Landsleuten umgeben; am Tische daneben eine lustige Gesellschaft alter Bekannter, aus allen Ecken zusammengeschneit, in ihrer Mitte den Scht—adtschreiber von B., welcher sie mit seinen Witzen in fortwährendem Gelächter hält; weiter, einen dicht besetzten Schützentisch, an welchem eben ein Ehrenbecher seine Taufe kriegt; dort ein paar bekannte Gesichter aus dem Obergericht und Regierungsrath neben befreundeten Eidsgenossen; — ich glaube gar, Gericht und Regierung, Bundesgewalt und Alles zusammen habe in diesen Tagen aufgehört zu existiren, und die göttlichste Anarchie herrsche gegenwärtig in der von selbst laufenden Republik. Schadet gar nichts! „Ruhe, Ordnung und Anarchie" ist die Devise der Zukunft; da haben wir ein Probestück davon und das System erweist sich durchaus nicht als unpraktisch. Da sind sie, die wir gesucht. Ah! die Ansicht war der Reise werth! Ein paar ganz prächtige Mädchen sind darunter, frische, rosige Gesichter, unter den breiten Strohhüten so lieblich hervorguckend, wie ein Erdbeeri unter grünem Laubdach; Blauäugelein und Schwarzäugelein neben einander; aus ihren schneeigen Mäntelein hervorgesproßt, wie Moosröschen aus der eng anschließenden Hülle; Augen so duftend und glänzend, wie bei'm ersten Sonnenstrahl ein Thautropfen im Schoße eines Kleeblattes, und so freundlich blinkend, wie ein fünfjähriges Kind, das aus sanftem Schlaf erwachend an seinem Bettchen die liebe Mutter sieht. Doch sieh'! sie merken uns! wir wollen sie nicht stören! Gott behüte euch, ihr freundlichen Kinder! — „Habt Ihr meinen Mann nicht gesehen?" fragt mich bei'm Umdrehen etwas verlegen das artige Frauchen eines Freundes. „Er hat mir auf diese Zeit in der Festhütte Rendezvous gegeben. Und nun suche ich ihn schon lange an allen Orten." Höchst gescheidter Einfall! dachte ich: ein allgemeines Rendezvous in zwei-, dreitausend Menschen hinein, ohne Nennung einer bestimmten Minute und eines ganz bestimmten Platzes! Doch,

ich hatte den Vermißten an einem der Tische gesehen, an welchen wir vor einer halben Viertelstunde vorbei passirten. Ich bot ihr beruhigend den Arm und eilte jenem Tische zu — aber da hatte sich seither Alles verändert: andere Flaschen, andere Sprache, andere Gesichter; von der Gesellschaft, die soeben noch da gewesen, keine Spur mehr! Da hat man's wieder! seufzte ich. Einen solchen schauerlichen Stoffwechsel, wie er in dieser Hütte vor sich geht, hat man noch nie erlebt. Das Ding geht gerade so, wie bei den Nebelbildern des Zauberers Speitel. Was war zu machen? Ich wollte eben mit der Lady Franklin eine Expedition zur Aufsuchung ihres Gatten unternehmen, als derselbe durch eine glückliche Fluthwelle aus dem Meere uns vor die Nase hingespült wurde. Die Frau packte ihn am Fräckchen, und ich beeilte mich, zu dem Freunde zurückzukehren, mit dem ich so eben spaziert war. Allein, so sehr ich auch rechts und links, hinauf und hinunter mich umschaute, — er war verschwunden: dieselbe Fluthwelle hatte ihn erfaßt und wahrscheinlich schon weit hinweggeschwemmt.

Das Suchen gab ich von vornherein auf, aus Grundsatz, aus Ueberzeugung, aus Erfahrung. Es wimmelte von Menschen in der Festhütte, bei'm Gabentempel, auf dem Festplatz, in der Schießhütte, in der Enge; das zog ab und zu, wanderte kreuz und quer; alle Augenblicke Gruppenauflösungen und neue Stoffverbindungen; Strömungen, welche Einen in der Gestalt einiger Freunde am äußersten Ende der Speisehütte erfaßten und am entgegengesetzten Ende der Schießhütte absetzten; theuer und heilig gelobte ich, nie zu versprechen, daß ich da oder dort sein werde.

Was geht jetzt da vor bei'm Gabentempel? Fahnen werden herabgenommen. Ein Abschied. Es sind die Hanseaten, welche das Fest wieder verlassen wollen. Wollen auch noch mithelfen, den Freunden den letzten Gruß zu geben. Festpräsident Oberst Kurz hat es sich selbst vorbehalten, sie zu verabschieden.

Er sprach zu ihnen in ur-gemüthlicher Weise, berührte das, was uns Schweizer mit ihnen verbinde und was sie aus weiter Ferne zu uns hergeführt. „Nun geht aber, und sagt's Euern Brüdern, daß wir auch Menschen sind, so zu sagen. Wir sind auch so legitim gesinnt, als irgend Einer; denn bei uns ist die Freiheit legitim, und jedem politisch Bedrängten, sei er was und woher er wolle, gewähren wir in unsern Bergen das Asyl. Aber er füge sich unsern Gesetzen und verhalte sich ruhig, sonst schicken wir ihn fort; und hat er kein Geld, sind wir so großmüthig und geben ihm noch etwas auf den Weg. — Ich stelle Euch", sagte er schließend, „Eure Fahnen wieder zu. Mögen sie sich lange erinnern,

daß sie als treue Schwestern neben den unserigen geflattert; es möge ein wenig Bergluft an ihnen haften bleiben!"

Ihm antwortete der Major des Schützenkorps, ein stattlicher Mann mit grauen Haaren: „Soeben that Herr Oberst Kurz den hohen Ausspruch, daß Der die größte Freiheit genießt, der das Gesetz achtet. Theure Waffengenossen! wir fühlten es wohl; man sieht es auf den ersten Blick, daß man hier in einer Republik lebt, in welcher der freie Bürger das Gesetz achtet. Das Herz hebt sich hoch im Leibe bei'm Anblick dieser Eintracht, dieses fröhlichen Zusammenlebens und dieser hehren Wehrkraft, wie sie nicht bloß an Friedensfesten, sondern mit der nämlichen Freudigkeit im Augenblicke der Gefahr sich zeigt. Darum bleibt ohne Sorgen! Euch wird Niemand ein Leides anthun, denn bei'm ersten Anblick hereinbrechender Gefahr harren Hunderttausende muthiger, kräftiger Mannen auf den Kampfesruf. Haltet fest zusammen, theure, liebe Waffenbrüder! Männer dieses starken einigen Volkes, brauchet Eure Stutzer gegen den Feind, der Eurer Freiheit zu nahen wagt; setzet Gut und Blut ein für Euer herrliches Land, dann werdet Ihr ferner glänzen in der Geschichte der Völker. Und nun lebet wohl! Habet Dank für alles Gute, das wir in Eurer Mitte empfangen; wir werden diese herzliche Aufnahme nie vergessen. Auf Wiedersehen! sei es bei Euch oder bei uns!"

Sie nahmen die Fahnen in Empfang. Herr von Heymann übergab die Bremerfahne dem Fähndrich mit der lauten Mahnung, sie höher zu tragen und zu achten denn je, da sie einen solchen Ehrenplatz eingenommen. Dann sprach auch er noch einmal seinen warmen Dank für die Aufnahme aus und rief allen Schweizern ein herzliches Lebewohl zu.

Mit einem hundertstimmigen Hurrah, das ringsum wiederhallte, ward das Lebewohl beantwortet. Musik voran, von Mitgliedern des Festkomite's begleitet, zogen sie durch das Festportal in die Enge, wo noch das letzte Glas getrunken, der letzte Händedruck gewechselt wurde.

Wir betraten den Festplatz wieder, als schon das Lichtermeer in der Festhütte zauberhaft strahlte. Welch' ein Anblick, wenn man um diese Zeit von den Bäumen der Enge her durch das Festportal einlenkte! Die halbe Stadt war draußen, und wenn zu Anfang des Festes eine gewisse Klasse von Bewohnern Bern's demselben noch fern geblieben war — jetzt hatte das Fest alle gewonnen. Der Patrizier, wie der „von"-lose Bürger, der eifersüchtige Bern-Burger wie der einsaßliche Reformer, der kirchliche Puritaner wie der kirchliche Independant, die feine Dame mit obligater Crinoline wie das einfache Mädchen vom Lande, Schwarze und Weiße, Fusionisten und Nichtfusionisten; — das Fest wurde groß, schweizerisch, Allen gemeinsam angehörend, und Alles nahm Theil daran. Der fran-

zösische Gesandte mit Sekretärs und Damen, der Graf X und der Baron Y enthielten sich so wenig, zu einem Glase sich zu setzen, als andere territoriale Bürger auch.

Der Zufall hatte es gefügt, daß an einem Tisch, wo wir uns angesiedelt, diverse alte Freunde zugespült worden waren. Ein Jeder sah dem Andern an, daß er nicht unaufgelegt sein möchte, einen fidelen Abend zuzubringen, und Zugänglichkeit für alle möglichen Humoren herrsche. Es wurden eine nette Zahl Flaschen getrunken und zwar guten, gelacht, gescherzt; man kam von Einem auf's Andere, Ernst und Witz, Uebermuth und Muthwille sprudelten durcheinander; wir fühlten uns so glücklich als Glieder des freien Volkes am freien großen Landtag.

Wie wäre es, meinte Einer, wenn der schweizerische Souverän, gleich allen andern Fürsten in einer Thronrede über die Situationen und Verhältnisse seine Meinung sagte? Wenn man uns die Meinung im Moniteur sagt, warum sollte sie der schweizerische Souverän seinen lieben Brüdern und Vettern, den andern Souveränen, nicht auch sagen und am besten und unverfänglichsten von der Festhütte des Freischießens aus? Der Gedanke fand Beifall und eine Thronrede ward unter den Freunden geschmiedet.

Was wollen wir dem Napoleon sagen? Er erstickt uns am Ende mit seinem Wohlwollen und hat uns bereits zehnmal mehr im Soll als im Haben. Gleich war der Poet bei der Hand und schlug vor:

Sire, die Völker rechnen fleißig.
Rechnest du zu hoch uns an,
Welchen Dienst du uns gethan,
Denk' zurück an Achtunddreißig!
Hand auf's Herz, erlauchte Huld!
Wer steht in des Andern Schuld?

Recht so! Prosit! Das meinen wir auch. **Probatum est.** Und England? — Ah, England, Respekt für England! Wer fabrizirt eine schöne Stelle in die Thronrede für England? Sollte aber englisch sein, damit der John Bull das Ding auch versteht. **You speak English**, Onkel, lass' sehen! Er nahm einen Schluck und sprach:

Did our federal standard wave,
Merry England, bold and brave,
Though his help out of call
Was the truest friend of all.

Auch gut! Einverstanden! hieß es im Chorus. Hat's brav gemacht. Jetzt aber Deutschland. Da können wir schon deutsch reden. Die ganze Gesellschaft trank und probirte und knittelversete und lachte, bis endlich folgender Paragraph zu Stande gekommen war:

Hätte **Bayern** nicht den Pfordten,
Wär's unser bester Freund geworden.
Hätte nicht **Baden** die preußische Braut,
Hätt' es sich ganz uns angetraut.
Würtemberg pumpt uns zwölf Millionen,
Läßt passiren des Feindes Kanonen.
Baden, Würtemberg und Bayern!
Eure Neutralität zu den Geyern!
Heiliger, **deutscher Bundestag**!
Auf dich sich gar nichts reimen mag.
Heut' aber (so setzte man aus lauter Gemüthlichkeit noch zu)
hört die Rechnung auf,
Punktum denn und Streusand d'rauf!

So, jetzt hätten wir schon ein gut Stück Thronrede, deutlicher und nicht minder gescheidt als die Thronreden unserer lieben Brüder und Vettern in den Thronsesseln. Was hätten wir jetzt noch zu berühren? Den Pariser-Kongreß! meinte Einer; die Berner-Diplomatie! schlug ein Anderer vor. Der Pariser-Kongreß zuerst! rief die Gesellschaft. Noch zwei Flaschen Neuenburger, Kellner! Laßt mich einen Vorschlag machen! Wir sind gerade unserer Sechs: Jeder nimmt einen Gesandten. Du H. den Kisseleff; du S. den Hübner; du R. den Walewsky; du B. den Cowley; du Z. den Hatzfeld und mir bleibt der Kern. Einverstanden! hieß es in der einmüthigen Gesellschaft. Die Zigarren wurden frisch angezündet und nach einigen Minuten die Knittelverse abgehört.

H. sprach: Kisseleff half dem Preuß in Noth,
Alexander der Erst' ist todt.

Unzweifelhaft! hieß es. „Aber was soll denn zum Kukuk," meinte S., „der Alexander der Erste?" „„Nun, weißt du denn nicht, daß Alexander I. der Schweiz ein treuer Freund war?"" — „Oho, ist das der Witz?"

S.: Hübner sekundirte dabei,
War ihm Angst um die Lombardei.

R.: Herr Walewsky ist ein Pol,
Napoleon kennt die Schweizer wohl.

Oder vielmehr die Schweizer ihn, lachte S., übrigens entschieden scharfsinnig. B.: Cowley droht: Gib Neuenburg auf,
Sonst kommt eine Flotte den Rhein herauf.

Und ankert wahrscheinlich vor Berlin, he? Oder im Bodensee zum Schutz unserer Grenzen?

Z.: Hatzfeld fühlt sich erbärmlich schlecht,
Wie der Herre, so der Knecht!

Allgemeines Bravo und Gelächter.

K.: Kern dagegen ist kerngesund,
'raus mit Zapf, und Hahn und Spund!
Neuenburg hoch!

Die Gläser klangen zusammen, dem Z. wurde der Preis zuerkannt und er zur Strafe beauftragt, auch den letzten Passus für die Diplomaten in Bern zu redigiren.

Wir ließen ihm einen Augenblick Zeit und stiegen unterdessen auf den Tisch, um ein Mal einen Ueberblick über die Bevölkerung der Festhütte zu haben. Himmel! welch' ein Meer! Welch' fröhliches Leben überall! Gelächter hier, Lieder dort! Welch' ein prächtiges Gemische von Männern und Frauen, von schwarzen Röcken und elben Kutten, von städtischen Damen und ländlichen Trachten, von —

Ich hab's! ruft der Redigungler Z. Wir stiegen nieder. Sag an! hieß es.

Von den würdigen Diplomaten,
Roch zuerst Herr Fay den Braten.
Hätte der Eidgenoss' einen Orden,
Gäb' er ihn sicher dem **Sir Gordon**!
Fénélon, sagt der kritische Richter,
War ein trefflicher Fabeldichter.
Sydow hat am Zeug geflickt,
War gesandt und nicht geschickt.

Das Ende ist gut, Alles gut! Die Thronrede soll leben! Die Thronrede muß in die Festhütte! Da segelt gerade der Festpräsident vorbei. Er wird angehalten und von den ausgebrüteten Absichten in Kenntniß gesetzt. Festpräsident aber schüttelt den Kopf, findet die Sache zu übermüthig und bedenklich und will nicht anbeißen. So wird es sonst zu Protokoll genommen! beschließt der lustige Tischrath unter Gläserklingen.

Noch eine Flasche Walliser wird ausgestochen, dann der Hütte Valet gesagt, ein Zweispänner besetzt und der Stadt zugerollt. —

Vierter Festtag.

Mittwoch, den 8. Juli.

War es bis heute möglich, der Festtage Ereignisse, der Fahnen Ankunft und der Fahnen Abschied, einzeln und mit Gemüthlichkeit mitzumachen, so fängt dagegen am vierten Festtage ein Leben an, das, wollte man alle die schönen Parthien, die sich darbieten, **con amore** zurückrufen, Rolle für Rolle erfordern würde.

Der Gabentempel ist den ganzen Tag wie ein Bienenstock, vor dessen Eingang wahre Schwärme sich drängen und wo ohne Aufhören Ankunft und Abschied gefeiert wird. Die Festhütte sieht schon von Früh an aus wie ein Ameisenstock, welcher durch irgend ein besonderes Ereigniß in Bewegung gesetzt worden ist, und in den Schießständen knallt's, als wenn die Feinde im Anzug wären und Alles, was Waffen hätte, herbeigeeilt wäre zur Vertheidigung des Platzes. Die Prämien und Becher wurden am ersten Tage noch einzeln abgeholt; am zweiten Tage sah man zu wiederholten Malen vier Schützen zusammen ihre Becher in Empfang nehmen; am dritten Tage kam vom Schießstande her ein Zug von nicht weniger als zwanzig Schützen zumal, um die gewonnenen Preise abzuholen, und am vierten Tage war der Oberzeiger von früh bis spät fast ohne Aufhören im Tanz vom Schießstande zur Gabenhalle und von da zur Festhütte. Eine respektable Konstitution, die das aushält! Eine respektable Natur, welche vom Morgen bis zum Abend ein continuirlicher Fürst von Thoren ist und der bei den X Bechereinweihungen Wein von allen Arten in sich gießt und am andern Tage wieder so frisch und munter einhertanzt, wie wenn zuvor gar nichts geschehen wäre!

Nicht weniger als 28 Male wurde an diesem Tage vor dem Gabentempel gesprochen, und mehr als ein Mitglied des Empfangskomite war schließlich mit dem „Chyster“, der „**voix fédérale**“, wie man's auf dem Festplatze hieß, behaftet. Und immer gab's neue Freude, immer neu und frisch war die festliche Stimmung: des Schönen und Bemerkenswerthen und Erhebenden viel war in den Worten, die man an diesem Tage bald von Diesem, bald von Jenem hörte; der Raum mangelt, um ihrer aller einzeln in diesen Erinnerungsblättern zu gedenken.

Die ersten Gäste dieses Tages waren sechszig Schützen von Uri; ihre Fahne wurde überreicht von Herrn Landschreiber Lusser und von Herrn Stabsmajor von Erlach in Empfang genommen.

Nach dieser Ankunft kam ein Abschied. Die „**Musique des armes réunies**“ von den Neuenburger Bergen, welche die schweizerische Schützenfahne in Solothurn abgeholt und seither durch ihr herrliches Spiel so oft Freude verbreitet und Beifall geärntet hatte, verließ, zum Bedauern Aller, das Fest. Herr Steck von Bern und Herr Ferdinand Humbert von La Chaux-de-Fonds sprachen das Abschiedswort.

Die scheidende Fahne wurde ersetzt durch die Fahnen von Herzogenbuchsee, Langenthal, Wangen und Aarwangen, welche von vierhundert Schützen begleitet als Oberaargauer zusammentrafen. In ihrem Namen sprach der gute Patriot, Herr Oberrichter Imobersteg, und sie begrüßte mit warmen Worten Herr Fürsprech Matthys in Bern.

Dann kamen die Graubündner, hundert Mann stark, geführt von Herrn Ständerath Latour und bewillkommt von Herrn Nationalrath A. Schneider in Bern.

Nach den Graubündnern zogen, 550 Mann stark, die Waadtländer ein, in deren Namen Herr Oberst Charles Veillon die schöne, grün und weiße **Liberté et Patrie** überreichte, welche von Seiten des Festkomite's von Herrn Alt-Staatsrath Steck in Bern begrüßt und in Empfang genommen wurde.

Endlich schieden, mit herzlichen Worten von dem Herrn Festpräsidenten entlassen, noch vor Schluß des Vormittags die Schützen von St. Immer und Courtelary.

Wem pochte nicht das Herz beim Anblick dieses schönen, gewaltigen vaterländischen Lebens! Wer wurde nicht tief ergriffen bei diesem hehren Bilde eidsgenössischer Verbrüderung! Wer wurde nicht bewegt, als die alten, achthundertjährigen Eidsgenossen Uri und Bern sich umarmten! Wer, alt oder jung, fühlte sich nicht glücklich, nicht stolz, ein Schweizer zu sein

Können wir auch nicht Alles wiedergeben, was in diesen Stunden gesprochen wurde, so soll doch in diesen Blättern ein Gruß aufbewahrt werden: Uri's, einer der schönsten, die der Mutterfahne dargebracht worden sind:

„Schützen, Eidsgenossen!

„Wie eine Henne ihre Küchlein, so wollte die eidsgenössische Mutterfahne alle ihre lieben Kinderchen unter ihre Fittiche versammeln, um mit ihnen ein Freuden- und Jubelfest zu feiern. Und wenn die Mutter ruft, darf und kann da wohl ihre älteste Tochter zu Hause bleiben? — Nein, Eidsgenossen, nein, das durfte und wollte sie nicht. Im neuen Kleide, das sie sich zum Feste in der Bundesstadt selbst anfertigen ließ, aber mit den alten Farben, das heißt mit der alten, unverwüstlichen Treue zur Freiheit und ihrem Vaterlande tritt sie heute freudig in den trauten Schwesternkreis; denn da drinnen in Bürglen an der Tellskapelle ruft ein alter Spruch uns mahnend immer zu:

„Wie lange noch wird unsere Freiheit währen? —
Lange noch, wenn wir die Alten wären."

„Nicht alt der Zeit oder Form nach, denn diese ändern und schwinden; aber der Fromm- und Biedersinn, die unverbrüchliche Treue, die kernige, thatfeste Vaterlands- und Freiheitsliebe, die Ehrfurcht für göttliche und menschliche Gesetze, die Aufopferung und Selbsthingabe der alten Schweizer für ihre höchsten Güter: das ist's, was wir mit den „Alten" gemein haben, worin wir die „Alten" sein sollen.

„Brüder, Eidsgenossen! Bern, das „alte, biedere“, hat zum nationalen Feste, dem schönsten und imposantesten Nationalfeste geladen, und Uri folgt nicht minder freudwillig im Jahr 1857 diesem Rufe zum frohen Feste, als es im Jahr 1339 kampfbereit dem Rufe Berns folgte zum Kampfe gegen den übermüthigen Adel bei Laupen, und weil dort die siegreichen Kampfgenossen ein weißes Kreuz am Arme kennzeichnete, so bringen wir auch heute dieses begeisternde Symbol des Sieges in unserer Fahne mit. Wenn ferner 1476 das „grauenvolle Brummen“ des Stiers von Uri vor Grandson dem starken Bär von Bern den Sieg über das stolze Burgund erringen half, und wenn endlich vor 381 Jahren in jener ewig denkwürdigen Schlacht bei Murten auf blutgetränkter Wahlstatt die siegreichen Panner von Bern und Uri sich freudig küßten, so wollen nun die Söhne Tell's und Walther Fürst's mit den Söhnen Hallwyl's und Bubenberg's wetteifern im fröhlichen Waffenspiel um des Sieges Palme, und unsere beiden Panner, Euer roth und schwarz und unser gelb und schwarz sollen auch heute frei sich küssen in freier Luft. Doch was sprech' ich von kantonalen Farben? was von kantonalen Verhältnissen? — Allerdings leben in der Geschichte Erinnerungen inniger Freundschaft zwischen Bern und Uri; aber das Fest, das wir heute mit Euch, Eidsgenossen! feiern wollen, trägt weder den Namen eines Kantons, noch den einer Stadt an seiner Stirne, sondern hoch oben prangt das gemeinsame Panier mit dem lilienweißen Kreuz im blutigrothen Felde und sagt es weithin, daß ein Fest gemeiner Eidsgenossenschaft, ein Fest der freien Schweiz gefeiert wird. Nicht als Berner, nicht als Urner, nein, als Eidsgenossen, als Söhne des Einen schönen, lieben Schweizerlandes stehen wir da. Und es bebt unser treues Schweizerherz von unnennbarer Lust beim Rückblick auf die schönen, wenn auch rauhen Wintertage, wo durch die dräuenden Flügelschläge eines feindlichen Adlers das Vaterland aufgeschreckt, die Eine Liebe, die Eine Begeisterung und die Eine Opferwilligkeit und Entschlossenheit gleich einem elektrischen Funken alle Schweizerherzen nahe und fern durchzuckte, wo die fast beispiellose Erhebung des Volkes der Eidsgenossen ganz Europa Achtung, ja Bewunderung abzwang, wo die Schweiz mit fester Hand den Keil, welchen die fremden Mächte ihr in's Fleisch getrieben, herausriß und Neuenburg ward eine neue Schweizerburg. Oder wer, Eidsgenossen! wer hat die Schweiz gerettet vor des Adlers Krallen, vor des Krieges Wucht? Es war, so hört man, ein Kern, es war England, es war Napoleon — o nein, es war — daß alle Welt es höre! — es war die Schweizer-Nation. Ja, das war in der That die majestätische Erneuerung des Rütli-Schwurs: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, und trennen uns in keiner Noth und Gefahr.“

„Von dieses vaterländischen Gefühles Allgewalt durchdrungen entbiete ich Euch, theure, liebe Schützen und Eidsgenossen! im Namen der Schützen von Uri den herzlichsten Brudergruß.

„Aber auch einen Gruß — ich darf ihn nicht vergessen — einen warmen Gruß Euch, eidsgenössische Feldschützen! von jenem wackern Urner, der, als Feldschütze wohlbekannt, einmal nur gezwungen, weil sein Freiheitsstolz vor des Kaisers Hut das Knie nicht beugen wollte, fest Apfel und Hut ins Auge fassend auf bekannte Distanz, sonst lieber auf unbekannte und bewegliche Ziele schoß, seine Beute bald aus den Lüften, bald aus Felsenklüften sich holend, und der — merkt es wohl — in Küßnachts hohler Gasse sein beweglich Ziel auf ungekannte Distanz in des Tyrannen Brust gesetzt und getroffen, und damit das erste Feld- und Freischießen glücklich gepaart hat.

„Und nun, Eidsgenossen! ich habe es Euch gesagt, Ihr habt unsere Herzen, hier auch unsere Hand und diese Fahne zum Unterpfand. Pflanzt sie auf, doch hört, ihr Rauschen spricht:

„**Liebe Eidsgenossen, ach ich wünsche, ja ich bitte,**
Setzt mich zwischen Neuenburg und Bern in die Mitte."

Ich aber, während du, liebes Banner, hinaufsteigst, rufe laut: Hoch das gastliche Bern! hoch das schweizerisch-freie Neuenburg! hoch das freie, liebe Schweizerland! Und Ihr, Schützen von Uri, ein dreimal donnerndes Hoch diesem herrlichrn Dreiblatt!"

Nach diesem mit allgemeiner Akklamation aufgenommenen Toaste hörten wir noch den Herrn Nationalrath Papa Fuog von Schaffhausen, welcher der Stadt Bern, die ihre Aufgabe so glänzend gelöst, ein Hoch brachte; Herrn Scharfschützeninstruktor Ribi, welcher auf die Schützen trank, denen das Herz pocht, wenn das Vaterland in Gefahr ist, aber nicht pocht, wenn sie in die Scheibe „Vaterland" schießen; den Herrn Ständerath Latour, welcher der Schweizerfrauen und ihrer Aufopferung gedachte; den Herrn Turnlehrer Niggeler von Chaux-de-Fonds, welcher an den Patriotismus erinnerte, der sich bei den Kindern kund gegeben, als es galt, die Krieger an der Grenze mit warmen Kleidern zu versehen; endlich noch einen waadtländischen Rebmann Favey, welcher dem Grabe Druey's Worte der Erinnerung widmete.

Aber was ist der Mensch auf der Rednerbühne, selbst mit der besten Lunge, in diesen weiten Hallen! Hätte Demosthenes zu unserer Zeit gelebt und seiner Stimme Deutlichkeit und Macht erproben wollen, er hätte nicht an die Gestade des Meeres sich begeben und sein Rauschen zu überrufen brauchen. Ganz füglich hätte man in der Hütte ein halbes Dutzend Rednerbühnen anbringen können, es hätte, selbst wenn jede zu gleicher

Zeit besetzt gewesen wäre, keine andere gestört. Entweder für die Zukunft ein furchtbares Sprachrohr, oder eine Vermehrung der Tribünen, oder ein Sprechen mit Zeichen, nach Art der allerersten Telegraphen — kurz, etwas muß darin geändert werden, denn wenn etwas am Feste sich rein ungenügend herausstellte, so war es der menschliche Lungenflügel auf der einzigen Rednerbühne in der Nähe von Hunderten von knallenden Stutzern! —

Der Nachmittag brachte wieder massenhaften Zuzug. Die beiden alten Mitvororte kamen: Zürich mit neun Fahnen und einem stattlichen Zuge von dreihundert Schützen, von Dr. Hauser eingeführt und vom Festpräsidenten empfangen; Luzern mit zwei Fahnen und zweihundert Schützen, in deren Namen Herr Nationalrath von Matt den Festgruß brachte, und bewillkommt mit begeisterten Worten, in denen auch der schönen Entlebucherinnen gedacht wird, von Herrn Regierungsrath Sahli in Bern; dann die Kantonalfahne von Tessin, deren Gruß in der warmen Sprache des Südens Herr Ständerath Latour beantwortete; endlich die verschwisterten Panner von Ob- und Nidwalden, welche mit patriotischen Worten Herr Ständerath Hermann überbrachte.

Besonders herzlich war der Empfang Zürichs, deßwegen namentlich, weil Bern und Zürich konkurrirende Nebenbuhler für das Schützenfest dieses Jahres gewesen waren und das Loos für Bern entschieden hatte. Zürichs Gruß war folgender:

„Eidsgenossen! Theure Schützenfreunde! Im Namen der Schützen Zürichs einen warmen, herzlichen Schützengruß. Wenn die eidsgenössische Mutterfahne zur Sammlung rief und sich die Schützenpaniere aller Gauen des Schweizerlandes um sie schaarten, fehlte die zürcherische Kantonalfahne nie; wie sollte sie jetzt ferne geblieben sein, wo die liebe Bundesstadt Bern mit festlichem Schmuck angethan ist, ihre eidsgenössischen Gäste zu empfangen, wo die Freunde in Bern nicht nur den Schützen, sondern dem ganzen Schweizervolke so herrliche Festestage bereiten. Wenn auch Zürich seit dem Jahr 1849 immer erfolglos in der Reihe der Mitbewerber um das schöne Schützenfest gestanden, so werden Sie nicht zweifeln und, wie ich hoffe, diese Ueberzeugung gewinnen, daß Zürichs Schützen mit demselben Interesse und mit derselben Theilnahme das Fest bei Ihnen feiern, wie sie die eidsgenössischen Gäste bei sich empfangen hätten.

„Freunde von Bern! Nicht nur den Schützen, sondern dem ganzen Schweizervolk haben Sie herrliche Festtage bereitet! Sie haben diese Tage bestimmt, dem bald vor einem Decennium auf's neue gestifteten und befestigten Schweizerbund seine Weihe zu geben — einen glücklichern

Zeitpunkt hätten Sie zu diesem Feste nicht wählen können. — Vor wenigen Monaten war manches Bundesglied noch locker an dem neuen Verbande und nicht mit dem nöthigen Vertrauen demselben zugethan. Da kamen die ernsten, gefahrvollen Tage für unser liebes Vaterland. Von stolzer Fürstenhand sollte die freie Schweiz gedemüthigt und geknechtet werden, nachdem es derselben mißlungen, ein Glied vom schönen Verband zu trennen. Nur Ein Gefühl durchzuckte alle Gemüther der freien Schweizersöhne, das Gefühl, das Vaterland zu schützen. Aller innerer Hader war verschwunden und inniger und fester vereinigt als je standen Helvetiens Söhne da, — das war die Feuerprobe des neuen Bundes; er hat sie gut bestanden, und mit Freuden dürfen wir ihm einen Denkstein setzen.

„Sie feiern dieser Tage das Fest des schweizerischen Kunst- und Gewerbsfleißes, das Fest schweizerischer Thätigkeit. Was schöpferischer Geist und thätige Hand im Vaterlande geschaffen, was des Vaterlandes Boden unter der Hand des fleißigen Arbeiters produzirt, das haben Sie mit großem Fleiß gesammelt und in künstlicher Ordnung ausgestellt zum ermunternden und belehrenden Beispiel, damit die Schweiz auch in dieser Beziehung immer eine würdigere Stellung einnehme.

„Bei diesem Feste, Schützenfreunde! durfte zu einem schönen Ganzen das Fest der schweizerischen Schützen nicht fehlen. Unser neue Bund, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, sie bedürfen einer schützenden Kraft, und diese möchte ich dem schweizerischen Schützenverein beilegen. Daß dieser seine Aufgabe nicht bloß darin sucht, sich in dem Waffenspiel zu üben, um einen schönen Preis zu erringen, sondern daß er seinen ernsten Zweck kennt; daß der erste Artikel unserer Statuten zur Militärorganisation, worin es heißt: „Jedes Mitglied des schweizerischen Schützenvereins wird bei seinen heiligen Pflichten aufgefordert, in Tagen der Gefahr für das Vaterland die Waffen zu ergreifen und Gut und Blut dem Vaterlande zu weihen“, — nicht todte Buchstaben enthält, das hat sich in den jüngsten ernsten Tagen gezeigt; willig und freudig folgte Jeder dem Rufe zur Vertheidigung des Vaterlandes, und ich bin es überzeugt, Keiner, der heute die Kraft in sich fühlt, das fröhliche Waffenspiel mitzumachen, würde zurückgeblieben sein, wenn es gegolten, die Marken des theuern Vaterlandes zu schützen.

„Möge die Einigkeit, die Vaterlandsliebe und die Aufopferungsfähigkeit, welche uns die glückliche Gegenwart gebracht, auch in eine schöne, glückliche Zukunft führen! Mit diesem Wunsche übergebe ich Ihnen unsere Fahnen als einen Beweis unserer Freundschaft und Theilnahme. Geben Sie ihnen für einige Tage ein Asyl unter dem Schutze der eidsgenössi-

schen Mutterfahne! Mögen sie ihr im traulichen Zwiegespräche das Versprechen entlocken, recht bald einen Besuch an den Gestaden des Zürichsees zu machen!"

Auch Latour's Worte erweckten große Freude. Er erinnerte daran, daß der Bärenmutz, als er im Jahre 1842 die Bernerfahne auf das eidsgenössische Freischießen in Chur begleitete, von dem graubündnerischen Redner ermahnt worden sei, tüchtig zu brummen, wenn einmal nicht Alles richtig stehen sollte im Vaterlande. Das habe der Mutz auch zu Herzen genommen und famos gebrummt im letzten Winter. Der Große Rath von Bern habe durch seine einmüthige, unbeschränkte Kreditbewilligung den ersten, kräftigen Anstoß gegeben zu der nationalen Erhebung. Dieser Ruf habe auch an den Gebirgsstöcken Rhätiens kräftig wiederhallt. Zwar sei es den Graubündnern nicht vergönnt gewesen, an den Rhein mitzuziehen: aber im Nothfall wäre ihr Muth eben so entschlossen, ihr Arm eben so kräftig gewesen, als der der übrigen Eidsgenossen, und deshalb seien sie getrost an's Fest gekommen.

Ein prächtiges Volk, diese Bündner! und eifersüchtig auf seine Freiheit auch noch immer, wie vielleicht kein anderes in der Schweiz. Eine Regierung aus drei Mitgliedern, gewählt auf zwei Jahre und nachher zwei Jahre lang nicht wieder wählbar; absolute Incompatibilität eines Sitzes im Stände- oder Nationalrath; kein Erlaß eines Gesetzes möglich, es sei denn dasselbe dem Volke zur Abstimmung vorgelegt worden — das ist eine Demokratie, die sich gewaschen hat! Unmöglichkeit für eine Bureaukratie, Eier zu legen und gehörig auszubrüten!

Große Mittagstafel. Die Festwirthschaft versieht ihren Dienst immerfort ganz ausgezeichnet. Die Frauen haben nicht übel Respekt vor ihrer Einrichtung und der ganzen Festhaushaltung. Bei der Menge von Festen, welche die Schweiz feiert, und der Wichtigkeit, welche in Folge dessen das Festwirthschaftswesen für sie hat, wäre es gewiß nicht unzweckmäßig, wenn an der polytechnischen Schule, wie für Volkswirthschaft, so auch für Festwirthschaft ein eigenes Katheder errichtet und ein gehöriges Laboratorium damit verbunden würde. Folgende Fächer müßten da gelehrt werden: einfacher Tischdienst, Hütteneinrichtung, Organisation der Kellnerei, Aufgabe des Chefs des Personellen und des Materiellen, Instinktologie des Personals, Transportlehre, Hütten-Finanzverwaltung, Systeme der Kücheneinrichtung, Lehre von der Festübernahme, Versteigerungsmethoden u. s. w. Kurse genug für wenigstens sechs Semester! — Mit dem Katheder und der Leitung des Laboratoriums würde Herr Guggenbühl betraut, der sich vollkommen als seiner Sache mächtig erwiesen. Auf diese Weise würde jeder Kanton eine Anzahl trefflich gebildeter Festwirthe be-

kommen, was zum Wohle des Ganzen gewiß ebenso ersprießlich wäre, als die Posthörner der Postillone, welche Jahr aus Jahr ein mehr Geld kosten, als eine Festwirthschaftsprofessur!

Den Toastreigen auf der Tribune eröffnete mit dem Toast auf das Vaterland der Festpräsident.

Ihm folgte zunächst, von lautem, anhaltendem Jubel begrüßt, Herr Bundespräsident Fornerod, welcher seine Waadtländer erwartet hatte, um sein Wort zu sprechen. Folgendes war der Inhalt seines Vortrags:

„Ich schlage die Seite 1857 des großen Buches der schweizerischen Geschichte auf, und finde dort, daß die Eidsgenossen nach Bern gezogen sind, um daselbst ihren alten Schwur zu erneuern, um alle innern Zwiste, alle besondern Klagen und Beschwerden abzulegen auf den Altar des Vaterlandes.

„Ebenso sehe ich in dem großen Buche, daß die hier gegenwärtigen Eidsgenossen nach Bern gekommen sind, um das Bundesgebäude zu besichtigen und zu untersuchen. Sie wollen sich versichern, ob seine Grundlagen gut, ob seine Mauern fest und untadelhaft, seine Dächer dauerhaft seien. Sie haben sich überzeugt, daß das Haus fertig sei; sie sahen die Bauleute den letzten Stein einfügen. Sie haben es besichtigt von Oben bis Unten.

„Dieser Bundespalast ist unser Volk, unsere Verfassung, unsere Gesetze, unsere ganze Organisation.

„Er ist fertig und ist unerschütterlich in seinen Grundfesten, weil er auf der Liebe und auf dem Vertrauen der Bürger ruht, fester als der Granit, den unsere Alpen liefern.

„Die Mauern sind gut, weil sie mit einem Mörtel, einem Cement gekittet sind, den man nicht alle Tage findet. Er ist gemacht aus dem Schweiß, aus dem Blut, aus der Arbeit, aus dem ganzen Lebenswirken unserer Väter.

„Er ist endlich gut gedeckt. Ja, dieser Bundespalast wird bedeckt durch die Stutzer und die Leiber des Schweizervolks. Er könnte keine bessere Bedeckung haben.

„So, Eidsgenossen, lese ich in dem großen Buche, daß Ihr es gefunden habet.

„Es bleibt mir nur noch zu wünschen übrig, daß dieses Gebäude sich noch höher erhebe, daß die künftigen Bauleute immer von dem gleichen Geiste beseelt seien, wie die, welche uns vorgegangen sind. — Ich bringe mein Hoch dem festen Gebäude, dem Vaterlande!"

Aber auch schmerzliche, ja rührende Abschiede brachte der Nachmittag. Zunächst schied, nach zu kurzem Aufenthalt, die Gesellschaft von

Niedersimmenthal, durch Herrn Regierungsrath Karlen mit herzlichem Lebewohl entlassen; dann verließ Freiburg die Feststätte, und endlich drückten uns auch die Schweizer von Paris und London mit Thränen in den Augen scheidend die Hand.

Ein wundervoller Abend senkte sich hernieder. Wir standen an dem obersten Ende der Festhütte. Ueber das reich bewegte Leben in dem schönen, weiten Gebäude sahen wir hinaus in weite Ferne. Eingerahmt war das Bild von zwei mächtigen Bäumen, etwas weiter in der Abendsonne glänzend ein von dichtem Grün umgebenes Dörfchen, weiter hinaus amphitheatralisch sich erhebend in blauem Dufte Hügel, Wälder und Berge, im Hintergrunde endlich die leuchtenden Firnen — o Heimatland, wie bist du so schön! o Heimatleben, wie glücklich, der dich genießen kann!

Endlich brach die Nacht herein, eine Sternennacht, wie wir sie nie schöner gesehen. Thränen kamen mir in die Augen, als ich einsam vom Waldessaum aus die mondbeleuchtete Fahnenburg schaute, auf welcher dreiundzwanzig Panner, von sanftem Zephir bewegt, rauschten; als ich die hehre, hochthronende vaterländische Fahne schaute, glorreich hervorgegangen aus gefahrvollen Tagen; als ich in den flimmernden Festsaal schaute, wo in trauter Eintracht Helvetiens Stämme fröhlich sich mengten, während droben ihre Panner von Vergangenheit und Zukunft flüsterten.

Wo des Festes reichste Wogen schwellend an die Stufen fluthen,
Hebt sich blank der Gabentempel, strahlend in der Sonne Gluthen,
Hoch in Lüften wallt der Fahnen purpurgoldne Farbenpracht,
Einer Riesenblume gleichend, die sich öffnet über Nacht.

Unten hört man Schüsse knallen, hitzig treibt der Ehre Streben,
Und es quillt und fluthet wachsend hoch des Festes reiches Leben;
Donner des Geschützes hallet durch die ferne Waldschlucht fort,
Blitze von der Rednerbühne schleudert kühn das freie Wort.

Aber hoch in reinen Lüften, nach des müden Tags Erdunkeln,
Bei des Mondes Zauberscheine, bei der Sterne stillem Funkeln,
Ziehen Wunder, selt'ne Töne, Züge wallen geistergleich,
Und ein Regen und ein Treiben waltet dort geheimnißreich.

Hör' es flattern, hör' es lispeln, hör' es mächtig wieder rauschen,
Schauerlich in selt'nen Zungen vielbewegt sich Stimmen tauschen.
Ernst auf ihrem Festestempel halten jetzt die Fahnen Rath,
Stille Lüfte hören lauschend wohl von mancher Heldenthat.

Lange, lange ward getaget, bis die gold'nen Sterne bleichten;
Einig dann sie alle, alle schwörend sich die Hände reichten.
Wie sie lauten, ihre Schlüsse — das verschweigt ihr ernster Mund,
Doch vielleicht in kurzen Tagen wird es schwer dem Feinde kund. —

Fünfter Festtag.

Donnerstag, den 9. Juli.

Wir sind nun im Meridian des Festlebens angelangt. Der Tag wird heiß, tropisch heiß in jeder Beziehung. Ueberhaupt machte ein jeder Tag sein eigen Gesicht: Der Eröffnungstag sah aus wie ein blühendes siebenzehnjähriges Mädchen. Der Montag hatte eine revolutionäre „**allure**". Der Dienstag machte Augen wie ein vergnügtes „Zystig-Mannli", das aufgelegt ist, „öppe-n-einisch e Zug höcher la z'gyge". Der Mittwoch hatte Jünglingsaugen, „schöne Augen". Der Donnerstag aber blickte ernsthaft d'rein wie ein Mann in der vollen Kraft und Reife der Jahre, bald würdig wie ein Magistrat, bald martialisch wie ein Soldat, der sein Käppi auf „halbi nüni" trägt. Er war mit zwei Worten die bewaffnete Landsgemeinde, die große Schützen-Heerschau des neuen Schweizerbundes.

Weß' Auge heut' nicht glühte, wessen Brust nicht hämmerte bei'm Anblick der nie enden wollenden Zuzüge mit wallenden Bannern aus den entferntesten Gauen Helvetiens, der wandere getrost in's alte Eisen. Fernhin hallt das lebhafteste Rottenfeuer, wohl auch ähnlich „verfehlten" Bataillonsfeuern einer Brigade in Linie, untermischt mit beinahe ununterbrochenen Geschützsalven. Hei, das kracht wie eine in schönstem Flor aufgegangene Schlacht! Dafür zählt aber auch der „effektive Stand" des Heeres über 3300 Stand- und Feldstutzer, obgleich bis den Abend zuvor über 2100 abmarschirt waren.

Der Situationsrapport verzeigt um 3 Uhr Nachmittags:

Unter den Waffen	1699	
Detaschirt: in den Wirthshäusern der Stadt . .	999	Aus Mangel an Platz am Schießstand.
Auf Urlaub: in der Festhütte, bei Ganders, in der Industrieausstellung, im Bundesrathhaus, am Bärengraben, bei der Menagerie Charles,	599	
Vermißt: wegen Mangel an Lokalkenntniß: . . .	3	
Total	3300	

Trotz großer Hitze und Eilmärsche Niemand „im Spital“, noch „krank im Zimmer“. Waren viel feurige Köpfe, „hantlige, g'wirbige Leute“ dabei, und doch Niemand weder „im gerichtlichen Verhaft“, noch im „Arrest“.

Welch' ein Skandal! — dächte ein deutscher Minister — in einem geordneten Militärstaate dürfen diese Situationsrubriken nie leer stehen.

A propos, wo sind aber im Rapport die Offiziere und Frater, Tambouren und Zimmerleute und sonstige „Geschnürten“, großer und kleiner Stab? Grundgütiger Himmel, welche Desorganisation in diesem Heere. Keine Offiziere, einige Fahnenträger, Trompeter und dann schon das „Gros“; weder Sold noch ratio—nelle Verpflegung. 'S ist offenbar

„Keine Ordnung in der Schweiz;
Im Winter regnet's, im Sommer schneit's.
Es ragen die Berge, die Lümmel,
So unverschämt in den Himmel!“

Doch jetzt ihr Heeressäulen alle: Successiv marschirt auf, Marsch! Erscheint als Vortrab die zweihundert Jahr alte Amtsschützengesellschaft von Büren mit einer hundertjährigen durchlöcherten Fahne: Also Ehrenwein 'raus! Empfangskomite in's G'wehr! Vortrupp zum Erkennen! — So ein ehrwürdiger Fetzen ist ein hübsches Rednermotiv. Das begriff auch Herr Allemann von Bümplitz und hieß sie in währschafter Weise willkommen.

Kaum nach der Schießhütte „abgeschwenkt“, standen 205 Glarner vor dem Gabentempel. Ihr Redner, Herr Ständerath Blumer, erwähnte in seinem Gruß des Besuches der Berner am Fuße des Glärnisch. Die Tage von damals und jetzt vergleichend, und dem Schweizervolk Glück wünschend zu seiner wiedergewonnenen Einigkeit, übergab der Redner die Fahne mit den Worten: „Mit dem Panner nehmet unsere Herzen hin! Bern, die Burg des neuen Bundes, lebe hoch!“

Darauf galt's, der zahlreichen Schaar kräftig zu antworten, und dieser Aufgabe entledigte sich Herr Fürsprecher Karl Schärer in folgender Weise:

„Glarner Schützen!

„Mein Gefühl überwallt bei dem Willkomm solcher Gäste. Wie sollen wir es würdig genug empfangen, dieses Banner, das Enkelbanner dessen, welches bei Näfels über der kleinen Heerschaar Ambüels flatterte, als das stolze ritterliche Heer Oesterreichs in den Staub sank und die Brücke zu Weesen unter der Last der bepanzerten Grafen und Freiherren zusammenbrach!

„Liebe Glarner, es sind nun freilich 469 Jahre her, seit Ihr Eures Landes Marken mittelst Hellebarden und Morgensternen so „unerchannt" geschützt habt; aber, Gott sei Dank, Ihr habt Euch trotz dem Vorüberflug der Jahrhunderte nicht gebessert, denn Ihr seid ein eroberungssüchtiges Völklein geworden!

„Obschon durch hohe und unwegsame Gebirge fast überall von der Welt abgeschlossen, habt Ihr im Orient im Stillen nachhaltigere Eroberungen gemacht, als die Westmächte mit ihrer gewaltigen Armada und jetzt dezimirten Armee. Dessen sind Zeugen jene herrlichen Produkte glarnerischen Kunstfleißes, welche den ersten Rang behaupten in den Bazars von Stambul, Bagdad und Balsora. Aber nur unter dem Schatten der Freiheit kann die Intelligenz und die Thätigkeit eines Volkes sich frei entwickeln!

„Auch heute seid Ihr sehr eroberungssüchtig, liebe Glarner, und zwar gegenüber Euern eigenen Brüdern und Miteidsgenossen; denn Ihr habt scharfe Anstalten getroffen, mit Eurer stattlichen Schützenschaar zu erobern, was Patriotismus und schöne Frauenhand auf den Altar dieses Tempels niedergelegt haben.

„Glück auf! liebe Glarner. Es lebe die Eroberungssucht!"

Solche Reden, an der heißen Sonne gehalten, wecken einen absonderlichen Durst, und das Wirthschaftskomite, respektive die Kelchhalter, hatten daher sehr „bös".

Da verspürten „wir" die deutliche Willensäußerung eines Ellbogens im Gedränge: Ah, Herr Festberichterstatter des „Bund", Sie hier, behalten uns Ihr Referat vor für das „Fest-Album", wenn der nächste Zug kommt. B'hüt' Ech Gott! wollen nicht gebraten werden hier, uns sehnt nach dem Schatten kühler Denkungsart.

Richtig — eine dritte Salve. Den Glarnern folgte ein bedeutender Zug aus der Ostschweiz. Es waren die Schützen von St. Gallen und Appenzell, mit den beiden Kantonalfahnen und der Fahne des Feldschützenvereins der Ostschweiz; 250 — 300 Schützen aus den beiden genannten Kantonen bildeten die Ehrenwache dieses neuen Schmuckes der Fahnenburg.

Herr Schützenmeister Sturzenegger überreichte zuerst die Fahne der St. Galler, „die das Symbol der Eintracht und Stärke in ihren Falten trägt". Er erinnerte daran, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts Frankreich einen Stab nach dem andern vereinzelt gebrochen; wie das edle mächtige Bern in verzweifeltem Kampf unterliegen mußte; wie die Waldstädte verbluteten trotz aller Tapferkeit.

Sodann übergab er das Schützenpanner von Appenzell. Er zeigte auf der einen Seite das Bild Uli Rothach's, auf der andern Seite das Kantonswappen, den aufrechtstehenden kleinen „Mutz". „Der Bär von Appenzell ist nicht so groß, nicht so gewaltig, wie der von Bern", fügte der Redner bei, „aber als im Winter der Berner Mutz zu brummen anfing, da erhob sich auch der von Appenzell mit glühendem Aug', und seine Tatzen hätten brav d'reingeschlagen."

Endlich ergriff er die Fahne der ostschweizerischen Feldschützengesellschaft, mit dem weißen Kreuz im rothen Feld und der Inschrift „Vorwärts". „Ihr dürfet sie wohl aufpflanzen dort oben, denn sie gehört Männern, die das eidsgenössische Kreuz im rothen Blute des Herzens tragen."

Herr Regierungsrath Schenk ergriff die Fahne von St. Gallen, „des mächtigen St. Gallen's", wie er es nannte, „weil es rege und strebsam auf dem Gebiete der Gewerbe, gewandt in der Schießhütte und weise in den Rathssäälen auftrete, sich kräftig und tüchtig beweise überall, wo es seine Kraft versucht. Man hat noch nicht vergessen, wie in einer schweren Zeit alle Augen auf diesen Kanton gerichtet waren, wie er den Ausschlag gab, und wie der Jubelruf: „St. Gallen, St. Gallen!" das ganze Schweizerland durchzitterte. Es wird immer jenes mächtige, strebende, glühende St. Gallen sein, wenn es Großes zu leisten gilt."

Den Bären von Appenzell begrüßte Hr. Schenk mit den Worten: „Die Bären, seien sie klein oder groß, brummen überall den gleichen Ton."

Die jugendfrische Fahne des ostschweizerischen Feldschützenvereins nannte Hr. Schenk „die Reformfahne des Vaterlandes." „Vorwärts! ist das einfache Losungswort dieser schmucklosen Fahne", sagte der Redner, „und Ihr habt dieses Wort so kräftig angestimmt und so tüchtig, daß die ersten Anfänge des Vorwärts bereits da drüben sind. Es werden der Feldscheiben mehr werden an künftigen Festen.

„Habt Ihr auch den alten Vater Bruderer mitgebracht, der sein ganzes Leben lang an der Vervollkommnung des Stutzers gearbeitet und darüber einen der edelsten Sinne, das Gehör, fast eingebüßt hat? Er hat die schönste Ehrengabe in diesen Gabentempel geliefert: sein ganzes, strebsames Leben.

„Ihr kommt zu einem schönen Feste, Eidsgenossen! Wir dürfen hoffen, daß Ihr eintauchen werdet in den Quell der Begeisterung. Ach! wüßten sie's, die armen Fürsten, die so große Mühe haben, um sich über einen Ort ihrer Zusammenkünfte zu einigen, wie wir uns so leicht und ungezwungen zusammenfinden! Wir brauchen nicht lange zu fragen, in welchem Bad und in welcher Stadt!

„Eidsgenossen von St. Gallen und Appenzell, seid willkommen!"

Leicht errāthlich, welches der erste Gang der östlichen Feldschützen war — in die Restaurants? Verläumdung! Sie waren „g'wunderig", wie's auf dem linken Flügel des Schießstandes, bei den jungen Feldstutzern aussah, für welche sie so lebhaft zu Gevatter gestanden.

Strömte trotz ihrer verzehrenden Thätigkeit viele Heiterkeit aus dem kleinen Winkel. Zwei Musensöhne, sonst treffliche Schützen, waren schon im Vormittag hinuntergegangen durch den grünen Tann, und wer unten in der Neubrücke zuviel in blaue Augen und in des Montreux tückisches Grau geblickt, dem darf man's nicht zu hoch anrechnen, wenn für einmal bei der fernen Feldscheibe mit der Kelle „abgewunken" wird; wozu diente sonst die warnende Inschrift in der Enge:

Der Schütz' möcht' einen Becher,
Die Stutzer haben Stecher;
Die Stecher thun den Schützen
Nicht immer Becher nützen.

Bei den Standschützen herrscht dagegen der gesetzte hohe Ernst und die haarscharfe Pünktlichkeit der Substituten eines Notariatsbüreau's. Die ohnehin respektable Scheibenzahl dürfte heute verdoppelt und die Plätze gleichwohl alle besetzt sein, meinte ein Aktionär mit einem schweren Seufzer aus dividendenbeklommener Brust.

Was aber so eine weiße oder schwarze Kelle im Gemüth Furore macht: — Ueberhaupt verhängnißvolle Farben für uns Berner, dieses Schwarz und Weiß; — hätten uns derowegen fast aufgefressen! Jetzt jubelt der Schwarze, wenn er eine weiße Kelle, der Weiße, wenn er ein schwarzes Carton erblickt. — Und das Schreckenswort „Theilen" hat auch viel von seiner Panique verloren, denn der Schwarze, welcher sonst weder im Leben noch im Sterben „Theilen" wollte, ist jetzt überselig, wenn er z. B. im „Vaterland" seine 50 Theiler hat! Der Weiße, der sich die Lunge ausschrie: All's üses! ist jetzt bekehrt und möchte seinerseits nun gar keinen Theiler mehr.

O Zeiten! O Grundsätze! Und wie verschieden das Dichten und Trachten eines Schützen am Schießstande!

Es steht so eben ein junger Patrizier **pur sang** — muß nächstens einer **charmante cousine** Götti sein — ihm kömmt's zwar auf ein nobles Geschenk nicht an, aber ehrenhalber spekulirt er in aller Stille auf ein prachtvolles Silber-Service von Genf: „wär's nume nit vo dene donners **Fruitiers d'Appenzell**, aber **enfin**, hätti se nume — **l'on s'accommoderait** . . . ."

Ein Wirth widmet in allem Zielen einen sehnsüchtigen Seufzer

dem Wermuth von Virchaux: „I wär' jez grad mit dem use, und die 60 Litres Extrait vom Berger chönnti nadisch o grad eis bruche —"

Ein eisenbahnaktienbeglückter Zürcher-Satisfait, der keinen Krieg wollte, berauschte sich dafür im harmlosen Schützenpulverdampf und bewies durch eine Unmasse von Kehrnummern, daß er im Nothfall die Preußen gut auf's Korn genommen haben würde! Mögen ihm winken als Siegerpreis die schönen damastenen Schlafröcke der Herren Guichard und Bloch in Bern.

Da schießt auch Einer, der vor einem Stündchen von Tisch und Bänken herunter gegen die materielle Richtung unserer Tage Blitze geschleudert hatte, und denkt: „Wie gern hätte ich ein Andenken z. B. nur an die Schweizer im fernen Melbourne — und wäre es nur Gold im „rohen Zustande"!

Und ein blühender Commis voyageur schwärmt für die Gabe von Fräulein M. S. in Bern:

„O we-n-i doch dä Nachtsack hätt',
Er ist so schön, so dundersnett,
I wär' im Paradis . . . ."

Einen Oberländer Aelpler

glusten zweu Schaf un e Widder,
Jetzt Hansi, häb nid z'höch u nid z'nieder!

Herr X. ist mit Fräulein Ypsilon versprochen. Sein Traum ist die silberne **Soupière** der Munizipalität Genf, und die brodirte **Descente de lit** der blonden blauäugigen Storchenwirthin von Bern.

Hopsa, schon wieder zwei Salven; das ist ja eine Kolonne, so stark wie die der Ostschweizer vom Bodan her, an die drei Kompagnien, voran ein Tambour, schlägt wie ein wahrer Satan, wie wenn's ihrer ein Dutzend wären. Eine Fahne führt den halben Adler im gelben, den Schlüssel im rothen Felde — aha, die Westschweizer vom Leman her, **les enfans turbulens de Genève — sacré mille bombes!**

Juchhei, welche lustige Schützenfahrt,
Osten und Westen zum Panner geschaart!

Carabiniers halte! De droite et de gauche formez mi-cercle! Marche! Da rücken sie schweißtriefend, sonngebräunt, aber elastischen Schrittes vor den Gabentempel an die 280 stark, schöne, rührige Mannschaft. Herr Nationalrath Carteret von Genf übergibt die Fahnen mit folgenden erhebenden Worten:

„Eidsgenossen! Theure Brüder in der Freiheit!

„Wir kommen zahlreich zu Euch, obschon von der äußersten Grenze der Schweiz. Ein Ruf zum eidsgenössischen Freischießen wird in Genf

niemals ungehört verklingen. Wir haben das Bedürfniß gefühlt, uns mit Euch zu unterhalten nach den ernsten Ereignissen, die das Land bewegten. Wir kommen zahlreich, um Euch zu verstehen zu geben, daß wenn wir gelegentlich einmal zu den wenig Befriedigten (**peu satisfaits**), doch nie zu den Brummern (**boudeurs**) zählen. Wir lieben diese schönen Feste des Vaterlandes: es ist etwas Großes um diese Versammlungen des Volkes, der Lebenskraft des Landes. In den Ländern, wo der Despotismus regiert, fürchtet man sich, Mann und Mann in Berührung zu bringen; man fürchtet, der elektrische Funken möchte rasch in die versammelte Masse fahren und in einen ungeheuren Freiheitsschrei sich verwandeln.

„Unsre Schützenfeste sind nicht nur Volksversammlungen, sondern auch Versammlungen des bewaffneten Schweizervolkes. Es ist eine schöne Sache um den Schweizerstutzer. Wäre er nur eine Kunstwaffe, so bliebe er ein Leib ohne Seele; der wahre Schweizerstutzer aber hat gleichsam Leben und noble Passionen: die geheiligte Liebe zum Vaterlande und den Haß gegen alle Tyrannei. Wenn er losgeht, so knallt nicht nur der platzende Salpeter, sondern das Echo bringt einen Freiheitsschrei zurück.

„Bürger! Wir wollen zu Euch auch von den letzten Ereignissen reden. Sagten wir nichts, so würdet Ihr Euch verwundern, würdet glauben, wir hätten etwas auf dem Herzen. Allein wir wiederholen: Obschon unsere Anschauungsweise nicht befolgt wurde, so nehmen wir die Entscheidung ohne Rückhalt an und tragen keinen Groll im Herzen, weil nun einmal die Mehrheit sich ausgesprochen. Auch freut es uns innig, die Brüder von Neuenburg, die wir längst als volle Schweizer betrachteten, endlich auch von ganz Europa als solche anerkannt zu sehen. In der Hauptsache der Frage fühlen wir uns mit Euch glücklich und differiren nur in der Form; es bleibt uns daher nichts übrig, als unser Gebet gen Himmel zu senden, es möge in der Wunde, auf welche man das diplomatische Pflaster legte, kein Gifttropfen zurückbleiben! Allein sollte dem nicht so sein, sollten unglücklicher Weise unsere Befürchtungen in Erfüllung gehen, sollte man noch einmal Streit mit der Schweiz suchen und sie bedrohen, — dann erwartet von uns nicht die Worte: „Seht Ihr nun? wir haben es ja vorausgesagt; warum habt Ihr uns nicht gehört? wir waschen unsere Hände in Unschuld" — nein! dann heißt es: Brüder, das Vaterland ist in Gefahr, wir kommen zu Euch, da sind wir!

„Es waren große Ereignisse, die jüngst an uns vorübergiengen. Herrlich war das Schauspiel, welches das Schweizervolk darbot, als es in Masse und mit ganzem Herzen dem bedrohten Vaterland zu Hülfe eilte; ein Jeder fühlte, daß es Ernst galt, ein Jeder war bereit sich zu schlagen. Nicht das Schweizervolk, nicht die, die an der Grenze bereit standen, ihr

Blut zu vergießen, nicht diese waren die Ersten, welche fragten: „Gäbe es vielleicht auch ein anderes Mittel?“ Was aber geschehen ist, ist geschehen. Wir kommen nicht um anzuklagen, das Vergangene liegt hinter uns. Wer von uns die Tribüne betritt, wird Euch vor Allem von der Zukunft reden! von der industriellen und materiellen Zukunft des Landes, vom Fortschritt in allen Dingen, voraus in der Freiheit. Wir werden freimüthig reden, denn wir wissen, daß die Tribüne des eidsgenössischen Freischießens frei ist, und es ein beklagenswerther Tag wäre, an welchem man da nicht mehr frei und frank seine Meinung sagen dürfte. Indessen wir wissen, daß dem nicht so ist.

„Wir übergeben Euch unsere Kantonalfahne, die der Genfer Kantonalschützengesellschaft und die unserer Brüder von Carouge. Pflanzt sie unter dem großen Panner des gemeinsamen Vaterlandes auf, das die gleiche Liebe zu allen seinen Kindern hat. Mögen sie mehr oder weniger heißen Blutes sein, mehr oder weniger rührig in diesen oder jenen das Land bewegenden Fragen: die Mutter umfaßt sie alle mit gleicher Liebe, und wenn sie ihren Kindern zuruft: „Kinder, Einer für Alle!“ so antworten sie ihr: „Mutter, Alle für Einen!“

„Es lebe die Eidsgenossenschaft! Es leben die Berner, unsere alten Freunde, mit denen wir so manches Blatt in der Geschichte theilen! Wir wissen, daß Ihr uns gut empfangt, denn wir kennen uns von Uraltem her. Es lebe die Schweiz!“

Herr Fürsprecher Steck von Bern erwiederte in angemessener Weise und eben waren welsches und deutsches Blut im Fraternisiren „aufgelöst“, als es ganz prosaisch Mittag donnerte.

Der Schweizerische Bundesrath war so eben angekommen, um dem großartigsten der Volksfeste, das die Schweiz je gesehen, seinen Besuch abzustatten. Auch der Regierungsrath von Bern war durch sieben von neun Mitgliedern vertreten.

Es war wohl nicht bloßer Zufall, daß die Behörden gerade diesen Tag dazu ausersehen hatten . . . .

Das Zentralkomite empfängt die beiden Siebengestirne an seiner olympischen Tafel, also unmittelbar bei der Rednerbühne, von welcher herab die Inschrift: „Wort und That dem Vaterland“ deutlich genug zu verstehen gibt, daß der freien Meinungsäußerung hier keine andern Schranken als höchstens die des geselligen Anstandes entgegen stehen.

Ein gefährlicher Posten für Regierungen so einem unruhigen Völklein gegenüber, das heute **carte blanche** hat und gar zu gern spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen!

Erbaulich war's aber zu vernehmen, welchen Eindruck das anspruchslose republikanische Auftreten der Behörden auf die in großer Anzahl herbeigeströmten Fremden machte, denn der Bundesrath, dem jederzeit eine Truppenmacht von 150 bis 200,000 Mann und zwar nicht nur auf dem Papier zu Gebote stehen, war, wie gewohnt, ohne viel Aufhebens, ohne Pomp noch Gepränge eingerückt.

Saßen z. B. an einem Tisch unter andern Ehrengästen ein Elsäßer Fabrikherr, dessen Conversation mit derjenigen der Bernburger **ancienne souche** viel Verwandtes hatte, und ein englischer **Squire**, welcher, aus dem Gespräch zu schließen, den vorigen Winter in Vevey, und den Sommer in Bönigen's Michel-besäeten Gefilden zugebracht haben mußte.

„**Donc, ceci, c'est le conseil fédéral** — wunderte der Elsäßer — kommt ohne Militärbegleit noch Kanonensalven, hawen keine Orden und Bänder nicht und essen Rindfleisch, **comme nous autres. Chez nous**, wenn das **gouvernement**, d. h. **l'empereur**, durch die Stadt fährt, alle Straßen müssen's vorher wissen, weil der **enthousiasme** muß sein **organisé**, von wegen der **ordre** und **autorité**. Kommt z. B. ein **prince russe** auf Besuch, schnell eine Revue über 30,000 Mann, Abends **grand feu d'artifice**, Theater, Lagermesse mit Musik von Meyerbeer, **bals etc.**, überall **applaudissements frénétiques** . . . . in den Zeitungen."

„**Most extraordinary, indeed, by heaven!**" — entgegnete auf's Gerathewohl hin der Sohn Albions, der wenig oder nichts vom Vorhergehenden verstanden haben mochte und offenbar seinem eigenen Ideengang folgte — **this handful of men at** die gans **diplomacy in last winter** zittern gemacht **and** aben geabt aufgestellt in drei Wochen mehr Leute als **my own Great-Britain** in drei Monat für den Krim-Fehlzug — **am truly ashamed — quite mortifying, and** doch nur ein **general — and** ein **council-president** noch ganz ein **young man, and** noch dazu aus einer **peasants family I am told** — gibt Audienzen allen **Excellencies and then goes home** *alone* **and** *at foot!* **Strange — very strange that!!**"

„**Mais votre grand négociateur, où est-il?**" fragte der Elsäßer, der mit wahrem Fanatismus auf alle Notabilitäten fahndete, deren Namen mit der Neuenburgerfrage zusammenhing. „**L'on dit qu'il sera présent ce républicain remarquable qui a fumé des cigares avec l'empereur, son ami . . .**"

„Zu dienen, mein Herr," belehrte ihn ein Berner mit der vornehmen orangefarbenen Armbinde, dessen nachläßig zuversichtliches Auf-

treten auch ohnedies den Financier verrieth — „d'r **Dr. Kern** ist acho, **il y a une heure environ**, mit öppe=n=achzig vo syne **concitoyens** us 'em Thurgi — **tenez, le voici qui monte à la tribune!**"

Es war dem also. Der Mann, der noch wenige Tage zuvor mit Napoleon **III.** und mit den Gesandten der europäischen Großmächte, mit Grafen, Vicomtes und Baronen **de pair à pair** unterhandelt hatte, und zum ersten Mal seit seinem Bestehen den neuen Bund der Eidsgenossen in der Mitte der „durchlauchtigsten" Häupter zu vertreten berufen worden war; dieser abwechselnd Schwergeprüfte und Hochgepriesene steht nun auf der Tribüne des Volkes. Sein Erscheinen mußte an diesem Tage und zu dieser Stunde Interesse erregen. Es gibt daher einen Augenblick Tumult, die Menge rückt in dicht geschlossenen Massen zusammen, man steht auf Tische und Bänke, — ein donnernder Zuruf, dann plötzlich allgemeine Stille.

Herr **Dr. Kern** beginnt: „Liebe Eidsgenossen! Festgenossen Alle! Der zu sehr in Anspruch genommene Herr Festpräsident hat mich ersucht, das erste Hoch auf das Vaterland auszubringen.

„Eidsgenossen! Vor wenigen Wochen noch bewegte ich mich in den Salons der Diplomaten; heute stehe ich mitten unter dem Schweizervolk, im Angesichte der eisumglänzten Gebirge, der ewigen Burgen der Freiheit. Ich muß mich fragen: darf ich diese Tribüne betreten, bei dem Mißtrauen, das man dem Republikaner beilegt gegen Alles, was Diplomatie heißt? Ja, ich darf es, ermuntert durch die Bürger des Thurgau's, die heute ihre Fahnen dort drüben aufgepflanzt haben, und durch meine neuen Mitbürger von Neuenburg.

„Wenn die Diplomaten einer Monarchie von ihrer Mission zurückkehren, so zeigen sie sich ihrem Fürsten; der schweizerische Diplomat tritt auch wieder zu seinem Souverän, dem Volke. Seine Aufgabe ist, so zu handeln, daß er sich vor ihm zeigen darf. Ich habe nie eine andere Diplomatie gekannt, als das Recht und die Ehre des Vaterlandes.

„Ich muß ein Wort zu Euch sagen, weil von dieser und jener Seite mehr als einmal anerkennend meiner gedacht worden ist.

„Man fragt, wem ist das Verdienst zuzuschreiben, daß die Gefahr abgewendet worden? Ich sage, es ist allein dem zuzuschreiben, dem es gebührt, dem Schweizervolke. Was ist's, das uns versöhnt mit der Vermittlung der Vertragsbestimmungen? Es ist der Umstand, daß das Volk der Eidsgenossen es nur sich selbst zu verdanken hat, daß es Neuenburg's Freiheit errungen. Aber nicht nur diese allein hat es errungen, nein, noch mehr. Es hat sich durch die Mäßigung seiner Behörden und durch seine eigene Entschlossenheit die Anerkennung der größten Groß=

macht erworben, vor der alle übrigen Großmächte sich beugen, die Anerkennung der öffentlichen Meinung der gebildeten Welt. — Doch, die Republik soll und darf nicht undankbar sein. Wir verdanken unsern Erfolg auch der Unterstützung, die wir uns durch diese Mäßigung erworben, der Unterstützung von Frankreich und England.

„Eidsgenossen! Wir sollen und dürfen uns freuen des errungenen Sieges, des Sieges zur Kräftigung nach Innen und Außen. Aber laßt uns auch aus den letzten Vorgängen eine Lehre ziehen. Diese Lehre ist die: wir sollen jenen Geist der Eintracht, des Zusammenhaltens, des Zutrauens, der Opferfähigkeit und der Wehrkraft des Landes pflegen und fördern. Wenn wir dieses thun, wenn Jeder danach trachtet, diesen Geist der Bruderliebe und des gegenseitigen Vertrauens zu pflegen, dann haben wir den schönsten Preis vom Gabentempel gewonnen und können getrost der Zukunft entgegensehen. Mein Hoch gilt daher dem durch die Krise der letzten Zeit gekräftigten und geeinigten Vaterland, es gilt dem im gleichen Geist zu pflegenden und zu schützenden Vaterland und seiner Zukunft."

Und wieder erfüllte rauschender Beifall die Räume. Man konnte weder mit der bundesräthlichen Politik (vom 31. Dezember 1856 an), noch mit der Mission Kern einverstanden gewesen und doch von den mit solcher Gewalt und solchem Schwung vorgetragenen Worten ergriffen worden sein. „**It was,**" wie unser **Squire** bewundernd äußerte, „ein **overpowering, overwhelming speech.**" Eine jener Reden, die nicht gelesen, sondern gehört sein wollen. Der Redner kennt das so leicht vibrirende Instrument — Mensch genannt — und weiß meisterhaft d'rauf zu spielen.

Nach ihm erschien Herr Regierungsrath Schenk, als Repräsentant der Berner Kantonalbehörden, und drückte seine Freude darüber aus, die obersten Bundesbehörden heute in der Mitte des Volkes zu sehen: „Es ist merkwürdig, wie seit dem Entstehen des neuen Bundes die Rednerbühne stiller geworden ist, als sie einst war. Ist dies ein Lob oder ein Tadel? Erinnert Ihr Euch, wie es auf dieser Stätte gekämpft und gearbeitet hat?" Der Redner findet die Lösung des Räthsels in der Schöpfung des neuen Bundes. Eben diese Stille sei ein Beweis, daß derselbe seinem Zweck entspreche und dem Volksgeist zusage, sonst würde es schon wieder fluthen und branden, wie vordem. Auch die Verwicklungen der letzten Tage habe der Bundesrath in manchen Beziehungen zu gutem Ende geführt; denn es haben die sieben Männer einen schweren Stand gehabt zur Zeit, wo täglich die Karossen der Gesandten vor ihre Wohnungen rasselten, und das Getümmel der Diplomaten sie umschwirrte.

„Ehre diesen sieben Männern und dem Volk, das wie eine feste Burg zu ihnen gestanden! Den vom Volk unterstützten Bundesbehörden mein Hoch!“

Herr alt-Landammann Sidler, der patriotische Rednerveteran der Schützenbühne, brachte noch einen Rückblick in die Zustände der dreißiger Jahre, die er mit den Errungenschaften der Gegenwart verglich — sein Hoch allen Denen, welche der Wohlfahrt, Ehre und Kraft unseres Vaterlandes, und der fortgesetzten zeitgemäßen Verbesserung seiner Zustände ihre Kräfte widmen.

Darauf erinnerte Herr Nationalrath Augustin Keller mit folgenden Worten an die Schlacht vnn Sempach: „Eidsgenossen! Wir feiern heute ein großes eidsgenössisches Fest, einen heiligen Tag freier Eidsgenossenschaft. Den 9. Juli 1356, also heute vor 471 Jahren, haben unsere Väter ob Sempach gestritten, haben die Hirten der Alpen den Löwen von Oesterreich gefällt, ist Arnold von Winkelried den Heldentod für's Vaterland gestorben. Wie damals die heilige Erde der Eidsgenossenschaft das Blut des Helden trank, so trinke heute der heilige Boden des freien Vaterlandes diese Libation unseres Festes (der Redner gießt den Becher auf die Erde). Und diese Libation sei das bildliche aber wahre Zeichen, daß heute noch jeder Eidsgenosse bereit ist, sein Herzblut für die Freiheit des Vaterlandes, für die Ehre des Schweizer-Namens, für das Wohl des Schweizervolkes zu vergießen.“

Herr Regierungsrath Vigier von Solothurn brachte ein dreifaches Hoch Denen, die ein Hoch nöthig haben; sein erstes: den Verstorbenen auf dem Felde der Ehre und der Arbeit; sein zweites: einem ebenfalls verstorbenen Berner, dem guten alten Bernpulver; das dritte: dem bis jetzt als Stiefkind behandelten Feldstutzer, der ebenbürtig werden müsse mit seinem älteren Bruder, dem Standstutzer.

Endlich tritt auf Herr Dr. Robert Steiger von Luzern, der alte Revolutionär und einstige unfreiwillige Einsaße des Kesselthurms.

Er ist der fünfte der heutigen Redner, die schwerer Majestätsbeleidigung schuldig erkannt werden müssen; denn alle haben seiner Zeit Staub aufgeworfen, viel Staub, und manche Majestät „taub“ gemacht in ihrem Leben. So Dr. Kern den „Louis Philippe“; Regierungsrath Schenk den „Oberländer Anzeiger“; alt-Landammann Sidler sogar den großen, das heißt den alten „Näpi“; Nationalrath Keller den „heiligen Vater in Rom“; Regierungsrath Vigier (so eben) den „eidsgenössischen Pulververwalter“; Dr. Steiger „Se. Exzellenz Schultheiß Siegwart-Müller“.

Aber der einst so große Revolutionär erscheint heute als „Satisfait“ auf der Tribüne und sagt mit dürren Worten, was Herr Schenk schon

angedeutet hatte, warum nämlich die Bühne so lammfromm und stille geworden: „Wir haben jetzt, was wir gewollt und durch blutige Kämpfe errungen, die neue Bundesverfassung mit ihren Segnungen! Wo ist der Radikale, der mehr will? Diese neuen Institutionen, diese Güter gilt es jetzt zu schützen und zu konserviren, daher mein feuriges Hoch dem Konservatismus!"

War's Zufall, war's gelinde Ironie, daß eben der alte Bernermarsch aufgespielt wurde? — Der Toastreigen war zu Ende. Die Bühne, auf der schon lange nur das Lied: „Freund, ich bin zufrieden" ertönte, hörte für heute auf, der Brennpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein.

Wenden wir uns daher den Einzel-Szenen zu, die sich jeweilen zu dieser Stunde zu entfalten pflegen und sich wie buntfarbige Schmetterlinge hier und dort bald auf diese, bald auf jene Blume setzend, sich des Lebens freuen.

Im Schatten der Buchen und Tannen des Bremgartenwaldes wird so eben — es ist 3 Uhr Nachmittags — nach uralter Vätersitte eine Schützenversammlung abgehalten. Die Vorschläge der über das Feldschützenwesen in Solothurn aufgestellten Kommission, nach welcher in Zukunft jeder festgebende Ort wenigstens acht Feldscheiben auf die Distanz von 800 bis 1000 Schritten aufzustellen hätte, wurden mit bedeutendem Mehr verworfen, und beschlossen: „Es sei jedes Mal dem Ermessen des Zentralkomite's des neuen und alten Festortes überlassen, wie viele Feldscheiben aufgestellt werden sollen, und die Bedingungen, unter denen in dieselbe geschossen werden könne."

Bei der Fahnenburg ging's unterdessen lebhaft zu. Baselland sandte, vereinigt unter die Schützenfahne von Liestal, 80 Mann unter Herrn Regierungsrath Bussinger. Herr Allemann erwiederte dessen herzlichen Festgruß und Herr Oberst Kurz kredenzte den Ehrenwein mit den Worten: „Mir warte-n-Ech uf mit Basellandschäftler-Wy, mit Wintersinger. Üse Berner Wy vo Twann u Oberhofe verstecke mir i Cheller und trinke ne selber — we mer recht durstig sy!"

Und abermals krachen zwei gewaltige Salven, fast wie von doppelter Ladung:

Da blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens hinein.

Ja, sei uns tausend Mal gegrüßt, wohlbekanntes Banner mit dem geschlängelten Strom im schwarzen Feld! Wohl deutet uns Schwarz auf das Dunkel des Lebens, denn ob sich die Ströme winden und krümmen, der Ozean empfängt sie doch alle: aber freundlich leuchtet in den Ernst des ewigen Kommens und Gehens dein glänzendes Dreigestirn im azur-

blauen Feld! Willkommen, aargauisches Panner! Willkommen, wackere Söhne des Fortschrittes! Denn Ihr bringt uns begeisterte Herzen aus Euern ruinengekrönten, rebenbekränzten Hügeln, Euern gesegneten wasserreichen Gefilden.

O der frohen Stunde! Ich sehe liebe Gesichter in Euern Reihen; sie tauchen empor aus den Erinnerungen seliger Jugendzeit, aus längst entschwundenen, bewegten Zeiten. — Wohl sind seine krausen Locken gebleicht vom Silber der Jahre, aber nicht umsonst haben ihm die Keller, Waller und Siegfried das Hauptpanner übergeben, dem Apollo der Schützenmeister; mit freudigem Stolze umflattern ihn die Schützengesellschaftsfahnen von Aarau, Lenzburg, Zofingen, Bremgarten und Reinach. Den Zug der 300 umfluthet schnell eine fünffache Zahl Festtheilnehmer. Da tritt auf die Stufen des Gabentempels Herr Nationalrath Ringier von Lenzburg und übergibt die Aargauerfahnen mit folgenden Worten:

„Schweizerschützen, liebe Freunde von Bern!

„Die Aargauer Schützen, die heute mit ihren Fähnlein diesem Panner des Kantonalschützenvereins folgen, legten mir als ihrem Präsidenten die ehrenvolle Pflicht auf, in ihrem Namen Euch ihren Schützengruß darzubringen. Diese Pflicht ist mir aber ein Ehrenrecht, das sich der Schützenmeister, wenn auch der Würdigeren viele in unsern Reihen stehen, nicht nehmen läßt, zumal ja der alte Schützenbrauch ein einfach aufrichtiges Wort nicht nur zuläßt, sondern sogar gebietet. Gehoben durch die Anwesenheit mehrerer Hunderte meiner Landsleute, gehoben durch die Gegenwart mehr als eines unserer Panner, die heute vor 471 Jahren — einer unserer Geschichtskundigen sagte es mir soeben — neben einander flatterten und worunter das des Pannerherrn Niklaus Thut von Zofingen — alle Welt weiß es — nicht das letzte war, ist dem alten Schützenmeister dieser Schützengruß seine größte Freude.

„Wer aber für so Viele das Wort führen soll, der kann es nur, wenn er dem einigenden Gedanken derselben Worte leiht; denn gar vielfach gehen die Menschen auseinander, auseinander in ihren Anschauungen, ihren Bestrebungen, ihren Wegen, ihren Zielen und — Interessen, und von diesem Widerstreite sind, Ihr wißt es wohl, selbst wir Aargauer nicht ausgenommen.

„Welches ist nun aber der Gedanke, der uns Aargauer in diesem schönen Augenblick vereinigend durchdringt, den wir alle wie aus einer Seele, wie aus einem Herzen Euch aussprechen möchten? Freunde, ich habe ihn weder im Frickthal, noch im Freiamt, noch im alten Aargau,

weder bei den Katholischen, noch bei den Reformirten lange zu suchen — er ist Allen gemein.

„Schaut hieher! Wie herrlich strahlt nicht in seiner bunten Farbenpracht das Gewimmel dieser Panner! Ist es der sinnige Wappenschild des einen, ist es die harmonische Farbenwahl des andern, oder ist es jenes goldene Sprüchlein, das Euern Blick fesselt? Nein, es sind nicht die Blumenblätter, es ist die Wunderblume, die Euer Auge erfreut; es ist der ganze herrliche Ehrenstrauß, den die Kinder ihrer Mutter, die Schweizer Schützen ihrem theuern Vaterland an die freie Brust gesteckt haben, was wie ein strahlender Feuerbusch in unser Herz hineinscheint, um es zu durchglühen und seine Pulse zu schnelleren Schlägen so mächtig anzutreiben.

„Seht, Freunde, da habt Ihr im Bilde, was uns einigt, was heute unsere Brust erfüllt: es ist der Gedanke, daß eines jeden Schweizergaues Sinn und Leben nur in dem theuern, gemeinsamen Vaterland gesund wurzelt und nur durch dasselbe und in demselben seine volle Bedeutung gewinnt; es ist der feste Glaube, daß dieses, einem organischen Körper gleich, alles ihm Fremdartige, Ungesunde, Unverdauliche nach und nach ausstoßen wird, insofern man seine gesunde Natur walten läßt, und zwar ohne gewaltsame Purgirmittel und wären sie auch aus den berühmtesten Apotheken des Auslandes verschrieben; denn allda wird nicht selten etwas Giftstoff den Medikamenten mit beigemischt! Und dieses Vaterland, hat es nicht in seiner neuen Gestalt die Feuerprobe ehrlich bestanden? hat es nicht der Welt bewiesen, daß es seine Ehre und Selbstständigkeit zu schirmen weiß, und daß die Sache seiner Glieder seine eigene Sache ist?

„Diese Ueberzeugung auf's Neue wieder zu stärken, die Freude an unserer lieben Schweizerheimat wieder zu entzünden an dem Feuer der gehobenen Stimmung ihrer getreuen Söhne, sind wir Aargauer zu Euch gekommen, Ihr lieben Freunde von Bern; um so freudiger, als wir ja Euere nahen Blutsverwandten sind. Ja! ja! Blutsverwandte, und zwar nach römischem und kanonischem Recht; denn wir sind ja Euere leiblichen Söhne, die einst glücklich waren im Vaterhaus und unter Euerm väterlichen Regiment, das uns, wir danken es ihm heute noch, in guter Zucht und Ehrbarkeit auferzogen hatte. Freilich müssen wir es demüthiglichst bekennen, daß wir nicht immer die Folgsamsten waren, ja daß wir in einer wetterschweren Zeit unsern guten Alten abtrünnig geworden sind und seitdem bei eigen Feuer und Licht haushalten.

„Ist es unter so bewandten Umständen nicht eine höchst bedenkliche Sache, Euch, Ihr lieben Herren von Bern, unter die Augen zu treten? Wir besorgen das nicht, — zumal Ihr in Bern eben ja auch ein ander

Gesicht macht als damals, wo wir Euch davon liefen und uns von Euerm väterlichen Regiment zu emanzipiren die Freiheit nahmen. Seit Langem habt Ihr in guten und bösen Tagen zu uns gehalten, und wir werden es Euch nie vergessen, daß Ihr, als im Winter 1841 bei uns Feuer im Dach war, so wacker habt löschen helfen. Dank sei noch jetzt Euerm zu den Vätern gegangenen edeln Neuhaus. Der hatte zur rechten Zeit ein Räuchlein bemerkt und war darum mit seiner Spritze der Erste auf dem Platze, fast ehe wir Fürio riefen. Doch darüber ist längst viel Gras gewachsen, und wenn ich davon Meldung thue, so geschieht es bloß, um Euch zu sagen, daß nicht nur Nachbarn und nahe Verwandte, sondern auch dankbare Freunde zu Euch kommen. Vor allem aus dankbar dafür, daß Ihr dem Vaterland diesen Ehrentag bereiten wolltet, daß Ihr die große Sorge und aufopfernde Mühe über Euch nehmen wolltet, so viel Schönes und Erhebendes zu seiner Verherrlichung hier zu vereinigen, und das so bald auf die denkwürdigen Wintertage, auf welche wir mit freudigem Stolz zurückschauen, in welchen das Vaterland seine Söhne alle einig fand und entschlossen, ihr Bestes einzusetzen, um seine Ehre und Integrität zu schirmen. Gepriesen sei die allwaltende Vorsehung; diese heiligen Güter sind geschirmt worden; die Aargauer Schützen rufen es mit Freuden aus: Neuenburg ist auf eine ehrenvolle Weise ganz das Unsrige geworden, und unser liebes Schweizerland steht auch da wie eine neue Burg und ein Denkstein dafür, daß Festigkeit und Mäßigung, daß besonnene Kraft auch den verschlungensten Winkelzügen gegenüber das Feld hält!

„Dieses ist die Stimmung, in welcher wir Aargauer Schützen, Euerer Einladung folgend, bei Euch erscheinen; flechtet nun unsere Banner in diesen herrlichen Ehrenstrauß freundlich ein, auf daß sie mit den übrigen Blumen aller Welt verkündigen, wie lieb wir unsere gute Mutter haben, daß wir sie also schmücken.“

Solch ein oratorisches Meisterstück — des bereits greisen Redners antike Züge und imposante Haltung — seine weithintönende Stimme, übten überwältigende Wirkung auf die in wildem Jubel aufgelöste Menge. Die Becher kreisten mit Vehemenz . . . Da ergriff die Fahnen Herr Fürsprecher Matthys von Bern — (bei Gott, ich glaube, er war selbst auch begeistert. Het's ne einist? dachte ich, geht doch eher ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Advokat in das Himmelreich der Begeisterung kömmt) — item Herr Matthys erhob sich zu einem feurigen Willkomm, und wies unter Anderm treffend auf die vorzüglichen Volksschulen, deren Schutzpatron der „liebe Augustin“ und seine erleuchteten

Freunde seien, welche an der Gesittung und am Emporblühen des lieblichen Geländes so rastlos arbeiten.

„Wohl warf der Aargau als heißblütiger Springinsfeld dem etwas griesgrämigen Bärenvater das Bündeli vor die Thür, — als aber auch die geschwätzige Halbschwester, die Waadt, das Vaterhaus verließ und aufbegehrte, da wurde doch zuletzt der Aetti stutzig, und seither ist gar Manches in seinem Haushalte anders geworden. Jetzt hat der Aetti seine helle Freude d'ran, wie die unfolgsamen Kinder so artig und hübsch agleit zu ihm auf Besuch kommen."

Bald hieß es: Auseinander, Marsch! Denn der „effektive Stand" des Schützenheeres war jetzt auf seinem Höhepunkt; es mochten ihrer an die 4000 sein, wovon mehr als zwei Drittheile nicht zum Schuß gelangen konnten. Was Wunder, wenn nicht auch zahlreiche Schaaren sich zum Abmarsch ordneten, und unter Hurrah, Sang und Klang zwischen Fest- und Schießhütte gegen die Enge zu defilirten. Am meisten pressirten die Nächsten, am mindesten die Entferntern. So schieden nach einander die Gesellschaften von Biel, Neuenburg, Uri und Graubünden.

Oft traf sich's, daß Mitglieder von abziehenden Schützengesellschaften mit Mitgliedern des Festkomite's in nähern Freundschaftsbeziehungen standen. So war's auch der Fall bei'm Abschied der Bündner, wo Oberst Gerwer, welcher längere Zeit in Bünden kommandirt, und Dr. Rudolf Schärer, Arzt in der Waldau, welcher einst schöne Stunden am Turnfest zu Chur verlebt hatte, sich's nicht nehmen ließen, die rüstigen Söhne von „Dahinten" nach Kräften an Bern zu fesseln, resp. zu versäumen.

„Wir begreifen und ehren Euer Sehnen nach den heimatlichen Alpen", sagte Herr Dr. Schärer bei'm Scheiden vor der Gabenhalle, „haben doch viele der werthen Freunde eine weitere und beschwerlichere Reise in die entlegenen Gebirgsthäler von Misox, Poschiavo und Engadin, als selbst die hanseatischen Schützen, welche das Dampfroß mit Sturmesflug nach Bremen trägt. Um so schwerer kömmt uns das Scheiden von Euch an." Dann ergeht sich der Redner in seinem gewohnten feurigen Vortrag in der so reichen, bewegten Geschichte Graubündens: er erinnernte an Adam von Camogasc, den unerschrockenen Rächer der Frauenehre, an Hans Chaldar, der so blutige Abrechnung hielt mit den Herren von Bärenburg und Fardun; — „es sig nit guet, de Bündner in ihre Brei z'speuze". Er sprach vom Mai 1424, wo bei Truns an eines Ahorn's Schatten von den Männern Hoch-Rhätiens der „graue Bund" beschworen wurde, und zeichnete ihnen mit lebendigen Zügen ihre Bürger-

kriege, ihre Fremden-Invasionen, den Kampf der Malser-Haide u. s. f., bis endlich die Sonne der Befreiung bis in die tiefsten Thäler drang.

„Deine Prüfungen und Schicksale, deine Erhebung und Kräftigung, wackeres Bergvolk, sind sie nicht das leibhaftige Abbild dessen, was der Bund der Eidsgenossen durchgekämpft? — Auch in der letzten Zeit des Preußenlärms hat es Jeden tief ergriffen, das Anerbieten eines greisen Bündners, der an die Behörde schrieb: „„Ich bin alt und von Krankheit heimgesucht, daher nicht im Stande, den Fahnen unsers Vaterlandes zu folgen. Dafür schmücke ich mit meinen schwachen Mitteln denjenigen Jüngling, der sich dieser heiligen Aufgabe weihen will, mit vollständiger Scharfschützen-Bewaffnung und Ausrüstung. Er ziehe an meiner Statt an die Grenze und schlage sich nach Herzenslust, wie's mir leider nicht vergönnt, zu thun."" Liebe Freunde! sagt an, was hätte ein auf solche Weise verliehener Stutzer geleistet in eines kühnen Schützen Hand?"

Aber obgleich der Redner dem riesigen Fahnenträger Graubündens die Hand zum Abschied reichte, so ließ sich's deutlich in den Gesichtern lesen: Mit dem Abmarsch hat's heute noch keine Noth; da wird de wol no öppe-n-öppis welle ga vorher!

Dagegen erinnerte Herr Ständerath Latour in seiner Antwort, wie schmerzlich es Bünden berührte, daß bei dem letzten Ruf an die bedrohte Grenze nebst Zug allein Graubünden sei übergangen worden. „Wenn je wieder in ernster Zeit das Vaterland seiner Söhne bedarf, so binde ich's Euch, Berner, auf's Gewissen: Schicket Euren Mutzen in's Bundesrathhaus und laßt ihn so lange brummen, bis die Behörden Euch dort versprechen, dies Mal sollen die Bündner nicht die Letzten, sondern die Ersten sein, die hinausziehen sollen an die äußersten Marken des bedrohten heimatlichen Bodens."

Aber nun mahnte Herr Nationalrath Planta, unter einem kräftigen dreifachen Hoch auf Bern's Gastfreundschaft, zum Aufbruch. Die hundert Mann starke Schaar zog ab, unter dem Geleite des Festpräsidenten Oberst Kurz, dem Präsidenten des Organisationskomite's, Oberst Gerwer, **Dr.** Schärer und andern Mitgliedern des Komite's, die Garnisonsmusik voraus, unter die hundertjährigen Linden der Enge. Bald war eine derselben von einem rüstigen Turner erklettert, die Fahne von „alt fry Rhätien" neuerdings aufgepflanzt und der romanische Gruß **„viva la Grigia!"** erfüllte jubelnd die Lüfte.

Ein charakteristischer Zug war's, der dieser glücklichen Gruppe eine höhere Weihe verlieh: Man weiß, wie von allen Schweizern vor Allem aus die Bündner überall auf dem Erdboden zerstreut sind. Hier war's nun gerade, als hätten sich die Entferntesten — von der Ostsee und vom

Schwarzen Meer, aus Italien und Deutschland — das Wort gegeben, in diesem kleinen Eldorado Bern's einen Abend des Wiedersehens, der Freundschaft und der innigsten Verbrüderung in schrankenloser Gemüthlichkeit zu feiern.

Signal-Kanonen und Stutzer waren schon lange verstummt und noch immer feierten Bündner und Berner einige unvergeßliche, des großen Festtages würdige Stunden. —

In der Speisehütte sah es mittlerweile, Dank der Anwesenheit der höchsten Behörden und Beamten, welche heute offenbar wollten fünf grad sein lassen, sehr republikanisch aus. Bundes- und Regierungsrath existirten offiziell längst nicht mehr, „denn die entfesselten Stoffe eilten neuen Wahlverwandtschaften zu.“

Hier blüht ein Studenten-Commers mit auf den Tisch gepflanzten Schlägern unter strengem Diktiren, Rekommandiren, Poniren und obligatem **Gaudeamus.** Ein sonst noch schüchternes Füchslein schwärmt ganz cavalierement mit dem blasirtesten **sans-façon** mit seinem Professor, dessen Gesicht er sonst nie anders als unerbittlich wissenschaftlich gefaltet zu sehen bekam. Dort pütscht ein Bauunternehmer mit seinem widerhaarigen Gesellen, der ihn dieses Frühjahr als Strike-Rädelsführer in Verzweiflung gesetzt hatte. Und dort klopft ein Zunftvorstand einem „mindern“ Burger, der nicht stimmen darf, gemüthlich auf die Schulter. Alle Gegensätze sind radikal aufgelöst: **boudeur** und **satisfait**, Protestant und Katholik, ganze und dreiviertels Tugenden, Reifröck- und Merinos-Kittel, Pietist und Pantheist, Prinzipal und **apprenti** sitzen in buntem **potpourri** bei einander. Und wie's an den Tischen der Thurgauer, Appenzeller, Waadtländer und Glarner singt und rednert! Welch' babylonisches Sprachgewirre, und doch welche Harmonie! Bei den Aargauern besonders hört jede ordentliche Beschreibung auf: Triumph, du melassenberüchigtes Gelände von Epesses; die Küttiger-, Kasteler- und Brestenberger-Thräneli sind entthront — nur hie und da wird ein Sehnsuchtsseufzer laut nach dem veredelten Gewächse vom Lenzburger Schloßberg . . .

Die Fluth der Burschenschaften-Erinnerungen, des Witzes, des Humors braust hoch — wie sollte sie nicht, wenn ein unerschöpflicher „Keller“ dabei ist? Halt, da sitzen zwei Oron-Konzessionäre einigen Fanatikern der Murtenlinie gegenüber: Gott, das gibt ein kannibalisches Sipahi-Vernichtungsblutbad! **Nonsense** — sie gehen auf in ungeheurem Schmollis! Schwellt euch nicht das Herz, ihr Versöhnungskünstler Steiner und Gfeller? O, steigt hernieder, ihr finstern Manen Marats, des großen Nivelleurs, zu schwelgen mit uns an den Brüsten der Gleichheit!

Aber noch ist es nicht voll, das Maß des Wunderbaren; denn die

Palme für den Superlativ republikanischer Selbstvergessenheit gebührt den Bureauchefs und Registratoren der Beamtenhierarchie! Mit welcher **aisance** sie heute ihrem subalternen Kanzlisten- und Kopistenvölklein goldene Brücken der Annäherung bauen!

Groß ist die Kluft vom vornehmen Berner zum **Parvenu**, vom **Financier** zum **Have-nothing**, vom Burgerskind zur Grisette, aber klaffender ist der Abgrund, der den Mann von 4000 und den Mann unter 2800 scheidet! Und doch sind sie gefallen, die starren Schranken von Bern's gesellschaftlichem Leben, gefallen vor dem cosmopolitischen Arom des 1854er Feuergeistes; denn:

„Die Freude bindet wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo ihr sanfter Flügel weilt.“

Nie fand sich ein Ideal — abzüglich einiger noch nicht „vernichteter Schuldbücher“ — im Leben je schöner verwirklicht, jene ideale Welt, für welche Schiller in seiner „Hymne an die Freude“ so hold geschwärmt, als an diesem denkwürdigen Abend, zu dessen Verherrlichung schließlich ein kolossales illuminirtes eidsgenössisches Kreuz, scheinbar frei in der Luft schwebend und wie auf des nahen Tannwalds Dunkel gestickt, unter tausendstimmigem Beifall der festlichen Menge erschien.

Sollen wir mit technischer Umständlichkeit berichten, wie sich dasselbe in der Frontal- und in der Dreiviertels-Ansicht, oder aus der Vogel-Perspektive ausnahm, wie Licht und Schatten trefflich vertheilt war, wie viel und was für Oel zur Beleuchtung verwendet worden? **Apagé**, profane Technik! Wir schwärmen im Reich des Ideals, drum

„Sattelt mir den Hyppogryphen, ihr Musen“, und du, o Pegasus, nimm deine Distanz zum gewaltigen Anlauf:

Seht — aus des Waldes nächtlichem Saum
Was leuchtet so glänzend empor?
Gleich wie aus der ersten Christen Traum
Ein himmlisch' Meteor.

Die Lichtlein im abendröthlichen Glanz,
Sie kommen, weiß Niemand woher —
Welch flimmernder, flammender Funkentanz,
Wie fallender Sterne Heer!

Die Elfen beginnen den feurigen Reih'n,
Was weben, was winken sie wohl?
Sie weben und wirken im Mondenschein
Helvetiens heilig Symbol.

Helvetiens Kreuz blinkt durch die Nacht
Auf's friedliche Waffengefild —
„Sag' an, o Kreuz auf der Fahnenwacht,
Wo blieb dein purpurner Schild?“

Mein Wappenschild so purpurroth
Mit dem blendenden Kreuz vermählt,
Wird funkeln, wenn Gefahr Euch droht,
Wenn die Herzen zum Kampf gestählt. —

Es werden die Völker sich einst befrei'n
Im frischen, im freudigen Krieg . . .
Willst, Schweizersohn! dann müßig sein
Beim letzten entscheidenden Sieg?

Sechster Festtag.

Freitag, den 10. Juli.

War der Donnerstag der Ehrentag des neuen Bundes, so trägt dagegen der Freitag ein vorherrschend oppositionelles, aber deshalb nicht minder gemüthliches Gepräge; ja er verdiente in Bezug auf Ton und Färbung fast eine Idylle genannt zu werden — ein seltsamer, aber angenehmer Kontrast zu des gestrigen Festlebens mächtigem Wellenschlag. —

Charakteristisch genug tritt der Oppositionsgeist schon früh im Schützenstand auf, denn die Schützen klagen in Ermanglung triftigerer Ausreden bitterlich über maliziösen Einfluß der Bise, die ihnen die Kugeln beharrlich wegträgt in der Richtung von NN Ost nach SS West (natürlich alles im Nummernkreise).

Er tritt ferner auf in Gestalt von manches Schützen und Nichtschützen liebwerthen Ehegespons: „Jä lueg, mis liebs Mannli, das isch jez afe d'r sechst Tag, wo das Juheie duret — das sött doch de hübscheli es End näh; d'Zyte si bös — d's Jahr isch längs, u wegem Preiche im Stich — weist, da isch scho mänger g'schickte Chatz e Mus ertrunne! So hie und da e chli i d'Engi laht öppe-n-es jedes Fraueli ihres Mannli, aber z'lang ist miser . . .“

Hatte der Adressat einer derartigen Gardinenpredigt die Geistesgegenwart, die Adressentin — natürlich „unter Kostensfolge“ — zu den Herrlichkeiten der Enge sofort einzuladen, so pflegte es von 100 Malen 99 Mal zu geschehen, daß auch die gegründetsten Bedenken auffallend schnell beschwichtigt wurden.

Bei der Fahnenburg geht's heute stiller zu. Das Empfangskomite, welches gestern sein ansehnliches Kontingent bis auf den letzten Mann stellen mußte, konnte seinen in „gewagten Baß“ umgeschlagenen Stimmorganen wieder einige Aufmerksamkeit schenken.

Uebrigens nahm's der Herr Festpräsident nicht so genau mit der Verwendung seiner bebänderten Armee und kommandirte mit militärischer Schonungslosigkeit statt der offiziellen Silberfransen bald blau=, bald gelb=, bald grün=rothe Aushülfstruppen zum Rednerdienst. Der Mann steht überhaupt über den Parteien, denn er sieht bei der Vertheilung von Aemtern und Stellen nicht auf die Farbe. Hatte sogar seine grausame Freude d'ran, sein Personal Knall und Fall mit einem Aufgebot zu überraschen, wenn ein Schützenverein zum Fahnenabholen vor dem Gabentempel erschien: „Dert gseh=n=i Eine, wo in=e Becherpauki vertieft schynt — ganget säget dem Herr, er söll gleitig hercho, es wott e Verein furt, er söll ne verabschiede.“ Gesagt, gethan! Der solchergestalt Gepreßte eilt über Hals und Kopf, „was gist was hest“, zum Sammelplatz, nimmt einen herzstärkenden Schluck, geht einige Schritte hin und her — gedankenschwer . . . und „der Klaret ist fertig“. „„Guet use bisse!““ pflegte alsdann der Herr Präses nach überstandener schwerer Prüfung zu sagen, und steckte sein Lorgnon vergnügt in's „Gilet=Täschli“.

Der effektive Stand des Schützenheeres wird heute durch zwei starke Korps, die sich zum Aufbruch rüsten, bedeutend vermindert. Das Beispiel geben schon früh die Schützenvereine von Luzern und Sursee.

„Wir tragen manchen schönen Ehrenpreis von dieser Stätte des friedlichen Wettkampfes zu den Ufern des Vierwaldstättersee's“, sprach bei'm Scheiden Herr Nationalrath Vonmatt, „aber die schönste Festgabe ist der erhebende Eindruck des Empfanges, der uns bei Euch Bernern geworden.“

Herr Fürsprecher Matthys übergab den ehemaligen vorörtlichen Kollegen die Fahnen.

Dann zog der Zug mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Nach Heim zu seinen Häusern.

Aber so gar eilig ging die Heimreise der Männer vom Pilatus nicht von statten, denn es hatten sich ihnen eine Schaar Freunde angeschlossen, die es meisterlich verstanden, selbst die tugendhaftesten Vorsätze zu paralysiren. Es galt einerseits, dem Verein ein Stück weit das Ehrengeleit zu geben, und anderseits war man gar zu glücklich, für ein Weilchen die Szene zu verändern und den betäubenden Festjubel der Enge mit

einer kleinen Rundschau nach den Herrlichkeiten der Bundesstadt zu vertauschen. Der Zuwachs bestand aus „**bon-fonds**“ aus Chaux-de-Fonds und Neuchatel, Bürgergardisten aus Freiburg, Ober- und Unterwallisern, St. Galler- und Appenzeller-Witzköpfen, einigen Nachzüglern aus den Urkantonen und einem **enfant jovial** mit dem nie versiegenden **flux de bouche** aus der Waadt.

Nachdem unter den gastlichen Linden der „Enge“ diese lustige Tagsatzung zusammengewürfelt war, unterzogen sich Unser ein halbes Dutzend Alt- und Jung-Berner der angenehmen Pflicht des Guiden-Dienstes bei'm Ausmarsch. Unterwegs bildet sich unter der Ehrenwache die Verschwörung, man wolle sich bei'm Rückweg die Physiognomie der Stadt von unten auf etwas besehen. Es mochte wohl auch in der für ächte **dégustateurs** so werthvollen Morgenstunde auf eine „**expertise en liquides**“ abgesehen sein, denn

Niemals ist ein Zopf so schön,
Als wenn wir ihn von unten auf wachsen seh'n —

Bei der neuen Nydeckbrücke angelangt, wechselte man mit den Luzernern den letzten Händedruck. Das Ehrengeleite machte ganze Wendung — Kehrt. Einige davon waren zum ersten Mal in der Mutzenstadt. Der kolossale Brückenbau erregte daher, wie billig, Bewunderung.

„Das het ise Müller chönne“, sagte mit stolzem Selbstgefühl ein Urner, „die wird's wol öppen es Rutschli häben!“

Dieselbe Meinung schien auch die Inschrift des großen Triumphbogens nach der Stadtseite hin zu theilen, indem sie der Jetztzeit ernst warnend zuruft:

Für Jahrhunderte gebaut,
Werd' ich künft'gen Zeiten sagen,
Ob bereit zu kühnem Wagen,
Ob ich zaghaft Euch geschaut.

„Ja, ja, die Berner haben Euch, Urschweizern, aber auch gewaltig Weihrauch gestreut“, bemerkte spitzig ein St. Galler, „ist's ja Schwarz auf Weiß draußen in der Festhütte proklamirt:

Als nach der Laupenschlacht
Die Urschweiz Hülf' gebracht,
Thät Bern sie also fragen:
„Wie denkt Ihr Euch zu schlagen?“
Urschweiz sich kurz besann:
„„Bis auf den letzten Mann!““

„Glücklicher Zufall!“ ergänzte ein Alt-Berner*). „Hier haben

*) Aus dem Würtembergischen.

wir ja gerade den Muristalden vor uns, wo unsere Väter den Zuzug aus den Waldstätten einst empfangen und gemustert hatten. Ueberhaupt stehen wir hier auf klassischem Boden. Jeder Zoll weckt historische Reminiszenzen. Dort, zum Beispiel, finden Sie in einer Treppe einen Gedenkstein eingemauert. Er erinnert an den ersten Bären, welcher auf dieser Stätte erschlagen wurde, was bei ihrer Gründung der Stadt den Namen gab."

„Wem ist er ächt uf'bunde worde?" unterbrach ein Appenzeller, wurde aber, wahrscheinlich aus gastfreundlichen Rücksichten mit dem Ruf: „**à l'ordre!**" zurechtgewiesen. „**Sans offense**" — beruhigte sich der Altberner, „kommt **Messieurs,** schauen's nur da über die Brüstung hinunter auf die Altstadt des Zähringers. Dort steht noch jetzt zwischen dieser und der untern alten steinernen Brücke am Aarufer das Thor, welches in grauer Vorzeit nach einer hölzernen Brücke über den Strom führte . . . . Doch, was langweile ich Euch im prosaischen Fremdenführerstyl, sind ja doch die historischen Anklänge dieser Gegend poetisch und zwar durch eine Romanze in „berndütscher" Mundart verewigt. Ist's Euch recht, so wollen wir uns gerade hier in den nächsten Gasthof „versenken" und selbiges Produkt, welches leider noch nicht in der Kunst= und Industrie=Ausstellung prangt, bei einem Thräneli Neunundvierziger „loslegen". „**D'accord, d'accord, allons, pereant** alle **præambula**, 'raus, 'raus mit der Zybethkatze!" heißt es **unisono** und im Nu sitzen die Bonvivants unter den Akazien des Klösterligartens.

„Ich halte mein Wort", rief mit Pathos der Berner, „doch unter der Bedingung, daß sich die Tit. Gesellschaft permanent zu einem ambulanten Rundgesang konstituire. (Durch's Handmehr angenommen). Wer ist Tafelmajor? (Es wird geheim abgestimmt.) Herr B . . . l von Neuenburg. (Deutscher und welscher Applaus). Er werweiset nicht lange, ob er den Posten annehmen will, wie viele große Herren; also **attention, citoyens,** unser Cicerone hat das Wort:

Die Bärenjagd.

Romanze.

Nid wyt vo da, wo d'Nydegg steit,
Syg unte bi d'r Aare
E Fallbrugg gsy, wie d'Chronik seit,
Vor viele hundert Jahre.

D'r Herzog Berchthold u sy Troß
Si dert zum Rathhus g'ritte. —
Jitz b'schlat me dert de Müller d'Roß,
Und 's Rathhus ist - e Schmitte.

Wo süst der Berchtold taflet het
Bi silberige Teller,
Steit jetz no — weme d'Wahrheit redt —
D'r alt Steigrubecheller.

Am andre-n-Ufer ist e Wald,
Und d'rinn es Chloster g'stande.
Barmherzigi Nunne — gar nid alt —
Hei's g'ha in ihrne Hande.

Si Pilger cho, vo Wytem her,
So hei si Rast da g'funde.
Wenn Eine gar no chrank gsi wär,
Dert hätt' er müesse g'sunde.

Du einist, öb es no het tag't,
Ist Junker Berchtold zoge
Mit Schwert und Spieß uf d'Bärejagd;
Jung Berchtold jagt verwoge.

Nid lang, sperrt ihm e Bär d'r Weg,
G'rad vo der schönste Sorte!
D'r Bär verliert, d'r Ma ist z'weg —
'S ist g'seit mit weni Worte.

Doch — hätt' es anders chönne ga?
Er gspürt am Arm e Wunde.
Warum — er hätt's doch chönne g'ha —
Hett er se nid verbunde?

D'r Junker sprengt zum Chloster z'rück;
E Nunne chunt a d's Gitter. —
Us dunklem Aug', was für ne Blick
Bigegnet da dem Ritter!

„Herr Ritter, nah ist Eues Schloß,
Dert wird Ech Hülf scho werde!
Mir helfe-n-arme Pilger bloß,
Doch Euch blüiht 's Glück uf Erde —“

D'm Junker wird das Scheide schwer,
Si Helm blitzt a d'r Sunne. —
E Wunde het ihm g'macht der Bär,
E tieferi aber d'Nunne. —

D'r Weltschmerz aber ma ne nit,
Wie's Mode hüt zu Tage.
Er het d'rfür uf mängem Ritt
Viel stolzi Find erschlage.

„Sonderbare Romanze das, welche mit einem Bein im dreizehnten, mit dem andern im neunzehnten Jahrhundert steht, und keine sterbliche Seele todt, als nur ein Mutz!" bemerkt ein Kritikus.

„Vivat sequens!" herrschte der Tafelmajor.

Sogleich sang der Kritiker, die Romanze nachäffend nach der Melodie des Kuhn'schen Liedes: „Vom Thunermärit bin i cho":

Im Chlösterli lebt no jetz e Schlag
Vo Schwestere hübsch und herzig,
Doch sige die — so geit e Sag —
Nüt weniger als barmherzig. (bis.)

Si säge bir Halbielfistund:
Messieurs, jez ganget nume;
Guetnacht und schlafet chäch und gsund
Und chömet ordli ume. (bis.)

„Dépêchons-nous," drängte der Neuenburger B...., „wenn wir bis Mittags allen den Wirthen, welche den Keller des Gabentempels so reichlich geschmückt haben, die Honneurs gemacht haben wollen, so ist keine Zeit zu verlieren. Darum: pas accéléré, voyage en zigzag, marche!" Und fort brauste der Trupp unter Anführung eines Lokalkundigen auf eine Entdeckungsreise, welche der Feder eines Gerstäcker würdig gewesen wäre, zu den „ehrwürdigen Instituten" der Bundesstadt: von unserer lieben Frauen, der „untern Hopfentante", zum redseligen Brienzer Agitator, Frind Michel; von Guggers Ungrischem in des Sommers heiße Küchlizone; von der „Käserei", an deren Getränke wir eine wahre „Vehfreude" hatten, bis zu Papa Biglers Hafisischer Schenke. Merkwürdig war's, wie die Begeisterung der Weinkenner aus dem Westen bei jedem feinern Thräneli in den Ruf: ah diable! ausbrach, während dem Gewächse zweiten Ranges mit: o mon Dieu! begrüßt wurden.

Die verschiedenen Kantönler übergossen sich bei dieser Gelegenheit mit guten und schlechten Witzen, besonders als man die Czaarei betrat, jenes oft besungene Laboratorium der bernischen Experimental-Politik. Hier kam der ambulante Rundgesang wieder in Flor.

„St. Gall a la parole!"

Die St. Galler lassen sich nicht umsonst provoziren, und einer davon erhebt sich, die Augen maliziös auf die Freiburger gerichtet:

Daß Freiburg wählte S'ch|aller,
Das war sehr klug gethan —
Es blühn dem Staat die Thaler
Nicht ohne „Julian". (Chor lebhaft bis.)

Der Freiburger, obschon nicht ultramontan, war etwas „piquirt“ und hätte sich gern sogleich Revanche genommen; aber da hieß es warten, denn es ging Alles gesetzlich „cheeri=um“.

Und unaufhaltsam wie eine Lawine in vollem Laufe bewegte sich nach einem kurzen Biercommers der sprühende Knäuel in der Richtung nach „Obsi“ dem Schlüssel zu. Verdient in Gold gefaßt zu werden, denn er öffnet die Herzen, dieser Schlüssel! schwärmte Freund E.; aber mein Ideal ist der ungeschliffene Diamant, der antihöfliche zweizentnerige Hans, dessen Gesinnung rein und klar wie seine Weine sind. Also, heraus mit unserer Sechsundfünfziger Landskraft! kommandirte der Neuenburger; und heraus mit dem Neundvierziger Montreux! kommandirte V. von Vevey, und **vivat sequens.**

Jetzt war der Augenblick für Freiburg gekommen. Architekt St. rächte sich mit einem Hieb auf die drollige Vertretung der St. Galler im Ständerath:

> D' St. Galler hei e gueti Lung
> Und cheu doch blößeli schnuppe —
> Zwe Gegefüeßler schickt's dä Rung:
> Jä, Mues geit über Suppe. (Chor **bis.**)

Singend und summend wie ein auf Honigraub ausziehender Bienenschwarm, aber gut disziplinirt und vom „besten Geiste beseelt“ brach das wilde Heer, seiner großen Zwecke sich bewußt, auf, und wer seinem wandelbaren Irrlichtmarsch folgen wollte vom rothbäckigen, stark assortirten, göttlichen S..=Benz bis zum Philosophen Zimmerli, dem Aristides der bernischen Wirthe, von den schöngeisterischen Frauen Schürch zum kehr= und stichfertigen Pfiffikus Kobi Suter, vom musikalischen Halbmond bis zum heimeligen Sänger=Ehepaar im Sternen, der mußte auf das Schiller'sche Citat gerathen:

> Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
> Die langen Gassen brausend fort?
> Stürzt Rhodus unter Feuersflammen?

Eine letzte heilige Pflicht blieb diesem denkwürdigen Vormittage noch vorbehalten: der Abstecher **extra muros** zu unserm musenfreundlichen Freund Rebs im Beeri, dessen vergnügtes Silengesicht den Pilgern auf ihrer beschwerlichen Fahrt erst die rechte Färbung gibt. Darum Dank für Deinen calmirenden Vierunddreißiger, himmlischer Rebs, und endlich „feurigen, geflügelten Dank“ Dir, o sechszehnplätziger Omnibus, der Du uns endlich wohlconditionirt wieder ablagertest auf des Festplatzes wägeli=wimmelndem Plan.

Nur ein einziger Schützenverein war unterdessen angekommen. Es

waren die Langnauer, vierzig Mann stark, deren Gruß durch Herrn Fürsprech Berger im ächten Emmenthaler-Dialekt mit einem eben so körnigen „stadtberndütschen" Gegengruß durch Herrn Fürsprech Matthys erwiedert wurde.

Das Hüttenleben beginnt sich wieder in ungetrübter Frische zu entfalten, denn es ist Mittag, und die Blicke sind bald auf die Tribüne, bald auf die mit verführerischem Wohlgeruch duftenden und dampfenden Schüsseln gerichtet. Der Tag gehörte der Opposition. Aller Augen waren auf den unerbittlichen Sturmläufer gegen die bundesräthliche Politik, Herrn Ständerath Fazy von Genf, gerichtet. Die vom Tellerwechseln und Löffelgeklapper erfüllten Ohren spitzen sich allgemein.

Nachdem der Herr Festpräsident den üblichen Toast auf's Vaterland ausgebracht, erschien wirklich Herr James Fazy. Sein Hoch galt der schweizerischen Selbstständigkeit, jener Selbstständigkeit, die nicht das Produkt von Konzessionen, von papierenen Protokollen des Auslandes, sondern das Produkt der That ist, jener durch sich selbst bestehenden, auf der Ehre und Würde der Nation beruhenden Unabhängigkeit, welche nur durch eigene Kraft und mit den Waffen aufrecht erhalten wird.

Nationalrath Carteret aus Genf folgte mit einem von rauschendem Beifall begleiteten, in wahrhaft volksthümlichem Tone durchgeführten Toaste auf die vollkommene Volkssouveränität der Schweiz. „Es genügt nicht, daß das Volk die freie Meinungsäußerung in vollem Maße besitzt. Wer das glaubt, der beweist, daß er die Geschichte nicht gelesen. Der Wille des Volkes muß vollzogen werden, das ist das Wesen der Demokratie. Die Schweiz nimmt unter diesem Gesichtspunkt eine schöne Stelle ein, aber noch nicht die, welche sie einnehmen könnte. Das Verhältniß zwischen Volk und Repräsentanten muß noch enger geknüpft werden. Deshalb müssen ihre Mitglieder nicht nur an den Wahltagen, sondern immer mit dem Volke leben, sonst hat man nur die Rinde und nicht den lebendigen Stamm der Volkssouveränetät."

Aber die entschiedenste oppositionelle Meinungsäußerung gegenüber der Masse von Zufriedenheitspolitikern lag in der Rede eines angehenden jurassischen Juristen, dem man's wohl anhörte, daß er weder in einer Behörde noch in Eisenbahn-Unternehmungen sitzt. Das war nicht die vorsichtig zugespitzte Diplomatensprache mit ihren zahllosen Hinterthürchen — es war wieder einmal die frische, feurige, unternehmungslustige Sprache der nur zu schnell verbrausten Fünfundvierziger Sturm- und Drangperiode. Herr Jolissaint gibt zwar zu, daß die Schweiz für einmal ausnahms-

weise auf dem Glatteise der Diplomatie ziemlich glücklich gewesen sei. „Wir hätten aber den Konflikt auch ohne französische Vermittlung und ohne Freilassung der Gefangenen in mindestens eben so ehrenvoller Weise und zwar auf geradem Wege gelöst, und wären nicht in die Gefahr gekommen, einundzwanzig Kantone in die Abhängigkeit von Frankreich zu versetzen, um einem einzigen Kanton die Unabhängigkeit von Preußen zu sichern. Hört nicht auf die Stimme Derjenigen, welche die Kraft und Widerstandsfähigkeit der Schweiz nach dem Flächeninhalt der Quadratmeilen bemessen. Wenn früher nur einzelne oder wenige verbündete Orte gegenüber Drohungen und ungerechten Angriffen kühnen Muthes und zwar meistentheils siegreich entgegengetreten sind, um wie viel größer ist die Wehrfähigkeit des jetzigen Bundes anzuschlagen! Die Revolution hätte ich auch nicht angerufen, aber noch weniger eine kräftige Freundeshand abgewiesen. Das Schreckmännchen der fremden Intervention ist einzig von den um ihre materiellen Interessen besorgten Schwarzfräcken zum Zwecke aufgestellt worden, um den kriegerischen Impuls und das Vertrauen der Nation zu lähmen. Der Bundesrath ist damals mächtiger dagestanden, als er's selbst nur ahnte. Die agrikole und industrielle Bevölkerung ist zwar nicht so bald im kriegerischen Feuer, aber einmal die Nation entflammt und bereit, Hab' und Gut für eine gerechte Sache zu opfern, dann sollen die Behörden ein solch' köstliches Geschenk nicht ausschlagen. Ein durch die Launen und Interessen der Großen entstandener Krieg sei eine Kalamität; aber ein Krieg für die heiligste Sache einer Nation, für deren Selbstständigkeit, ist — wenn auch eine schwere Prüfung — denn doch nicht ohne heilsame fruchtbringende Folgen; er reinigt und erfrischt das Leben, wie ein Ungewitter die Luft. — Man hätte daher diesen Konflikt ohne Mission Kern ruhig sich entwickeln lassen und nach alter Väter Weise erledigen sollen. Weg mit den diplomatischen Winkelzügen, in denen der Schweizer neunundneunzig von hundert Malen den Kürzern ziehen muß. Setzen wir einen Damm dem Ueberwuchern des Materialismus, dem Aktienschwindel unserer Zeit; Krieg den um's goldene Kalb tanzenden Sybariten, welche Den mit Hohn überschütten, dessen Blut bei der Anmaßung fürstlicher Häupter entrüstet wallt. — Es lebe der unverdorbene Gemeinsinn und die ächtrepublikanische Bürgertugend!"

Es war der letzte Redner des Tages, und, wunderbar, wir sahen gar viele eisenbahnliche Hände Beifall klatschen, die gestern mit ihrem Applaus für das gestiftete Friedenswerk nicht gegeizt hatten! Eigenthümlich war der Kontrast im Ton der Tribüne vom Donnerstag und Freitag.

„Ewigklar und spiegelrein und eben" war die Fluth des eidsgenös-

sischen Tribünenlebens; stolz und selbstgefällig wie paradirende Schwäne wiegen sich die Sommitäten der Kantone auf der glänzenden trügerischen Fläche; majestätisch spiegelt sich darin der neue Bund, wie der Riesen im Thunersee. Da kommen die Fischer des Westens, werfen einige Kiesel hinein, und schon kräuseln sich, wenn auch nur für eine Weile, die Wellen.

„Nur in der Tiefe brauset es hohl!"

Siehe, da ringt sich aus dem ewig vulkanisch arbeitenden Kern der Erde zischend und feuersprühend ein einsames Inselchen empor .... aber der langirrende Feuerstrom hat jetzt einen Ausgang gefunden — der Inseln folgen mehrere nach, und wo sonst ein kaum beachtetes Eiland, da steht jetzt eine neue Welt.

Wie sie jetzt staunen von ferne die weich gefiederten stolzen Schwäne ...

Während die Berner Stadtmusik mit immer gleicher Meisterschaft die Nationalhymne und den Tannhäusermarsch ertönen ließ, fällt uns eine Tischgesellschaft in der Nähe der Tribüne in die Augen, deren hitziges Rednergetöse sich bald in wirrem Durcheinander kreuzte, bald aber auch in parlamentarischen Formen sich auflöste. Es waren wieder die heterogensten Elemente, die hitzigsten Köpfe aller Parteischattirungen hier zusammengewürfelt; doch ein Grundzug schien hier der herrschende zu sein: der Malcontentismus. Wurde im Eifer gar noch ein Chacheli schwarzen Kaffee oder ein Glas umgeschmissen, so steigerte sich die Vehemenz des Unzufriedenseins mit den jetzigen Zuständen begreiflicherweise bis zum Jakobinismus.

„Wie auffallend, daß noch kein einziger Toast auf die einstige Befreiung der uns befreundeten, geknechteten Nachbarvölker ausgebracht und gar keine Sympathien ausgesprochen wurden!" rügte Kosmopolitiker G. „Das Fest ist von A bis Z ein triumphirender Lobgesang auf die Erledigung der Neuenburgerfrage, resp. auf die Vergangenheit. Allen Respekt vor den Errungenschaften der Neuzeit: aber bleibt denn gar nichts mehr zu wünschen übrig? Sind wir im tausendjährigen Reich, oder gar im Schlaraffenland? Sollen wir in der Vergangenheit träumen, wie Greise, oder der Gegenwart leben, wie die Weiber? Tauchen keine Ideen mehr auf, wie das Loos der unter künstlicher Theurung leidenden Massen zu verbessern wäre?"

Diese Fragen provozirten einen wahren Hagel von Einwürfen. Hatte Einer vielleicht Jahre lang das Ideal seiner Seele, seines Strebens im stillen Herzenskämmerlein gehegt und gepflegt, hier that sich's auf durch den unwiderstehlichen Zauber des Hüttenlebens.

„Was soll's mit dem Sympathisiren nach außen hin? Undank ist

der Welt Lohn. Keine Propaganda für die Revolution! Kehren wir zuerst vor unserer Thür. Und wenn's mit dem Völkerbeglücken Ernst ist, so beglücken wir vor Allem unser eigenes Volk. Das Hemd ist näher als der Rock!" entgegnete ein Konservativer. „Hebt erst das Werbverbot auf, das ihr doch nicht handhaben könnt oder wollt; nehmt dem Publikum die Einquartierungslasten in Friedenszeiten: seid sparsam im Militärlismachen, denn so lange Escher und Kern leben, gibt's so keinen Krieg." — „Holla, he — da weiß ich noch Dringlicheres: absoluter Ausschluß aller eisenbahnlichen Elemente aus den Bundes- und Kantonalbehörden, eiferte ein **Cand. juris**, und zu diesem Ende öffentliche Publikation aller Eisenbahn-Direktorien, Verwaltungsräthe und Aktionäre!" — (Allgemeiner Beifall.)

„Ja, ja," rief die Alles dominirende Stimme von Fürsprecher K. S. von Bern, „und noch mehr: Centralisation der Civil- und Kriminalgesetzgebung der Schweiz, Zentralisation der öffentlichen Sicherheitsanstalten, resp. der Polizei; keine 24 Mäusefallen mehr! Eidgenössisches Kreditsystem in Bezug auf Hypothekar- und Betreibungsgesetzgebung. Zentralisation des Vormundschaftswesens." — „Nichts weniger? donnerte **Dr.** R., auf den Tisch springend, und sein Glas perlenden Neuenburger hoch empor haltend — also auch: Eintheilung des Schweizergebietes nach geographischen und historischen Verhältnissen. Nationale katholische Kirche nach Beispiel der gallikanischen!" (Das Lachen explodirt wie eine Pulvertonne.) — „Ist das die ganze Summe Eurer Ideale für die Regeneration der Eidsgenossenschaft," höhnten im Chor einige Stadtberner, „nun, so hört auch unser Programm für das engere Mutzenvaterland:"

Da flogen Schlag auf Schlag Minen auf: Ein Burger, welcher da weiß, wo Barthli Most holt, proklamirt die Liquidation der Burgergüter. Ein Büralist die Reorganisation des jetzigen unrepublikanischen Steuersystems in erster und der gewissenhaften Vollziehung desselben in zweiter Linie. Ein Mätteler schwärmt für die Marzielestraße, ein Pädagog für den Bau einer neuen Kantonsschule und Ermäßigung der Schulgelder: „Erweitert den Horizont der Jugend! wie soll sich der Sinn für's Schöne und Große entwickeln in diesen finstern Zellen? Fort mit dem unheimlichen Steinhaufen beim Klosterhof."

„**Halte là**", intervenirte der Konservative, „ihr eifert gegen den Materialismus unserer Tage und weckt selbst die materiellsten Begehrlichkeiten; zudem haben wir das Heu nicht auf der gleichen Bühne. Prosit,

Ihr unverbesserlichen Revoluzer und **sans offense**, dort giebt's wieder Gedränge beim Gabentempel. Da kommt richtig ein stattlicher Zug..."

„Ganz recht — ein Zug von Zug!" hieß es. „Es mögen ihrer achtzig sein aus dem kleinen Kanton. Hurrah, es lebe das Vaterland und seine unerschöpfliche Wehrkraft!" riefen alle Ultras in begeistertem Chor; die Becher füllten sich, klangen harmonisch zusammen, **ein** Zug und Alles stürzte fort, um dem Empfang beizuwohnen. Der Sprecher der Zuger, Herr Major Wikart, brachte einen jener kräftigen, gehaltvollen Grüße, durch welche die Kleinkantönler sich an unsern Schützenfesten auszeichnen. Die hübsche Schaar wurde aber auch mit Auszeichnung empfangen.

Es war punkt vier Uhr, die Sonne brannte mit rücksichtsloser Intensität, da erschien eine zweite Gesellschaft aus dem Emmenthal, die von Sumiswald. Herr Nationalrath Karrer stellte seine Gefährten an der Emme als Sprossen einer eigenthümlichen Nation vor, die nicht viel Wesens mache: „Der Emmenthaler gleicht dem Bären, der gemüthlich auf allen Vieren daher trollt, aber, wenn er gereizt ist, sich erhebt und gewaltig drein schlägt. Es ist ein fleißiges Völklein und läßt sich nicht gerne stören in seiner Entwicklung, und als in der Mitte des 17. Jahrhunderts der Druck von oben herab zu stark wurde, da sind sie aufgestanden gegen ihre Dränger. Der Ausgang des Kampfes war kein glücklicher, aber das Emmenthal behielt seinen unabhängigen Sinn und hat sich auch in den letzten Tagen unserer Geschichte wacker und entschlossen gezeigt."

Herr Matthys empfing die Fahne mit dem Spruch Pestalozzi's: „Schutzgeist Helvetiens! donnere laut in die Brust jedes Schweizers, daß die Freiheit des Vaterlandes mit der Freiheit des Einzelnen bestehe."

Kaum hatten die Schützen von Sumiswald ihre Fahne überreicht, so wehten die Fahnen von St. Gallen und Appenzell ihrer Mutter den Abschiedsgruß zu. Wir entnehmen der Abschiedsrede des Herrn Obersten Bernold, da uns leider der Raum nicht erlaubt, deren ganzen Inhalt hier wiederzugeben, folgende schöne Stellen:

„Lebt wohl, ihr lieben Berner! Wir St. Galler und Appenzeller kehren zusammen heim, denn wir sind Zwillinge, mit einander und in einander geboren. Appenzell ist das Zentrum, St. Gallen die Peripherie: ein konzentrisches Bild des Zusammenseins und Zusammenlebens. Appenzell ist der Nummernkreis, St. Gallen die Scheibe. Der Appenzeller kann nicht aus- und eingehen von und zu seiner Heimath, ohne den Nachbar St. Galler zu treffen und ihm ein freundliches „Gott grüeßi" zu sagen. Der St. Galler, wenn er von Mitternacht gegen Mittag, von Abend

gegen Morgen, wenn er kurzweg und gerade aus, nicht wie die Katze um's Mues ziehen will, wandert über die heimeligen Berge Appenzells und ruft dem lieben Bruder Nachbar sein „Gott grüßi" zu. Doch diese Zwillingsbrüder haben ein ungleiches Geschick. Schon vor Jahrhunderten hat der Zwillingsbruder Appenzeller sich von der fürstabtlichen Vormundschaft losgewunden. Der Bruder St. Galler, er wehrt zur Stunde sich noch gegen eine gleiche fürstabtliche Vormundschaft, er möchte ein freier St. Galler, ein „freier Fürstenländer" sein. Appenzell lebt froh und friedlich mit seinen zwei Rhoden; St. Gallen hadert und kämpft in zwei feindlichen Rhoden mehr denn je. Es gilt, die Vormundschaft abzustreifen, unter welcher St. Gallen-Innerrhoden lebt. — Hier am Feste waren wir ein Herz und eine Seele. Der Appenzeller kehrt heiter und froh in seine luftigen, lustigen, jodelnden Berge zurück, denn er hat Frieden und Eintracht in seinem heimatlichen Hause. Den St. Galler beschleicht Wehmuth und düstere Stimmung, denn in seinem Hause wohnt ein entzweites Geschlecht. Der St. Galler möchte ein Herz und eine Seele im Volke schaffen, und deswegen zieht er heim zu Kampf und Streit. — Lebt wohl, ihr lieben Berner; vergesset uns nicht; auch wir gedenken stetsfort Eurer. Bedenkt: „Man ist nicht nur zusammen, wenn man zusammen ist — auch der Entfernte ist nah!"

Auf den offiziellen Abschied folgte der nicht offizielle unter den Linden, aber die heimeligsten Stunden noch später in der Festhütte. Begreiflich durfte Herr Bundesrath Näff bei seinen Mitbürgern nicht fehlen. Versunken und vergessen waren im raschen Flug der Horen Fahrtenpläne und Coincidenzen, Transportverträge und Ertrag der Reisenden. Auch der bernische Armen-Reformer, Herr Regierungsrath Schenk, dem der östliche Feldschützenverein besonders ins Herzgrübli gewachsen zu sein schien, schenkte diesen Abend höchstens nur denjenigen „Armen" einige Aufmerksamkeit, welche aus den weißen Hemdärmeln der auf und ab wandelnden Emmenthaler-Meitschi hervorguckten (**honny soit qui mal y pense!**). — Aber auch Gegenstände ernsterer Natur wurden besprochen. Man gedachte unter Anderm auch des rühmlichen Bestrebens der St. Galler und Appenzeller Schützen, insbesondere ihres langjährigen Organisators und Chefs, des greisen Bruderer — jenes Bestrebens, dem Schützenwesen eine solche Richtung zu geben, daß es nicht bloß zum Vergnügen und Gepränge, sondern für den Augenblick der Gefahr, wie es z. B. im Sonderbundsfeldzug und während der Erhebung vom letzten Winter der Fall war — für das Feld von praktischem Nutzen sei. Aber auch hier ergriff ein Malcontenter den Anlaß, dem Gespräch eine heitere Wendung zu geben: „Was kommt denn dabei heraus, ob Rundkugeln,

ob Spitzkugeln, ob Stand- oder Feldstutzer die Suprematie behaupten, gibt es ja doch keinen Krieg mehr.

Sonst schlug man sich mit Schwert und Flinte,
Doch heutzutage siegt die — Tinte.

Vordem wurden wegen einem „Kühplappart" ein Dutzend Dörfer und Burgen geschleift: warum hätte man wegen dem Titel „Fürst von Neuenburg und Valengin", den der Preuß partout behalten will, nicht den Handschuh hinwerfen sollen?"

„Beruhigen Sie sich!" meinte ein Appenzeller:

„Den Titel gönnen wir ihm gern;
Dort die Schale, hier der Kern.

Aber ein gar lieblich duftendes Vergißmeinnicht flocht in den unverwelklichen Kranz der geselligen Freude ein bis jetzt noch namenloser, ganz kleiner, artiger Erdenbürger, welcher unter eines „Maulbeerbaum's" *) kühlem Schatten ganz „zwäg" in der Wiege lag, so wohlig, wie ein „Förnlein" im Bach, wenig ahnend, welchen Taufbrief ihm die Parzen spinnen würden.

Die Herren St. Galler — sinnige Naturen geng wie geng — hatten nämlich in Erfahrung gebracht, daß Herr Regierungsrath Schenk gerade zur selben Zeit, als das Freischießen eröffnet wurde, mit einem kleinen „Prinzen" „beschenkt" worden war: Das ist ein Schicksalskind, ein **enfant de la carabine**, dem's einst an einer completen Scharfschützen-Ausrüstung nicht fehlen kann, mochten die St. Galler Schützen gedacht haben, und boten Herrn Schenk **in corpore** die Pathenschaft an: „Mir, das häißt, d'r ganz Schützeveräin vo St. Galle, wänd dem chline Büebli z'Gvatter stoh — goht's?"

„Topp, es gill!" jubelte der glückliche Ätti, „für d'Gotte will i scho sorge."

Denke Dir nun selbst, lieber Mitbürger, der du vielleicht unter den Tamarinden des fernen tropischen Himmels diese Zeilen liesest — wie es in der Festhütte des Berner Freischießens ausgesehen haben mag — aber sei gewappnet gegen das Heimweh! —

Im Laufe des Nachmittags verkündeten Kanonensalven die Ankunft der Frutiger, auf deren Fahne ein Raubvogel, edler Art zwar, aber doch immerhin für uns Schweizer ein Vogel „unamietigen" Rufes gestickt ist. Laßt aber hören, wie sich der Fahnenträger, Herr Gerichtspräsident Schneider von Frutigen, bei der Uebergabe desselben aus der kniffigen

*) So heißt das Wohnhaus von Herrn Schenk.

Affaire herauszuziehen wußte; dazu war übrigens der heimelige naive Oberländer-Dialekt wie gemacht:

„Thüri Fründ un Eidg'nosse!

„Das Fahnli, das i da Euch bringe, führt Ech zu Euem schöne Fest es Tschuppeli Schwyzermannleni us em Amtsbezirk Frutige zu. In ihrem Name bringe-n-i Euch e warme biedere Schwyzergrueß.

„Es ist no nid lang, so het üses Vaterland e Ruef an alli syni Sühn erlasse, 's het gheiße: Jez ahi mit d'm Stutzer, es gilt si nadist umhi eis z'wehren. Da het Alles wie ei Ma d'Mondur a'gleit u d's Gwehr vo d'r Wand g'no u si gege Rhin zue. Und säge darf me's: Üses Zämeha het üses chli Ländli groß g'macht. Och in üsem Bergthal het All's diese Ruef vom Vaterland verstande: alli Buebe, die d's Ufgebot breicht het, si gern gange, will me g'wohnt ist, daß we d's Vaterland rüeft, daß 's de o öppis Rechts gilt. Die, wo deheime blibe sy, die wo d's Ufgebot nid troffe het, hei am Ganze nüt z'tadle g'ha, als daß si g'funde hei, es sygi nid recht, daß me z'erst die Junge schicki u si welli la z'tod schieße, eb me de Aeltere rüefi, die de no meh Erfahreheit heige.

„I cha-n-Ech säge, es wär de no mänge Bergler cho, wenn es üs Jüngere wär b'schiede gsy, am Rhyn unte z'falle. Es wär de no mänge cho, der mit syr Büchse g'wonet ist gsy, es Gratthierli oder es Gemsli vom ene höje Flüeli oder Gütschli ahi z'schieße. D' Vorsehig het nid welle, daß diesi Prüefig über üses Ländli gangi; sie het is umhi g'sund u munter heig'führt u d'Gfahr ist abg'wendet gsy.

„I jüngster Zyt ist umhi en andere Klang zu üse-n-Ohre cho uf üsi Berge. Es het g'heiße, üsi Muetter rüefi alle-n-ihre Chinder wieder für ne-n-es Fest z'gä, für die Liebi, die si ihre erwiese heige, für die Bereitwilligkeit, mit der si für d'Muetter i d's Feld zoge sige. So öppis verstande de d'Berglüt o, mir hei müesse cho, mir hei üses alt Fahnli, d'r Frutig-Adler, us sym Verließ füre g'reicht u si mit em cho. Mer wüsse zwar wol, daß d'Schwyzer nit gern Adler g'seh uf ihrne Fähne, aber i cha-n-Ech versichere, es ist e ke prüßische, ke frönde Adler, es ist es guet's yheimisch's Thierli us de Berner-Alpe. Darfür sy Züge, die wo d'rmit chöme, u no d's Fähnli selber. Ihr gseht, daß mer's nit gäng hei im ene Schäftli ufbiwahrt g'ha; es het scho Pulver g'schmöckt. Üsi Vorfahre hei's bi mängem Struß trage, wo si i G'meinschaft mit ihre-n-Eidsgenosse usgfählet hei; mir hei d'rum das Fähnli gern zu diesem Fest bracht, um's underem neue Bund under die allgimeini eidsgenössischi Fahne z'stelle, damit es gseyi, daß gäng no d'r glych Sinn herrschi, die glychi Liebi für d's Vaterland. Mer chöme-n-es bitzeli spät zum Fest,

aber mir hei g'sinnet, d's Mutterli heig gar mängs Chind z'grüße un es syg under diese viel, die nem meh dienet heige weder mir, un die nem überhaupt meh vo Nutze gsi syge. Mer hei d'rum denkt, mer welle de öppe cho, we d's Mutterli Zyt heigi üs o d'Hand z'recke. Mer hei wol g'wüßt, daß es nid nume luegt uf d'Dienste, die me nem erwyse cha, sondren uf d'Gsinnig, die me heigi.

D'rum giebe-n-Ech jez üses Fähnli, d'r Frutig-Adler, daß d'r ne i Schatte vom eidsgenössische Chrütz ufpflanzet!"

Wenn bei einem Schützenfest Ueberreicher und Empfänger einer Fahne alte Studiengenossen sind, so wird mit Dekorum und Etiquette kurzer Prozeß gemacht; dagegen wird der Empfang um so feuriger. Herr Professor Munzinger, der den Gruß mit von Herzen strömender Begeisterung verdankte, verwundert sich nicht, so heitere, freiheitssprühende Gesichter und kräftige Gestalten zu sehen; hatte ihm doch sein Freund, der Fahnenträger, in mancher glücklichen Stunde des Studienlebens gelobt, die ohnehin so entwickelten Thalschäftler zu jedem vaterländischen Thun zu entflammen. „Dem Raubvogel soll übrigens in Bern ein gutes Nest bereitet sein!"

Es läßt sich denken, daß auf eine solche Empfehlung hin der „Raubvogel" sofort naturalisirt wurde, hatte er doch bei Villmergen und Neueneck „vaterländische" Krallen entwickelt; ja, der Herr Festpräsident hätte ihm gerne an diesem schönen Festabend den Bernburgerbrief zugefertigt. — Denn es war wirklich ein Abend — Ehrenwein hin oder her — nicht jeder Sommertag verdämmert mit einem solchen wie der vom 10. Juli, und nicht jeder Festplatz, ja, nicht das reichste Theater der Erde, rollt einen solchen Hintergrund vor dem entzückten Auge auf, wie der von einem Kranz von Linden und vom nahen Bremgartenwald begränzte Horizont, hinter welchem die Sonne regenbogenfarbig schimmernd wie ein von demantenen „Chrälli" durchbrochener Schleier unterging. „B'hüeti Gott! leuchtendes Gestirn!"

„Il veut descendre la garde!" meinte ein Montagnard zu seinem Quartiergeber, einem bourgeois de l'ancienne souche.

„„Vrai, citoyen, mais voyez, dert zieht scho die neui Wacht uf — la pleine-lune s'avance — d'r voll Ma, wie üsi Buresami seit.""
Damit blies er als gewiegter Manilla-Raucher Ringlein auf Ringlein kunstgerecht in den Aether empor.

Da horch! Es schmettern die letzten Fanfaren des Abends zur Festhütte hinein; — wer mag wohl Lorbeeren geerntet haben? Und daher braust wie eine halbwilde Jagd ein Zug jauchzender Schützen, und in deren Mitte ein bäumiger, bärtiger Mann, mit wetterdurchfurchtem Ge-

sicht, das nur eine südliche Sonne so martialisch gebräunt haben konnte. Ja, gaukle, springe nur, unverwüstliches Exemplar von einem Oberzeiger, du Abgrund der Zecher, dessen Durstestiefen kein Seher erforscht, kein Senkblei ergründet — denn da wird's wieder was zwischen den Gläsern zu tanzen geben! Richtig, ein Mailänder-Schütze ist's*), von Landsleuten und Tessinern umgeben, und hat sich von eilf Bechern, welche die **fratelli ticinesi** bis zum Freitag herausgeschossen, den dritten geholt.

Per Dio! es fängt an zu tagen, nicht nur jenseits des Gotthards, sondern sogar jenseits des **Monte Cenere**; das beweist der Hut des ritterlichen Lombarden — sieht ja aus wie Mauerkronen auf Burgzinnen. **Bravissimo!** O blühendes und doch so armes Italien, hättest du nur zehntausend solcher **Bersaglieri**, dann dürfte es wohl zur Wahrheit werden, das stolze Wort: **L'Italia farà da se!**

Zu dieser glücklichen Gruppe zog's mich, einen Nichtschützen, sympathetisch heran — mußte man doch mittelst der von **Emilio Franscini** verfaßten Zurüfe, die man schnell auswendig gelernt hatte, bei diesen Söhnen des Südens gewiß Glück machen! Der eine galt den Tessinern:

Salvete, o fratelli del Ticino!
Né giorni del pericolo, cogli altri Confederati
Con alacre animo accorreste al Reno:
Alacri e festosi venite oggi sull' Aar
Al nazionale arringo
E in seno alla gioja commune!

Der andere Schützengruß galt den Piemontesen und Lombarden, welche freilich in kleiner Zahl, aber qualitativ vorzüglich vertreten waren:

Bersaglieri Subalpini
Bravi sostenitori dell' Italica bandiera,
Salvete!
Non ci lega con voi un patto scritto)**
Ma ci lega e stringe indissolubil nodo
Di simpatia e d'affetto!
Salvete!

Bei dieser Gruppe war zum Glück oder Unglück ein Bündner, einer „von ganz Dahinten", welcher den heldenmüthigen — Rückzug durch's Veltlin im Herbst 1848 mitgemacht hatte. Daher setzte es eine Wiedererkennungsszene ab mit obligater Becherbegleitung, himmelstürmenden Toasten, — Mondschein außen, feenhafte Beleuchtung innen — Frei-

*) **Marchese Crivelli** von Mailand.

**) Anspielung auf das Scheitern der Allianz, welche den Piemontesen immer noch schwer im Magen liegt.

burger-Kühreihen, die Marseillaise mit dem alten Bernermarsch in unsäglich traulich-tückisch-foppischem Verein; — mit einem Wort — es war ein göttliches „Chrausimausi“.

Die Sterne perlten still herauf,
Doch, ach! kein Himmelsstern —
Fürwahr, bei solchem Lebenslauf
Blieb jede Rettung fern. —

Bei den Südländern dieser „Gattig“ waren politische Gespräche unvermeidlich. Ein schadenfroher sub-alpinischer Schütze machte z. B. auf die Summe der Dankbarkeit aufmerksam, welche die Schweiz dem dritten Napoleon für seine Vermittlung schuldig sei. Ein undankbarer **fruitier d'Appenzell** meinte jedoch, seine Vaterstadt Genf wisse ihm (Napoleon) ungefähr gleich viel Dank dafür, wie Letzterer den Piemontesen für ihre handliche Betheiligung am Krimm-Feldzug:

Victor Emanuel: **Si je t'aide en Crimée,**
Quels seront mes trophées?
Louis Napoléon: **O cher ami Sarde,**
Après dîner moutarde.

So tanzten die Stunden fröhlich dahin, und jeglich Bestreben, nach Hause zu gehen, war leider ein eitel Bemühen.

Neun Jahre sind nun vorüber! Es war damals eben auch in den Julitagen, als der Bündner und ich auf den sonnigen Höhen des Monte Cavallaro im italienischen Tyrol innert Stutzertragweite von den Weresdiner-Grenzern kampirten. Begreiflich daher, daß man beschloß, zur Erinnerung an jene schicksalsschweren Tage, im Feldlager des Festplatzes ebenfalls zu kampiren, was durch grundgütige Vermittlung des Chefs des „Schlaf-Korps“ zu jener Zeit bewerkstelligt wurde, welche der holde Leichtsinn als früh, die Regel als spät bezeichnet.

Ehe jedoch der erregte Geist in's Reich der Träume versank, hörte man deutlich, wie eine befehlende Stimme, offenbar die eines sehr thätigen Polizeikomite-Mitgliedes, einem Agenten der „geheimen Polizei“ folgende Konsigne übergab:

„Also, Herr Wettstein, merket wol uf: 1) D'r Wald dert, dä laht 'r nume Wald sy. 2) Treffet 'r öppe-n-e Betrünkling a, so führet ne dert i di Zelte, die sy d'rfür da; un 3) wenn Öpper konfusi Begriffe het vo My und Dy, so gät ne d'm Hans Uli Zaugg u d'm Rösch — nachher cheut 'r ne la laufe.“

. . . .

„Aber ehe die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte“, da schwebte und rauschte es über den Zelten wie Geisterflügelschlag. Der

Traumgott besuchte seine Kinder, und nie sandte er einen schönern Sommernachtstraum als einem Montagnard aus dem „großen Dorf".

Siehe, ein lichter Schatten senkt sich auf sein Zelt, da wird es hell vor seinem innern Auge: Ha, wie sich's reget, wie sie sich sammeln aus Thälern und Höhen, die Söhne der Berge! In aller Stille ordnen sich die Schaaren; lustig schwankt der Marsch — — Seht ihr dort das unheimliche Banner auf den nächtlich überlisteten Zinnen flatternd, wie Fledermausschwirren? Jetzt hebt sich die Sonne golden empor aus mächtig bewegter Fluth — aber zornig peitscht Boreas des See's ruhigen Spiegel: „Sollt nicht eher ruhen, nicht mehr harmonisch plätschern, ihr Wellen, bis wieder frei athmen die geknechteten Ufer!" — — — Da schmettert Hörnerruf wie jauchzender Lerchenschlag — **En avant carabiniers — guide au milieu — à nous le château!** — Es prasseln die Salven — Triumph! Schon weht die Tricolóre der Republik in den besänftigten Lüften — — — Da zerrinnt das herrliche Bild — aber seht — eine Wolke, goldumsäumt, ringt sich empor, darin ein wundersam Gebilde: dem Dörfler-Schützen war's, als verschwimme die Wolke in Fahnenburg und Gabentempel, auf dessen Stufen Allvater, der himmlische Festpräsident den glücklichen Schützen belohnt: „Wohl blüht kein Ordensstern deiner unerschrockenen Brust im Reiche der Gleichheit, denn für des Freien tapfere That zu des Vaterlands Wohl sei lohnend das Gefühl erfüllter Pflicht. Doch will ich gern thun ein Zeichen und will begleiten deine Kugel auf ihrer blitzschnellen Bahn, auf daß der Mensch es vergesse nimmer: Gott beschützt den Muthigen immer." — — —

. . . .

Aber auch unser Zelt besuchte Morpheus neckische Macht: Mir war's, als klettere ich wie vor neun Jahren auf den Tyroler-Bergen herum, ich träumte von Ueberfall unserer Vorposten. — Bumm, bumm, rechts — bumm, bumm, links — gewaltiges Rottenfeuer — das „Toggeli" war unerbittlich. — Da erlöste mich des Bündners energisch-höflicher „Mupf" — —

Das Kanonen- und Rottenfeuer erklärte sich, denn der

Siebente Festtag,
Samstag, den 11. Juli,

war angebrochen und, wie gewohnt, eröffnet mit Signalschuß und hundertfältigem Stutzerknallen.

Die erste Nachricht, welche den Festplatz nach allen Richtungen durchkreuzte, war: „Hauptmann Tschantz von Chaux-de-Fonds,

der Erstürmer des Schlosses Neuenburg, hat einen Zweckschuß in der Scheibe Vaterland." „Das ist Fügung des Schicksals!" tönte es aus Aller Mund, und freudig flatterte die schweizerische Schützenfahne von der Fahnenburg!

Jetzt aber auf, zur Inspektion des Schützenstandes! Hei, welch' ein Leben, welche Spannung und welche Andacht in den Gesichtern der Stichdoppler! Es schießt ein Küher in die „Wissenschaft", ein Metzger in die „Kunst", ein katholischer Vikar in den „Handel", ein Musensohn in den „Weinbau", der Magistrat in die „Alpenwirthschaft", ein Kellner in die „Industrie". Es lebe die Republik! Und welch' Gedränge bei den Feldschützen! Das Herz geht Einem auf, sieht man so einen Hut, geschmückt mit Feld-Kehr- und Feld-Stich-Nummern. Denn das Selbstladen hat seine „Muggen". Und findet man gar solche Kontraste wie der bejahrte Staub von Wädensweil und der fünfzehnjährige Kurz von Bern, welche mit gleicher Meisterschaft das ferne Ziel treffen, da ringt sich unwillkürlich ein „Heil dir, Helvetia!" aus begeisterter Brust. Denn in der That, welche gewaltige Wehrkraft ruht zwischen diesen beiden Altersstufen!

> **Die Pommerschen Musketen**
> **Woll'n uns're Alpen niedertreten?** **(Kreuzzeitung.)**
> **Möcht' für Kreuz-Junkerlein**
> **Ein schön Stück Arbeit sein.**

Hundert Schritte weiter hat die Emotion sich kaum gelegt, so gewährt die von Pulverdampf umwölkte Szene neuen Stoff des Erstaunens, denn hier hört zum Glück das Alltagsleben auf. Sehe ich recht? Eine elegante Frauengestalt „**de belle tournure**" nimmt so eben den schweren Standstutzer mit gefälligem Anstand empor *). Ihr Hut, Sommershawl, Broche, Sonnenschirm und all' das liebenswürdige Zubehör einer Städterin liegen, glaub' ich, bei der Schützenmunition. — Tausend Mal verwünscht der Kreis von Neugierigen, welcher nicht erlaubt, auch nur dem Profil nach zu beurtheilen, ob die Amazone wirklich hübsch ist; denn ein weiblicher Schütze muß und soll hübsch sein. Doch scheint der Hals anmuthig gebogen — sie schlägt an — inniges Ä-Machen mit dem Kolben — hätte an Stutzers Platz sein mögen — zielt — krach! Bei Gott, eine Kehrnummer! Und nun wendet sie sich um, triumphirend, hocherglühend. Aber holla, holde Schöne (denn das Hübschsein ist jetzt ein **fait accompli**), der Schuß gilt nicht! Ihr Ellbogen ruhte auf der runden Hüfte auch gar zu bequem, auch der Kolben genoß eines reglementswidrigen Stützpunktes . . . „Was da" — berichtigte ein galantes

*) Die junge Wittwe S . . . . . . r von Bern.

Schießkomitemitglied — „d'Sach ist im Blei un d'Vörteli so nit chünstlich a'bracht, wie d'Ir gseht!“ Und somit blieb nichts übrig als zu rühmen mit Geßler dem Tyrannen:

„Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben!“

„Goddam, I'm lost in admiration!“ murmelte ein bystander. „Have you any more such bold ladies here?“

„„Oho, my dear Sir,“ belehrte ihn ein Gewester, „deren hat Switzerland 20 Kompagnieen auf erstes Aufgebot, if necessary!““

Das weitere Gespräch über die Entwickelung der weiblichen Wehrkraft im lieben Vaterlande unterbrach aber die Kunde: „Die Glarner holen ihre Fahne und wollen scheiden“ — und auf und fort zum Gabentempel.

Schon harrte Herr Ständerath Blumer mit seinem Trupp Glarner Schützen in dicht geschlossenem Kreis, als Fürsprecher Karl Schärer von Bern ihm die Fahne mit folgender Ansprache übergab:

„Liebe Schützen aus Glarus! Frisch und unverwelkt sind noch die Kränze, welche unser vaterländisches Fest zieren, stets noch kommen neue Schützen an, und schon wollt Ihr Eure Fahne wieder in die Heimat tragen. Wären wir nicht überzeugt, daß Ihr die letzte Minute, welche Euch Eure häuslichen Geschäfte hier zuzubringen erlauben, bereits bei uns zugebracht habet, so würden wir Alles anwenden, um Eure Abreise noch zu verschieben. So aber müssen wir Euch Eure Fahne überreichen und schon jetzt die Hand zum Abschiede drücken.

„Liebe Glarner! Wenn Ihr nach Hause kommt, und vielleicht, wie es leider bisweilen geschieht, da und dort eine Stimme Euern Besuch am Schützenfeste als an einem überflüssigen Freudenfeste tadelt und verunglimpft, so antwortet wie es sich gebührt. Denn die Feinde der Schützenfeste sind Diejenigen, welche in der Presse und in den Rathssälen aus Unverstand oder aus Mangel an Vaterlandsliebe sich gegen jede Maßregel erheben, welche unsere Wehrkraft heben soll; die unter diesem oder jenem Vorwande gegen jeden Rappen protestiren, der ausgegeben wird, um in unsern Zeughäusern für den Augenblick der Gefahr Munition und Waffen bereit zu halten, oder um die wehrfähige Jugend im Gebrauche des Stutzers und in der Kunst des Krieges zu unterrichten.

„Liebe Glarner! Wir Schweizer sind durch die Verhältnisse täglich mehr angewiesen, auf friedlichem Wege, durch die ruhigen Künste der Industrie uns unsere individuelle und nationale Existenz zu erkämpfen; allein, so wie uns die Industrie friedliche Beschäftigung und Wohlstand bringt, so bringt sie uns auch die fortwährende Gefahr der Verweichli-

chung, infolge deren wir die Lust und die Fähigkeit verlieren, mit den Waffen die Freiheit, dieses glänzende Erbe unserer Väter, kräftig zu vertheidigen. Gegen diese Gefahr einen Damm zu bauen und stets im Gebrauche unserer Nationalwaffe geübt zu bleiben, — dafür hauptsächlich werden die Schützenfeste abgehalten. Wie traurig ist nicht das Loos der Unterdrückten, welche zum Schwerte greifen, aber, weil sie es nicht zu führen wissen, im Kampfe gegen die Unterdrücker unterliegen? Die Führer der guten Sache sterben durch die Hand des Henkers, Tausende müssen für immer die Heimat und die Ihrigen verlassen und das Loos des Unterdrückten wird schlimmer als vorher. — Und welche Palme krönt dagegen Diejenigen, welche mit kräftiger und geschickter Hand den Tyrannen bezwingen? Gewiß hat Vater Tell, bevor er mit sicherer und geübter Hand den Pfeil in Geßler's Herz sandte, sich oft am fröhlichen Schützenfeste geübt und manchen schönen Preis davongetragen.

„Liebe Glarner! Um im Augenblicke der Gefahr des Feindes Herz nicht zu fehlen, — darum sind wir hier zum fröhlichen Wettkampfe zusammengekommen, und Eure Schützenfahne gebe ich Euch hier zurück, damit sie im Augenblicke der Gefahr, von geübten Schützen umgeben, dem Feinde entgegengetragen werde."

Dann begeisterte Entgegnung von Seite der Glarner, Abmarsch, und wie gewohnt, Sammlung unter den Bäumen der Enge.

Es ist bald Mittag. Unwillkürlich strömt Alles der Festhütte zu, denn es gilt, einen bequemen Platz zu finden, um die Toaste zu hören und vor Allen unsern Mengis, den der Festberichterstatter des „Bund" mit Recht den „schweizerischen Arion" nannte, obgleich er nicht auf eines Delphin's Rücken, sondern

laut allerneustem Fahrtenplan,
per Dampfschiff, Post und Eisenbahn

von des Sacramento's Ufern hieher eilte; denn auch ihm ertönte „über Land und Meere der Heimat Ruf."

Da horch — die Kanone donnert, die Waffen ruhen. Am Eingang der Speisehütte aber schlägt man sich förmlich um Speisekarten zu Fr. 2. 50 Ct. Wahrlich, wenn Meyerbeer eine neue Oper auf die Bühne bringt, so kann nicht stattlicher „Queue" gebildet werden, denn der Ruf der Festwirthschaft ist jetzt felsenfest begründet, und sowohl Fest- als Schützenwein, deren Lob unisono verkündet wird, können mit Maria Stuart im Gefühl ihres Werthes sagen:

„Ich bin noch besser als mein Ruf."

Nur der „Karthäuser" von den Mostgefilden Thurgau's, welcher da wagte im Beginn des Festes mit den sonnigen Geländen des „Lavaux"

um die Palme zu ringen, wurde alsgemach sogar von seinen Mitbürgern verläugnet und mußte in Sack und Asche Buße thun. Dir aber,

> Dir Ehrenwein, o Götterwein,
> Du herrlichster von allen,
> Beschämend flüss'gen Goldes Schein,
> Wie blumig-duftender Nektarwein,
> Soll hoch mein Lob erschallen!

„O! ihr glücklichen Komite-Mitglieder, die ihr eure Karten schon besitzt, und gegenüber der Tribüne schwelgen könnt, so nahe bei des Olympus Tafelfreuden!“ — meinte Einer, der zwar kein Armband trug, aber doch auch in Arkadien geboren zu sein behauptete. „**Halte-là!**“ zürnte Fritz Bohren, schweißtriefend — „glücklich sind nur die Herren vom Bau- und Dekorations-Komite, die jetzt Nichts mehr zu thun haben. Aber „ford're Niemand mein Schicksal zu hören, dem das Leben noch wonnevoll winkt“; denn Gott erbarme sich der Wirthschafts-, Polizei-, Empfangs-, Schieß- und Finanz-Komite's, und verleihe vor Allem gute Urständ dem vielgeprüften Festpräsidenten, im Vergleich zu dessen Funktionen die sieben Arbeiten des Herakles nur Urlaubaufgaben sind!“

Bald entsteht ein allgemeines Cliquetis von Gläserputschen und Tellerwechseln, man hört nur des Einzelgespräches verworrenes Gesumse, Märsche und Contre-Märsche der dienstbaren Geister: da besteigt Herr Professor **Dr.** Munzinger, einer der Festherolde, die Tribüne und fesselt die Aufmerksamkeit der vielen tausend gastronomisch-beschäftigten Hüttenbewohner mit den „geflügelten“ Worten:

„Es ist ein alter, schöner, frommer Brauch, daß der Jüngste in der Haushaltung das Tischgebet verrichtet; so will Euch heute einer der Jüngsten das Gebet vorsprechen, das bei jeder Vereinigung von Schweizern das erste und letzte Wort sein soll. Mein Tischgespräch geht nach einer alten wundersamen Weise. „Alter Wein ist gut, alte Musik ist noch besser!“ sagt ein schweizerisches Sprichwort. Mein Volkslied, das ich vortragen will, hatte anfangs acht Strophen, später wurde ihrer dreizehn. Man hat es einst versucht, sie zu Einer Strophe zusammenzufügen, aber es wollte nicht gehen. Heute zählen wir in dem Liede zweiundzwanzig Strophen, die bis auf eine in dieser Woche alle gesungen worden sind. Meine Melodie hat ganz den Charakter und den Klang der alten Volksmelodieen; es mischt sich darin Scherz und Jubel, Freude und Leid zusammen. Sie ist geflossen aus dem Herzen des Schweizervolkes. Ihr kennt es ja: „Rufst Du mein Vaterland.“

Da stieg der Sänger Jos. A. Mengis die Stufen hinan, und wie er diese nun so volksthümlich gewordene National-Hymne mit seiner weithin tönenden Baritonstimme vorgetragen hatte, da wollte der jubelnde Beifall kein Ende nehmen. Das war keine Begeisterung auf's Kommando, wie solche bei den Rundreisen gefürsteter Häupter und bei den besoldeten Claqueurs des Theater-Parterre florirt. Es war aber nicht das Lied allein, welches diesen fünftausendstimmigen Zuruf hervorgebracht, sondern das Volk sah in diesem herrlichen Sänger den Repräsentanten unserer in allen Zonen des Erdballs zerstreuten Miteidsgenossen, welche schon im verflossenen Winter der Erhebung des Schweizervolkes mittelst schwerer Opfer die Krone aufgedrückt, und jetzt neuerdings ihren patriotischen Sinn in wirklich erhebender Weise beurkundet hatten.

Wer aus dem Volke hätte nicht die Zierden des Gabentempels gesehen und nicht bewundert: die köstlichen Gaben von New-York, Washington, Philadelphia, Rio-Janeiro, Bahia, Batavia, Moskau, Konstantinopel, London und Liverpool!

Hört ihr nicht aus weitester Ferne die Stimmen der Kinder, zujauchzend ihrer Muttererde aus hochklopfender Brust:

Stehe fest, o Vaterland,
Halte fest am Rechten!

„Sieh', der Söhne, der Waffen, des Muthes hast du schon genug, aber Geld ist der Nerv des Krieges und die letzte Hülfe der Wittwen und Waisen der auf dem Felde der Ehre und Freiheit Gefallenen — darum nehmet hin die Frucht unsers Fleißes: Wir sind zwar selbst bedrängt, und es wohnen die Unsrigen hunderte von Meilen auseinander," — schrieb ein Schweizer aus Batavia — „aber wir fürchten's nicht, uns in Schulden zu stürzen für dich, o fernes, geliebtes Heimatland. Wir grüßen dich mit den Worten Salis', welche er 1786 aus Paris schrieb:

Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügsamkeit reich, und groß durch Strenge der Sitten!
Rauh' sei, wie Gletscher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt!
Fest wie Felsengebirge, und stark wie der donnernde Rheinfall;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter und — frei!

Das war's, was nebst der Macht des Gesanges, die Herzen der Menge ergriff, und wir zeichnen diesen Festtag als eine heilige Erinnerung auf. Möge daher hier dem schweizerischen Arion und unsern Mitbrüdern im Auslande zu Ehren ein kleiner poetischer Versuch als Gegengruß Platz finden.

Golden glänzen Moskau's Zinnen,
Lieblich rauscht der Bosporus,

Und bekränzte Schnitterinnen
Singen am Ohiofluß.
Lebt Ihr mit den braunen Wilden
An des Missisippi Quellen,
Oder in den Prachtgefilden,
Wo die Pomeranzen schwellen —
Wo Ihr in der Welt zerstreut,
Wo das Glück sich lachend beut,
Schweizerbrüder, möcht' Euch fragen,
Warum für dies Stücklein Erde
Eure Herzen höher schlagen?
Ist's der Glockenklang der Heerde,
Ist's der traute Gruß der Leute,
Ist's der lauen Lüfte Wehen
Kräuselnd uns're blauen Seen?
Ist's des Kirchspiels hell' Geläute,
Uns'rer Rosen würzig Düften?
Ist es der Lawine Tosen,
Wiederhallend in den Klüften? —
Lachen Euch denn in der Ferne
Nicht auch frische Alpenrosen?
Funkeln Sonne, Mond und Sterne
Nicht wie hier am Himmelszelt?
Fragt uns nicht! — Des Herzens Bluten
Und das Heimweh, das uns quält,
Stillet nicht des Südens Gluthen,
Nicht des Reichthums flücht'ger Schaum!
Schweizerherz wird nirgends stählern,
Unser Geist fliegt zu den Thälern,
Wo zerrann der Jugend Traum, —
Wo in steinbeschwerten Hütten,
Schwebend an der Felsenwand,
In der Waffenbrüder Mitten
Sel'ge Zeit vorüberschwand —
Heimische Alpen, stolze Firnen,
Mit den eisumkränzten Stirnen,
Wie ihr strahlt im Abendroth!
Wer für dich, du Gottesgarten,
Sollten Kämpfe deiner warten,
Zög' nicht jauchzend in den Tod!
D'rum, ob uns auch Meere trennen,
Ob zerstreut nach Ost und West,
An der That woll't uns erkennen!
Unsern Gruß am Schützenfest!

Auf den Sänger Mengis folgte Herr Dr. Casimir Pfyffer's von Luzern denkwürdiger Toast:

„Eidsgenossen, Schützenfreunde!

„Siebenundzwanzig Jahre sind verflossen, seit auf dieser gleichen Stätte das eidsgenössische Schützenfest abgehalten wurde. Beinahe eine Generation ist seither an uns vorüber gegangen, und nicht groß mag die Zahl Derjenigen sein, die damals dem Feste beiwohnten und diese Woche demselben abermals beiwohnen. Ich gehöre zu dieser Zahl.

„Siebenundzwanzig Jahre sind im Menschenleben lange; im Weltenleben bilden sie nur eine kurze, kurze Spanne Zeit. In dieser Spanne Zeit, welch' ungeheuer große Veränderungen haben sich in unserm Vaterlande zugetragen; mehr als sonst in einer Reihe von Jahrhunderten!

„Vor siebenundzwanzig Jahren stand hier noch keine Rednerbühne, von welcher herab das Wort sich frei ergoß. Sorgfältig wurde damals — ich erinnere mich noch wohl — das Sprechen überwacht; man hörte nur offizielle Toaste und selbst für das Singen mußte man Bewilligung einholen *). Es war eine außerordentliche Erscheinung und gleichsam ein Wagestück, als Landammann Sidler von Zug auf einen Tisch sprang, und von den kommenden Tagen sprach, die sich da vorbereiten.

„Diese Tage und Zeiten sind gekommen, und welche mannigfache und wichtige Ereignisse haben sie in der kurzen Frist gebracht! Es würde für einen Trinkspruch, vor einer solchen Volksmenge wie die gegenwärtige, zu weit führen, wollte ich alle diese Ereignisse auch nur flüchtig, gleichsam wie in einer lanterna magica, an Euern Augen vorüber ziehen lassen. Sie sind Allen mehr oder weniger bekannt. Das Fazit ist, daß eine totale politische Umwandlung im Geiste der Demokratie, sowohl in kantonaler als eidsgenössischer Beziehung, stattgefunden hat. In der letzten Zeit erhielt die Umwandlung ihre Vollendung, indem das letzte Band, welches einen Schweizerkanton an eine auswärtige Monarchie knüpfte, zerrissen wurde.

„Aber, abgesehen von dem Gebiete der Politik, welche Veränderung im Leben und Verkehr seit jenen siebenundzwanzig Jahren! Wo sonst langsamer Ruderschlag die Seen durchfurchte, fliegen jetzt Dampfschiffe über die Wasserflächen dahin; wo sonst auf den Straßen Pferde die Wagen, beladen mit Menschen und Waaren, mühselig fortschleppten, da braust jetzt das Dampfroß mit Windeseile; wo sonst Posten und Couriere mit aller Anstrengung nach Tagen und Wochen, wohl auch

*) Jetz darf me's afe lose, doch zelbist no nit gern; — die alte Schwyzerhose si nümme Mode z'Bern. (Anmerkung des Setzers.)

Monaten, eine Nachricht von einem Orte zum andern brachten, da bringt sie jetzt der elektro-magnetische Telegraph mit Blitzesschnelle.

„Und von allem diesem vor siebenundzwanzig Jahren noch keine Spur!

„Im Hinblick auf die großen, erstaunenswerthen, wunderbaren Veränderungen bringe ich mein Lebehoch dem Fortschritte. Der geistige und materielle Fortschritt lebe hoch!"

Schon wieder prasselt das Rottenfeuer vom Schießstand. Schon wieder schmettern die Fanfaren der Scharfschützen; es weichen die offiziellen Toaste der Tribune den improvisirten auf Stühlen und Bänken, worauf sich die Herren National- und Ständeräthe, alt und jung, mit der Behendigkeit von Eichhörnchen herumtummeln, „pour se retremper dans la source primitive, fraiche et pétillante de la souveraineté et de la naïveté du peuple," wie sich Herr Bundespräsident Fornerod ausdrückte.

Man sah den „Gottvater" des Kantons Thurgau, le lion du jour, rechts und links Huldigungen einkassiren. Man hörte den jugendlichen Ständerath Latour gegen das Abhängigkeitsverhältniß Tessins und Bündens vom mailändischen Episcopat Blitze schleudern:

„Die Unglücksvögel freier Staaten
Umschwirren uns noch zur Stund';
Drum fort mit den fremden Prälaten!
Fort — fort vom heimischen Grund!"

Oft wurde man durch die Strömung der wogenden Menge zu Gruppen hingetragen, wo man unabsichtlich die schnurrigsten Gespräche hörte:

Michel. Häst Du dä Kornometer o gseh i dr Usstellig, wo die vo Tschoderfong dem Herr Dokter Kern hei zum Gschenk gmacht?

Hans. Nei, aber die guldigi Uhr vom Schreier *) Amstei, wo's druf gravirt ist: Honneur à la franchise républicaine! Ist das nit kurjos, daß die Zwee die Einzige sy, die im Neueburger Handel gueti Geschäft gmacht hei?

Ein anderes Gespräch gab glänzendes Zeugniß, wie musterhaft die geheime Polizei auf dem Festplatze von den Komitemitgliedern gehandhabt wurde. Ein Italiener führte das Wort: Storia straordinaria. Gestern Abend legte mich schlafen im grünen Wald — der verd— Schützenwein — ich hatte eine Uhr und artig moneta bei mir. Ich erwache Morgens. Corpo della Madonna! Fort Uhr und Moneten! Ich suche, suche — disperatamente. Finde im Gilet ein Billet des Inhalts: „Ihre Uhr und Fr. 185 liegen im Zimmer des Polizeikomite's." Ich auf in einem

*) Druckfehler. Soll heißen Schreiner.

salto mortale: richtig, **amici**, es war wirklich so. **Per Bacco**, das werde ich in **casa mia** erzählen!

Da verkünden kräftige Salven den Aufmarsch der Walliser, deren Panner Herr Staatsrathspräsident Allet mit einer patriotischen Ansprache übergab. Man vermißte sie schon lange, die Söhne des Rhodans, und man fing an sich zu fragen:

Chers amis de Sion,
Laissez-vous donc
La Confédération
Dans l'abandon?
Mais — l'écho répond:
***Allez* — c'est tout *de Bons*.**

Herr Oberst Kurz nahm die Walliser Fahne in Empfang und ließ seinem **entrain** freien Lauf. Am Schützenfeste hatte er das Herz auf der Zunge, das mues me-n-em lo.

Kaum haben sich die Walliser entfernt, so erscheint Herr Sonnenwirth Hegi von Buchten, ein lustiger Kauz, vor der Gabenhalle, begleitet von zwei Landestöchtern, die in ihren Aleppinen-Tschöpli gar nicht üble Gattig machten, und wollte auch etwas vo dem schöne Gänterli obenache näh.

Da kreiste gar fröhlich der Becher
Im traulichen Kreise herum.

Aber **à propos**, warum sieht man während der Festwoche so gar nichts von den Emmenthaler Schönen mit ihrer weltberühmten Tracht? Bäuerische „Damen" in seidenen Tschöpli mit Parasol und Glacéhandschuhen, goldenen Uhrenketten haben wir freilich viele gesehen von Sumiswald, Langnau und Affoltern z. B., und man mußte sich gestehen, daß „die Natur mit Fleiß an deren Gestalt gearbeitet", denn bei Gott, königliche Gestalten wachsen dort unter jedem Schindeldach, das muß der blasse Neid selbst gelten lassen, ja

„Bettelarm ist, sie zu schildern,
Jeder Sprache Ueberfluß."

Aber wo seid ihr denn geblieben, ihr sinnigen Schwefelhüetli mit dem Haagröslein d'rauf; ihr stattlichen „Züpfen" von kastanienbraunem Haar; ihr schwarzsammtnen Göller mit den achtfachen blitzenden Chetteli? Wie wiegt sich im anmuthigen Takt das schwere „Bhenk", wie folgt es jeder Bewegung des siegesbewußten Ganges! Wohl theilt ihr mit der städtischen „**paysanne**" das blendendweiße gefältelte Mänteli, das aus dem Chittelbrüstli hervorkokettirt wie ein Segel von frischer Morgenluft geschwellt; aber von dem fein geglätteten Hemdärmel möchten wir reden, der gerade noch so viel Raum läßt, zu sehen, wie üppig gedrechselt der

Ober- und Unterarm ist, mag letzterer noch so neidisch mit schwarzseidenen „Miten" dem bewundernden Auge verschleiert sein wollen. — Ah! doch endlich — dort bewegt sich eine Gruppe nach dem Gabentempel zu, denn die Langnauer und Sumiswalder wollen ihre Fahnen; schon sind Aller Augen auf diesen Brennpunkt gerichtet. Drei Schwestern seien's, hört man flüstern; haben sich den Jux gemacht, sich in die drei Haupt-Landestrachten zu kleiden, und wollen den Wettkampf aufnehmen mit den Crinolineröcken bis zu drei und vier Falbelas, mit den **Mantilles à trois rangs**! Arme **jupons-baleines**, o wetsch, ihr Talmas, goldene Armspangen und Perlen — „das ma wäger Alles nit nache!" Denn euch schlägt schon das Naturkind aus dem Oberhasli ohne allen Aufwand von Gold und Silber einzig mit dem über's Mieder nachlässig gekreuzten rothen Halstüchli und dem Alpenröslein an der jugendlich sprossenden Brust. Es ist die Geliebte, wie sie uns Geßner in seinen Idyllen zu malen versteht. Die Emmenthalerin ist die festlich geschmückte Braut im vollen Glanze weiblicher Schönheit. Die Siebenthalerin mit dem schwarzen Spitzenhäubchen und dem keusch verhüllten Busen ist das heimelige naive Mütterlein am häuslichen Heerd!

Könnt euch aber lang verschieden kleiden, ihr drei Grazien, — wer euch in die blühenden Gesichter schaut, hat's bald heraus, daß ihr demselben Aetti angehört, denn der göttliche Notar hat euch ja in dreien Doppeln gleichlautend ausgefertigt! — Wie jammerschade, daß das bäumige Exemplar von unserm gefeierten Siebenthaler Sennen nicht dabei ist. Wäre ein hübsches Seitenstück!

Begreift ihr jetzt, ihr Herren Eidsgenossen, warum die Berner wie Ein Mann den unbedingten Kredit votirt haben? —

Hören wir aber jetzt die Abschiedsworte des Herrn Fürsprech Berger, des Wortführers der Amtsschützengesellschaft Langnau:

„Liebi thürwerthi Fründe vo Bärn!

Da jeze o üs d' Stund geschlage het, die n-is wieder in üsers still und heimelig Emmethal zrückrüeft, syg es is no gstattet, i d'r schlichte Sprach und Eifalt üser Herze vo-n-ech Abschied z'näh. — Nit vo dem allem will i rede, was mir i dene unvergeßliche Stunde erlebt und empfunde hei, — mir nä das alls mit is hei u bhaltes für üs; aber das wott i bloß säge, daß es bi-n-üs Lüte us eme stille Alpegländ, die mir selte oder nie Glegeheit hei, settige Feste byzwohne, e Idruck gmacht het, dä nadisch nid in e paar Monate wieder verwüscht ist, sondere blybt fürs ganz Lebe lang. Das hei mer Euch z'danke, liebi Fründ.

„Üs isch es bschiede gsy, Bern, üsi Kantonshauptstadt, i d'r höchste Ehr u Herrlichkeit z'gseh; de hei mer o die werthe Eidgnosse, die der

Stolz vom schwyzerische Vaterland sy, u vo dene mer scho so viel ghört hei, hie von Angsicht zu Angsicht glert chenne, u mer hei von=ne verno, wie lieb u thüür ihne Bern sygi, das so würdig z'Haupt vo der Eidgnosseschaft vorstelli. Das, liebi Fründ, het üs im Herze gfreut, denn au mir hei=n=is hieby als Berner gspürt, auch üs het so=n=es Lob i der Seel wohltha, u wenn es de einisch gilt, üse Eidgnosse d'Fründschaft vo de Bernere z'bewyse, so werde de sicher die Manne vom Emmethal o nid zrückblybe.

„Euch, liebi Fründe vo Bern, chönne mer für Alles, das mer by=n=ech gnosse hei, nüt biete, als üse herzliche Dank. Mir chönnes hie nid mache, wie's süst öppe bi=n=is üblich und brüchlich ist, nämlich daß der Nachbar, wenn er zu me ne gute Fründ isch z'Dorf gsy u große Freud by=n=im gha het, zu=n=im seit: „Chums öppe de cho izieh." Das chönne mer leider nid zu=n=ech säge. Mir hei uf üse Berge nüd, das si mit Eue Feste verglyche lat, u die Chilbene, Schwinget, Gsangfest u Schießet, die mer öppe fyre, sy nid der Art, daß mer ech dörft derzu ylade. U doch sägeni einewäg, wenn ech öppe einisch e Glust achunt, e heiteri gmüthlichi Stund mit is z'verlebe, so chömet de numme herzhaft, ame ne ufrichtige Gottwilche und kräftige Handschlag soll's nid fehle, u mir wei's de grad probiere, ob mer echs im Emmethal nid au no chönne yrichte, daß ech so recht im Herze wohl wird.

„I dem Name, liebe Fründe, nä mer jezt üsi alti Fahne, dere i dieser Stund so großi Ehr widerfahre=n=ist, wieder zu=n=is; mer wei frisch Sorg zu re ha, am glyche Oertli, wo au d'Fahne vom Bataillon Dryßgi sicheri Wohnig het."

In rascher Aufeinanderfolge fallen nun „lebensfrische Blätter aus der aufgeblühten Rose" der Fahnenburg herab. Es sind die Fahnen von Genf, Zürich, Zug, Seftigen und Sumiswald. Sie ziehen nicht ohne hübsche Preise von dannen in ihre heimathlichen Gefilde. Diese Rosenblätter sind beschrieben worden mit heiligen Schriftzügen und werden in den entferntesten Thälern erzählen, was die Mutterfahne ihnen zugeflüstert hat. *)

Heitere Laune erzeugte besonders die ebenfalls in unserm klassischen „Berndütsch" gehaltene gemüthlich=humoristische Abschiedsrede des Wortführers der Sumiswalder, Herrn Nationalrath Karrer.

Wir sind nun am Ende der ersten Festwoche. Alle Welt verkündet es laut: Bern habe mit dem Herrgott im Bunde den Superlativ der Schützenherrlichkeit erreicht, und wenn die Zürcher oder Neuenburger es

*) Wir entnehmen dieses schöne Bild dem Munde des Berichterstatters des „Bund".

das nächste Mal besser machen wollen, so werden sie brav müssen „i d'Finger speue". Alle Schützenvereine aus dem engern und weitern Vaterlande zogen mit Begeisterung auf und mit Wehmuth wieder ab. Die Stimmung war wie der Himmel, rein und unumwölkt. Der Festberichterstatter des Bund,

« O giovane amabile,
O anima sensibile ! »

glaubte zwar selbst, mit Donnerstag sei „der Höhepunkt des Festes erreicht gewesen, und daß es von da nur noch kleinere, mehr anmuthige als große Bilder geben, daß die erhabenen Akkorde des Meistergesanges in liebliche anspruchlose Melodien übergehen und nach und nach verhallen würden".

Aber das eigentliche „hohe Lied" des Festes war noch nicht gesungen. Dieses blieb wie billig dem Sonntag vorbehalten. Der mächtigste Quell des Erstaunens war aber, besonders für die Fremden, die Art und Weise, wie die Ordnung gehandhabt wurde, jene schreckliche „Ordnung", wozu die großen Herren von Gottes Gnaden ringsum uns her Millionen von Soldaten und Polizeiagenten, und Milliarden von Fränklein brauchen, und doch noch nicht gut schlafen können, während von all dieser köstlichen Herrlichkeit hier nichts zu sehen war. Eine kleine Schaar Scharfschützen unter Hauptmann Zaugg, welche eher als Ehrenwache und zur Parade als zum Sicherheitsdienst verwendet wurde, und eine Handvoll „Festordner", welche „zwüschenine" noch ordeli „mitmachte„ — waren die ganze Machtentwicklung des Mutzenstaates.

Achter Festtag.

Sonntag, den 12. Juli.

Wiederum breitet ein herrlicher Sommertag seinen lichten Himmel über dem Festplatze und seinen reizenden Umgebungen aus; die Bäume des Waldes wiegen ihre Kronen in dem frischen Morgenwinde, der ihre Blätter bewegt, und säuseln den Schützen, die heute länger als gewöhnlich auf sich warten lassen, einen feierlichen Gruß entgegen. Kein Kanonenschuß ruft heute das knatternde Stutzerfeuer im Schießstande wach; keine Musik läßt ihre rauschenden Weisen ertönen; sonntägliche Ruhe herrscht auf dem grünen Plan und in den Festhütten, deren Räume die ganze Woche hindurch vom lärmenden Jubel der Menge, von den prasselnden Beweisen der Thätigkeit der Schützen und vom Donner der Kanonen, welcher neue Ankömmlinge verkündete, erfüllt waren.

Das von reichem, buntem Fahnenkranze umzogene Haupt des Gabentempels sieht heute die Schützen in ernster Stimmung sich um seine Stufen schaaren, um dem Feste durch Abhaltung eines Feldgottesdienstes seine religiöse Weihe zu geben. Eine Trommelpyramide vor dem Gabentempel bildet den einfachen Altar, dem rechts und links zwei Feldmörser, vornen die zur Pyramide aufgestellten Stutzer der Scharfschützen als Dekorationen dienen. Die Garnisonsmusik eröffnet die Andacht mit einem schönen Psalm und Herr Pfarrer Güder, der um halb acht Uhr vom Festpräsidenten abgeholt worden war, verleiht in einer passenden Predigt der religiösen Stimmung Ausdruck, welche die zahlreiche Zuhörerschaft hergeführt hatte. Den Vortrag des Festpredigers durchzog der Hauptgedanke, daß die Schützen sich an diesem herrlichen Sonntagsmorgen unter Gottes azurnem Aetherdom des Himmels versammelt haben, um ihren Mitbürgern in allen Gauen des Schweizerlandes, die jetzt durch den Ruf der Glocken nach dem Hause Gottes hingezogen werden, einen Gruß zuzusenden, ihnen zu sagen, daß auch sie es fühlen und bekennen, daß nicht nur der Verband des einen Vaterlandes, nicht nur die gemeinsame Geschichte und die gemeinschaftlichen Interessen die Schweizer vereinen, sondern vor Allem der gemeinsame Glaube an den einen Gott der Väter, der unsere Freiheit und unser Land beschirmt und uns geführt hat, bis hieher.

Ein Choral, den die Musik vortrug, beschloß die religiöse Feier. Kaum waren die letzten Akkorde des Psalms verklungen, kaum hatten die Reihen der Zuhörer sich aufgelöst, so erhoben die Kanonen am Eingang wieder ihren donnernden Freudenruf und begrüßten eine Kantonalfahne, die einzig noch gefehlt hatte in der Blüthenkrone der Fahnenburg, die Schützenfahne von Schwyz, begleitet von ungefähr fünfzig Mann. Nationalrath Styger überreichte mit einer nachträglichen Ehrengabe von Fr. 225 die Fahne, welche bei Grandson, Murten und anderwärts mit Bern den Bund besiegelt und mit Blut getauft hat, und Herr Oberst Kurz empfing sie mit der Versicherung, daß der eidsgenössischen Mutter da droben nicht die Fahne die liebste sei, welche zuerst an's Fest gekommen ist, sondern diejenige, welche am längsten und eifrigsten für das Wohl des Vaterlandes thätig war.

Während dieser Begrüßung hatten die Schützen ihr Konzert im Schießstande wieder begonnen; aber auch in der Festhütte tritt rauschender Jubel an die Stelle der sonntäglichen Stille, die bis jetzt in ihr geherrscht hatte. Das Landvolk zieht in hellen Haufen heran und drückt durch sein Erscheinen dem Tage von vornherein den Stempel der Gemüthlichkeit auf; denn wer konnte ein saures Gesicht zu Stande bringen, wenn er

die schmucken „Meitli“ im höchsten Sonntagsstaat aufziehen sah und dabei die drolligen Witze ihrer Begleiter hörte. Da setzte es manches naturwüchsiges Kompliment ab. So wurde ein graubärtiger Oberländer durch die Erscheinung einer reizenden Entlebucherin zu dem Ausruf begeistert: „I pryse Gott, daß er settigi Chinder laht wachse für üsi Buebe; we eine meh heuscht, so isch er en uverschante Kärli.“

Die nämliche launige Stimmung dauerte auch beim Mittagsmahl fort, bis Vater Düfour die Rednerbühne bestieg und mit donnerndem Hoch begrüßt wurde. Thränen traten dem alten Degen in die Augen, als er die ihn umwogende dankbare Menge überblickte, an die er folgende bewegte Worte richtete:

„Schweizerische Schützen! Ich bin nicht in der Absicht hier hinaufgestiegen, eine lange Rede zu halten. Ich will nur ausdrücken, was mir der Eindruck des populären und nationalen Festes, das ich am Schlusse der mir vom Schicksal gewährten Laufbahn mit ansehen konnte, in's Herz gelegt hat.

„Aus den entferntesten Winkeln des Schweizerlandes haben sich die Schützen hier vereint, um sich mit tiefer Bewegung die Bruderhand zu drücken. Man sieht hier den Jüngling und den Greis, den Arbeiter und den Meister, den Armen und den Reichen. Das ist das Wesen der Republik.

„Als all' die Fahnen heranrückten, da konnte man glauben, sie brächten verschiedene Meinungen und Ansichten mit sich. Aber nein! mit einem einzigen Gefühl vereinigten sie sich vor dem geheiligten Zeichen des gemeinsamen Vaterlandes. Dieses Gefühl ist das Nationalgefühl, das Alles beherrscht.

„Doch, was verweile ich bei der Schilderung des Festes. Ich kam ja nur hieher, um Euch zwei Worte zu sagen. Ich will einfach auf die Gesundheit der schweizerischen Armee trinken und insbesondere auf die der schweizerischen Scharfschützen. Ihr habt gesehen, wie sie herbeieilten und sich zusammenschaarten, als das Vaterland um Hülfe rief. Ihr habt gesehen, wie sie bereit waren, das edelste Opfer zu bringen. Und wären sie auch unterlegen, so hätte doch ihr Sinn nicht untergehen können; sie waren entschlossen, zu ihrer Fahne zu stehen. Ihr habt gesehen, wie die schweizerischen Schützen sich organisirten und rüsteten, um sich der Armee anzureihen; sie haben bewiesen, daß ihre edle Kunst nicht nur ein Spiel ist. Sie haben ihr Herz, ihr ganzes Herz dargebracht. Deßhalb gilt mein Hoch der schweizerischen Armee und insbesondere den Schützen.“

Ihm folgte Herr Regierungsrath Karlen mit folgendem Toast:

„Schützenfreunde, Schweizerbrüder!

„Ich will nicht lange aufhalten, will mich bedienen des guten Rathes, welchen ein Lehrer seinem in's öffentliche Leben übertretenden Schüler ertheilte:

Tritt frisch auf,
Thue 's Maul nicht z'weit auf,
Und halt' nicht z'lang auf.

„Wenn wir zurückblicken, mit welcher Theilnahme sich die im Auslande wohnenden Schweizerherzen gezeigt haben bei der ernsten Stellung, die unser Vaterland gegenüber einem Monarchen zu behaupten hatte, und jetzt wieder sehen, mit welch' schönen Gaben diese edlen Herzen unsern Gabentempel geschmückt haben, so müssen wir, was zwar schon oft und vielfach erprobt ist, neuerdings zugestehen, daß das Vaterland, unser ganzes schönes Schweizerland, dem fernen heimathlichen Sohne eben so nahe liegt, als uns hier; es ist dies auch ein Beweis, daß diese freien Institutionen auf der großen Welt nur da zu Hause sind, wo das weiße Kreuz im rothen Felde thront.

„Mein Hoch gilt daher dem Schweizer, dem Herzen und den Gefühlen der Schweizer und Schweizerinnen im Auslande."

Obwohl nach dem Essen die Schützen wieder in ihren Stand eilten, blieb heute die Festhütte doch gedrängt voll Leute. Aus dem lustigen Treiben ging dann unversehens eine ganz aus der herrschenden Stimmung ohne Vorbereitung sich entwickelnde Scene hervor, welche eine der schönsten Episoden des Festes bildete, und der man seither die Benennung: „Die Taufe Neuenburg's" beigelegt hat. Es war mit einem Wort „das hohe Lied" unter den feierlichen Akkorden der zehn Tage. Der verehrte General bewegte sich Arm in Arm mit Herrn **Dr.** Kern durch die Festhütte. Als sie am Tische der Tessiner anlangten, begrüßte Herr Nationalrath Pioda die beiden Begründer des Friedens mit einem donnernden Lebehoch, worauf sich die Tessiner den beiden Herren als Ehrengeleit anschlossen. Bald schloß sich Nationalrath Styger, Landammann von Schwyz, und seine Schwyzer an, die den Vorschlag machten, sie wollen als ältester Bruder der Schweiz den Jüngsten an seinem Tische besuchen und ihm Glück wünschen zu seiner Taufe. „Suntig händ m'r hüt — d'Predig hättit m'r afange ghört, so wänd m'r jeze au grad en Taufi ha." Der Vorschlag fand ungetheilten Beifall und so bewegte sich der mit jedem Schritte anwachsende Zug an den Tisch der Neuenburger.

Man denke sich die freudige Ueberraschung der Neuenburger, als Nationalrath Styger die Söhne der Urschweiz dem muntern Wiegenkinde der Freiheit, dem lustigen welschen „Schreihals" vorstellte! Nichts

ergreift mit solcher Macht das Menschengemüth, als solche der Inspiration des Augenblicks entsprungene Improvisationen; und wer sagt uns dies in herrlichern Worten, als der St. Gallische Meisterdichter:

Alles Schöne, das da wallte
Hin durch den beschränkten Raum,
Schwindet rasch, als ob's gestalte
Deine Seele, Welt, im Traum.

Wie die bunten Farbentöne
Auf des Falters Schwingen glühn,
Blüht im Fluge nur das Schöne,
Doch der Geist darf ewig blühn.

Wer wird sich wundern, daß die Neuenburger in diesem Augenblicke keine Worte fanden? Dafür aber drückten sie den Schwyzern die Hand. Es war ein Grütlihändedruck und die Schwyzer verstanden der Neuenburger Herzen Klang.

Da ergriff zuerst General Düfour, der greise Feldherr, als erster Götti des Benjamin, und nach ihm Dr. Kern, der gefeierte Friedensfürst, als zweiter Götti das Wort. Stenographen waren freilich keine da, die geflügelten Worte der beiden Pathen der Nachwelt zu überliefern; sie bleiben aber mit Flammenschrift in der Erinnerung der Taufzeugen eingegraben.

Noch sprach Herr Aufdermaur. Da erhob sich hochbegeistert Herr Matthey, Präfekt, und Herr Philippin von Neuenburg. Und nun waren sie geöffnet, die Schleußen demosthenischer Volksberedsamkeit, geöffnet die Schleußen jenes edeln Getränkes, von dem der Neuenburger Küfer schmunzelnd triumphirt:

„Sie sollen ihn nicht haben!"

Aber wo bleibt denn die Gotte? Denn zu zwei Götti und einem Wiegenkinde muß doch gewiß eine Gotte gehören! Und das Volk will durchaus keine gesehen haben. Aber ein Sonntagskind war bei den Taufzeugen und hat sie doch gesehen. Und ein wundersam schön Weib ist sie, stolz und hehr, mit lilienweißer Haut, purpurrothen, hocherglühenden Wangen, die nicht nur bei Toasten und Becherklang, sondern beim Schlachtenruf und Morgensterndröhnen, abwechselnd heldenkühn und flatterhaft manches liebe Kind aus der blutigen Taufe gehoben — die Gotte Helvetia, die eidsgenössische Schützenfahne war's und ist's, die dem Benjamin zu Gevatter stand! — Kein Wunder, daß das Kind wohlauf und „z'wäg" war. Denn das Gesundheitsbülletin verkündete von Halbstunde zu Halbstunde den Ruf: „L'enfant se porte bien!" —

Brausend wie die Ströme des Champagners ergoß sich die Begeisterung der Redner, bis wieder einer jener Abende hernieder sank, so herrlich, als wären sie vom lieben Herrgott in seiner besten Laune verakkordirt gewesen.

. . . .

Der Sänger Mengis mochte wohl einen Theil der Schuld tragen, daß das Taufmahl so lange dauerte; denn

„Sie singen von allem Schönen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt."

Noch war auf diesem Tische Alles im Flor, und ungefähr auf dem Punkte, „wo me Füfi lat grad sy u gern e Zug höher laht gyge" — da schied die Schützenfahne der Waadt. Oberst Charles Veillon nahm sie mit der Versicherung in Empfang, daß die Waadtländer wohl zufrieden seien mit der Aufnahme, die sie in Bern gefunden, und daß die Berner, wenn sie bei ähnlichen Anläßen ins Waadtland kommen, nicht weniger zufrieden scheiden sollen. Herr Steck kredenzte ihm den Ehrenwein mit einem Hoch auf die Einigkeit der Kantone Waadt und Bern. Von da zogen die Waadtländer bis zur Terrasse in die Enge, wo im Angesichte der Stadt und der majestätischen Alpen noch eine zweite Abschiedsfeierlichkeit stattfand. Bundespräsident Fornerod konnte der Strömung nicht widerstehen, denn seine jovialen Landsleute waren „**en veine**", und brachte von einem zur Tribüne improvisirten Tische herunter einen Toast der Eidsgenossenschaft, in welcher der **drapeau vert et blanc** keine kleine Rolle spielte; Herr Steck brachte einen solchen dem unvergänglichen Andenken Druey's.

Wir geben zum Beweis, wie rosig die Stimmung gefärbt war, den Toast des Herrn **Dr.** Roth aus Thurgau, Redaktor des „Bund", in Bern, seiner launigen Sprache wegen wörtlich:

„**Vaudois! Vous permettez que je parle avec vous dans ma langue maternelle?" — (Oui!)**

„Ich fühle mich gedrungen, Euch meine Sympathie und die Sympathie meiner Landsleute zu bezeugen. Um so mehr, als man sich bei Euch zuweilen irrige Vorstellungen von der deutschen Schweiz macht. — **Dans un temps peu éloigné on s'est imaginé chez vous qu'il existe un** *parti allemand.* **Je vous assure, que dans la Suisse allemande on ne le connoît pas. Surtout les libéraux ne connoissent qu'un parti suisse, et entre les plus avancés de ce parti on range les Vaudois."**

„Ich darf Euch dies um so sicherer sagen, als ich der äußersten Grenze der deutschen Schweiz angehöre. Meine Heimath ist am Strande des Bodensees. Sie steht in lebhaftem Verkehr mit dem jenseitigen Deutsch-

land. Mais plutôt qu'au delà du Bodan nos cœurs reposent sur la rive du Léman. (Grande hilarité.) Wir Thurgauer haben nie vergessen, daß wir mit Waadt und Aargau zu gleicher Zeit freie Schweizer geworden sind. Unsere Demokratie hat das gleiche Geburtsjahr. Und seit der Regeneration der Schweiz haben alle diese Kantone permanent an der Spitze des Fortschritts gestanden.

„Croyez donc, Vaudois! qu'on vous respecte dans la Suisse allemande. On regarde votre pays, et il est beau. On goûte vos vins, et ils sont bons. On compte vos bataillons, et ils sont nombreux. On sonde vos cœurs, et ils sont vaillants.

„C'est ainsi que la Suisse allemande vous aime. Voilà pourquoi je porte mon toast à l'entente cordiale de la Suisse française avec la Suisse allemande. Qu'elle vive!"

Staatsrathspräsident Bourgeois folgte mit einem Hoch auf den Bundesrath und seinen Präsidenten. Herr Fornerod mit einem Hoch auf Herrn Dr. Kern, welcher eben zu der „assemblée vaudoise improvisée" herangekommen war. Herr Dr. Kern war überhaupt allgegenwärtig, also nicht nur „allmächtig", dazu jederzeit schlagfertig mit deutschen und französischen Reden. Hier galt es daher, „de s'épancher vis-à-vis des Vaudois"; denn er hatte es mit der „élite" zu thun. Diese Rede war zu charakteristisch, als daß sie hier übergangen sein sollte; wir glauben sie aber auch ziemlich getreu wiederzugeben:

„Vaudois, je suis heureux de trouver parmi vous l'homme éminent qui n'est sorti de vos rangs que pour occuper les hautes fonctions de président de la confédération (qu'il vive, qu'il vive) et je suis heureux de pouvoir le dire ici que c'est lui, non pas le magistrat, mais l'ami Fornerod qui a soutenu mon courage dans les moments difficiles (bravos prolongés) lorsque les grondements des orages oppositionnels s'élevaient d'une partie de la Suisse (die Lokomotive auf dem Wylerfelde pfeift), oui, je le dis hautement, c'est lui qui m'a encouragé souvent lorsque je croyais être écrasé sous le poids de la responsabilité de ma tâche épineuse (oui, oui). Mais grâce à Dieu, les forces ne m'ont pas abandonné, la mission est remplie, et l'honneur national est resté intact. (Bravo, bravo.) Vaudois, vous avez toutes nos sympathies; notre émancipation politique, notre indépendance sont de même date, et c'est l'homme distingué que nous avons au milieu de nous qui y a fortement contribué, c'est lui aussi qui a déjà accumulé tant de mérites pour la prospérité de votre canton, c'est donc en l'honneur de cet l'homme qui

maintenant est à la tête des destinées de la confédération, c'est en l'honneur du président Fornerod que je vous prie de boire avec moi." (Acclamations redoublées.)

Es schieden außer den Waadtländern die Schützengesellschaften von Aarberg, Schüpfen und Frutigen.

Wer wollte das Unmögliche versuchen, das Hüttenleben des Abends und die prachtvolle Beleuchtung zu schildern, wo Natur und Kunst sich gegenseitig zu überbieten schienen! Als unsere Landsleute vor zwei Jahren von der Pariser-Ausstellung zu den ihrigen am heimatlichen Herd zurückkehrten, da wußten sie von all' der gesehenen und erlebten Herrlichkeit nichts, gar nichts weiter zu sagen, als immer und immer wieder: „O ihr liebe, guete Lüt, alles Brichte nützt hie nüt — das mueß me halt g'seh ha." Denselben kolossalen Eindruck machten auf jedes Gemüth die zehn Tage in Bern. Wo seid ihr, Jeremias Gotthelf, Hackländer und Gerstäcker? Das wäre ein Fund für euch!

Neunter Festtag.

Montag, den 13. Juli.

Wenn während acht Tagen die Gefühle sich auf den obersten Sprossen ihrer Leiter bewegt haben, so pflegt ihre Temperatur sich allgemach abzukühlen. Anders aber war's am Montag: das Festthermometer verließ seinen höchsten Grad nur, um sich eine Spanne weiter unten auf größtmöglicher Gemüthlichkeit permanent zu erklären. Der ehrbare Hausvater, der seit Anfang seiner Zwanzigerjahre sich nur unter besondern Konstellationen eine fidele Stunde gegönnt hatte, fing bereits an zu reflektiren: wie ist's auch möglich, sich wieder in einen solchen Taumel hineinzuleben, ohne nur von einer Spur moralischen Katzenjammers beschlichen zu werden? Es scheint, die Uebung mache auch hier den Meister, aber wahrhaftig — da ruft's ihm plötzlich entgegen: Dich haben wir schon lange gesucht, und aus dem Becher, den der Freund nach langer Schicksalstücke dem Nummernkreis endlich abgerungen, lächelt der Morgentrunk entgegen, und die Genien des Festes nehmen ihn von Neuem in ihr sorgenfreies Gängelband.

Die Mitglieder des Empfangskomite's fangen an, wieder zu Athem zu kommen; die beiden Herolde am Eingange des Schützenplatzes stellen den Zwölfpfünderbaß ein, den sie zum freundlichen Willkommen schon so mancher ankommenden Schützenfahne entgegengedonnert hatten. Nur

die Mittagsstunde dürfen die Kanoniere nicht vergessen anzuzeigen, denn sonst hätten die eifrigen Schützen, deren Rottenfeuer so hitzig als je aus der Schießhütte herüber knattert, die Zeit des Mahles vollkommen vergessen können.

An diesem toastirte Herr Regierungsrath Karlen auf's Vaterland, das bei aller Mannigfaltigkeit seiner Verzweigung, ja selbst bei seinen drei Nationalsprachen in dem Einen, großen Gedanken der Freiheit seinen Central- und Anhaltspunkt findet. Ihm, dem theuern Vaterland, das durch Handel, Industrie, Ackerbau, Alpenwirthschaft, Kunst und wissenschaftliches Streben blüht, sowie es glänzt durch seine Selbstständigkeit, mein erstes Hoch am heutigen Tage.

Herr Regierungsrath Schenker: „Ich wollte heute nicht mehr sprechen, doch mein Herz empfindet etwas, und das muß heraus. Mein Hoch gilt der Liebe zur Heimat. Ich sprach gestern mit einem Schweizer, der mit seinem Sohne von jenseits des Ozeans herüberkam, um hier auf dieser geweihten Stätte die Muttererde wieder zu küssen und mit seinen Freunden das Leben der Freiheit und der Verbrüderung zu genießen. Er weinte dabei Thränen, ich weinte mit ihm. Was waren diese Thränen? Bedeuteten sie Sehnsucht, Wehmuth oder Liebe zum Vaterlande? Sie bedeuteten Alles in Allem. Es ist die tiefe, unnennbare Empfindung, welche der Schweizer in der Gesellschaft seiner Brüder hat, jene Empfindung, welche dem Schweizer im Auslande das Heimweh anthut, dem Einheimischen die Wonne verschafft, die wir heute fühlen. Deßhalb gilt mein Hoch der Liebe zur Heimat, die nie erlischt, sei es jenseits oder diesseits des Ozeans, die sich allenthalben offenbart, wo die Brust eines Schweizers athmet."

Herr Dr. Schneider: „Es drängt mich, hier auch ein Lebehoch auszubringen. Ich knüpfe an dasjenige an, was mein Vorgänger sagte, und beginne auch mit einer kleinen Reiseerzählung, einer Reise, die so eben von der Stadt Bern bis in die Schützenhütte stattfand. Ich hatte als Gesellschafter einen Rheinbaier neben mir, welcher mir sagte, er habe eigentlich nur einen Tag in Bern bleiben wollen, habe sich aber nicht vom gemüthlichen Feste trennen können. Er sagte zu mir: ich wünschte, daß alle deutschen Fürsten diese zehn Tage hier zubringen müßten. Er erinnerte mich auch daran, was die Schweizer im Auslande fühlen. Sie gaben uns ihre Liebe zur Heimat zu erkennen, indem sie ihre Opfer auf den Altar des Vaterlandes legten, als es in Gefahr war; sie zeigten ihre Sympathie für die Heimat auch bei diesem Feste. Deßhalb bringe ich mein Hoch den lieben Schweizern im Auslande, sie leben hoch!„

Herr Pfarrer Fuchs von Solothurn: „Wenn wir hinausblicken in die schöne, freie Natur, so erblicken wir einen heitern, blauen Himmel. Es ist, als ob der liebe Gott eine besondere Freude hätte an dem herrlichen Nationalfeste, welches die Eidsgenossen in diesem Augenblicke ebenbürtiger Freiheit feiern. Und verdienen nicht die Söhne des Vaterlandes, welche in den schwierigen Verhältnissen der letzten Monate mit Muth und Entschlossenheit, mit ihrem Herzblute für dasselbe einstanden, das Wohlgefallen des Himmels? Ja wohl, sie verdienen es. Mein Hoch gilt daher den Männern, welche bei aller Verschiedenheit der Lebensverhältnisse, der politischen und religiösen Meinungen, einig zusammenstehen, die da einstehen für die wahre Bildung unserer vaterländischen Jugend, für alles Edle und Gute, — es gilt der Thätigkeit, der christlichen Thätigkeit für das Wohl des Vaterlandes!"

Um halb vier Uhr nahm Schwyz Abschied. Herr Regierungsrath Schenk entließ sie mit folgenden Worten: „Als die Mutter diese Woche hindurch ihre Kinder zählte, da fehlte ihr ein theures Haupt; sie fühlte diese Lücke um so schmerzlicher, da es gerade das Haupt war, welches unserm Vaterlande den Namen gegeben hat, da sie das Kind vermißte, welches in seiner Wiege den Ursprung all dieser Herrlichkeit, all dieser Glorie sah, die sich jetzt in diesen schönen Tagen in vollem Glanz entwickelte. Glaubt es, liebe Schwyzer, daß man uns in den letzten Tagen oft fragte: „„Kommen die Schwyzer? Kommt wohl der älteste Sohn unseres freien Bundes?"" Und sie sind gekommen, die Schwyzer, sie haben ihre Fahne, vielfach bewährt in schweizerischer Gesinnung, zu uns gebracht; Ihr wißt es, theure Freunde, daß ein Jubel alle Herzen durchdrang, als der Ruf ertönte: „„Schwyz kömmt!""

„Theure Waffenbrüder! An Eurer Geschichte lernen unsere Knaben, mit welcher Gesinnung die Schwyzer in den Tagen da standen, da sie noch nicht frei waren, und vor der Geschichte von Bern lehrt man unsere Knaben die Geschichte von Schwyz. So haben wir diese vaterländische Gesinnung eingesogen, so saugen auch unsere Kinder in der Geschichte der Urkantone patriotische Gesinnung ein. Und gestern, welch' erhebendes Schauspiel war es, als das älteste und das jüngste Kind der Eidsgenossenschaft sich verbanden in der innigen und aufrichtigen Liebe zum Vaterland!

„Aber wie die Schwyzer schon in den ältesten Tagen unserer Geschichte ihren bedrängten Brüdern zur Seite standen, so sind sie auch in den letzten Monaten ihnen freudig gefolgt. Das war ja von jeher Eure Art, und Bern hat Euch besonders kennen gelernt, daß, wenn irgend ein Glied der Eidsgenossenschaft in Gefahr steht, die Schwyzer für das=

selbe einstehen: es will für seine Brüder kämpfen „„bis auf den letzten Mann;““ so hat es aus Schwyz von jeher geklungen, und so wird es klingen in ewige Zeiten.“

Herr Landammann Styger erwiderte unter Anderm: So wenig als Schwyz am Feste gefehlt habe, so wenig hätte es letzten Winter in den ernsten Tagen gefehlt. Bern sei ihm mit dem guten Beispiel vorangegangen und Schwyz freudig seiner alten Bundesgenossin in der Opferfreudigkeit gefolgt. Es scheide mit der Versicherung, daß die Eidsgenossenschaft auch fernerhin darauf zählen könne, daß ihr ältester Sohn es niemals dulde, daß einem Jüngern Gewalt und Unrecht angethan werde, und keine Gefahr die Schwyzer je abhalten konne, ihre bewährte Fahne des Vaterlandes würdig zu tragen.

Mit Baselstadt brach bei'm Abschied noch ein kleiner Streit aus. Der Festpräsident wollte nämlich den lieben Baslern schließlich ihre Fahne gar nicht herausgeben: Es sei ihm ganz unmöglich, solch' theure Gäste vor Ende des Festes zu entlassen. Die Schützen schwankten einen Augenblick, dann aber erklärten sie, da die Pflicht sie wieder an den heimatlichen Heerd zurückrufe, so dürfe auch ihre alte Fahne nicht fehlen, und so war endlich Bern genöthigt, der Schwesterstadt das herzliche Lebewohl schon heute zu sagen und der Fahne gut Glück auf die Reise zu wünschen.

Zehnter Festtag.

Dienstag, den 14. Juli.

Der letzte Schießtag des Festes zeigte so recht, daß die Dauer desselben um keine Minute zu lange festgesetzt worden war. Unaufhörlich flogen durch ihre engen Tannenalleen die Kugeln dem Ziele zu, und auf den Stichscheiben, die man an den ersten Tagen so ehrfurchtsvoll gemieden, lagen Stutzer an Stutzer, bereit die verhängnißvollen Schüsse zu entsenden.

Durch die Pforten der Festhütte drängten sich wieder ganze Wogen von Menschenmassen hinein. Hunderte, welche auf den Besuch des Festes verzichtet hatten, wurden an diesem Tage noch von dem Rufe seiner Großartigkeit und Herzlichkeit unwiderstehlich angezogen und kosteten aus dem Kelche, dessen Fluthen bald in Frohsinn überschäumten, bald die tiefsten Gefühle der Menschenbrust wunderbar erregten. Ein frischer Thau lag wieder auf allen Gemüthern; sie schmiegten sich innig an die letzten

rosigen Stunden, die unerbittlich zerrannen, aber aus unerschöpflichem Füllhorn noch immer Alles mit duftenden Blüthen überschütteten.

Herr Schützenmeister Imboden hielt den ersten Toast: Ein jeder Stand hat seinen Schutzheiligen. Auch die Schützen haben einen. Es ist Derjenige, welcher die Freiheit der Schweiz begründete, Tell's Geist, welcher sich zu jeder Zeit bei den Schweizern offenbarte. Was waren die Hochthaten von St. Jakob an der Birs, von Grandson anders, als Tellenthat? Ja, alle Schlachten, in welchen für die Freiheit des Vaterlandes mit Todesmuth gekämpft wurde, sie entsprangen dem Tellengeist und waren Tellenthat! Derselbe Geist schuf auch unsere Verbindung. Dem vaterländischen Sinn, der Thatkraft, dem geistigen Tellen mein Hoch!"

Unter allgemeinem Jubel betrat Herr Mengis die Rednerbühne und ließ seiner gewaltigen Brust den Nationalhymnos: „Rufst du, mein Vaterland" entströmen.

Herr Großrath Michel: „Mir scheint, unter den vielen schönen Toasten, welche hier gebracht wurden, sei einer vergessen worden, derjenige auf unsere Frauen und Töchter. Als vor sieben Monaten unsere Schützen und Wehrmänner sich dem Feinde entgegen warfen, dem Schnee und Regen und allem Ungemach des Winters ausgesetzt, da zeigten sich unsere Frauen als würdige Schweizerinnen. Ein Wort, und das Arbeiten begann in allen Gauen, und mit wunderbarer Schnelligkeit war unsere brave Armee mit dem versehen, was der Dienst nicht vorschreibt, was aber das liebevolle Herz von Müttern, Schwestern und Bräuten für nöthig erachtete. Mein Hoch gilt unsern Frauen und Töchtern, welche sich als Schweizerinnen bewährt haben!"

Herr Nationalrath Karrer ließ sich hierauf also vernehmen: „Schon mancher Toast ist während des Festes gebracht worden, der meinige aber noch nicht. Er gilt dem Verdienste, der Pietät für das abtretende Centralkomite in Solothurn. Die Solothurner haben vor zwei Jahren das Schützenfest gefeiert; wenn auch nicht so großartig, wie heute, so war es doch herzlich. Freunde aus Solothurn, ich soll Ihnen meinen Dank aussprechen für die patriotische Hingebung, welche Sie dem Schützenwesen widmeten. Ich wünsche nur, daß das bernische Centralkomite ihm die gleiche Hingebung widme. Bern mußte ja Solothurn folgen, weil beide, wenn auch zwei Kantone, doch nur Eines in Bezug auf schweizerische Gesinnung sind. Mein Hoch dem abtretenden Centralkomite von Solothurn!"

Schon fingen die lauter und lauter werdenden Calloquia amicabilia an, die Bühnenredner zu überwuchern, als der feurige Herr Carteret

aus Genf sich noch über die wahren Interessen des Schweizervolkes, über die Pflichten seiner Behörden gegenüber dem Souverän, über den Fortschritt in allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens ausspricht, und Herr Regierungsrath Schenker von Solothurn den Toast des Herrn Karrer mit einem Hoch auf das Organisationskomite und des Centralkomite von Bern erwiedert.

Nun hätte ein Demosthenes die Stufen zur Rednerbühne hinanschreiten können, ohne daß das summende Getöse der tausende sich durchkreuzender Stimmen verstummt oder das Hin- und Herwogen der zwischen den Tischen défilirenden Menge sich gelegt hätte. Als aber noch einmal der gefeierte Sängerheld aus dem Wallis auftrat, da herrschte von einem Ende zum andern in der weiten Festhütte die tiefste Stille. Das „Rufst du mein Vaterland", das er kurz vorher gesungen, hatte zauberartig bereits alle Hörer ergriffen; Männern, an große Eindrücke gewöhnt, und abgehärtet in des Lebens Ernst, traten in jenem Augenblick Thränen in die Augen: wie losgelassene Stürme brausten alle Gefühle auf, die den Republikaner beim Gedanken an seine höchsten Güter bewältigen, und wieder lösten sich die entfesselten Mächte des aufgeregten Innern in ein sanftes, versöhnendes Wehen des Friedens auf. War es der Klang und Umfang der Stimme, war es die deutliche Aussprache und Deklamation, die keinen Sylbenfall verloren gehen ließ, war es die würdige Haltung und kräftig-freie Gestikulation des Sängers, die solches Wunder hervorbrachten? Wir wissen es nicht, da wir nicht Musiker und noch weniger Kritiker sind, aber das fühlten wir: es kam vom Herzen und ging zum Herzen! Und Herr Mengis bestätigte dieses, indem er nachher im Freundeskreise sich äußerte: „In so mancher Weltstadt Europa's ich aufgetreten bin, und wie oft ich vom Beifall der vielen Tausende von Amerika's Bürgern, wenn ich den Hymnos ihres Sternenbanners ertönen ließ, umrauscht war, nichts gleicht der Bewegung, die ich empfand, als ich mit dem Bewußtsein, in der Mitte meines lieben Schweizervolkes zu sein, meine Lieder wieder an dasselbe richten konnte!" Ehe sein Gesang begann, sprach er: „Eidsgenossen! Ich bin nicht gewohnt zu sprechen, deshalb erwarte man von mir keine Rede. Es ist nur ein Wort, ein Toost, den ich bringen will und zwar aus vollem Herzen: Den Frauen und Jungfrauen des Schweizervaterlandes!"

Nun folgte ein einfaches Volkslied, von dem wir nie geglaubt hätten, daß es selbst die größte Meisterstimme in eine Zauberformel verwandeln könnte, die alle Herzen zu beherrschen vermöchte:

1. I ha daheim es Meiteli gha,
   Es Meiteli jung u lieb;

Wie ha-n-i doch so übel tha,
Daß i nit bi-n-ihm blieb.
O Meiteli mi, o Meiteli mi,
O chönnt i wieder bi d'r sy.

2. D's Paris ha-n-i mis Herzli gä,
Ha g'meint, i chöm wohl a,
Die aber het en Andre g'seh,
U het mi grad la stah.
O Meiteli mi, o Meiteli mi,
O chönnt i wieder bi d'r sy.

3. En Italieneri ha-n-i gha, —
Vo der Sucht bi-n-i gheilt, —
Die het es grüsligs Herzli gha,
Mit Zwölfe het sie's theilt.
O Meiteli mi, o Meiteli mi,
O chönnt i wieder bi d'r sy.

4. E Dütschi ha-n-i welle näh,
Das war en anderi Plag,
Die het mi grad mit 'm Schuh versëh,
Schier prüglet alli Tag.
O Meiteli mi, o Meiteli mi,
O chönnt i wieder bi d'r sy.

5. Und churz u gut, mit einem Wort,
Es ist scho allbikannt,
I keiner Stadt, i keinem Ort
Git's Meiteli wi im Schwitzerland.
O Meiteli mi, o Meiteli mi,
O chönnt i wieder bi d'r sy.

Mit einer wahren Kirchenandacht hatte der dichte, mit fremden und einheimischen Damen, Jungfrauen und Frauen vom Lande geschmückte Kreis, der sich um den Sänger gebildet hatte, der schmelzenden Melodie gelauscht, und nun mischte sich in den Bravosturm der Männer das holde Beifallslächeln von manchem schönen Mund. — Den Schützen ihre wohlverdiente Ehre, den Rednern manchen Lorbeerkranz, aber den Triumph über die Herzen hat am eidsgenössischen Schützenfeste Herr Mengis davongetragen! —

Nun waren die Saiten wieder eben recht gespannt, und da gerade ein liebwerther Vetter mit meiner Frau zu sentimentalisiren begann, so ließ ich mich mit meinem Nachbarn ein. Es war ein Kaufmann aus Odessa, von würdigem Aussehen und bereits grau von Haaren, der das schöne Geschenk der dort weilenden Schweizer überbracht hatte. Als ihn

ein Anwesender als Herrn Mauritzi angeredet hatte, fuhren wir fort: „Ihrem Namen nach zu urtheilen, stammen Sie aus Graubünden?“ „Ich bin“, antwortete er mit bewegter Stimme, „weder Graubündner, noch Berner, weder ein Ur-, noch ein Neu-Kantönler, sondern ich freue mich, ein Schweizer zu sein! Ach! wenn Ihr, liebe Mitbürger, wüßtet, wie oft meine Gedanken während meinem bewegten Leben von den Küsten des schwarzen Meeres hinübergeschweift sind zu Euch, wie oft bei Euern Ortszwistigkeiten mir das Herz geblutet, und ich Euch hätte zurufen mögen: reißt doch die Schranken nieder, die schlagbaumartig eine Bruderfamilie von der andern trennen, und haltet in Eurem eigenen Vaterlande zusammen, wie es die Eidsgenossen in der fernen Seestadt des Russenreiches thun! Ja, glaubt mir, daß entfernt von der Heimat gar oft der Sinn für dieselbe geläutert, die Liebe zu ihr gestärkt wird, und ich daher ein Recht zu haben glaube, Euch zu erinnern: So viel Ihr durch die neue Bundesverfassung gewonnen habt, Ihr müßt noch viel mehr thun, um ein Herz und eine Seele zu haben!“ — Wir werden Dich vielleicht niemals wiedersehen im Gewühle des Lebens lieber Eidsgenosse, aber vergessen werden wir Dich nimmermehr!

Die Tischgesellschaft hatte bereits angefangen sich aufzulösen, und es begann der Zeitpunkt, in welchem sonst ein Fest in's sogenannte „Ausplampen“ geräth. Heute jedoch war es, als ob der schäumende Most erst recht zu edlem Wein geworden, als ob der Neuenburger seinen weißperlenden Stern auf dunkelm Grunde so recht wolle funkeln lassen. Keine Ankunft, kein Abziehen von Schützenbrüdern brachte mehr Fluth und Ebbe hervor, aber gegen Abend, als noch so mancher Schütze mit klopfender Brust seinen Stutzer in die Stichscheiben abgedrückt hatte, da konzentrirte es sich wieder in der Festhütte, als ob sie ein Magnetstein für die halbe Eidsgenossenschaft geworden wäre; in Wirklichkeit aber war sie ein wahrer Volkstempel geworden, dessen Hallen den Glanz schweizerischen Lebens und Wesens in heiterer Gemüthlichkeit, gewürzt mit allem Hohen und Hehren, was freier Männer Herz empfinden kann, tausendfach wieder erstrahlen ließen. —

Eilfter Festtag.

Mittwoch, den 15. Juli.

Bin ich wirklich auf dem Festplatz? Gewiß! denn es wäre das erste Mal, daß im Verlauf des Vormittags mich meine Sinne getäuscht hätten. Woher denn dieses sonderbare Gefühl, als ob ich mit wachenden Augen träume, als ob der Festplatz nicht der Festplatz, oder mit meinem eigenen Ich irgend eine Veränderung vorgegangen sei? Mir ist's wie dem Fischer, der, am Strome stehend, plötzlich dessen Rauschen nicht mehr vernehmen sollte. In der Schießhütte nämlich ist's todtenstill geworden und mir wird's dabei zu Muthe, wie wenn ich auf das erblaßte Antlitz eines Freundes sähe, dessen geschlossener Mund ewig stumm für mich geworden ist. Leise Betrachtungen dämmern in mir auf: Mit schmutziger Kapuzinerkutte angethan, ahmt der „Oberländer Anzeiger" gespensterartig die Sprünge des Oberzeigers nach, aus Freude und Hohn, daß endlich die Parze, was ihm leider nicht gelungen, den ärgerlichen Schießfaden entzweigeschnitten — doch halt! dort oben bei'm Gabentempel erblicke ich Fleisch und Bein, und höre des Festpräsidenten gewaltigen Ruf. Vor ihm glänzt der Becher von fremder, asiatischer Form, in welche der Künstler das Gold und Silber des Ural getrieben, Nord= und Süd=Amerika bieten ihre schimmernden Schätze, Australiens durchwühlte Eingeweide senden auf sechstausend Meilen weit das Edelste, was sie bergen, um die glücklichsten Schüsse und die meisten Treffer zu belohnen. Viel und oft wurde Euer, Ihr Brüder in der Ferne, an unserm Feste gedacht; hier aber, in diesem feierlichen Moment, in welchem die kostbaren Pfänder Eurer Heimatsliebe den preiswürdigsten Schützen überreicht werden, empfanget noch ein Mal über Land und Meer, bis an die fernsten Gestade den biedern eidsgenössischen Handschlag, unsern tiefgefühlten Dank und treuen Bruderkuß!

Wem gilt nun plötzlich das donnernde Hoch, warum nimmt der Festpräsident seine würdevollste Haltung an und erhebt feierlicher als gewöhnlich seine Stimme? Er ruft den Namen des ersten Siegers in der Scheibe „Vaterland" aus. Es ist Herr Scharfschützenhauptmann Tschanz in Chaux=de=Fonds, der mit ewigen Buchstaben als Erst=Eingedrungener bei'm Sturme auf's Schloß von Neuenburg in's Buch der Schweizergeschichte eingetragen ist. „Wenn auch", rief der die Gaben vertheilende Präsident, „Republikaner oft nicht dankbar gegen ihre verdientesten Bürger sein mögen, so sehen wir hier hingegen, daß Der, welcher die ewige Gerechtigkeit ausübt, denjenigen Mann, der im ernsten Waffenspiel eine

Bürgerkrone verdient hat, vor den Augen der ganzen Nation mit Ruhm und Ehre belohnt, und dadurch der republikanischen Gemeinschaft, in die das jüngste Kind der schweizerischen Eidsgenossenschaft getreten ist, sein heiliges Siegel aufdrückt."

Nun folgen die fünf ersten Sieger auf jeder Stichscheibe *), und endlich die Schützen, die durch die größte Nummernzahl über die andern hervorragten, und daher mit Recht „Schützenkönige" genannt werden. Es war im Feld-Kehr, mit 1212 Nummern, Herr Johann Staub**) von Wädenschwyl, Kantons Zürich, und in der eigentlichen Kehrscheibe

*) In der Scheibe **Vaterland**: 1. Tschanz, Scharfschützenhauptmann in Chaux de-Fonds. 2. Fierz von St. Gallen. 3. Jules Raimond von Brassus, Kt. Waadt. 4. J. U Bänziger, Büchsenmacher, in St. Gallen. 5. Bend. Berger, Landwirth in Bußwyl, Kt. Bern.

In der Scheibe **Wissenschaft**: 1. Siegfried-Locher, Kaufmann, in Thalweil, Kt. Zürich. 2. Arnold Mettler, Arzt in Stein, Kt. Schaffhausen. 3. Heinrich Wyder, Notar in Interlaken, Kt. Bern. 4. Jakob Pfenninger, Landwirth in Stäfa, Kt. Zürich. 5. Xaver Zgraggen in der Klus, Kt. Uri.

In der Scheibe **Kunst**: 1. Bendicht Hofmann von Muri bei Bern. 2. Louis Girard von Aigle, Kt. Waadt. 3. Othmar Schneider von Kriens, Kt. Luzern. 4. Franz Leclerc von Bulle, Kt. Freiburg. 5. Jakob Pfenninger, Oberförster in Zürich.

In der Scheibe **Handel**: 1. J. A. Wyser von Appenzell. 2. H. Jaquet von St. Immer, Kt. Bern. 3. Johann Baumgartner aus dem Kt. Thurgau. 4. Cuenet aus Montreux, Kt. Waadt. 5. Johann Körber aus Bulle, Kt. Freiburg.

In der Scheibe **Industrie**: 1. Wilh Galli von St. Gallen. 2. Simon Zwygart von Moudon, Kt. Waadt. 3. Kobelt, Weibel in Marbach, Kt. St. Gallen. 4. Berthollet, Präfekt in Chateau d'Oex, Kt. Waadt. 5. G. Gersin in Fleurier, Kt. Neuenburg.

In der Scheibe **Ackerbau**: 1. D. Delessert von Moudon, Kt. Waadt. 2. Fr Wyß, Apotheker in Zug. 3. Johann Hotz von Fällanden, Kt. Zürich. 4. Joh. Peter, Büchsenmacher in Genf. 5. J. Decomtes, Wirth in Savigny, Kt. Waadt.

In der Scheibe **Weinbau**: 1. Emil Guison, Kaufmann in Avenches, Kt. Waadt. 2. Rudolf Zimmerli von Aarburg, Kt. Aargau. 3. F. Favre, Kaufmann in Locle. 4. Jakob Pfenninger, Oberförster in Zürich. 5. Joh. Fürst, Kaufmann in Wattwyl, Kt. St. Gallen.

In der Scheibe **Alpenwirthschaft**: 1. Georg Küng von Wolfshalden, Kt. Appenzell. 2. Georg Schwyzer von Lichtensteig, Kt. St. Gallen. 3. J. D. Besson, Wirth in Chappel, Kt. Waadt. 4. Gottlieb Gygar, Kaufmann in Lotzwyl, Kt. Bern. 5. Karl Philipp Baillot in Boudry, Kt. Neuenburg.

) Die zweitmeisten Nummern (817) in der **Feld-Kehrscheibe schoß Ed. Wagner zu Sissach, Kt. Baselland; die drittmeisten (718) J. Sturzenegger von Appenzell-Außerrhoden; die viertmeisten (714) Barth. Widmer von Walzenhausen, Kt. Appenzell.

der 21jährige Schütze Knutti, Sohn, in Basel, mit 287 Kehrnummern. Unbestritten war Herr Knutti der Held des Tages; wie schlugen alle Herzen dem wackern Jünglinge, der schon so früh die Meisterschaft in der Kunst, des Schweizers edelste Waffen zu handhaben, sich erworben, so freudig entgegen, als er die Stufen des Gabentempels emporschritt! Was mochte sein Vater fühlen, der ihn begleitete, als er über dem Haupte seines reich beschenkten Sohnes, unter dem donnernden Hurrah des Volkes, die prachtvolle Fahne schwang, auf welcher der Name des Siegers in goldenen Lettern erglänzte! Rührung, Freude und edler Stolz kämpften in Vater und Sohn, als sie mit dem sinnigen Ehrengeschenk von den Festgebern überrascht wurden; die anwesende Menge aber jauchzte aus voller Brust den Beiden zu und pries den Vater glücklich, dem das Schicksal eine so herrliche Stunde geschenkt.

Solche Szenen hatten die brennenden Sonnenstrahlen vergessen gemacht; aber kaum waren sie beendigt, so war ich Einer der Ersten im Schatten der Festhütte, wo mich rechts vom Eingang eine dem Anscheine nach höchst fidele Gruppe anzog. So eben steigt ein munterer Waadtländer, schützenmäßig untersetzt, und kühn und keck in Geberden, dessen Wangen und Nasenspitze bereits den ersten Rosenanflug zeigen, der später in's liebliche Kupferroth übergeht, auf den Tisch. In seiner Rechten blinkt der silberne Becher von Rio = Janeiro, den so eben seiner Freunde einer gewonnen; der Becher ist gefüllt bis zum Rande mit dem köstlichsten Naß aus Montreux's Gefilden: „à la santé de **Mr. Reymond**!“ ruft er und, ohne weitere Worte zu verlieren, setzt er an und setzt ab — und nicht die Nagelprobe war mehr übrig geblieben, die er übrigens ganz klassisch auf dem linken Daumen vollzog. Da wurde es denn einem dabei stehenden bernischen Zimmermeister, dessen Schlücke sonst die Gläser auspumpen, wie seine Rechnungen die Kassen des Festkomites, fast „gschmuecht“: „Der kann's noch besser, als ich“, murmelte er halblaut; „und Du kannst's doch auch nicht übel!“ erklang ein Echo hinter ihm. „Nun her mit dem Becher!“ rief ich, und nachdem ich eine ganze große Flasche alten goldenen Wein hineingeschüttet und eben ihn zum Munde führen wollte, da sah ich tief unten im Grunde des Bechers ein zauberhaft Gesicht: die Schützenbrüder aus Rio, in den leichten Negligé=Gewändern der tropischen Sonne bei einander sitzend, stießen an auf ihrer Heimat Wohl, auf Wiedersehen bei Eltern, Brüdern, Schwestern! Da rief ich laut: „Sie sollen leben, die wackern Schützen, die von jenseits des Aequators unserer so liebend gedachten!“ „Sie sollen leben! zum ersten, zweiten und dritten Mal!“ scholl's deutsch und weltsch durcheinander und

lebendig und immer lebendiger ward's am Tische und um den Tisch, und das Alles, das Alles hat der Becher aus Rio gethan.

Das Schlußmahl setzte den andern eine würdige Krone auf; es fanden sich die Rechten beisammen, die Zähen, die über das ganze Fest ausgehalten und nun das Bewußtsein in sich trugen, das Ihrige zum Gelingen desselben beigetragen zu haben. Ihr Feuer war wie der Busch am Horeb; es brannte, ohne zu verzehren. Das zeigte gleich im Anfang Herr Cornaz, der mit aller Kraft französischer Beredsamkeit seine Geistesfunken sprühen ließ und mit einem Hoch endete auf die Manen der jüngst von uns Geschiedenen, welche, wie ein Munzinger und Druey, der Freiheit und dem Fortschritt Bahn gebrochen, und uns unter großen Kämpfen den jetzigen Errungenschaften entgegengeführt haben.

Dem jugendlichen Redner folgte ein Greis mit Silberhaaren, Herr Nationalrath Engelhardt aus Murten. Er zeigte, wie die Schweiz nur durch ihre Einigkeit stark sei und wie sie namentlich mit der Losung „Eintracht“ in der großen Feldschlacht vor den Mauern seiner Vaterstadt gesiegt habe. Mit hoch erhobener Stimme führte er die bedeutungsvollen Worte an, die in den auf der Wahlstatt bei Murten errichteten Denkstein eingegraben sind:

Steh' still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreich's Thron erbebte.
Nicht unserer Väter Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Seht, Brüder, eure Macht, sie liegt in eurer Treu,
O würde sie noch heut' in jedem Schweizer neu! —

Sein Hoch galt dieser Eintracht aller Eidsgenossen.

Jetzt tönte von allen Seiten her der laute Ruf nach Herrn Mengis, eine Ehre, die noch keinem anwesenden Redner zu Theil geworden war. Man wußte, der Sänger trug noch Etwas im Herzen, dem er durch seinen Gesang Luft machen wollte; es war ein Gedicht des Herrn P. J. Kämpfen, das Herr Mengis selbst während der Festbegeisterung in Musik gesetzt hatte, und das er nun mit jener innigen Kraft, wie sie bei selbsteigenen Schöpfungen in's Leben tritt, als Festgabe an die eidsgenössischen Wehrmänner vortrug:

Auf, ihr freien Alpensöhne,
Horcht, es ruft das Vaterland!
Daß man's länger nicht mehr höhne,
Balle sich zur Faust die Hand.
Brüder! greifet kühn zum Schwert!
Freiheit ist des Blutes werth!

Mit der Ahnen Heldenmuthe
Fürchtet nicht der Feinde Macht;
Sühnt die Schmach in ihrem Blute
Dort in heißer Freiheitsschlacht.
Ja, entreißt der Scheid' das Schwert!
Freiheit ist des Blutes werth!

Angestammtes Recht zu retten,
Wo Gewalt ihm zürnend droht,
Um das Kreuz uns fest zu ketten,
In des Vaterlandes Noth,
Greifet, Brüder, kühn zum Schwert!
Freiheit ist des Blutes werth!

Folgt dem Rufe sonder Zagen,
Denn es gilt dem Vaterland!
Laßt uns Blut und Leben wagen
Für der Väter heilig Pfand!
Brüder alle, zieht das Schwert!
Freiheit ist des Blutes werth!

Schön und labend sind die Früchte,
Die der Hände Fleiß bescheert;
Doppelt süß im freien Lichte,
Reifen sie auf freiem Herd.
D'rum so schwingt denn kühn das Schwert!
Freiheit ist des Blutes werth!

Fluch dem feigen Fürstenknechte,
Gott ist ja der Freiheit Hort,
Ein Beschützer alter Rechte,
Gott sei unser Losungswort.
Brüder, kämpft mit Gottes Schwert!
Freiheit ist des Blutes werth!

Da wogte es unter der Menge noch einmal auf, wie Losung zu Schlacht und Sturm. Die Worte, mit denen der Dichter die Macht des Gesanges verherrlicht, bewahrheiteten sich in vollem Glanze:

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sänger's Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?

Wie mit dem Stab des Götterboten,
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,

Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele,
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Mit blitzendem Auge drückte der Freund dem Freunde die Hand; höher denn je zuvor am Feste schlugen die klopfenden Pulse. Der Springquell der Begeisterung hatte seine Fluthen zu seines Reiches höchster Höhe entsendet, und lebenslang wird's in den Herzen wiederhallen:

Ja! Freiheit ist des Blutes werth!

Dem großen Sänger folgte ein berühmter Redner und Staatsmann, Herr Nationalrath Hoffmann von St. Gallen, auf die Rednerbühne. Wie Jener das Gefühl, so lenkte dieser den Geist aller Zuhörer. Er führte ihnen das gelungene Fest noch einmal vor Augen; aber ging dann höher hinauf zu den Ursachen, denen dasselbe sein Gelingen zu verdanken hatte. „Es ist nicht nur die günstige Lage, die von allen Enden der Eidsgenossenschaft her, und weit über ihre Grenzen hinaus, die Freunde des Festes nach dem Zentralpunkte Bern hinzog, es ist auch in der Industrie- und Kunst-Ausstellung ein Grund zu suchen, daß so Viele dem Rufe nach der Bundesstadt folgten, und diesem Rufe konnte um so eher Folge geleistet werden, weil bereits die Eisenbahnen vor der Stadt ausmünden. Als welche mächtigen Hebel der Zivilisation stellen sich schon jetzt diese großartigen Institutionen dar! Sorgen wir nur, daß diese letztern mehr und mehr sich für das Interesse des Volkes statt nur für den Vortheil einzelner Gesellschaften fortentwickeln. Die drei berührten Faktoren sicherten dem Feste manchen Gast; aber der Hauptgrund, der sie anzog, war der Wunsch, hier einen Ausdruck zu finden für Vaterlandsliebe und für die Ideen, die durch unsere neueste Geschichte sich mächtig und mächtiger entwickeln, und mit denen die große Mehrzahl unseres Schweizervolkes so freudig sympathisirt. Und diesen Ausdruck, den sie gesucht, diese eigentliche Weihe des Festes haben die Eidsgenossen in Bern gefunden, und im Namen derselben bringe ich meinen Dank den Anordnern des Festes, dem ganzen Komite, welches weder Anstrengung noch Aufopferung scheute, und durch seine Einsicht und gefällige Zuvorkommenheit sich alle Theilnehmer auf's freundschaftlichste verband. Mein Hoch gilt dem Festkomite und dem an der Spitze desselben stehenden Herrn Oberst Kurz!"

Die Uhr wies bereits auf die Stunde, die nach dem Programme für den Heimzug in die Stadt festgesetzt war, aber den Meisten schien es nicht zu pressiren, und es wurde daher der schlaue Vorschlag gemacht, wenigstens die Nachmittagshitze vorbeigehen zu lassen, um dann in behaglicher Kühle abziehen zu können. Der Festpräsident aber ist eidsgenössischer Oberst und als solcher läßt er sich in seinen Tagesbefehlen

nicht beirren: er kommandirt zum Aufbruch, und zum letzten Mal strömt Alles dem Gabentempel zu. Von seiner Zinne löst sich der Schmuck der Fahnen, dieser Fingerzeige großartigen republikanischen Lebens nach allen vier Himmelsgegenden; noch steht das eidsgenössische Banner, gen Himmel weisend, woher seine Freiheit kam. Steige auch du hernieder und stelle dich von Neuem an die Spitze der Schaar, die du hieher geleitet. Freudig sind sie hergeeilt, deine Söhne, und heiteren Muthes folgen sie dir zurück. Ihnen hat unter dem Wehen deines heiligen Kreuzes „der sausende Webstuhl der Zeit" während zwölf kurzen Tagen eine ewige Poesie in's Leben gewoben. Mit goldenen Sonnenstrahlen ist auf dem nebligen Grunde der Erinnerung manch' wunderhelles Bild gewirkt, das glänzendste aber von allen ist: „Neuenburg unser"! Mancher König wurde prunkvoller gesalbt, aber keiner ward von seinen Unterthanen so begeistert begrüßt, wie die Neuenburger in ihrem einfachen Volksschmuck bewillkommt wurden, von ihren Brüdern, den schweizerischen Eidsgenossen!

Die Mutterfahne zieht an die Spitze der Mannschaft, die silbernen Pokale werden zum letzten Mal mit Ehrenwein gefüllt; sie fliegen von Hand zu Hand: Lebe wohl, Festplatz! Gesundheit, ihr Brüder! Unser Fest hat einen neuen, dauerhaften Reif um die zweiundzwanzig Kantone geschmiedet! — Die Stadtmusik ertönt: Vorwärts — Marsch!

* * *

Zur gleichen Zeit, als der Festzug die Enge verließ, begab sich in den verlassenen Räumen der Speisehütte folgende interessante Scene, welche der Nachwelt nicht vorenthalten werden darf. Der Chef des „Schlafkorps"*) bestieg nämlich die Tribüne und erließ folgenden mündlichen Armeebefehl à la Bonaparte an die zusammen getrommelten **Cordons-bleus**:

„Kameraden, ich bin zufrieden mit Euch. Ihr habt Eure große Aufgabe ruhmvoll gelöst. Europa — die Welt blickt mit Bewunderung, das Vaterland mit Stolz auf Euch! Binnen eilf Tagen habt Ihr **tabula rasa** mit Euern Feinden gemacht:

91,087 entseelte Leichen, darunter 2300 mit zerbrochenen Hälsen, bedecken das Schlachtfeld. Jene übermüthige Armee von 79,474 Waadtländern, 2118 Rheinauern, 6892 Karthausern, 1240 Neuenburgern und 480 Franzosen aus der Champagne — sie ist nicht mehr! — 23,213 Gefangene**) haben wir entwaffnet und gegen ein Lösegeld von Fr. 2. 50 per Mann freigegeben, wie es großmüthigen Siegern geziemt!

*) Die Kellner und das sonstige Dienstpersonal der Festwirthschaft schliefen über Nachts in Zelten, daher die Benennung „Schlafkorps".

**) Zahl der Speisenden am Mittagessen während den eilf Tagen. Alle diese Angaben sind übrigens aus authentischer Quelle.

Unsere Beute ist unermeßlich: 3050 Fäßlein Bier, 221 Zentner Brod, 28 Käse, 14 Saum Milch, 30 Ochsen, 76 Kälber, 25 Schweine, 14,984 Pastetchen und Torten geriethen in unsere Hand und unzählige „Fahnen“ verkünden unsern Rhum. Die Hitze war unter der Kanone, aber Ihr habt alle Strapatzen: ermüdende Kontremärsche und Nachtwachen, standhaft ertragen.

„Kameraden! Ihr bezieht nun Eure Winterquartiere. Ein ehrenvoller Friede ist gesichert. Ihr habt Euch um das Vaterland verdient gemacht und Jeder von Euch möge einst mit Stolz sich rühmen: Auch ich gehörte zum **rhum**vollen Schlafkorps der großen Armee von 1857.

„Es lebe das Vaterland!“

* * *

Nicht so imposant, wie vor vierzehn Tagen, aber mit dem Bewußtsein: Alles ging schön und brav und gut! bewegte sich unterdessen der Zug durch die Straßen der Bundesstadt (die Fahne der wackern Hanseaten in der Mitte der schweizerischen) bis vor das Haus des Herrn Festpräsidenten Kurz, der mit dem Präsidenten des Organisationskomite's, Herrn Oberst Gerwer, denselben daselbst erwartete und nun mit folgenden Worten anredete:

„Das Fest, das uns aus allen Gauen zusammengeführt, ist nun vorüber, das rege Treiben und Gewimmel auf dem Schießplatz hat aufgehört, das Knallen der Stutzer ist verschollen die feurigen Reden sind verstummt, in kurzer Zeit werden die Festgebäude verschwinden und keine Spur mehr von dem schönen, herrlichen Feste zu sehen sein. Aber sind denn alle Spuren dieses Festes verwischt? Nein, theure Brüder. In jedem von Euch wird es fortleben und die Erinnerung daran eine süße, wohlthuende sein. Wie Ihr alle jetzt zum friedlichen Waffenspiele herbeigeeilt seid, so wird auch jeder sich mit Freude und Opferbereitwilligkeit um das gemeinsame Panier schaaren, wenn es gilt, unser Vaterland gegen einen gemeinsamen Feind zu vertheidigen. Unser ärgster Feind ist aber die Zwietracht. Lassen wir diesen Feind, den wir nun in ernsten und fröhlichen Tagen so glänzend besiegt, auch nie mehr sich unsern Herzen nahen (rauschender Beifall); bleiben wir ein einig Volk, das, obwohl klein, dann auch jeden andern Feind besiegen wird. Was hat die vielen Fremden, die unser Fest besucht, wohl mit solcher Bewunderung erfüllt? Es war die Eintracht, die überall herrschte, das fröhliche, gemüthliche Zusammenleben eines Völkleins, das nicht durch Bataillone in Ordnung gehalten zu werden braucht. Unsere braven Scharfschützen waren nicht da als Polizeisoldaten, sondern bloß zur Verschönerung des Festes, um den Fremden auch

unsere „schwarzen Jäger“ zu zeigen und ihnen zu sagen: Solche schwarze Jäger, die mit den Stutzern umzugehen wissen, sind wir Alle, wenn dem Vaterlande Gefahr droht.

„Nun, zum Schlusse möchte ich den Herren Präsidenten des Organisationskomites, mit dem ich, den beiden Dioskuren gleich, am Feste stets verbunden war, bitten, das Fest mit einigen Abschiedsworten zu verherrlichen.“

Herr Oberst Gerwer sprach hierauf: „Das herrliche Volksfest ist zu Ende, und da drängt es mich, nun zum Schlusse auch einige kurze Worte an Euch zu richten. Was haben wir durch dieses Fest gewollt, was haben wir dadurch erlangt, und wem haben wir das herrliche Gelingen desselben zu verdanken? Wir wollten ein allgemeines Volksfest, die Vereinigung der Schweizersöhne aus allen Gauen des geliebten Vaterlandes zur trauten, fröhlichen Feier eines friedlichen Waffenspiels, zur Befestigung der Einigkeit, die uns so stark macht. Was wir angestrebt, haben wir erlangt. Liebe und Brüderlichkeit und heiteres Zusammenleben herrschte während der ganzen Festzeit, von Hader und Zwietracht war nirgends eine Spur; der Bund, der uns alle vereint, wurde neuerdings aus Herzensgrund besiegelt, und der Welt gezeigt, daß wir wahrhaft sind „ein einig Volk von Brüdern“. Kann wohl der liebe Gott ein Mißfallen an einem solchen Bruderfeste haben? Ist die Abhaltung desselben wohl eine Entheiligung des Tages des Herrn? Nein! nein! Unser Gott ist nicht ein Gott des Zornes, und wehe Denen, die ihn nur als solchen erkennen wollen. (Tausendstimmiges Bravo.) Der Herr hat sein Wohlgefallen daran, ihm gebühret Preis und Dank für das herrliche Gelingen des schönen Festes.

„Schweizer aus andern Kantonen, die Ihr nun heimwärts zieht, saget Euern Mitbürgern, daß Bern es sich zur Ehre anrechnet, zur Abhaltung dieses Festes auserkoren worden zu sein, daß es stolz darauf ist, die Hauptstadt eines Volkes zu sein, das, im Frieden einig, auch in den Tagen der Gefahr freudig und opferbereit als ein einig Volk sich um die gemeinschaftliche Fahne schaart, um das Vaterland zu schützen. Diesem Volke, dessen einmüthige Erhebung in der jüngsten ernsten Zeit die Bewunderung aller Völker auf sich gezogen und nun bei'm friedlichen Spiele in gleicher Eintracht sein Nationalfest begangen hat, dem lieben Schweizervolke bringe ich mein Hoch!“

Beide Reden hatten für die Berner in'sbesondere einen ausgeprägten Charakter: als Herr Kurz vom Fahrenlassen der Zwietracht sprach, Herr Gerwer in dem Feste keine Sünde erblicken konnte, fühlten sie der Volks-

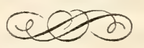
meinung den Puls und dieser schlug laut und kräftig und die Mauern der Stadt wiederhallten vom Beifall, den ihre Meinung fand.

Jetzt erscholl aus des unermüdlichen Sängerkönigs Mengis Brust noch ein „Rufst du, mein Vaterland" in das die hingerissene Menge patriotisch einfiel. Hierauf lieh Herr Rudolf Schärer noch den Gefühlen des Dankes, welche in allen Herzen für den Festpräsidenten brannten einige warme Worte. „Wir haben", so lautete der Schluß derselben, „nicht Geschenke von Gold oder Silber, wie die ersten Schützen sie heute aus Ihrer Hand empfingen, aber etwas noch Größeres bringen wir Ihnen dar, das ist die Anerkennung und Liebe des Volkes, das sich danach sehnt, Ihnen den wohlverdienten Dank in einem dreifachen Hoch zu bringen." — „Und auch Herr Oberst Gerwer lebe hoch!" rief es aus der Mitte des Volkes, und wie zum Schlusse eines Feuerwerks noch Tausende von Raketen und Schwärmern zugleich in die Höhe fliegen, so stiegen die feurigen, lange anhaltenden „Vivant hoch!" der zahlreichen Menge zum Fenster empor, unter dessen Wölbung tief bewegt die beiden Obersten standen. Die Fahnenträger schwenkten ihnen den letzten Gruß zu — und eines der großartigsten Feste, wie nur ein freies Volk sie zu schaffen vermag, war geendet. —



Die Konzerte zur Feier der schweizerischen Kunst- und Industrieausstellung in Bern.

Am 2. und 3. Juli 1857.



Was war natürlicher, als daß die schweizerische Kunst- und Industrie-Ausstellung auch die Tonkunst in die Arena rief? Nicht zwar wollte sie dabei wettkämpfend auftreten, sondern sie stellte sich vielmehr die Aufgabe, dem schönen Feste schweizerischen Fleißes die wohlverdiente Weihe zu geben, und wir dürfen wohl sagen, daß sie diese Aufgabe in würdiger Weise gelöst hat.

Bald nach dem großen schweizerischen Musikfeste, das im Jahr 1851 in Bern abgehalten wurde, hatten sich die hier vorhandenen musikalischen Kräfte zersplittert, und bei dieser Zersplitterung hatte auch das Publikum für den einen oder den andern der bestehenden Vereine Partei genommen. Dieser Spaltung folgten sehr bald ihre Wirkungen: in einer Stadt, wie Bern, konnten auf die Dauer unmöglich mehrere Konzert- und Oratorien-vereine neben einander bestehen, die sich fast feindselig bekämpften, und nach jahrelangen Anstrengungen, während welchen zwar einzelne gute Aufführungen zu Stande kamen, deren sich aber dennoch, der obwaltenden Befehdungen wegen, Niemand von Herzen freuen konnte, war in diesen Vereinen eine Abspannung eingetreten, die der Ruhe des Grabes gleichkam.

Sollte deshalb etwas Ersprießliches geschehen, so galt es vor allem aus, die getrennten Kräfte wieder zu vereinigen, und die unheimlichen Geister, die über unserm musikalischen Leben schwebten, als da sind: unglückselige Marotten, Difficultätenmacherei, Kleinigkeitskrämerei und Eifersüchtelei, zu verbannen. Die Losung zu einer solchen musikalischen Fusion war die schweizerische Kunst- und Industrie-Ausstellung. Ihr zu Liebe wurde manches Opfer gebracht, das ohne sie, wenn auch an sich nicht schwer, niemals zu Stande gekommen wäre. Freilich konnte von einem Chore, wie wir ihn am schweizerischen Musikfest gesehen, schon deshalb nicht die Rede sein, weil die Verhältnisse eine erhebliche

Betheiligung von Sängern aus andern Schweizerstädten nicht gestatteten; immerhin hatten indeß ungefähr 260 Personen ihre Betheiligung bei dem Chore zugesagt.

Die Leitung der Geschäfte wurde von einem engern und einem weitern Komite besorgt. Letzteres war aus den verschiedenen Einwohnerklassen Bern's komponirt, wodurch der frühere Zwiespalt auch im musikalischen Publikum, das sich allseitig für das Unternehmen in sehr anerkennenswerther Weise bethätigte, verschwand. Aber auch der Unterstützung von Seite der Behörden erfreute sich dasselbe: in richtiger Würdigung der Verhältnisse votirte der Regierungsrath von Bern Frkn. 500 und der Bundesrath Frkn. 1000. Ohne diese Unterstützungen wäre das Unternehmen mehr als in Frage gestellt worden, was nicht auffallen darf, wenn man bedenkt, daß die Kosten auf die Summe von über 5000 Fr. zu stehen kamen.

Die musikalische Direktion lag den Herren Edele und Methfessel ob, und auch hier war somit eine Vereinigung möglich geworden, die zur Förderung und zum Gedeihen der Sache wesentlich beitrug.

Als Lokal wurde die Münsterkirche bewilligt, und um den Effekt der musikalischen Aufführung zu erhöhen, übernahm Herr Organist Mendel, auf das an ihn gestellte Ansuchen hin, die Orgelbegleitung zu einzelnen Konzertstücken, Recitativen u. s. w.

Glanzvoll war das Orchester, zu dem fast aus allen Kantonen der Schweiz tüchtige Musiker herbeigezogen worden waren; es zählte 12 erste und 12 zweite Violinen, 8 Bratschen und 7 Violoncelli, 7 Kontrebässe, 2 Flöten, 2 Obois, 2 Klarinette, 2 Fagotte, 4 Horn, 4 Trompeten, und 3 Tromboni und Timpani.

Gleichfalls in sehr tüchtigen Händen lagen die Solopartien, die besetzt waren durch Fräulein Kiefer aus Bern für den Sopran, Fräulein Rohrdorf aus Zürich für den Alt, Herrn Kirchhof aus Bern für den Tenor und Herrn Orth aus Basel für den Baß.

Das Programm war folgender Maßen festgestellt worden:

1. Konzert.

Erste Abtheilung.

1) „Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth," Cantate für Doppelchor und Doppelorchester von Phil. Em. Bach.
2) **Symphonie pastorale**, von Beethoven.
3) Alt-Arie „O Mensch, errette deine Seele," von Sebastian Bach, mit Orgelbegleitung.
4) Ouverture, Introduktion, Chöre und Soli aus „Iphigenia aus Tauris" von Gluck.

Zweite Abtheilung.

5) Baß-Arie „Nun scheint in vollem Glanze der Himmel,“ aus der Schöpfung von Haydn.
6) Chor und Soli „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,“ aus der Schöpfung von Haydn.
7) Alt-Arie aus „Salomon“, von Händel.
8) Ouvertüre (c dur) zu „Leonore“, von Beethoven.

Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung als Intermezzo die Ouverture zu „Wilhelm Tell“, von Rossini.

2. Konzert.

1) Symphonie (g moll), von Mozart.
2) Der „Messias“, Oratorium in drei Abtheilungen, von Händel.

Ein Rezensent in der „Berner-Zeitung“ bemerkt über dieses Programm in humoristischer Weise: „Dem Himmel zollte ich meinen stillen Dank, eine Freudenzähre rann über meine Wangen, als ich den Zettel zwei Mal durchlas: die alten Allongeperücken Händel und J. S. Bach, die Beffchen Gluck und P. E. Bach, Vater Haydn mit seinem kleinen Haarbeutel, Struwwelpeter Beethoven fanden sich darauf, keinen Mendelssohn, keinen Schumann, keinen Wagner zu hören und zu sehen. Schon der negative Genuß ist ein ungeheurer: man wird nicht besentimentalisirt, Kolik wegen Dissonanzen ist nicht zu befürchten, der Kopf bleibt frei von allem Spintisiren, was der Mann eigentlich wollte, — also rinjefallen in die Kirche.“

Hier gewährt die bekränzte, hinter das Orchester placirte Sängerbühne einen äußerst freundlichen Anblick, der bei der später hinzugetretenen Beleuchtung recht eigentlich erhebend wird, und wohl nie hat die Kirche einen solchen Schatz von schönen Damen und prächtigen Toiletten in sich vereinigt, wie jetzt: kaum wäre eine Predigt im Stande gewesen, die bernische Noblesse, mit und ohne Krinoline, in dem Maße zu vereinigen, wie das heutige Konzert es that, und mehr denn ein Gemüth fand hier eine Erbauung, die nicht minder groß war, als die musikalische.

Doch wir werden von diesen Betrachtungen abgezogen durch die ersten Klänge aus der Kantate von Phil. Emanuel Bach: „Heilig ist der Gott, der Herr Zebaoth.“

Die Kantate beginnt mit dem Sopransolo: „Herr, werth, daß die Schaaren der Engel dir dienen . . . jauchzend lobsingen die Engel und Völker mit mir.“ Die Melodie, ohne Schwung und ohne Leidenschaft oder Erregung, wurde von der Sängerin, Fräulein Kiefer, richtig aufgefaßt und, wenn auch etwas befangen, mit innerer Empfindung vor-

getragen. Der Arie folgt die Kantate für Doppelchor mit einem wunderschönen Adagio als Einleitung und dann kommt die Fuge: „alle Lande sind seiner Ehre voll.“ Hier ringen die beiden Chöre abwechselnd, wie in einem Wettstreit, zum Lobe des Herrn, und einen überraschenden Eindruck machen dabei die wohlberechnet angebrachten sechs Trompeten mit ihren scharfen Einsätzen, die immer das Thema der Fuge andeuten. Die gewaltige Wirkung am Schlusse wurde noch gehoben, nach dem vorangehenden großen Unisono der Stimmen, durch das Eintreten der Orgel mit vollem Werk, das die Zuhörer gleich einem elektrischen Strom berührte.

Ph. E. Bach, von dem Haydn sagt: „was ich weiß, habe ich ihm zu verdanken“, durfte in einem Programme nicht fehlen, das sich zur Aufgabe gesetzt hatte, die bedeutendsten Klassiker zu repräsentiren, obschon uns Gott vor einer „Bach-Manie“, wie sie jetzt in Deutschland grassirt, behüten wolle. Mag man auch vor seinen Werken wie vor einem gothischen Bauwerk in bewundernder Betrachtung stehen bleiben, so passen doch die starren Fugenthema nicht mehr in unsere heutige Gefühlsweise hinein, und wir stimmen dem Rezensenten in der „Berner-Zeitung“ aus vollem Herzen bei, der sich darüber folgendermaßen ausspricht: „Hat nicht jeder Zuhörer beständige Angst, der Alt werde zu spät, der Tenor zu früh, der Sopran zu tief, der Baß zu hoch einsetzen? Wer entschuldigt ihn für diese Seelenqual? Der Schweiß rinnt dem Direktor über die Stirne; den Bratschen winkt er, stark zu spielen, um dem Alt wieder in das verlorne Geleise zu helfen, aber da meint der Kontrebaß, das gehe ihn an, er kratzt darauf los, die Nachbarn, die Singbässe, meinen auch, sie haben sich verzählt, von ihnen wird gleichfalls losgelegt, und dahin braust das wilde Heer, bis es von dem Sammelruf der Posaunen und Trompeten wieder in die rechte Bahn gelenkt wird. Das Alles kam nun dies Mal nicht vor, im Gegentheil, die Kantate ging recht gut, aber das ist dem Referenten gleichgültig, genug, er hatte Angst.“

Die Pastoral-Symphonie von Beethoven ist eine große, wundervolle musikalische Malerei von Empfindungen, die das Leben in und mit der Natur anregt, und selbst den oben erwähnten Rezensenten hat hier seine Satyre verlassen, indem er diesen Empfindungen folgende schöne Worte leiht: „Draußen zogen sich schwere Wolken zusammen, aber da innen verlebten wir einen ganzen Tag Idylle, von früh Morgens, von Sonnenaufgang, bis zum Sturme am Abend, und bis zur letzten Ausstrahlung des Tagesgestirns. Das allmälige Regen der Natur vernahmen wir, wenn ferne Streifen am Horizont die Sonne erst künden, ein leises Lüftchen erweckte die schlafenden Bäume und Sträucher, sie hoben sich

um zu schauen, wer ihnen den Morgengruß bringe; die Vögel zwitscherten in den Zweigen, die Eichhörnchen hüpften neckisch von Baum zu Baum, Alles war erwacht, als das ewige Gestirn sich emporhob und seine volle Wärme in das Herz der Mutter Natur ausgoß. Und dann kamen die Menschen auch hervor, sie saßen am blumigen Bache und lauschten, wie er sich regte, wie er seine unversiegbare Welle dahintrieb; Märchen erzählte er ihnen aus alter Zeit, und die Nachtigall verstand sie auch, die mit ihren Gefährten vereint war, um den Menschen in ihrem Haine willkommen zu heißen. Warum auch verlässest du ihn, um nur bei Deinesgleichen zu sein, warst du nicht glücklich bei den Geschöpfen, die dich gefeiert mit ihrer Fröhlichkeit? Außer Athem willst du dich tanzen, das gehört zu dem großen Feste der Natur, das heute gefeiert wird; meinst du; aber täusche dich nicht, dort hinten ballt sich schweres Gewölk zusammen, du achtest es nicht, der Wind fängt an zu heulen, finster zieht es heran, die ersten Tropfen plätschern an's Fenster, erschreckt stieben sie auseinander und es rast nun der Sturm entfesselt über ihren Häuptern; hohles Gemäuer durchzieht er schrillend, in mächtigen Strömen ergießt sich der Regen; — doch die Sonne jagt das Gewölke hinweg das sie verdunkelt, tröstend und wärmend bescheint sie die Natur und den Menschen wieder, beide sind versöhnt mit einander und jubeln ihr Danklied dem scheidenden Gestirne nach, das nun auch seine Ruhe sucht, wie sie. Und der Brust, welche die leidenschaftlichsten Regungen des menschlichen Herzens in Töne zu fassen vermochte, die Alles, Alles, was es bewegen kann, in einer Schöpfung (**sinfonia eroica**) wiedergeben konnte, der ist auch diese Idylle entquollen, wo die ganze Menschheit in süßem Frieden mit einander lebt, wo sie nur vorübergehend von der Natur geängstigt wird, um desto inniger an ihren Busen zu sinken. — Aber es gibt auch nur zwei Köpfe, die die ganze Menschheit in sich tragen auf ihren hohen Stirnen und ihren tiefen Augen — Beethoven und Shakespeare."

Wohl nur deßhalb, daß auch Vater Sebastian Bach vertreten sei, wurde dessen Alt-Arie „O Mensch, errette deine Seele" aus der Kantate „O Ewigkeit, du Donnerwort" in das Programm aufgenommen, obschon Bach aus diesem kurzen Bruchstück nicht erkannt werden kann. Fräulein Rohrdorf, schon seit dem schweizerischen Musikfeste von 1851 der Liebling der bernischen Musikfreunde, bewies sich auf's Neue wieder als geschulte und gefühlswarme Künstlerin. Die Wirkung ihrer oft Cello-ähnlichen Stimme war eine ganz eigenthümliche, nach dem Vortrage noch Stillschweigen gebietende; der Eindruck wie der eines mahnenden Engels der streng, eindringlich den Sünder zur Buße ruft und ihm ernst in

die Seele redet. Die Arie wurde von der Orgel durch eine effektvolle Registrirung gut unterstützt.

Im Streben nach möglichster Kürze dürfen wir es nicht wagen, in die „Gluck'sche Verzweiflungsmusik, der dramatischsten, die je geschrieben worden", in die Iphigenie auf Tauris näher einzutreten. Die gelungenste Szene war das lange Recitativ und Duett für Tenor und Baß (Orest und Pylades): „O schöner Augenblick". Wie tief ergreifend war nicht das: „Ach, Pylades, auch Dich hab' ich verloren!" und das herrliche: „Laß nicht umsonst mich flehen, sei was Du warst: mein Freund!" wo der Baß das angegebene Thema des Tenors in Gegenbewegung und Umkehrung imitirt. Kirchhof und Orth sangen hinreißend, jedem Zuhörer ins Herz hinein; es ist aber auch wahre Musik, die selbst den Schmerz zum Genuß erhebt. Fräulein Kiefer, als Iphigenie, sang ihre Parthie ebenfalls sehr brav, und wenn sie hier auch nicht die volle weiche Stimme entfaltete, wenn ihr Gesang hier auch nicht in dem Maße zum Herzen drang, wie es im „Messias" der Fall war, so mögen die Gründe wohl nicht ganz einzig ihr zuzumessen sein. — Die Chöre waren auch hier befriedigend, nur hätten wir im Eumenidenchor ein weniger schnelles Tempo gewünscht, damit der darin liegende furchtbare Ernst mehr hervorgetreten wäre. Im Ganzen dirigirte übrigens Herr Methfessel recht brav.

Das nun folgende Intermezzo: Ouverture zu Wilhelm Tell von Rossini, hat fast allseitig große Anfechtung gefunden, und die Wahl dieses Stückes, inmitten der klassischen Geister, läßt sich allerdings nur als „Intermezzo" begreifen. Die Ouvertüre deutet den Verlauf der Oper in flüchtigen Zügen an: das stille finstere Wesen der unterdrückten Freiheit, das endliche Losbrechen des Sturmes, der nach seinem Verlaufe einer heitern, kindlichen Idylle weicht, und zuletzt der berauschende Jubel der errungenen Freiheit alla Polka und Galopp. Schade, daß dieser Schlußsatz nicht schon 1308 komponirt war: die alten Schweizer hätten ihn zu einem rasenden Freiheitstanz benutzen können. — Die Aufführung war eine gelungene, verlor aber in der Kirche bedeutend an Wirkung, und Sturm und Schlußsatz hörte man nur noch als exquisiten Lärm.

Die beiden Konzertstücke von Haydn und die Alt-Arie aus „Salomon" von Händel sprachen außerordentlich an. Wie sollte es auch anders sein? Wo Vater Haydn und Händel walten, da muß es einem wohl um's Herz werden. Denn Haydn kam's von oben, der heilige Geist erleuchtete ihn, wie er selbst als siebenzigjähriger Greis bei der Aufführung seiner Schöpfung vor Freude weinend bekannte; er konnte in seiner Demuth gar nicht glauben, daß das Hervorgegangene sein Eigenthum

sei, eine höhere Macht mußte es hineingetragen haben. — „Der Chor: die Himmel erzählen die Ehre Gottes" — sagt der gleiche Rezensent, den wir schon öfters zitirt haben — „war das Seitenstück zur Pastoral-Symphonie; da ging's los, daß die alten Pfeiler der Münsterkirche erbebten: die Sänger, wie das Orchester, waren hingerissen von den Tönen, die sich aus ihnen entwickelten, und das zündet in den Zuhörern wie das elektrische Fluidum. So tief und ergreifend die Arie aus Salomon von Händel, die Fräulein Rohrdorf nachher sang — nach der Entwicklung dieser Masse, nach der stolzen Pracht dieses Chores paßte sie nicht recht." — Aber tief und ergreifend war sie eben doch.

Den Schluß des ersten Konzertes bildete die Ouverture zu Leonore (oder Fidelio) von Beethoven. Dieselbe ist ein großartiges Seelengemälde, in dem der Inhalt der ganzen Oper in großen Zügen und treffenden Klangbildern zum Voraus sich spiegelt: Liebe, Haß, Wuth, Zorn, Wehmuth (Leidenschaften und Gemüthsstimmungen, die wir in Leonore, Marcelline, Pizarro, Florestan und den andern Gefangenen wiederfinden) sind hier vertreten. Die Affekte werden bis zum Gipfelpunkte gesteigert, als plötzlich ein in der Ferne gehörter Trompetenruf (von Edele mit Geschmack in das Chor der Kirche verlegt) den Wendepunkt der Oper ankündigt: Befreiung der unschuldigen Gefangenen, Bestrafung des grausamen Gouverneurs Pizarro und lauter Jubel über die wiedererlangte Freiheit. Die trägsten Seelen wurden bei dieser Musik aufgerüttelt, und des ganzen Publikums bemächtigte sich auf die augenscheinlichste Weise ein musikalischer Enthusiasmus. Edele dirigirte mit Ruhe — ein erfahrener Feldherr im Schlachtgewühl der Klänge und Tonfiguren, und übte damit den wohlthätigsten Eindruck auf das Publikum aus.

Damit schloß das erste Konzert, dem vielleicht bloß der Vorwurf gemacht werden kann, daß es in seiner Anlage zu reichhaltig war.

Mit der Symphonie in **G moll**, von Mozart, „dem König im Reiche der Töne", wurde das zweite Konzert eröffnet. Was sollen wir darüber Anderes sagen, als unser Rezensent: „Ja, Mozart ist der ewige Jüngling, dem Nichts unerreichbar ist, dem ein guter Genius zur Seite steht und der ihn eigentlich nur als Instrument braucht, dem die immer grünen Melodieen von selbst entsprudeln, dem sich jede Anschauung schon in Töne verwandelt! Seine **G-moll**-Symphonie fängt zwar an, als wolle der Flotte und Fidele den Kopf hängen — hat ihm die Poussage wohl heute nicht mit dem Tuche gewinkt, oder hat ein maliziöser Philister ihn getreten? — aber er läßt sich nicht lange den Kopf schwer

machen; wozu Sorgen, wenn sie der folgende Tag lösen kann? Ein paar Male glaubt man, er wolle in Verzweiflung gerathen; aber da blasen Klarinetten und Flöten so verlockend zu einem schönen Dasein, daß er ein Schnippchen schlägt, und am Ende bei'm Crambambuli jubilirt. Der zweite Satz — Andante oder Adagio — ist etwas gedehnt, und wird bei dem fast beständig gleichen Rythmus der Melodie monoton, sonst aber ist die **G-moll**-Symphonie ein frisches, heiteres Werk, das auch seines Schöpfers würdig vom Orchester wiedergegeben wurde."

Unter Händel's unsterblichen, großartigen Werken zeichnet sich besonders der „Messias" als das bedeutendste, erhabenste und beste aus. Händel weiß mit einer gefälligen, faßlichen Form, mit einfacher Großartigkeit die größte Kunst zu verbinden. Lange trug er sich mit einer Lieblingsidee, die Lehre von der Erlösung durch seine Kunst eindringlich darzustellen. Endlich wurde der Plan reif. Der „Messias" entstand und die Originalpartitur enthielt von Händel's Hand die Notiz, daß er das Werk Sonnabend denn 22. August 1741 begonnen und am Sonnabend den 12. September (also in 22 Tagen) vollendet habe.

Was die Aufführung an unserm Konzerte betrifft, so kann sie eine gelungene genannt werden. Wenn auch die Chöre etwas stärker hätten sein dürfen, so wurden sie doch meist gut und zum Theil auch kräftig und mit eigentlicher Weihe ausgeführt. In der reichbedachten Sopran-Solopartie bekundete Fräulein Kiefer wieder eine gute Schule und eine umfangreiche, volle Stimme. Vorzugsweise gelungen waren die Soli: „Die Schmach bricht ihm das Herz" und „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", sowie das große Solo am Schluß: „Ist Gott mit uns, wer kann uns schaden". Fräulein Rordorf sang das Wenige, das der Alt-Solopartie zugedacht ist, wie gewohnt, sehr gut, mit Empfindung und Wärme; und wer erinnert sich namentlich nicht des schönen Solo's zu Anfang des zweiten Theiles: „Er ward verschmähet und verachtet". Die tiefe Trauer, das gekränkte religiöse Gefühl fand einen sehr schönen und angemessenen Ausdruck. Gelungen waren auch die Herrn Orth übertragenen Baß-Soli, besonders aber: „Warum entbrennen die Heiden und toben im Zorne" und „Sie schallt, die Posaune!" Weniger zu loben sind einige von Herrn Kirchhof gesungenen Tenor-Soli: auch der gebildetste und gewandteste Sänger sollte die Proben nicht versäumen, wenn er sich nicht aussetzen will, daß ihm etwas Menschliches begegne.

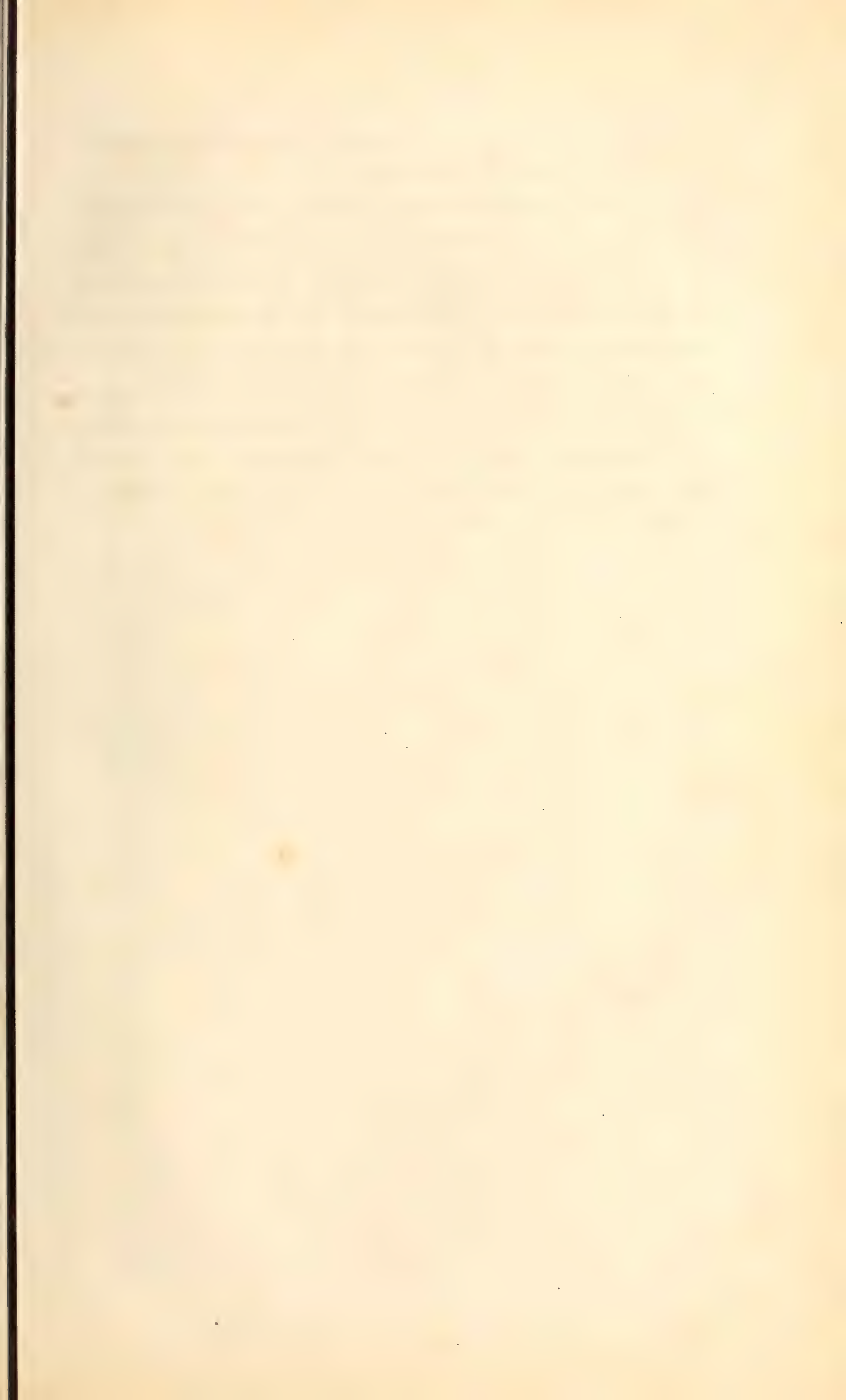
Herr Mendel begleitete die Rezitative auf der Orgel mit feiner Berechnung des Effektes, und die Begleitung der Schlußsätze der Chöre mit vollem Werke machte jedes Mal einen majestätischen Eindruck. Mit vielem Geschicke wußte er auch die Schwierigkeiten zu überwinden, die in

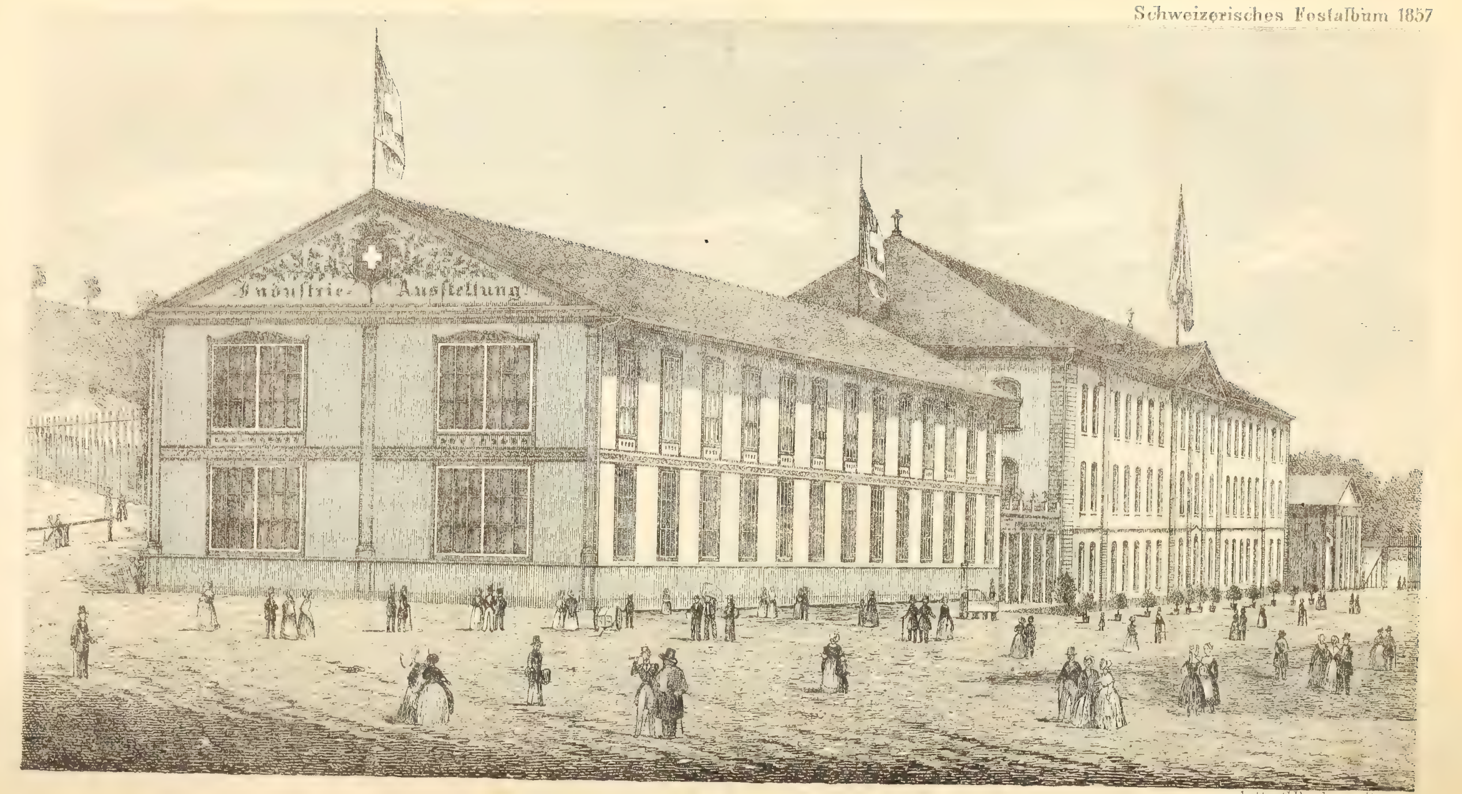
dem Umstande lagen, daß er von den Sängern und Solisten durch eine ziemlich große Entfernung getrennt war.

„Ihr habt Eure Sache sehr brav gemacht, Kinder, und zwar Alle; brav dirigirt, georgelt, gesungen, gefiedelt, gehornt, geblasen und gepaukt, und darum sollt Ihr Alle von Herzen bedankt sein. Ein schöneres Konzert habe ich wenigstens nie gehört in Bern; Ihr habt es gekonnt und uns Zuhörer alle erhoben, viele begeistert, weil Ihr Euch vereinigt habet als Priester der Kunst, die nur will, daß ihr gehuldigt werde, sich aber wenig darum kümmert, ob dies der Hans oder der Kaspar thue.“

Mit diesen Worten unseres Rezensenten ziehen auch wir uns aus der Kirche zurück. Möge das schöne Konzert nicht nur als würdige Feier der schweizerischen Kunst- und Industrie-Ausstellung eine Bedeutung haben, sondern als Mittel dienen, für die Zukunft etwas dauernd Gutes in unsern musikalischen Zuständen zu schaffen. Ein Jeder thue das Seine.







DIE INDÜSTRIEAUSSTELLUNGSGEBÄUDE IN BERN.

Die 3. schweizerische Industrie-Ausstellung.



„Gewißlich ist der Herr an diesem Ort und ich wußte es nicht. Hier ist nichts anders denn Gottes Haus.“ Dies war unsere Empfindung, als wir in der Frühe des 27. Juni die noch stillen Räume der Industrie-Ausstellung durchschritten, welche, angefüllt mit den mannigfaltigsten Produkten menschlicher Thätigkeit, nunmehr in Bereitschaft standen, dem Publikum geöffnet zu werden. Wir staunten fast, uns in einer Stimmung zu finden, die mit einer kirchlich-religiösen gar so viel Gemeinsames zu haben schien, und mußten uns erst Rechenschaft darüber geben, daß das Wort, das von der Kanzel verkündigt wird, wie das Schaffen in der Werkstätte, Eines und Dasselbe bezweckt: die Herrschaft des bewußten Menschen über das Bewußtlose, den Sieg des Geistes über die Natur herbeizuführen.

„Das ist ein Tag des Herrn“, so tönte es durch unser Innerstes fort, als wir der Arbeit gedachten, die verrichtet werden mußte, bis all' die verschiedenen Dinge in ihrer Vollendung vorlagen, und an die namenlosen Bemühungen alle, sie zu sammeln, unter Dach und Fach zu bringen und aufzustellen, dem prüfenden Auge zum freundlichen Eindruck.

Und wie wir so unseres Leben froh waren und uns stärkten für die eigene Arbeit im Anschauen wohl vollbrachter fremder Arbeit, da beschlich uns ein Gefühl der Trauer, indem wir Derer gedachten, die im Grunde dasselbe wollen, was wir wollen, und die doch nicht müde werden, eine Kluft zu reißen zwischen Gott und Welt — —

„He da, gleich ist's 9 Uhr!“ so sagte der Freund, der unbemerkt zu uns getreten war, und um 9 Uhr, das mußten wir ja wissen, sollte sich der Zug ordnen unten auf der Plattform. Wir gingen, merkten uns unser Plätzchen und sahen dann mit Muße zu, wie Leute aller Art sich einfanden und in Reih und Glied aufgestellt wurden. Das bernische Kadettenkorps und die Garnisonsmusik bildeten die Avantgarde; dann kam wie billig an die Spitze des Zuges die Fahne des schweizerischen Hand-

werker- und Gewerbevereins, des Vereins, der dem Unternehmen auf die Beine geholfen, bis es selbstständig marschiren konnte; hierauf Präsident und Vizepräsident der Ausstellung, hernach die Mitglieder des Bundesrathes und der Regierung von Bern, der Regierungsstatthalter des Amtsbezirks Bern, der Kantonsbaumeister und die Gesetzgeber des Landes, dann der akademische Senat, die Vertreter des Einwohner- und des Burgerrathes der Stadt Bern, Abgeordnete der Zünfte, ferner die Komite's der ökonomischen und der Künstlergesellschaft, sowie diejenigen des schweizerischen und des bernischen Handwerker- und Gewerbevereines, die verschiedenen Ausstellungs- und Lokal-Komite's, die Abgeordneten der Kantone für die Aufstellung der Gegenstände, die Berner Liedertafel und die Aktionäre; flatternde Fahnen zwischen den verschiedenen mit Führern bedachten Abtheilungen. So ging's die Stadt hinauf zur Kirche des h. Geistes. Siehe, die Menge füllt die untern Räume; wie schade, daß oben der Kranz der Damen fehlt! Doch hat die Liedertafel, durch andere Sänger verstärkt, dort Platz genommen. Sie erhebt sich. Der Direktor nimmt eine Prise, räuspert sich, gibt den Ton an, macht Handbewegungen — das Lied beginnt:

Auf, auf, ihr freien Söhne, ihr Brüder allzumal,
Laßt schallen frohe Töne, weit über Berg und Thal.
Heut' soll ein Lied erklingen aus voller Männerbrust,
Es soll zum Himmel dringen in ungetrübter Lust.
Es gilt dem Vaterlande, das ewig neu erblüht,
Es gilt dem Heimatlande, für das das Herz erglüht.
Dir singen wir die Lieder
In holder Eintracht wieder,
O liebes Vaterland,
O schönes Schweizerland.

Wenn stolze Feindesschaaren die Freiheit uns bedroh'n,
So kämpft, sie treu zu wahren; frei sei der Alpensohn!
Die Siegestrommel tönet, laut bricht der Jubel aus;
Wir kehren ruhmbekrönet zurück in's Vaterhaus.
Und in des Friedens Stille der Heimat Glück wir bau'n,
Reich spendet Segensfülle der Gott, dem wir vertrau'n.
Dir singen wir u. s. w.

Helvetia, o höre, der freien Söhne Schwur!
Laut tönet, mächt'ge Chöre, ruft ihr durch Berg und Flur:
Wir schwören allzusammen, dir ewig treu zu sein,
Die Zwietracht wir verbannen, in Eintracht sind wir dein.
Im theuren Vaterlande soll blühen Lieb' und Treu,
Fest schließen heil'ge Bande die Brüder stets auf's neu.

O Vaterland, o heilig Land,
Dir gilt der Söhne Schwur,
O Vaterland, o heilig Land,
O Schweizerland, o Vaterland!

Das habt Ihr brav gemacht, liebe Sänger. Das war ein voller, kräftiger Chor, reine Stimmen, taktfeste Leute, deutliche Aussprache, jedes Wort verständlich, und so passend habt Ihr gewählt. Wenn stolze Feindesschaaren die Freiheit uns bedroh'n, so kämpfet, sie zu wahren; frei sei der Alpensohn. Doch in des Friedens Stille der Heimath Glück wir bau'n. Reich spendet Segensfülle der Gott, dem wir vertrau'n. — Ja, wir sind stolz darauf, Schweizer zu sein, und wir freuen uns, daß unser Dasein in eine Zeit fällt, wo sich allenthalben ein frisches, reges Leben entfaltet. — Pst! Herr Präsident Stämpfli tritt vor. Wir dürfen kein Wort von seiner Rede verlieren:

„Verehrteste Anwesende!

„Die erste Anregung zu der dritten schweizerischen Ausstellung ging von dem schweizerischen Handwerks- und Gewerbsvereine aus.

„Allgemeinen Anklang fand das Vorhaben Anfangs nicht. Die großen Industriellen waren noch müde von den Weltausstellungen in London und Paris und häufige lokale und kantonale Ausstellungen durch die damit verbundenen Lotterien ihrem Zwecke immer mehr entfremdet und so das allgemeine Interesse für solche Unternehmungen wesentlich geschwächt worden.

„Dennoch wurden von dem Zentralkomite des schweizerischen Gewerbsvereins in Bern die Einleitungen ernstlich an die Hand genommen. Ein Aktienverein wurde gebildet, um Träger des Unternehmens zu sein und solches vor Allem zu sichern. Erkundigungen über die zu erwartende Betheiligung der Industriellen wurden eingezogen, und als diese nicht ungünstig ausfielen, das Ausstellungsprogramm festgestellt, wobei streng darauf gesehen ward, den Karakter des Unternehmens rein zu erhalten und Alles zu entfernen, was seinem Zwecke nicht entspricht, in welchem Bestreben namentlich die übliche Verloosung ausgeschlossen wurde.

„Das Unternehmen fand eine sehr erfreuliche Unterstützung in den hohen Bundesbehörden; ebenso in den Behörden des Kantons Bern, in den Stadtbehörden von Bern und den schweizerischen Kantonsregierungen. Mit großer Bereitwilligkeit fanden sich auch in allen Kantonen die Männer, welche in uneigennützigster Weise die Mühen und Verrichtungen der Kantonalkomite's übernahmen; die Produzenten selbst begannen an den auszustellenden Produkten zu arbeiten.

„Als so das Unternehmen in der besten Entwicklung begriffen war, drohte eine große Prüfung des Vaterlandes, Alles in Frage zu stellen. Die Nation ward aufgerufen, sich zum Kriege zu rüsten, die Werkstätten der Industrie wurden verlassen, um dem Waffenrufe zu folgen. — Die Prüfung ging glücklich vorüber, und so entschlossen und einig die Nation auf den Krieg sich zu rüsten begann, so emsig nahm sie, als die Gefahr vorüber war, ihre friedliche Beschäftigung und damit auch die Thätigkeit für die Ausstellung wieder auf.

„So gelangten wir zu dem Augenblicke, wo wir im Begriffe stehen, die dritte schweizerische Ausstellung zu eröffnen. Zu dem Wettkampfe, der da stattfindet, haben sich gemeldet: 2050 Aussteller der Industrie mit über 20,000 Artikeln; 138 Aussteller der Kunst mit 277 Kunstgegenständen; 103 Einsender (Autoren und Verleger) der Literatur mit über 8000 Werken.

„Die Anmeldungen zur landwirthschaftlichen Ausstellung, welche vom 1. bis 10. Weinmonat stattfindet, werden erst noch eingehen.

„Die Ausstellung umfaßt zum ersten Male alle Zweige der natiolen Produktion: neben der Industrie die Literatur, neben dem Ackerbau die Kunst. Die erste Frucht, welche wir von ihr hoffen dürfen, ist also wohl die: in der Nation die Solidarität und den engen Zusammenhang aller Produktionsklassen zu fördern, so daß der Ackerbauer je länger je weniger sich in Gegensatz setzt zum Gelehrten, und der Industrielle in den Gegensatz zum Künstler. Nur in der Zusammenwirkung und dem Ineinandergreifen aller Thätigkeitszweige besteht das volle nationale Gesammtleben.

„An der Ausstellung sind auch zum ersten Male alle Kantone der Schweiz vertreten, und zwar zahlreicher als je. Sie wird also beitragen, das Bewußtsein nationaler Einheit, welches in unsern historischen und politischen Banden wurzelt, auch im Gebiete der geistigen und materiellen Produktion zu erheben.

„In ihrer direktern Bedeutung wird die Ausstellung ein großes, lebendiges Buch sein, in welchem Alle lesen und lernen können. Der Produzent wird die Fortschritte Anderer beobachten, um wetteifernd auf gleiche Höhe zu gelangen; der Konsument wird erfahren, wer seinen Bedarf am besten zu befriedigen vermag.

„Die Behörden, Staatsmänner und Nationalökonomen können Kenntniß nehmen von dem, was geleistet wird, um daraus zu ermessen, was uns noch fehlt und worauf neue Bestrebungen und Anregungen zu richten sind. Alle können sich erbauen an dem großen Bilde nationaler Arbeit, Kunst und Wissenschaft, und hierdurch der unternehmende Sporn zu neuer Thätigkeit und neuem Leben gelegt werden.

„Schweizerische Industrie und Kunst hatten ihre wettkämpfenden Vereinigungen seit Jahren. Anders ist es mit der Landwirthschaft. Dieser zahlreichsten Klasse unserer Produzenten bietet die gegenwärtige Ausstellung zum ersten Male die Gelegenheit einer schweizerischen Zusammenstellung und Vergleichung. Hier sind noch viele Kenntnisse und Erfahrungen auszutauschen. In keinem Zweige sind die eminenten Erfindungen der neuern Wissenschaft noch weniger in's Leben gedrungen, als in der Agrikultur. Wir hoffen, diese Ausstellung werde hierzu ein mächtiger Impuls werden und neben den schweizerischen Gewerbe-, Kunst- und vielen andern Vereinen und Anstalten auch eine schweizerische landwirthliche Gesellschaft und schweizerische landwirthschaftliche Anstalten im Gefolge haben.

„Auch die schweizerische Literatur findet zum ersten Male ihre nationale Vereinigung. Man pflegte bis jetzt nur schüchtern oder gar nicht von einer uns eigenthümlich angehörenden Literatur zu sprechen, weil wir keine von Nachbarvölkern uns absondernde Nationalsprache besitzen. Das Wesen der literarischen Produktion eines Volkes liegt aber nicht in seiner Sprache allein, sondern mit in seinen Sitten und seiner Denkungsart, und von diesem Standpunkte aus hat die Schweiz vollen Anspruch auf eine selbstständige literarische Stellung. Wir hoffen, die Ausstellung werde diese Wahrheit zu einer allgemeinen Anerkennung bringen und unter Anderm zu der Gründung eines literarischen National-Museums und einer Nationalbibliothek führen.

Die Literarabtheilung der Ausstellung begreift einen Zweig in sich, der speziell berührt zu werden verdient. Es sind die Gesetze, Lehrplane und Lehrmittel der sämmtlichen schweizerischen Schulen, in welchen über 8000 Lehrer an der Erziehung und dem Unterrichte von 600,000 Kindern arbeiten. Hier liegt die bedeutendste Pflanzstätte unsers geistigen und materiellen Wohles; hier wird das Saatkorn gelegt zu dem, was die Nation künftig sein und leisten soll. Wir hoffen, die Ausstellung werde neben den glänzenden Leistungen der Industrie, Kunst und Wissenschaft auch die immense Bedeutung der Schule zur Anerkennung bringen.

„In unserm Verhältnisse zum Auslande wird die Ausstellung beitragen, die industrielle Bedeutsamkeit der Schweiz, welcher schon an den Weltausstellungen von London und Paris alle Achtung zu Theil ward, noch mehr in's Licht zu setzen. Der Kampf zwischen den zwei folgenreichen Prinzipien — Freihandel und Schutzzoll — nimmt unter den staatlichen und volkswirthschaftlichen Aufgaben der Gegenwart eine immer tiefer greifende Bedeutung ein, und die Schweiz ist das einzige Land, welches den Beweis aus dem Leben zu leisten im Falle ist, daß auch im

Gebiete der Industrie und des Handels die Freiheit diejenige Mutter ist, unter der die Kinder am sichersten gedeihen. Die Schweiz ist das tiefste Binnenland des Kontinents; die Natur versagt ihr die Rohstoffe zu ihren wichtigsten Industriezweigen, welche sie aus entfernten Ländern herbeischaffen muß; während sie allen Andern leichten Eintritt gewährt, hemmt die Industrie-Politik sämmtlicher Nachbarstaaten den Absatz ihrer Waare, so daß sie den Markt größtentheils in fremden Welttheilen zu suchen hat. Und doch vermag die Schweiz glückliche industrielle Resultate aufzuweisen, wie verhältnißmäßig kein anderes Land. — Wir hoffen, die jetzige Ausstellung werde beitragen, diese Thatsache auch im Auslande zu einer allgemeinen Anerkennung zu bringen und dadurch einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Lösung des bedeutungsvollsten staats- und volkswirthschaftlichen Problems der Gegenwart zu leisten.

„Könnte die Schweiz, allfällig unterstützt von den Freihandelsanhängern des Auslandes, es dahin bringen, auf ihrem Gebiete eine internationale Ausstellung zu organisiren und einem solchen Wettkampfe überdies den Karakter der Permanenz zu geben, so würde die Propaganda zu Gunsten ihrer Industrie- und Handelspolitik noch bedeutsamer; und uns selbst zugleich neben andern erheblichen Vortheilen einen sehr belehrenden und anregenden Blick in die industriellen Fortschritte anderer Nationen gewähren.

„Die Periode, welche uns von der zweiten schweizerischen Ausstellung im Jahre 1848 trennt, hat uns ungeheure Eroberungen für unsere gewerblichen Verhältnisse gebracht. Die Zollschranken alle, welche Kanton von Kanton trennten, sind gefallen — Einheit in Maß und Gewicht, Einheit der Münze, Einheit des Postverkehrs und Freiheit der Niederlassung und Gewerbe durch die ganze Schweiz wurden hergestellt. Dazu kamen in neuester Zeit zwei wunderbare Zauberer, die sich einnisten in unserm Lande und von Tag zu Tag sich mehr ausdehnen: wir meinen das Dampfroß, welches nie müde wird und Zeit und Entfernung um das Achtfache verkürzt, und jenen dünnen Draht in der Luft, der Zeit und Entfernung gänzlich aufhebt. Möge die Periode, welche der jetzigen Ausstellung folgen wird, an reichen Eroberungen und Fortschritten eben so fruchtbar sein und von den großen Umgestaltungen, welche insbesondere die beiden Zaubermächte des Dampfes und der Elektrizität bringen werden, die vierte schweizerische oder die zu hoffende schweizerische internationale Ausstellung seiner Zeit Zeugniß geben.

„Indem ich von Herzen wünsche, das Unternehmen möge allgemein gut aufgenommen werden und der Himmel zu dem guten Ausgange desselben seinen Segen leihen, erkläre ich die dritte schweizerische Ausstellung

als eröffnet und lade Sie Alle ein, den ersten Gang durch die Ausstellungsräume zu thun."

Bevor der ergangenen Einladung Folge geleistet wurde, ließ man sich's gerne gefallen, ein zweites Lied anzuhören. Dann ward aufgebrochen in der Richtung gegen das Aarbergerthor. Gleich beim Austritt aus der Kirche fällt die Fronte eines hölzernen einstöckigen Gebäudes mit vier breiten gevierten Fenstern ins Auge. Unter Laubwerk, in dessen Mitte das schweizerische Wappen thront, steht obenüber geschrieben: „Industrie-Ausstellung". Weiter hinten sieht man Fahnen flattern, roth und weiß. Geht man der Straße entlang, so wird man gewahr, daß das erwähnte Gebäude eine bedeutende Länge hat und in jeder Reihe dreizehn Fenster zählt. Schon stehen wir vor dem Eingang, wo ein freundlicher Empfang durch den Präsidenten des Festkomite's, Herrn Antenen, unserer wartet. Bevor wir eintreten, wollen wir uns diesen Eingang, so wie das Hauptgebäude der Ausstellung — was wir gesehen haben, ist nur der für Fr. 20,000 erstellte Annex — etwas näher in's Auge fassen.

Wer die alte Kavalleriekaserne (den sogenannten Flöhboden) gekannt hat, die der Eisenbahn weichen mußte, wird bald gewahr, daß sie in vermehrter und verbesserter Auflage wieder erstanden ist. 15,000 Franken, welche die Industrieausstellungskommission zu bezahlen versprochen, haben bewirkt, daß die Regierung ein zweites Stockwerk darauf bauen ließ. So sind drei große Sääle mit 32 bis 40 Fenstern entstanden, welche nun vorerst die schweizerische Industrie aufgenommen haben, hernach aber unsern adelichen Bauernsöhnen zur Schlafstätte dienen werden. Zwischen diesem Gebäude und dem Annex sind, von einem blumenverzierten Balkon überdacht, die verschiedenen Eingänge angebracht. Links, zunächst dem Annex, treten die Aktionäre, rechts zunächst dem Hauptgebäude tritt das Publikum ein. Näher der Mitte finden sich zu beiden Seiten Thüren, die in kleine Gemächer führen, wo Stöcke, Regenschirme u. dgl. zurückgelassen werden müssen. In der Mitte aber ist ein freier Raum, der in Zukunft als Ausgang dienen, dagegen aber nur Diejenigen hineinspazieren lassen soll, die sich durch eine Binde am Arm als Angestellte, oder durch eine weiße, rothe, blaue, gelbe, grüne Kokarde mit dem eidsgenössischen Kreuz im Knopfloch als Mitglieder eines der Komite's der Ausstellung ausweisen. Heute jedoch frägt man nicht nach Aktionären und Komitemitgliedern; Alle sind Gäste, Alle ziehen durch die breite Pforte ein. Herr Inspektor Reinhardt gibt dem Zuge das Geleite. Man wendet sich rechts und findet im ersten gepflasterten Saale des Hauptgebäudes ausgestellt Eisengeräthe, Leder, Fässer, Flaschenberge mit Weinen, Likören und Mineralwassern gefüllt, Oefen verschiedener Konstruktion, feuerfeste

Geldschränke, der Luxuswagen lange Reihe, Marmortafeln und andere Gesteine, Asphaltprodukte, Sattler- und Seilerarbeiten, gröbere Strohwaaren. Eine prächtige Kanone erinnert an die Wehrkraft der Schweiz.

Man steigt eine Treppe höher. Ein schönes Glasfenster fällt in die Augen. Statuen, kunstreiche Kamine mit Vasen verziert schmücken den Korridor. Man betritt den zweiten Saal und wird mit Musik empfangen. Bei jenen großen Dosen, die eher niedlichen Koffern ähnlich sehen, steht ein Aufseher, der sie spielen läßt. Doch wohin nun die Schritte wenden, da man sich in der Mitte des Saales befindet und nach allen Seiten hin genug Anziehendes vorhanden ist? Bleiben wir zunächst der Thür, so haben wir zu beiden Seiten zwei künstliche Grotten, in denen Springbrunnen plätschern. Gehen wir rechts der Wand nach, so werden köstliche Stickereien, geschmackvolle Storen unsere Bewunderung auf sich ziehen. Verlieren wir uns im Saale, so finden wir musikalische Instrumente, Spengler-, Messerschmied- und Buchbinderarbeiten, Uhren, Bijouterien, Papier, Holzschnitzereien, Reliefs, mathematische Instrumente, Photographien, Lithographien, Xylographien, Daguerrotypen. Vor der Büste Dufours werden wir stehen bleiben und den Hut abziehen. Jenen kostbaren Roben und den hunderterlei Toilettengegenständen des schönen Geschlechts werfen wir einen flüchtigen Blick zu, indem wir selig preisen unsern Geldbeutel — daß wir ledig sind. — Vorwärts! Der Saal leert sich, und wir müssen noch die andere Hälfte sehen. Da sind ausgestellt Goldschmiedarbeiten, Seidengespinnste, die glänzende Reihe der Baseler Seidenbänder, Herrenkleider, Teppiche, Pelzwaaren, Handschuhe und Stoff dazu, Strohwaaren, Hüte und eine beträchtliche Anzahl moderner Hammerwerke in Flügel-, Pianino- und Tafelform.

Jetzt schnell die Treppe hinauf, neben Glasmalereien, Parquetterien und verschiedenen Mustern von Glockenzügen vorbei in den dritten Saal. Rechts der Thüre findet sich eine schöne Gruppe ausgestopfter Thiere, links ein großes Assortiment Wachstücher, gradaus ein Pavillon mit künstlichen Holzschnitzereien. Die Toggenburger Baumwollentuchfabrikate mit den großen Aufschriften, welche die Absatzmärkte bezeichnen, imponiren uns so, daß wir uns rechts wenden. Feine St. Galler Stickereien erregen unsere Aufmerksamkeit. Jenen prächtigen Rock dort ließen auch wir uns gefallen, wenn wir eine holde Frau darin und ein paar Millionen Franken daneben hätten — und dabei einen frischen Lebensmuth, ein reges Streben, redlichen Willen und ein fröhlich Herz behielten. — „Strafanstalt in St. Jakob" lesen wir an einem ausgestellten Sekretär geschrieben — Freiheit und ein gutes Gewissen, das sind der Erdengüter beste. Vorwärts! die Kunst der St. Galler Schreiner und Tapezierer

wollen wir ein andermal bewundern. Hier das Beuteltuch, die Leinwand und Baumwollentücher müssen wir uns mit Muße besehen. Was drängen sich aber dort unten in der Ecke die Leute zusammen? Ha, das ist ein Jacquardstuhl, wo die Tellskapelle in Seide gewoben wird, als wäre sie gemalt oder gestickt. Der Arbeiter hat mit dem Verkauf seiner Produkte so viel zu thun, daß wir's nicht erwarten mögen, bis er die Maschine wieder in Bewegung setzt, und uns lieber jenes Paradebett, aus dessen Bauch eben ein kleineres hervorgezogen und aufgeschlagen wird, etwas näher besehen. Und eine Wiege, ist denn keine in der Nähe? Wir biegen um eine spanische Wand — siehe, da steckt sie verborgen, von andern Gegenständen zur Hälfte verdeckt, und harrt in stiller Sehnsucht ihres Berufs. Nahe dabei steht ein Bureautisch, der, alle möglichen Bequemlichkeiten bietend, von der Hand des Aufsehers aufgeschlossen, ein geheimes Fach nach dem andern entfaltet. In der Ecke dort sind künstliche Glieder und Bandage aller Art ausgestellt, daran zu erinnern, daß ein Krösus, der das ganze Haus mit all' seiner Herrlichkeit wie ein Spielwerk zu kaufen im Stande wäre, trotz dem ein armer Tropf sein könnte. Vorbei nun den eleganten Schuhen und Stiefeln (Pantoffeln können wir vollends nicht leiden) vorbei den Wollentüchern und gefärbten Garnen (den Möbeln dort innen machen wir nächstens einen Besuch) und marsch zum Tempel hinaus.

Schon sammelt man sich zum Zuge nach dem Bundespalaste, wo die Gemälde und die literarischen Produkte aufgestellt sind. Wir lassen ziehen, wer ziehen will, und machen vor dem Mittagessen noch schnell eine Tour durch das Hintergebäude und den Anner. Die Pflüge, Eggen, Säe- und Dreschmaschinen, Drainirröhren u. s. w. betrachten wir nur flüchtig, weil wir wissen, daß wir sie an der landwirthschaftlichen Ausstellung im Herbst besser geordnet und weit vollständiger wiedersehen. Den innern Raum des Anner dürfen wir heute nicht betreten. Noch sind nicht alle versprochenen Maschinen eingelangt; auch bedarf man einigen Raumes zum Auspacken der verspätet eingesandten Gegenstände, deren Zahl eine nicht geringe ist. Zum obern Saal dagegen hat das Publikum bereits Zutritt. Auf der Treppe schauen wir zurück und erblicken eine lange Reihe Feuerspritzen, Brennapparate, Küchengeschirre, denen man unten bereits ihren Platz angewiesen hat. Ziegel mit sogenannten Losanrinnen, tricentrische Backsteine zu Böden, gebrannte Bausteine, welche inwendig regelmäßige Höhlungen haben, begegnen uns auf dem Wege. Offenbar wird unsere Zeit je länger je kühner — früher hätte man von solchen Steinen nichts als Arges erwartet, jetzt wählt man sie, weil sie trocken halten und gut warm geben. Trocken halten auch jene wasser-

dichten Stoffe, die theils in Form von großen Decken von der Treppenwand herabhängen, theils jenem hölzernen Soldaten, der oben den Eingang bewacht, zum Mantel dienen. Ja, da steht gar ein Koffer im Wasser und dort ein Körbchen, das nur mit Tuch gefüttert ist, um recht augenscheinlich die Undurchdringlichkeit des letztern zu beweisen. Weiter stehen Töpfe zu geheimem und öffentlichem Gebrauch, als z. B. ein Ankenhafen, in welchem ein ganzes Schwein eingesalzen werden könnte und wodurch unser lieber Freund, einer der Trompeter der Zivilisation, wie ein Schriftsteller die Zeitungsschreiber genannt hat, an die Märtyrer und ihre Peiniger und an siedendes Oel erinnert worden ist. Jene Tapeten dort wollen wir näher besehen, auch die Fayence und das Heimberger Kachelgeschirr, die Glaswaaren und die Mehlsorten, die Chokoladenfabrikate und die Tannzapfen, die Macaroni, Fideli und Nudeln nebst der Waldwolle, das Münster von Solothurn wie die Drehorgel, welche mit Posaunenschall vom Thurme andächtigen Christen den Abendsegen blasen wird. Vornen im Saale steht ein Altar, in dessen Nähe sich auch Wachs- und andere Kerzen zur Genüge finden. Hart daneben liegen Chromatropen zu Zauberlaternen bei einer Menge der verschiedensten Pflanzenfasern zu Gespinnsten, welche das eidsgenössische Handels- und Zolldepartement zu Jedermanns Belehrung dargeboten hat. Auch Schuhwichse und Oel, Zahnpulver und chemische Produkte sind hier vorhanden. In der Mitte lassen sich eine Anzahl Kasten mit Drechslerarbeiten, Bürsten, Chauffepieds, Modelle von Brücken und dergleichen sehen. Der übrige Raum wird von kleinen Maschinen verschiedener Art, worunter vorzüglich eine Nähmaschine die Neugierigen anzieht, Lastwaagen, so wie von Feilenhauerarbeiten und Schmiedewaaren angefüllt.

Müde vom vielen Schauen verließen wir für diesmal das Haus mit dem Vorsatze, recht oft wiederzukehren. Mittlerweile haben wir nicht nur fleißig gelesen, was über die Ausstellung geschrieben worden ist, sondern uns auch bemüht, so viel möglich alle Gegenstände von A bis Z selber anzuschauen. Der Bericht über die schweizerischen Aussteller in Paris vom Jahre 1855 hat uns manchen Fingerzeig gegeben, was zu achten sei. Wem diesmal die Ehre gebührt, darüber haben die Experten und das Preisgericht zu entscheiden. Uns hat es interessirt, eine Vergleichung der schweizerischen Kantone hinsichtlich ihrer industriellen Thätigkeit anzustellen. Wir nehmen deshalb einen Kanton nach dem andern vor, und da die alte Rangordnung keine rechte Geltung mehr hat, seit dem Zürich nicht mehr Vorort ist, so dürfte es wohl das Beste sein, wenn wir die freilich nicht ganz genaue alphabetische Ordnung des Katalogs zu Grunde legen. Im Uebrigen werden wir uns, so weit möglich, an

die Klassifikation der Ausstellungsgegenstände halten, wie sie daselbst gegeben ist. Zehn Gruppen werden unterschieden: nämlich **I.** Rohstoffe. **II.** Industrie und Gewerbe, vorzugsweise auf die Anwendung der Chemie gegründet. **III.** Maschinen. **IV.** Instrumente. **V.** Verarbeitung der Fasern. **VI.** Metallarbeiten. **VII.** Holzwaaren, Hornarbeiten u. dgl. **VIII.** Papierfabrikation und Fabrikate aus Papier. **IX.** Leder und Lederarbeiten, Polsterarbeiten, Bekleidungsgewerbe. **X.** Kunstgewerbe.

1. Aargau.

Dieser Kanton besitzt 71 Aussteller, welche sich auf neun Gruppen vertheilen. Einzig Gruppe **VIII.** geht leer aus. Möglich, daß im Kulturstaate seit jüngster Zeit alles vorräthige Papier wenn nicht zum Druck von Verfassungen, so doch zum Verkleben der Gefängnisse verbraucht worden ist. In der **I.** Gruppe, 2 Aussteller, sind Salzproben aus der aargauischen Saline mit einem bildlichen Durchschnitt der Lagerschichten und Muster der vorkommenden Gesteine, so wie ein lithographischer Stein bester Qualität vom Bötzberg ausgestellt. Letzterer ist darum merkwürdig, weil solche Lithographentafeln sonst nur aus Frankreich und Deutschland bezogen werden. Das Interessanteste aus der **II.** Gruppe (6 Aussteller), worin sich Rauchtabak und Cigarren, Liköre und chemische Produkte so wie Siegellackmuster vorfinden, war für uns das von Apotheker Ruegg in Muri ausgestellte, bereits um Fr. 60 verkaufte Planetarium, so wie die von Albert Fleiner in Aarau ausgestellten Proben von Cement. Zwei zusammengekittete, oben mit einer Zange festgehaltene, unten mit 150 Pfund belastete Steine geben einen Begriff von dessen Haltbarkeit. Aus der **III.** Gruppe, 7 Aussteller, mit Fuhrwerken und landwirthschaftlichen Instrumenten heben wir hervor das von Wirth Hallauer in Suhr ausgestellte, weitspurige Fuhrwerk nach amerikanischem System, welches allen denjenigen anzuempfehlen ist, die nie schmale Wege befahren und dabei große Furcht vor radikalen Umstürzen haben, nicht aber Leuten mit empfindlichem ästhetischem Gefühl. Ferner das von Fritz Rödiger in Muri ausgestellte mitteldeutsche Haugerüst zum Fruchtmähen, eine Sense, welche nach der Außenseite dergestalt von hölzernen Zähnen eingerahmt ist, daß unseres Bedünkens die gemähten Halme stehend zur Seite geschoben werden müssen. Die drei Wetzsteinfutter des gleichen Ausstellers sind aus schönen Kuhhörnern gemacht und sollen sich auf der breiten Hüfte eines frischen Mähders gewiß recht gut ausnehmen. In der **IV.** Gruppe, 5 Aussteller, finden wir die altberühmten Aarauer Reißzeuge vertreten. Der in Paris mit einer Medaille **II.** Klasse bedachte Mechaniker Kern hat unter

andern zwei Theodoliten und einen Polytropen ausgestellt. Neben ihm erscheint Ferd. Rohr-Regnier, welcher am gleichen Orte eine Ehrenerwähnung erhalten hat, mit einem reichen Assortiment von Zeichnungsinstrumenten. Hommel-Esser und Friedrich Gysi sind auch nicht zurückgeblieben. Die V. Gruppe, 33 Aussteller, ist reich vertreten. Fünf Aussteller repräsentiren die für den Kanton Aargau sehr bedeutende Strohflechterei. Die Gebrüder Abt in Bünzen, an der Pariser-Ausstellung mit einer Medaille II. Kl. bedacht, haben vom Rohprodukte an bis zum vollendetsten feinsten Geflechte, so wie durch Beigabe der Vorrichtungen ein Bild ihrer Fabrikation gegeben. Die Produkte von J. Isler in Wohlen, der in Paris denselben Preis davon getragen hat, sind gleichfalls aller Beachtung werth. Von dem belgischen Abgeordneten an die III. schweizerische Ausstellung, Herrn Kindt, wird dagegen wegen der Nettigkeit und Gleichmäßigkeit der Geflechte und der damit verbundenen Nadelarbeit in die erste Reihe gestellt das Haus Isler und Otto in Wildegg. Besondere Erwähnung und dankbare Anerkennung von Seite des wißbegierigen Publikums verdient endlich Peter Isler und Sohn in Wohlen. Sein Schrank veranschaulicht die Progression der Strohindustrie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts. Vom Jahr 1800 finden sich bloß einige grobe Hutgeflechte vor. Das Jahr 1820 kann bereits viel feinere Geflechte, sowie einige Gewebe aufweisen. Das Jahr 1840 bringt verschiedene sehr feine Geflechte mit Verzierungen von gefärbtem Stroh, nette Combinationen mit Roßhaar, einige Blumen. Das Jahr 1857 zeigt Blumen, die sich zu den frühern verhalten wie die Geflechte von 1840 zu denjenigen von 1800, Strohperlen, kunstreiche, spitzenartige Gewebe und Broderien. Gerne gönnt man der aargauischen Strohflechterei die goldene Ehrenmedaille, welche die dortige Regierung im Jahre 1855 von Paris für dieselbe erhalten hat. Ehre den Aargauern! Sie sorgen nicht bloß für Geflechte und Broderien, woraus Weiberhüte gemacht und womit sie garnirt werden, nein auch für soliden, währschaften Hosenstoff und für starke Hosenträger. Dagegen ist freilich auch wieder genug Zeug zu Unter- und Oberröcken für Frauen vorhanden. Indeß wir versöhnen uns — die Tisch- und Bettzeuge, Sack- und Futtertücher bis auf das türkisch-rothe Baumwollengarn und die Lampendochte dienen beiden Geschlechtern. Der Raum erlaubt uns nicht, auch nur einen Ueberblick zu geben über die zahlreichen Baumwollen- und Wollen-, Lein- und Halbleinfabrikate, die hier ausgestellt sind. 22 Fabrikanten, worunter die Häuser J. R. Hüssy in Safenwyl, Hunziker und Comp. in Aarau, Bally-Schmitter in Aarau, die Medaillen II. Klasse, und J. Nußbaum und Sohn in Birrweil so

wie Karl Roth in Zofingen, die Ehrenmeldungen in Paris erhalten haben, haben sich dabei betheiligt. — In der **V.** Gruppe finden sich überdieß noch vor: Cocons, rohe und gezwirnte Seide, Seidenbänder von vier Ausstellern. Endlich sind noch anzuführen die schönen Wachstücher von Gränicher in Zofingen (Ehrenmeldung in Paris) so wie eine Weblade mit drei Schiffchen, die hieher gezählt worden ist. In der **VI.** Gruppe, 6 Aussteller, hat Gottlieb Henz, Messerschmied in Aarau (Ehrenmeldung in Paris), ein Messer mit drei Rücken und 43 Instrumenten ausgestellt, das so allgemein nützlich sein soll, daß man kaum mehr weiß, wozu es eigentlich dient. Da gefällt uns das einfache Emigrantenmesser mit Löffel und Gabel, in Hornheft, zu Fr. 14 weit besser. Jos. Köpfli, Schlosser in Sins, figurirt mit zwei etwas komplizirten Lachsfallen, wovon die eine den wohlschmeckenden Fisch bloß spießt, während ihn die andere lebendig in ein Drahtnetz gefangen nimmt. Der schöne Aargau bringt ferner durch die Hand des Zinngießers Wehrli in Aarau hervor: Paradiesesgärten und friedliche Dörfer, Menagerien und Soldatenlager; versteht sich, daß die Eisenbahn, Lokomotive und Wagen mit „all sündhaft Vieh und Menschenkind", bei diesem Kinderspielzeug nicht mehr fehlen darf. Spielzeug für große Kinder — dafür ist auch gesorgt. Eine famose Geschützröhre von Rüetschi flunkert auf stattlicher Laffete. Daß von Verleumdungen immer etwas haften bleibt, haben wir ihrem Glanze nicht angemerkt. Pulver hat sie zwar noch nicht gerochen. Mit der Kanone hat wohl nur der Glanz gemein die silberne, reich vergoldete, mit gemalten Bildern verzierte, geschmackvoll ausgearbeitete Monstranz von A. Wengi in Klingnau. Joh. Wirz in Reinach — ihr Krämerfrauen und Frauenkrämer, das ist die Adresse eines Häftlimachers. In der **VII.** Gruppe haben zwei Aussteller Nußbaumfourniere, Drehspiegel und Tischblättchen, Zeugleder, Weißfelle und in der **IX.** zwei andere Herren Bottinen geliefert. Aus der **X.** Gruppe, 7 Aussteller, sind hervorzuheben die niedlichen Chatoullen von J. Götz, Buchbinder in Reinach, und die schönen Fensterrouleaux (Storen) von Kilch-Großmann in Aarburg. Die Wachsarbeiten von Emil Maurer in Aarau führen wir bloß deßwegen an, weil wir bei seiner Ablösung, seinem Amor, etwas von dem „unsäglichen Augenschmerz" gefühlt haben, „den solch' ein Bild", mit Göthe zu sprechen, Schönheitliebenden rege macht. Zwei Tagediebe, über deren Namen wir schonend hinweggehen, haben der Eine ein Rad, der Andere einen Webstuhl in einer Flasche eingesandt. Das Leben bietet Geduldproben genug, selbstgemachte zu bestehen hat keinen Werth; auf Kunstwerth können solche „Niffeleien" keinen Anspruch machen.

2. Appenzell-Außerrhoden

hat in den Gruppen **I, IV, VII** und **VIII** nichts ausgestellt. In Gruppe **II** erscheint einzig J. J. Näf in Herisau, bereits durch die Londoner- und Pariserausstellung berühmt und mit Preisen bedacht. Seine Mousseline, Tricot, Gaze, Nansou u. s. w. sind von einer ausgezeichneten Feinheit. In der **III.** Gruppe finden sich eine Stüpfelmaschine und ein hydropneumatischer Apparat. Erstere dient zum Sticken, wie die Nähmaschine zum Nähen, ist viel beweglicher als diese, bedarf aber auch mehr Kunstfertigkeit von Seite des Arbeiters, der sie benutzen soll. Der hydropneumatische Apparat ist Prüfungen unterworfen worden, über deren Ergebniß sich der Bericht der Experten aussprechen wird. Reich besetzt ist Gruppe **V.** (16 Aussteller), welche jene Stickereien enthält, die von den Damen Mexiko's und Brasiliens wie von den Schönen in London und Paris gleich gesucht sind und von denen der schon erwähnte belgische Abgeordnete in seinem Berichte an die Regierung sagt, daß man sich nichts Gleichmäßigeres, besser Appretirtes, Merkwürdigeres denken könne, als diese Leistungen in mannigfaltiger Art. Da legt z. B. das Haus Alder und Meyer in Herisau, welches an der Pariserausstellung eine Medaille **I.** Klasse davongetragen hat, durch eine fein brodirte Robe von Mousselin, so wie durch mehrere reich gestickte Jupons Zeugniß ab für seinen wohlbegründeten Ruf. Ebenso ausgezeichnet sind die leichten und und schweren Mousselinen von Ramsauer-Aebli in Herisau (Medaille **I.** Klasse in Paris). Auch Jos. Schläpfer, für seine seidenen Beuteltücher (Müllergaze), welche durch ganz Europa gehen, bereits in London und Paris durch Medaillen ausgezeichnet, sichert sich neuen Ruhm. Daß die feinen Stickereien von J. Bänziger preiswürdig sein müssen, geht daraus hervor, daß bereits eine große Zahl der zierlichen Halskrägen verkauft ist. Das Gleiche gilt von den **Mouchoirs et Cols** der Fabrikanten Tanner und Schieß in Herisau (Med. **II.** Kl. in Paris). Familie Egger in Grub hat neben hübschen Broderien einen Rock ohne Nath ausgestellt. Ob aber auch alle Falten und Runzeln vermieden werden können, ist nicht gesagt. J. U. Herzig und Sebastian Herzig in Herisau haben hübsche auf Tüll gestickte Vorhänge ausgestellt, welche indeß von denjenigen des Hauses J. U. Schläpfer und Comp. in Waldstatt (Med. **II.** Kl. in Paris) noch übertroffen werden. Eine besondere Anziehungskraft auf die Zuschauer üben aus die prachtvollen für Pallastfenster bestimmten Storen von Barth. Kellenberger in Herisau. Hier ist es eine hübsch gezeichnete Blumenvase, von reichen Ornamenten umgeben; da blühen lauter Rosen, bald zerstreut hingeworfen, bald in einen wohlgeflochtenen Kranz zusammen-

gefaßt; anderwärts bilden großblätterige Farnkräuter mit Phantasieblumen untermischt eine wahre Augenweide, und was die Hauptsache ist, wenn man sich von der ersten Bewunderung erholt hat, so geht man in eine nähere Betrachtung ein und wird nicht satt, weil man immer wieder neue Schönheiten findet. Großes Interesse haben uns endlich auch die von J. J. Zuberbühler in Herisau ausgestellten Rouleaux in Wollendruck so wie die auf ähnliche Weise verfertigten **Vitrages** dargeboten.

In der **VI.** Gruppe hat einzig Heinrich Hauser in Herisau verschiedene Weberblätter, in der **IX.** ein Gerbermeister einige Häute, Felle u. dgl. ausgestellt. Die **X.** Gruppe dagegen schließt ein wahres Kleinod in sich. J. J. Merz in Herisau, jener Zeichner, der zu den vorbeschriebenen geschmackvollen Storen die Dessins liefert und der für seine Verdienste bereits an der Industrieausstellung in Paris mit einer Medaille **II.** Klasse belohnt worden ist, erfreut den Kunstfreund mit einer neuen Zeichnung. Drei Palmen in den gefälligsten sanftesten Krümmungen ragen in den blauen Himmel empor, ihnen schmiegen sich in schönem Wechsel andere tropische Bäume an; in der Mitte liegt ein Gewässer, von zwei Indianern befahren, davon einer den Kahn führt, während der andere eben mit sicherem Pfeil einen Paradiesvogel durchschossen hat und den Bogen nach dem zweiten richtet. Entfernte Palmen so wie niedriges Gebüsch schließen nach dieser Seite das Bild ab. Vornen aber fallen Blüthenäste und Schlingpflanzen, welche kühn den Uebergang zu den höhern Bäumen vermitteln und den untern Theil ihrer Stämme verhüllen, anmuthig über ein Geländer herab.

3. Appenzell-Innerrhoden

hat charakteristisch genug in Gruppe **VII** durch je einen Aussteller Milch- und Käsgeschirr, in Gruppe **IX.** einen bunten Kuhschellenriemen nach Bern gesandt. Joh. Anton Klarer, Holzschnitzler in Appenzell, präsentirt sich in Gruppe **X** mit einer geschmackvoll ausgearbeiteten Schale. Gruppe **V** zählt 3 Aussteller, deren einer im Katalog doppelt erscheint. Das Gilet mit Seidenstickerei von J. Dörrig in Appenzell würden auch wir annehmen, falls Jemand die Güte haben wollte, es uns zum Geschenk zu machen. Der Stickrahmen mit aufgespannter Broderie von J. B. Sutter, Drechsler in Appenzell, hilft unserer Vorstellung über den Ursprung so mancher schönen Arbeit nach. Fehlt nur eines jener Appenzellermädchen, die mit kunstgeübter Hand die Nadel führen und sich so in ihren Beruf einleben, daß sie sich, einmal unter der Haube und an den Heerd gebunden, bisweilen einer stillen

Sehnsucht nicht erwehren können. Ausgezeichnet sind die Fabrikate von J. B. Altherr in Speicher, der gewiß die große Ehrenmedaille, die ihm in Paris zu Theil geworden ist, gar wohl verdient hat. Seine weiß- und schwarzbödigen gestickten und mit Chenille verzierten Roben und Shawls haben bei manchem Fräulein, das die eigene unbewußte Schönheit gern durch angemessenen Putz vermehrt, stille Seufzer entstehen lassen. Eine Store, worauf die Jungfrau im Berneroberland dargestellt ist, hat zahlreiche Bewunderer gefunden. Weniger hat uns eine andere Store gefallen, die in der Mitte das eidgenössische Kreuz, umgeben von den Wappen der 22 Kantone in den entsprechenden Farben enthält und auf der unten zwischen Arabesken und Laubwerk zwei weibliche Figuren mit den Emblemen der Landwirthschaft, des Handels und der Industrie angebracht sind. Letztere können leider nicht als wohlgerathen betrachtet werden, ihre Gestalten und Gewänder (obwohl sie keine Crinolinen tragen) nehmen zu viel Raum in Anspruch, der, weißer als der Grund, um so mehr gegen die übrige Zeichnung absticht, als die Farbenanhäufung in der Mitte der Anordnung des Ganzen nicht entspricht. Haben wir hier etwas streng getadelt, so dürfen wir nun eine andere Store, die größte aller ausgestellten, um so besser als ein wahres Prachtwerk loben. Wie bei den andern, so wird auch bei dieser der Grund aus Tüll gebildet, Applikationen aus Mousseline, welche wegen des dichtern Gewebes weißer erscheinen und für sich allein betrachtet schon zu den interessanten Stickereien zählen, theilen das Ganze in ein großes Mittelfeld von gefälliger, dem Oval sich nähernden Wappenschildform und in verschiedene kleinere Seitenfelder. In der Mitte nun findet sich eine schön geformte Vase mit herrlichen Blumen von täuschender Naturähnlichkeit, durch farbige Chenille dargestellt. Oben schweben an farbigen Schnüren zierliche blumenreiche Hängelampen; bunte Blumengewinde, flatternde Vögel, leichtbeschwingte Schmetterlinge füllen in ihren Naturfarben angemessen die Räume aus, welche die Mousselinrahmen und die Weißstickereien zwischen sich lassen. Kurz das Ganze ist ein Kunstwerk, bei dessen Anschauung Einem ganz andächtig zu Muthe werden kann, ein Stück leibhaftiger industrieller Poesie, ein großer Zauberschleier, welchen der Erfindungsgeist des Menschen dem Feenreich entrissen hat.

4. Bern.

Daß dieser Kanton im Katalog 489 Aussteller zählt, zu welchen nach dem Druck desselben noch eine hübsche Anzahl gekommen ist, wird man nicht unerklärlich finden, wenn er sich auch nicht einer so ausgebildeten Industrie wie mancher andere Kanton zu erfreuen hat. Wir

weisen nur darauf hin, daß das Handwerk hier zahlreich vertreten ist. Unter den 21 Ausstellern, welche Bausteine, Schiefertafeln, Wetzsteine, Torf u. dgl. eingesandt haben, machen sich bemerkbar die Gebüder Schnetz in Delsberg mit Marmor, Baron von Kloekler in Courgenay mit zwei Alabasterblöcken, Berghauptmann Beck in Thun mit zwei großen Tischplatten aus dem Schieferbergwerk bei Mühlenen, die Gemeinde Lengnau mit jener Huppererde, der sie den größten Theil ihres Wohlstandes zu verdanken hat, J. v. Gonten in Bern mit einem Asphalttisch, Stocker und Karlen in Boltigen mit Simmenthaler Steinkohlen, Roy, Vater und Sohn in St. Johannsen mit kondensirtem Torf, Torfkohlen und verschiedenen Produkten, die bei den daherigen Operationen gewonnen werden. Erst wird der Torf von allen fremdartigen, nicht brennbaren Bestandtheilen wie Erde, Sand, Kiesel, Lehm gereinigt und dann dermaßen gepreßt, daß er dreimal schwerer wird. Verbrennt man den kondensirten Torf in verschlossenem Raume, wozu kein anderes Brennmaterial erforderlich ist, als dasjenige, welches zum Anfeuern dient, so erhält man Torfkohle, welche in vielen Fällen die Stein- und Holzkohle ersetzen kann und seit ungefähr 10 Jahren selbst zur Eisenfabrikation verwendet wird. Bei diesem Verkohlungsprozeß können ohne große Kostenvermehrung gewonnen werden: 1) Schwefelammoniak, ein festes Salz, welches in England, in Wasser aufgelöst, häufig als Düngmittel angewendet wird, und seines billigen Preises wegen jedem Landwirthe zugänglich ist; 2) ein festes Oel, das, gehörig zubereitet, sowohl als Leuchtmaterial wie als Maschinenschmiere dient; 3) eine Art Alcohol, der wohl kaum als Verbesserungsmittel wässeriger Weine empfohlen werden kann, indem er denselben ein etwas brenzlichtes Bouquet geben dürfte, wohl aber in den Wissenschaften und der Industrie wie der ächte Weingeist verwendet wird; 4) rohen Theer, der ohne weiters als Wagenschmiere dient; 5) gereinigten Theer zum Bestreichen der Schiffe; 6) Paraffin, ein wachsartiges Produkt, woraus seit einigen Jahren gute und billige Kerzen fabrizirt werden. Was nach all' diesen Vorgängen noch übrig bleibt, kann endlich 7) wie Asphalt verwendet werden. Wenn der Torf solchen Nutzen bringt, sollte sich da eine Seelandentsumpfung nicht reichlich lohnen? Noch gibt es bisweilen Leute, die in dummem Aberglauben nach vermeintlichen Schätzen graben; wahre Schätze aber, welche die Wissenschaft uns aufdeckt, liegen oft Jahre lang ungenutzt, und wer dieselben heben will, muß sich darauf gefaßt machen, erst verschiedene böse Geister zu bannen.

Zu der ersten Gruppe gehört noch die interessante Sammlung von schweizerischem Mineralwasser, durch Herrn S. Friedli jünger in

Bern ausgestellt. Seine Sammlung verschiedener Sämereien, sowie die Futterarten und das Wildheu zweier anderer Aussteller gehören in die landwirthschaftliche Abtheilung.

Aus der II. Gruppe haben wir vorerst das Schmiedeisen anzuführen, welches die Gesellschaft von Underrelier als Holzkohlen- und Torfkohleneisen in Form von Stangen, Blech und Draht ausgestellt hat. Der Besitzer des Hochofens und Eisenhammers in Delsberg, und des Hochofens und der Eisengießerei in Bellefontaine, Leonard Paravicini in Basel (Med. II. Kl. in Paris), bringt neben einer reichen Sammlung von Schmiedeeisen auch die Eisenerze, die Kohlen verschiedener Holzarten, chemische Produkte, die Nebenerzeugnisse des Hochofens und eine Menge Gußwaaren zu häuslichem Gebrauch, Maschinenbestandtheile und Ornamente zur Ausstellung. Was uns dabei besonders amüsirt hat, ist eine Karte an der Wand mit einem Stück Eisen von keltischem Ursprung, das beim Bau der Engestraße gefunden worden ist, und mit feinem Draht, den man aus solchem Eisen gewonnen hat. Vorgenommene Untersuchungen haben ergeben, daß dasselbe aus jurassischen Erzen gewonnen worden sei, und nun lautet die Nutzanwendung der gegebenen Erzählung: **„Les Helvêtes nos ancêtres savaient donc aussi fabriquer du bon fer!“** Der Draht von Neuhaus und Blösch in Biel (Med. II. Kl. in Paris) so wie die Drahtstifte, Ketten und übrigen Eisenwaaren dieses soliden Hauses werden gewiß auch vor den dießmaligen Preisrichtern ihren Ruf bewähren. Eisengußwaaren haben ferner ausgestellt die industrielle Aktiengesellschaft in Thun, E. Jakobi in Sulgenbach und Schnell und Schneckenburger in Burgdorf. Bei den Produkten des letztern müssen wir etwas länger verweilen. Wir finden da neben einem vollständigen Gartenameublement eine Gruppe wahrer Kunstwerke, wie z. B. einen Steinstoßer nach dem Modell von Bildhauer Christen, Figuren aus dem Berneroberland, die Büste vom General Düfour, mehrere Bären, Hunde, Hasen, Vögel, Rindvieh und was dergleichen hübschen Dinge mehr sind. Der saubere Guß läßt nichts zu wünschen übrig. Die Maschinentheile und die Kriegsmunition, als Haubitz-, Kartätsch-, Brand-, Wurf- und Schießgranaten 2c. werden an ihrem Platze den Dienst auch nicht versagen. Die baumnußgroßen Stücke Mangan und Alumnium, von Professor Brunner ausgestellt, haben uns an den genialen Christen Schenk erinnert, der seiner Zeit mit ähnlichen wenn auch kleinern Produktionen selbst in Paris Aufsehen erregt hat. Von Salpeter, Zahnpulver, Parfümerien, Milchzucker, künstlichem Mineralwasser, Firniß und Wichse, wasserdichten Stoffen, Tannzapfenkernöl, welche Produkte sich von 8 Aus-

stellern in dieser Gruppe finden, ist wenig zu sagen. Doch auch das Schießpulver der eidsgenössischen Pulverwaltung findet sich hier eingereiht, und das darf nicht stillschweigend übergangen werden. Wir sind indeß nicht ganz im Klaren, ob wir dasselbe unter Ziffer 2 der Gruppe zu den chemischen Produkten oder unter Ziffer 3 zu den Produkten für Beleuchtung und Beheizung zählen sollen. Wir halten dafür, das erstere sei vorzuziehen (indem wenn das letztere geschähe, das eidsgenössische Pulver in eine etwas unangenehme Nachbarschaft mit einer gewissen Oelpflanze käme), lassen uns indeß gern eines Bessern belehren.

Die Aquarellfarben von J. Gwinner in Bern, die Malerfarben, Firnisse und Essige für technische und chemische Zwecke und für die Tafel von Schnell und Comp. in Burgdorf, die präparirten, d. h. in Leinöl abgeriebenen Farben von J. H. Ruef und Söhne in Burgdorf verdienen Erwähnung. Fr. Hug in Bern verfertigt „Doppelmutz“, worunter man sich nicht etwa ein kräftiges Bier oder gebranntes Wasser, sondern eine gute schwarze Kanzleitinte vorstellen muß. Der bereits oben erwähnte Regociant Friedli in Bern hat es nach langjährigen Versuchen dazu gebracht, ein wasserklares, von Stearin freies Uhrenöl, welches das Metall nicht oxydirt und bei großer Kälte flüssig bleibt, so wie ein höchst reines Leinöl für die Kunstmalerei, das leicht trocknet und die hellern Farben, namentlich das Zinkweiß ganz rein läßt, darzustellen. Das Olivenöl, woraus Weber-Zaugg in Langenthal Seife fabrizirt, ist sicher nicht im Kanton Bern gewachsen.

An Nahrungsmitteln haben 2 Aussteller Fruchtsorten, 2 andere Teigwaaren, einer Stärke, 3 Kaffeesurrogate, 2 Chokolade, einer Käse (siehe landwirthschaftliche Ausstellung), 2 Conditoreiwaaren ausgestellt. Letztere haben uns in ihrem fruchtlosen Mühen, sich als Kunststücke geltend zu machen, öfter ein Lächeln des Mitleids abgenöthigt, und es macht sich wirklich höchst komisch, wenn von Seite 424 bis 430 des Katalogs Linie für Linie Dinge wie Likörzeltchen, Zimmetstengel, Doppel-Thiere, gespritzte Blumen zum Oeffnen, Mädchen im Hemd, Glaube-Liebe-Hoffnung, Herr im Nachtrock u. s. w. mit kindlicher Treuherzigkeit aufgezählt sind, während anderwärts die bedeutendsten Gegenstände bloß summarisch angegeben werden. Für Kranke, für Auswanderer, wie für Reisende, welche sich in unbewohnte Eisregionen zu versteigen Lust haben, sind die Bouillontäfelchen von Rytz und Stähli in Bern, welche in kochendes Wasser geworfen eine treffliche Suppe abgeben, zu empfehlen.

An Getränken haben 2 Aussteller Wein und Bier, 5 Kirschwasser, 1 Liköre (Enzian), 2 Essig ausgestellt. Tabaksproben sind von 5 Häusern eingesandt worden.

Bei den Glaswaaren von A. Chatelain in Moutier-Grandval dürfen wir etwas länger verweilen. Seine weißen, gelben, blauen und rothen Mousselin-Glastafeln, auf deren einer der Bundespalast, von den Wappen der Kantone umgeben, auf der andern die Tellskapelle sich findet, haben zahlreiche Bewunderer an sich gezogen. Ebenso interessant sind jene bis fünf Fuß hohen, oft mehr als einen Fuß im Durchmesser haltenden Glasglocken und Cylinder, von einer Menschenlunge aufgeblasen, von einem Menschenarm im Kreise geschwungen. Daß diese Arbeit keine leichte sein kann; davon überzeugt sich Jeder, der die geschmolzene Glasmasse, woraus jene Kolosse geformt werden, in prüfender Hand wiegt. Wie leicht müßte es dieser Fabrik sein, kleinere Glasröhren und Retorten zu technischen und chemischen Zwecken zu verfertigen — und diese werden, soviel wir wissen, immer noch aus dem Auslande eingeführt.

Drainröhren, Teichel und Ziegel sind in großer Zahl und verschiedener Form vorhanden, 5 Aussteller. Darunter sind uns namentlich die gepreßten Dachziegel von Gebrüder Schrämli in Thun, mit Falz und künstlichen Rinnen, als ein gewaltiger Fortschritt zum Bessern gleich anfangs aufgefallen.

Unter den 4 Ausstellern von Kachelöfen und Kacheln verdient Hs. Ul. Blau, Hafnermeister in Bern, welcher auch zwei sehr nette Hängvasen ausgestellt hat, besondere Erwähnung. Aus den übrigen Töpferwaaren, 6 Aussteller, sind hervorzuheben die geschmackvollen Hängvasen der Gebrüder Lutz in Bern, so wie deren gebrannte Grabsteine, die den Marmor täuschend nachahmen; ferner das Geschirr mehrerer Töpfer von Bonfol, das demjenigen aus dem Heimberg, welches einzig durch Chr. Wyttenbach zur Ausstellung gebracht worden ist, Konkurrenz macht. Die billigen Preise der erstern haben schon so mancher Casserole Abgang verschafft, daß auch uns der Mund nach „Stierenaugen“ lüstern wurde.

Wir kommen nun zu der **III.** Gruppe, den Maschinen. Miescher und Comp. in Burgdorf haben eine Mustermaschine für Parquetteriefabriken aus ihrer mechanischen Werkstätte eingesandt. Es ist uns daran besonders ein über zwei Walzen laufendes Sägeblatt ohne Ende aufgefallen, welchem wir, da es abwechselnd gebogen und wieder gestreckt wird, keine große Dauerhaftigkeit zutrauen. 3 Aussteller haben Dezimalwagen, 5 andere Winden, die industrielle Aktiengesellschaft in Thun eine Apotheker- und eine Kopierpresse geliefert. Neben dem rühmlichst bekannten Ferdinand Schenk, Ulrichs Sohn in Worblaufen, welcher 7 beräderte stattliche Feuerspritzen nebst einer tragbaren in Kufenform aufgeführt hat, erscheint auch Karl Stadler in Oberburg

mit einer Feuerspritze „neuer Konstruktion“. Proben sind unseres Wissens mit diesen brandstillenden Instrumenten noch keine gemacht worden; möglich, daß man dieselben verschiebt, bis daß das landwirthschaftliche Komite mit den Weinerpertisen fertig geworden ist.*)

Um auf die Fuhrwerke als einer espèce Maschinen überzugehen, so figuriren neben vier kleinern Luxus- und einem eidsgenössischen Postwagen, die uns alle sehr solid zu sein scheinen, dabei aber etwas schwerfällig sind, auch ein sehr hübsches Bernerwägelein und ein bemalter, mit den Emblemen des mischungsrechnungskundigen Küherstandes verzierter Milchkarren.

Hat das landwirthschaftliche Komite die Weine, so gehören ihm auch die zahlreichen „Brodwagen“, wie unsere Landwirthe scherzweise, aber nicht ohne Grund, die Pflüge nennen. 8 bernische Aussteller haben ihrer 15 hergeschafft; ebenso sind mehrere Säemaschinen, Dreschmaschinen, Saateggen und andere landwirthschaftliche im Kanton Bern verfertigte Maschinen vorhanden.

Besondere Erwähnung verdient endlich noch die Klöppelmaschine von Ch. Keller in Holligen, so wie die nach einem St. Gallischen Muster verfertigte Stickmaschine von Karl Stadler in Oberburg. Ist an letzterer auch dieß und das auszusetzen, geben auch die ausgesetzten Stickproben nicht gerade den Begriff von einer hohen Leistungsfähigkeit der Maschine, so verdient doch das lobenswerthe Bestreben dieses Handwerkers alle Aufmunterung.

Hier wären wir nun bei der **IV.** Gruppe angelangt. Statt dieser wollen wir aber die **VI.** vornehmen. Während wir schreiben, ist nämlich ein neues Verzeichniß der ausgestellten Gegenstände erschienen, von dem nur zu bedauern ist, daß es für die Besucher der Ausstellung nicht mehr dienen kann. Dasselbe bietet nicht bloß einen sichern Ueberblick, sondern auch eine viel zweckmäßigere Eintheilung. Da wir im weitern dieser folgen wollen, so theilen wir sie hier zur leichtern Orientirung mit. Es werden sechs Sektionen aufgestellt:

1. Sektion.	Herstellung der Stoffe . .	Gruppe	**I.**	und	**II.**
2. „	Bau der Maschinen, Metallarbeiten	„	**III.**	„	**VI.**
3. „	Instrumente	„	**IV.**		
4. „	Verarbeitung des Holzes (Horn ꝛc.)	„	**VII.**	„	**X.**
5. „	Bekleidungsgewerbe	„	**V.**	„	**IX.**
6. „	Papier, Druckerei ꝛc.	„	**VIII.**	„	**X.**

*) Die Spritzen wurden seither am Christoffelthurm probiert, wobei, wie zu erwarten stand, diejenigen von F. Schenk den Preis davon getragen haben.

Unter den Metallarbeiten sind nun vorerst die Schmied- und Zeugschmiedarbeiten in Betracht zu ziehen. 10 Aussteller haben Teichelbohrer, Blechscheeren, amerikanische Centrumbohrer (Klötzli, Messerschmied in Burgdorf), Schraubenschlüssel, Feilen, Kaffeemühlen und Glätteisen (P. Künzi, Mechaniker in Thun); Richtplatten, Schneidekluppen, Bohrer (Chr. Haldimann in Signau, Händler, ob Fabrikant?), einen drehbaren Schraubstock (Küenzi, Zeugschmied in Bern), Ambose und Hämmer (Müller, Hammerschmied in Worblaufen, G. Ott und Mahler in Bern); 4 haben Ackergeräthschaften (große fünfzinkene Eisengabel, großer sechszinkener Karst von Joh. Berger, Schmied in Steffisburg), Zwei Garnwinden, Einer Ketten, Vier Nägel und Stiften, Sechs verschiedene Messer (Bohnenschneider von Major von Erlach in Spiez), Einer Streichriemen, Einer Glas- und Schmirgelpapier geliefert.

Zwei Büchsenschmiede haben Stutzer und Flinten, fünf Schlosser haben Geldkisten, Schlösser und mechanische Fensterschlüsse und eine tragbare Esse (F. Fetscherin in Bern) ausgestellt. Einen besondern Fabrikationszweig bilden die mechanischen Glockenzüge von Emanuel Schärer in Bern, welche zum Ergötzen eines schallgewohnten Publikums, zum Entsetzen schwachnerviger Damen von Vorübergehenden oft in Bewegung gesetzt worden sind. Der Gasheizapparat von R. M. Elsner in Berlin, welcher vom Vollziehungsausschuß der III. schweizerischen Industrieausstellung zum Zweck der Belehrung angekauft worden ist, verdient in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Kenner.

Unter den 10 Gelb- und Zinngießern, welche die Ausstellung beschickt haben, figuriren 4 Berner, worunter die mehrerwähnte industrielle Aktiengesellschaft in Thun mit 6 ehernen Kochhäfen. Wie sehr die musikalische Bildung in unserer Zeit Fortschritte macht, dafür hat man den Beweis, daß nicht nur die Kirchengeläute harmonisch gestimmt werden, sondern sogar — die Kuhglocken. Samuel Schopfer in Saanen und M. Küchler in Bern haben Glockenspiele in Dur und Moll ausgestellt, bei welchen selbst die Intervalle Grundton, Terz, Quint 2c. gewissenhaft angegeben sind. Ein Kupferschmied aus Bern hat neben zwei Modellen von Kesseln auch die von Hand getriebene Büste Düfours ausgestellt, eine Arbeit, wodurch der ehrenwerthe General zum Märtyrer gemacht worden ist. O der Unsterblichkeit, die in Kesselmetall, auf Tabakpfeifen und Tabaketiquetten, wie in Schnupftüchern gefeiert wird! Militärknöpfe, Tschackogarnituren u. dgl. haben drei bernische Aussteller geliefert. Zu den Spenglerarbeiten (4 Aussteller) werden gerechnet die plaquirten, reich verzierten, viel bewunderten Tafelservicen

von Wittwe Vilmot in St. Immer. Für viele Besucher der Ausstellung mögen die an den Kerzenstöcken von F. Läng in Utzenstorf angebrachten Lichtlöscher etwas Neues gewesen sein. Die Kerze wird von einer Zwinge umfaßt, welche mit einer Feder versehen ist und oben ein zurückgeschlagenes Hütchen trägt, das durch einen in den Unschlitt eingebohrten Versteller in seiner Lage erhalten wird. Ist die Kerze bis dahin abgebrannt, so glitscht dieser Versteller über dieselbe weg und das Hütchen löscht das Licht. Leuten, die bisweilen lesend einschlafen, sehr zu empfehlen!

Die Rauchfässer, Meßkelche und andere Kirchengeräthe von Jecker-Stähli in Bern erinnern daran, daß die Bundesstadt in Bälde ein reich dotirtes katholisches Gotteshaus erstehen sehen wird.

Goldschmied Rehfueß und Comp. in Bern hat einen sehr hübschen Tafelaufsatz, bestehend aus drei Vasen, welche abgeschraubt werden können, eingesandt. Der Schmuck von Heinrich Schmied in Bern ist deßwegen besonders merkwürdig, weil er aus bernischem Waschgold, wovon einige gereinigte Stückchen beiliegen, gefertigt worden ist.

Die eidsgenössische Münzstätte hat nicht nur Eincentimenstücke in allen Formen ihrer Entstehung, sondern auch verschiedene Medaillen, neue Ein- und Zweifrankenstücke, so wie Briefmarken zur Ausstellung gebracht. Mit Vergnügen haben wir wahrgenommen, daß ein deutscher Staat seinen Bedarf an letztern bei ihr verfertigen läßt. Dem aufmerksamen Beobachter wird bei all' diesen Arbeiten die reine scharfe Prägung angenehm in's Auge fallen. Fehler in der Zeichnung, wie wir sie z. B. an der Medaille zur Erinnerung an die III. schweizerische Ausstellung zu rügen hätten — Apollo als Gassenjunge — sind nicht ihre Schuld. Unter den übrigen Graveurarbeiten sind vorzüglich diejenigen von Melch. Burger in Neuenstadt zu erwähnen.

Daß die Uhrenmacherei von ihrem ursprünglichem Sitz in den neuenburgischen Bergthälern aus bereits tief in den Kanton Bern eingedrungen ist, würde man, wenn es nicht sonst bekannt wäre, schon daraus entnehmen können, daß der Katalog nicht weniger als 38 Aussteller von Uhren und Uhrenbestandtheilen aufzählt. Eine richtige Würdigung der ausgestellten Fabrikate wird Niemand von uns verlangen, Niemand wird sich darüber wundern können, wenn wir Namen übergehen, die genannt zu werden verdienten, da wir auf keine andere Prüfung als auf einen sorgfältigen Augenschein unser Urtheil gründen. Sache des Preisgerichtes ist es, Allen gerecht zu werden; wir sagen, was uns gefallen oder irgendwie unsere Aufmerksamkeit gefesselt hat. Nennen wir also vorerst die Gebrüder Baume aux Bois, deren 39 Uhren, nament-

lich die silbernen, sich durch saubere Ausstattung und solide Schalen vortheilhaft auszeichnen. Daß die ganze Sammlung nach England weggekauft worden ist, bürgt für deren Werth. Neben groben Fuhrmannsuhren, welche zu 12 bis 24 Fr. zu haben sind, hat Chopard in Sonvillier auch niedliche, emaillirte Damenuhren, so wie goldene Uhren mit gravirten Schalen, auf deren einer wir eine Kopie des „Rufst du mein Vaterland" von Lügardon wahrgenommen haben, ausgestellt. Vor Allen ausgezeichnet, sowohl durch die Pracht des Schmelzes und der Edelsteine, als durch geschmackvolle, wohlausgeführte Malereien und Gravirungen, ist das reiche Assortiment von 35 Uhren aus der Fabrik von Olivier Courvoisier in Renan (Ehrenmeldung in Paris). Sehr kunstvoll erschien uns die Uhr mit doppelter Hemmung (Anker und Cylinder) von A. Cattin in Noirmont. Dieselbe schließt 41 Rubinen in sich und gibt außer Stunden, Tagen und Monaten auch die Temperatur an. Die 19 jährige Sophie Chopard in Tramelan führt einen guten Grabstichel, wie die vorgelegten Proben hinlänglich darthun. Die Zeichnung hätten wir freilich hie und da anders gewünscht; indeß wird sich, wie zu hoffen steht, bei der jungen Künstlerin mit der Zeit ein immer besserer Geschmack ausbilden. Besonderer Beachtung sind werth die zierlichen Zifferblätter und sauber gravirten Uhrgehäuse der schon oben erwähnten Wittwe Vilmot in St. Immer. Endlich mögen noch die Namen **Vuilleumier de la Reussille** zu Tramelan, Gebrüder Jaillard und Morel in St. Immer, J. Gindrat und Comp. als Taschenuhrenfabrikanten, die aus der Menge hervorragen, genannt werden. Die Pendülen und Regulatoren von J. Leuenberger in Sumiswald, der in Paris mit einer Medaille **II.** Kl. belohnt worden ist, werden sich auch in einer neuen Prüfung bewähren. Die elektrische Transmissionsuhr von dem rühmlichst bekannten, in Paris mit der goldenen Ehrenmedaille ausgezeichneten Mechaniker Hipp in Bern, 3 Pendülen in einem Rahmen, hat wohl Mancher dann erst näher betrachtet, nachdem ihm die billigen Preise der einzelnen Stücke aufgefallen sind; vom Zusammenhang des Ganzen hatten nur die Wenigsten Kenntniß. Wir können nicht umhin, bei diesem Anlaß unser Bedauern auszusprechen, daß der Gedanke des Studienkomites der **III.** schweizerischen Ausstellung, über die interessantesten Gegenstände derselben populäre Vorlesungen zu halten, nicht zur Ausführung gekommen ist. Um die für ein solches Unternehmen aufgewandten Bemühungen möglichst fruchtbar und nutzbringend zu machen, möchten wir jeder Kommission, die sich mit der Anordnung einer Industrieausstellung zu befassen haben wird, sehr anempfehlen, von vornherein einen oder mehrere sachkundige Männer zu bezeichnen, mit der Aufgabe, gleich

nach der Eröffnung in angedeutetem Sinne für die Belehrung eines weitern Publikums zu sorgen. So nur kann der Hauptzweck der Industrieausstellung vollständig erreicht werden.

An musikalischen Instrumenten sind von Bernern ausgestellt: 1 Flügel und 2 Pianos von Flohr und 2 Pianinos von Kützing. Billiger als die Saiteninstrumente von Hüni und Hubert in Zürich und Sprecher in Zürich, können sie mit diesen nicht verglichen werden. Die Handharmonika ist ein Instrument, welches sich vorzüglich zu „Ständchen im Mondschein" eignet. Wer solche zu geben im Falle ist, mag sich daher an Joh. Flückiger in Langenthal wenden. Zieht der Betreffende aber vor, statt eines künstlichen Blasebalges die eigenen Lungen zu einer musikalischen Huldigung an die Gefeierte in Bewegung zu setzen und will er ihr den Reiz des Neuen bieten, so können wir ihm zu diesem Ende das „Lieblingsinstrument des Herrn Sabo in Petersburg", welches den Ton zwischen dem kleinen Hoboe und dem Fagott hat, auch wohl Parito genannt und von J. Küenzi in Thun verfertigt wird, sehr empfehlen. Eine Terzflöte von letztgenanntem Aussteller dürfte vielleicht auch nicht verschmäht werden, zumal wenn nachher Gelegenheit geboten wäre, die schönen Silberklappen des Nähern zu besehen. Mit Bombardon, Althorn und Bügel vor dem Fenster eines Mädchens aufzutreten, würden wir dagegen Niemanden rathen. Auch die Trommeln bleiben bei solchen Anläßen besser ganz weg. Bevor wir indeß von den Trommeln (Aussteller J. C. Liechti in Bern) weggehen, haben wir noch bemerkbar zu machen, daß ein Stück darunter ist, welches nur die halbe Höhe unserer schweizerischen Militärtrommeln hat und deßwegen vom Tambour bequem unter den Arm genommen werden kann, wenn es ihn gelüstet, Fersengeld zu geben; und nach preußischer Ordonnanz gemacht ist.

Den Meßinstrumenten sind auch optische und galvanische Apparate und Produkte beigeordnet worden. Hieher gehören sonach eine von A. J. Bruni in Renan gefertigte sehr elegante Goldwaage, die Barometer und Thermometer von Karl Korrodi in Bern, dessen Fernröhren und Mikroskope, so wie die mikroskopischen Objekte von Konrad Rappard in Wabern. Letztere sind so schön präparirt und so zweckmäßig gewählt, daß es eine wahre Lust sein müßte, Stück für Stück durchzusehen. Wir haben Mousselingewebe und Stickereien, Strohgeflechte und Uhrenmacherarbeiten bewundert, was sind sie gegen die Wunder der Natur, die das Mikroskop uns aufschließt! Die ausgestellten Objektträger sind zierlich in dunkelblaues Papier eingefaßt, welches von goldenen Adern durchzogen ist. Kommt nun zufällig deren Oberfläche, welche dem unbewaffneten Auge von vollendeter Feinheit und

Glätte erscheint, unter das Glas, so glaubt man dieselbe mit grobem Goldsand bestreut zu sehen. Ein Menschenhaar erscheint rauh und grob gegenüber den unendlich zarten Gebilden, die der Magen von Krebsen darstellt. Wie würde sich erst eine Schneckenzunge selbst den feinsten Feilen gegenüber ausnehmen, wie jene durchsichtigen Kristallanker aus der Haut der Synapten gegenüber den Hemmungen auch der kleinsten Uhr? Vor solcher Großheit beugt man still das Knie und verehrt ein göttliches Walten in Fernen und Tiefen, die dem Bewußtsein des forschenden Menschen ewig unergründlich sind. Stände eine neue Ausstellung in Aussicht, möchten wir den leitenden Behörden rathen, durch geeignete Mittel die Aufmerksamkeit des Publikums ganz besonders auf solche Dinge hinzulenken. Sieh' diesen Punkt da, das ist ein Saugfüßchen von einem Seeigel; diesen Staub, er ist vom Flügel eines Schmetterlings; diesen kaum wahrnehmbaren Körper vom Leibe eines Käfers, und nun halte Dein Auge über dieses Rohr — — wir möchten den Eindruck sehen, den ein Ungebildeter beim Anblick einer demantenen Krone, prächtiger Fächer, glänzender Juwelen haben würde. Ein paar Minuten am Mikroskop — und man hat ein ganz anderes Verständniß für die Worte des Pfarrers, wenn er von der Größe des allmächtigen Schöpfers predigt.

Unter den Daguerreotypen und Photographien haben uns weniger die Portraits als die Wolkenbilder von Karl Durheim in Bern (Medaille II. Kl. in Paris), und die Ansichten aus Algier von Wittwe Geiser aus Langenthal interessirt.

Mechaniker Hipp hat neben den bereits oben angeführten elektrischen Uhren zwei vollständige Telegraphenapparate, wovon der eine mit vereinfachter Konstruktion, ein Chronoskop mit Zugehör, so wie einen elektromagnetischen Chronographen, womit die Geschwindigkeit abgeschossener Kugeln und dergleichen bis zu Bruchtheilen einer tausendstel Sekunde gemessen werden kann, ausgestellt. Von ihm sind auch die Tourniquets am Eingang, durch welche die Besucher der Ausstellung kontrolirt werden, wie die „Tausende“ einer Spinnerin durch den Haspel, der die Umgänge zählt.

Eine Absendmaschine von J. Leuenberger in Sumiswald erinnert an Schützenfeste und Gerechtigkeit, eine Votiermaschine von Kützing in Bern an Volkssouveränität, Stimmenfreiheit und — Wahlbetrug.

Als eine eigene Abtheilung der Instrumente finden wir in unserer neuen Uebersicht demonstrative Apparate (Präparate, Modelle) aufgezählt. Die physikalischen Instrumente, für den Schulgebrauch von Chr. Küpfer, Seminarlehrer in Münchenbuchsee, haben Herrn Kindt

Anlaß gegeben, die belgische Regierung hinzuweisen, wie viel die Schweiz für ihr Unterrichtswesen thue, wobei er sich namentlich über die billigen Preise verwundert hat. Sekundarlehrer Gut in Langenthal hat gleichfalls einen Elektro-Magneten sammt zudienender Waage ausgestellt.

J. Zumbrunnen und Ed. Beck in Bern erscheinen mit einer Anzahl verschiedener Reliefs von der Schweiz und einzelnen Theilen derselben, worunter wir namentlich dasjenige vom Titlis hervorheben. Die Thiergruppen von Samuel Stauffer in Bern, der den Eingeweihten bereits von der Challand'schen Sammlung her bekannt ist, ganz besonders aber seine Familie Steinböcke, so wie die kunstvoll präparirten Skelette, mikroskopische Knochen und Zahnschliffe von Jos. Winkler in Bern, haben unter Naturkundigen viele Bewunderer gefunden.

Ulrich Wyßler, Lehrer in Mistelberg bei Wynigen, ist durch sein Wagen-Modell bemüht, ein Fuhrwerk unserer Altvordern, welches in hügeligen Gegenden besonders gute Dienste leisten soll, vor Vergessenheit zu bewahren. Es ist dieß ein zweiräderiger Karren, der vornen in Schlittenform endigt (Schnegg) und mit Krücken zum Verstellen versehen ist. Ein Pflug-Modell desselben Ausstellers trägt am hölzernen „Wegeisen" folgenden Rath des alten Schulmeisters Roderich an seinen Sohn:

„Statt auf lange Tabakspfeifen
Thu' auf Karst und Spaten greifen;
Statt der glatt gewichsten Stiefel
Ziere Sense dich und Sichel.
Schmücken dich nicht Herrentitel,
Wärmt dich doch ein Bauernkittel,
Und bist du zu Tisch gesessen,
Hast du Milch und Brod zu essen —"

auch wohl Kartoffeln und Kaffee, doch der Mann scheint zufrieden zu sein in seiner Haut und ist wohl keiner derjenigen, der von der Besoldungserhöhung allein das Heil der Welt erwartet.

Ist hier den Lehrern etwas zum Nachdenken geboten, so gibt das Modell eines Kiessammlers von J. G. von Grünigen in Saanen den Wegmeistern Stoff zu Betrachtungen über die Benutzung von Naturkräften zur Erleichterung der menschlichen Arbeit.

Unter den Ausstellern von chirurgischen Instrumenten, Bandagen und künstlichen Gliedern erscheinen 5 Berner, von welchen der geschickte Bandagist J. A. Wolfermann mit einem Assortiment von 40 verschiedenen Gegenständen besonders zu nennen ist. Zu den zahn-

technischen Arbeiten von G. Blume sollten Eltern ihre Kinder hinführen, um ihnen begreiflich zu machen, wie viel besser es ist, die eigenen Zähne zu schonen, als einen fremden Knochen sich in den Mund schrauben zu lassen und dafür zwanzig Franken zu bezahlen. 'S ist ein eigenes Gefühl, seine Zähne zu verlieren — zumal wenn sie vornen im Munde stehen und alle Welt die Lücken sieht. Daß man diese bestmöglich wieder ausfüllt, ist sehr menschlich, ob man auch die liebe Eitelkeit dabei nicht Wort haben will. Woher kommt es, daß wir hier an Leute denken müssen, die selbst das menschliche Herz wie ein schadhaft gewordenes Gebiß betrachten und Stücke fremden Ursprungs in die Lücken setzen? — Es ist doch was Hohes um die Seelenruhe bei dem Bewußtsein, daß man ein armes, beschränktes, fehlerhaftes Wesen ist und trotz aller Anstrengungen zum Bessern naturnothwendig bis zum Grabe bleiben muß.

Lassen wir die Zähne und die Zahnlücken, in die sich unbefugter Weise Gedanken eingenistet haben, die allzustark nach Philosophie riechen, um zu sehen, was in der lieben schönen Welt für schöne Dinge aus Holz gemacht werden.

Fünf bernische Aussteller haben für Maser, Resonnanzholz und Fourniere gesorgt. Die beiden Parquetteriefabriken von Karlen, Indermühle und Weyermann in Unterseen und Stürler und Knechtenhofer in Interlaken zeigen nicht nur, wie Holz zu zerschneiden, sondern auch wie die Stücke wieder zusammenzusetzen sind, daß sie ein schönes Ganzes bilden. Erfreulich ist dabei zu sehen, wie helle und dunkle Farben sich so gut nebeneinander vertragen — auf dem Holze nämlich.

Bei der Ausstellung von Meubles haben sich nicht weniger als 12 Bernerschreiner betheiligt. Der mechanische Schreibtisch von M. Wettli, Ebenist in Bern, ist einer derjenigen Gegenstände, die gleich beim ersten Besuch unsere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Derselbe ist von Palissanderholz und kostet Fr. 1800. Wer diese Summe dafür ausgeben kann und will, erhält aber auch mit und in dem Tisch: ein bewegliches Bücherschäftlein, auf einer Eisenbahn laufend; ein schräges Pult zum Schreiben in sitzender Stellung (das Bücherschäftlein, welches den untern Raum ausfüllt, wird zurückgeschoben), ein großes Stehpult zum Herausziehen in eisernen Coulissen, 20 Schubkasten; eine Kasse sammt 14 verschiedenen Fächern, schließbar durch ein Schloß; 10 Fächer mit einer Schiebklappe in eisernen Coulissen. Zwei Seitenschieber, dienlich zum Auflegen von Büchern, Papier u. s. f., öffnen sich durch Springfedern. Das ganze Möbel trennt sich in 14 Haupttheile und kann in 270 Stücke auseinandergeschraubt werden.

Unter den übrigen Meubeln zeichnen sich noch besonders aus die Arbeiten von J. B. Carraz und Comp. in Pruntrut, welche wegen wohlüberlegter Ausführung und Freiheit von jeglicher Ueberladung in den Ornamenten an der Pariserausstellung eine Ehrenmeldung erhalten haben, was um so höher anzuschlagen ist, als sonst die meisten Tischlerarbeiten in der Schweiz als bloße Nachahmungen von Pariservorbildern betrachtet werden. Sein Büffet in Eichenholz zu Fr. 1300 enthält Schnitzereien, welche allen Anforderungen der Kunst genügen: auf der einen Thür einen Haasen mit Eichenlaub, auf der andern Geflügel mit Reben, in der Mitte oben einen Eberkopf, von welchem zu beiden Seiten Guirlanden von Früchten, mit Blumen untermischt, ausgehen. Kurz, da ist alles beisammen, was den Appetit reizen kann. Der Tisch und der Schrank, von Maler Schlatter ausgestellt, haben sich erst bei genauer Prüfung nach Entdeckung der Jahrringe als tannen zu erkennen gegeben, während jeder Vorübergehende sie für harthölzern angeschaut hat, so sehr wußte ein kunstgeübter Meister in seiner Malerei den Maser des Nußbaumholzes nachzuahmen. Der reichgeschnitzte, mit eingelegten Zeichnungen passend verzierte runde Tisch von Jäger und Schneiter in Brienz, ist gar wohl 250 Fr. werth.

Wie gesponnenes Roßhaar (4 Aussteller) unter das Holz kommt, wird uns begreiflich, wenn wir die Polstermöbeln ansehen (4 Aussteller). **Divan à bascule** wird mit dem Kunstausdruck genannt, was ein Laie ein Kastenruhbett nennen würde, jenes von Rothpletz-Steiner ausgestellte Möbel, dessen Matratze jetzt zum Sitzen, dann um ihre Axe gedreht zum Liegen dient. Mag am rechten Orte gute Dienste thun, so ein Divan. Uns scheint jedoch das vollständige Doppelbett mit Himmel und Säulen von Accajouholz, wovon das eine kleinere Bett in das größere hineingeschoben und nach Belieben wieder von demselben entfernt werden kann, mit zwei Federmatratzen, einer Roßhaarmatratze, einem Duvet, einem Kopfkissen, einer kleinen gesteppten Bettdecke, zwei Rouleauxkissen und einem großen Betttapis nebst weißen broschirten und bunten gefütterten Vorhängen mit Draperien, von Hofmann-Blau, Tapezierer, in Bern, Posamenter Lauterburg und M. Wettli verfertigt, sollte „einem ganzen Menschen“ noch lieber sein. Die Fauteuils wollen wir gern alten und kranken Leuten überlassen und uns dagegen den Legel- und Feldflaschen vou Joh. Weingart in Ammerzwyl, die wegen ihres billigen Preises schnellen Absatz gefunden haben, den Brenten, Käsreifen, Milchkübeli und Gebsen aus dem früher durch seine Holzwaarenfabrikation berühmten, in letzter Zeit durch nothwendig gewordene außerordentliche Regierungskommissäre heimgesuchten Amt Schwarzenburg

(Guggisberg) zuwenden, dann den Fruchtmaaßen, Korbwaaren (Blindenanstalt Bern), Wannen, Sieben und Bienenhäusern (Ledermann, Vorsteher der Rettungsanstalt Landorf) vorübergehen, bis wir zu den Drechslerwaaren, Kämmen, Bürsten und dergleichen gelangen.

Tabaksdosen und Pfeifen brauchen wir nicht, indem wir in unserer frühen Jugend nicht dazu angehalten worden sind, den Genuß des Rauchens und Schnupfens kennen zu lernen, und es hierzu leider bei uns zu spät geworden ist. Das Arbeitstischlein dort — hm, das lassen wir einstweilen auch stehen; ist doch unsere „Kräze" noch leer, wie jener Vogelbauer von E. Tissot in Renan. Treten wir näher: das Ding kostet Fr. 250, ein artiges Sümmchen für einen Käfig; doch daran sind die 365 Verzierungen schuld, die der Verfertiger in seinen vielen Feierstunden bloß mit der Hand aus Knochen gedreht hat. Möge dafür die Knochenhand des Todes dereinst ihn sanft berühren, denn sonst verdient er wenig Dank.

Die Kammmacher müssen gescheidte Leute sein und was auf ihren Beruf halten; denn der Eine schickt ein ganzes Assortiment Kämme ein und sagt genau, was sie per Stück und per Dutzend kosten; der Andere legt rohe Klauen und Hornplatten, angefangene Kämme bei, um den Beweis zu leisten, daß er die fertige Waare selbst gemacht hat, falls ihm dies ein oberflächlicher Bekannter nicht zutraute; der Dritte sorgt für Belehrung des Publikums, indem er sagt: so werden die Kämme im Oberhaslethal, so in der Umgegend von Thun getragen, und das da ist Pariser Façon.

Meyer und Tritschler in Bern und Joh. Vogel in Wangen haben Erstere „eine Parthie Bürsten aller Art", Letzterer drei und ein halbes Dutzend Pferdebürsten aus italienischen Sumpfwurzeln ausgestellt. Wir machen den Vorschlag, es seien diese Bürsten unter die Aktionäre der Ausstellung zu verloosen, da diese aus dem Ertrag ihrer Aktien wohl schwerlich „bürsten" können.

Das Federvieh oder Kunstgeflügel, wie es der Verfertiger F. J. Clemencé in Bern nennt, ist den „Mitgliedern von Schulkommissionen und Vätern mehrerer unerzogener Kinder" sehr zu empfehlen; nur schade, daß es keine Eier legt.

Wir sind bei den ornamentirten Holz- und Glaswaaren angekommen, und werden wohl daran thun, wenn wir bei so ernsthaften Gegenständen unsere Schellenkappe für eine Weile auf die Seite legen: Nu so de —

Voran steht, wenigstens im Katalog, ein geschnitztes Kästchen

von Samuel Widmer in Rubigen. Wäre dessen Farbe etwas weniger hell und stände nicht vornen und hinten deutlich genug die Jahreszahl 1857, so würde man dasselbe für ein Produkt des vorigen Jahrhunderts ansehen. Fassen wir zuerst den gewölbten Deckel in's Auge. Er besitzt ein aus kleinen Stückchen schwarzen, braunen und weißen Holzes eingelegtes Bord und in der Mitte findet sich eine Windrose (freilich ohne Angabe der Himmelsgegenden), welche dieselben Farben trägt. **Honny soit qui mal y pense** — bei dieser Windrose, ist doch auf der Rückseite am Rande des Deckels das Glaubensbekenntniß der Besitzerin (das Kästchen ist offenbar für ein Mädchen bestimmt) in den Worten ausgesprochen:

Croyez le, ma fidélité
Est de première qualité.

Nach dem, was diesem gegenüber auf der Vorderseite steht, haben wir auch keinen Grund, an der Beständigkeit eines allfälligen Liebhabers zu zweifeln:

Fromm und gut und rein und schön,
So ein Mädchen lieb' ich gern.

Gleich darunter findet sich der schöne Spruch:

Wer Gottes Wege geht
Und seine Pflichten thut,
Dem bringet's Heil und Segen;
Wohl Dir, wenn Du es thust!
Dein Fleiß wird Dich ernähren
Durch Arbeit Deiner Hand.
Dein Wohlstand wird sich mehren.
Gott segne Deinen Stand.
Soli Deo gloria!

Nehmen wir nun eine Drehung nach Rechts vor, um eine der Nebenseiten zu betrachten. In der Mitte findet sich — ein grüner Tannenbaum, gegen den links und rechts ein Bär anläuft. Vergißmeinnicht blühen in den Ecken. Am Deckelrand hat der Spruch Platz gefunden: Habe Deine Lust an dem Herrn, er wird Dir geben, was Dein Herz wünschet. Unten liest man: So wie im Paradies leben wir auf dieser — — (die Fortsetzung müssen wir auf der gegenüberstehenden Seite suchen) Welt. Herr Adam und Frau Eva, sie hatten auch kein Geld. — Oben darüber steht: Wer Jesu recht von Herzen liebt, ihm gern sein Liebstes Alles gibt. — Für die beiden letzten Sprüche ist die ganze Rückseite in Anspruch genommen:

O wie sanft ist Herr Dein Joch,
O wie leicht Dein Vaterwille!

Fühlten alle Seelen doch
Jenen Frieden, jene Stille,
Die in reinen Herzen wohnt
Und den Fleiß der Tugend lohnt.

Lust und Lieb zu einem Ding
Macht alle Müh' und Arbeit ring.

Auf Kunstwerth kann dieses Kästchen trotz der unendlichen Mühe, die der geduldige Verfertiger darauf verwendet hat, keinen Anspruch machen, und dennoch haben wir dasselbe nicht ohne Rührung betrachtet als ein Zeugniß der kernigen Gemüthlichkeit unseres biedern Landvolks.

Unter den übrigen Schnitzereien (14 Aussteller) zeichnen sich aus: die Gemsgruppe von Zurflüh auf Zaun; die Zuckerschale von Gebrüder Abplanalp in Brienz, eine prachtvolle, sehr preiswürdige Arbeit; die niedlichen Häuschen von Cl. Sesti, Negociant in Interlaken; ein Spiegelaufsatz, ein korinthisches Kapitäl und ein Blondellisches Ornament von H. Zolliker in Bern; ein geschmackvoll mit Blumen verzierter Spiegelrahmen von M. Schmidt in Pruntrut. Die Gebrüder Kehrli, Söhne des ehemaligen Schulmeisters am Gießbach, haben unter anderm ein niedliches Schränkchen ausgestellt, dessen Thüren sehr naturgetreue Alpenrosen zieren. Der Deckel desselben mit seinem glatten Rande und den vielen unschönen geraden Blumenstielen paßt nicht zum Ganzen und ist sicher nicht vom gleichen Künstler verfertigt worden. Eine Vase von Joh. Flück in Brienz, die von zwei Greifen getragen wird, gehört zum Besten, was die bernische Schnitzerei bis jetzt geleistet hat. Wie sich dieselbe mehr und mehr zur bildenden Kunst gestaltet, davon geben die von A. H. Wald in Thun ausgestellten Gegenstände den kräftigsten Beweis. Wir finden da Thiergruppen, Gemsjäger, Sennen u. s. w. nach den besten Zeichnungen, durch deren Herbeischaffung wie durch Beibringung von Modellen sich der Aussteller um diesen Zweig der Industrie sehr verdient macht.

Etwas Neues ist der Holzguß von Kaspar Schlee, Bildhauer in Bern. Derselbe scheint uns am meisten Aehnlichkeit mit **papier mâché** zu haben. Wir zweifeln daran, ob die Kunst dadurch gewinnen werde; die ausgestellten Blätter, Ornamente, wie die Büste von Göthe lassen in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig. Dagegen mag das Material zu Ueberzügen für Tische u. dgl. mit Nutzen zu verwenden sein.

Unter die Holzmalereien stellen wir obenan die Arbeiten von Fräulein Marie Stähli in Burgdorf, welche mehr als bloße Versuche sind. Die Künstlerin bedient sich einer schwarzen Aquarellfarbe, um auf

Nußbaumholz, des van Dyk-Braun und Krapplacks, um auf Kastanienholz eingelegte Arbeit nachzuahmen. Ein glücklicher Gedanke war es, eine Auswahl von Antiken, meist klassische Figuren, als Dekorationen eines Tisches anzuwenden und dieselben vermittelst Arabesken in ein Rundbild zu vereinigen. Die Ausführung ist wohlgelungen. Hunziker-Schmid und Maler Wirz, Elise Gutmann und Susanna Dummermuth, Alle in Bern, haben verschiedene mit Ansichten von Landschaften und Schweizertrachten bemalte Schnitzwaaren, als Tische, Arbeitskörbchen, Salatbestecke, Portefeuilles, Eierbecher, Cigarrenetuis, Tabaksdosen, Falzmesser, Fächer ausgestellt, worunter recht hübsche Sachen sich finden, die man verreisenden Freunden zum Andenken zu kaufen sich versucht fühlt. Die gemalte Broche von G. Lehmannn, Uhrenmacher in Tramlingen, ist werth, eine Käuferin zu finden.

An Glasmalereien hat Jakob Müller zwei schöne Wappen, R. F. Lutz, Beide in Bern, ein buntes Fenster ausgestellt, deren Farbenpracht derjenigen alter Kirchen und Burgen an die Seite gestellt werden kann. Von Letzterm ist auch ein Aquarium vorhanden, darin Goldfischchen mit Molchen und Laubfröschen munter hin und her schwimmen, während am Grunde Muscheln und erdige Bestandtheile sich befinden, worin Wasserpflanzen wurzeln.

Die Strohverzierungen auf dem Blatte eines runden Tisches von Dr. Schärer, Sekundararzt der Waldau, so wie die Tische mit Strohmosaik und der Spiegel mit Strohrahmen von Professor Vogt in Bern, haben schon ihrer gelehrten Fertiger wegen Aufmerksamkeit erregt. Die thurmartigen Fortsätze des letzten Stückes wollten uns übrigens nicht recht einleuchten, obschon sie eine sehr helle Farbe tragen.

Drei bernische Aussteller legen Proben der Holzvergoldungskunst ab, worunter der Spiegel und die Console, grau und gold, von R. F. Lutz in Bern, besonders wohl gefallen hat.

Künstliche Blumen in Leder, Mousseline, Papier und Haaren haben vier Bernerinnen geliefert. Diejenigen der Madame Bonanomi in Delsberg sind besonders nett.

Die Haarsilhouetten von Frau Katharina Wilhelm in Thun sind namentlich für den Aesthetiker interessant, weil er sich hier das Recht weiß, in einer Weise zu kritisiren, daß am Ende nichts mehr übrig bleibt. Es ist Nacht. Ein Friedhof liegt vor uns. Zwei Gräber werden vom Mondschein beschienen. Zwei Kreuze bezeichnen sie. Zwei

Trauerweiden stehen daneben. Zwei Wittwen nahen herbei und tragen in zitternder Hand ihr gebrochenes Herz. Engel haben sich auf den Armen der Kreuze gesedelt und spenden Trost.

Lassen wir die schmerzlich verwundeten Augen im Anblick der Büste einer schönen Bernerin von F. Christen in Bern, die als Gypsabguß statt in die Kunstausstellung hierher gewandert ist, gesunden und wandern wir nun der 5. Sektion zu, den Bekleidungs-Gewerben.

Daß die Leinwandindustrie, die im Kanton Bern florirt hat, bevor die Maschinen aufgekommen, noch immer sehr bedeutend ist, dafür bürgen das Reistengarn, die Leinwand und das gebleichte Tuch der 26 Aussteller.

„Seh'n Sie, meine Herren und Frauen," sagte ein alter Spaßvogel, der an Leinengeweben besondere Freude hat, indem er auf die 10/4 Ellen breiten Leintücher von Röthlisberger und Söhne in Walkringen hinwies, „sehen Sie, das weibliche Geschlecht wird nach und nach überflüssig. Alles, wozu man dasselbe sonst gebraucht hat, das macht man jetzt mit Maschinen." Wir rathen Niemand, Gedanken, die für einen speziellen Fall Geltung haben, als allgemeine Wahrheit auszusprechen; er möchte sonst, wie unser Freund, dem die ersparten Nähte zu solch' kühnen Phantasieen Anlaß gaben, von Herzen ausgelacht werden.

Außer diesen Leintüchern, die für jene monstruösen italienischen Betten, in welchen sich ganze Familien bequem lagern könnten, bestimmt sind, gibt es auch in dem Gebiete der Leinwandindustrie, so wenig es in die Augen fällt, noch gar manches Interessante zu sehen. Da hat z. B. das genannte Haus eine Parthie rohen und gebleichten, leinenen und halbleinenen Drillich, gebleichte Taschentücher, Handtücher, Servietten und Nappes aufgestellt, daß selbst Liefländer Kaufleute bewundernd dabei stehen geblieben sind und daß der Belgier Kindt von einer schönen Sammlung **d'une fabrication soignée et d'un bon apprêt** spricht. Derselbe Abgeordnete hat auch das Assortiment roher und gebleichter Leinwand von Gebrüder Fankhauser in Burgdorf nach irländischer Methode vollkommen appretirt gefunden; die leinenen und halbleinenen Waaren von Gebrüder Schmid in Burgdorf und Eriswyl (Medaille **II.** Klasse in Paris), worunter prächtige Damast-Tafelgedecke schneeig hervorschimmern, nennt er sehr fein. — Sehr grobe Gewebe sind freilich auch vorhanden, als z. B. Käs- und Aschentücher und währschafter Zwillich. J. J. Oppliger, Lehrer im Kaltacker, hat eine Karte mit 43 Mustern von façonnirtem Tischzeug aufgelegt. Das Gewebe ist piquetartig, einfachbödig und sechszehnschäftig und soll billiger als gewürfelte Leinwand,

so wie als Damast, zu stehen kommen, weil erstere zweifachbödig ist und letzterer eine komplizirte Webereinrichtung erfordert.

Gezwirntes Baumwollengarn ist von 3, gefärbter Zwirn von 5 Bernern ausgestellt. Unter den letztern zeichnet sich durch lebhafte Farben (solid rothbraun und rosa) aus das altberühmte, an der Pariser-Ausstellung mit einer Medaille **II.** Klasse bedachte Haus A. F. Rickli in Wangen. Dann sind auch Neuhaus, Bridel und Comp. in Biel, so wie Friedrich Bodmer, Färber in Bern, letzterer mit 45 Nummern prangend, zu nennen. Bauwollentuch haben 3 Aussteller, und andere 3 haben baumwollene Canevas, baumwollene und wollene Teppiche, reistenen Stramin und Fensterbeutel zur Darstellung gebracht.

Wie die Uhrenmacherei von Westen aus den Thälern der Neuenburger Berge in den Kanton Bern eingedrungen ist, so suchen die bunten Cotonnengewebe im Osten einen Eingang. Christen-Straub in Herzogenbuchsee und Rudolf Styner in Langenthal haben Proben eingesandt.

Etwas Eigenthümliches sind die von einem Oesterreicher, Namens Weiß, erfundenen, von Bein und Comp. in Bern nachgeahmten Gewebe von Baumwolle und einem Produkt aus Kiefernadeln — Waldwollenflanelle genannt. Man verfertigt daraus Kopfkissen, Leibbinden, Rückgradwärmer, Schwitzkappen, Sitzkissen, Unterjacken, Einlegsohlen, Watte, 2c. Alles zum Schutz gegen rheumatische Beschwerden. Bei diesem Anlaße sei bemerkt, daß ein Extrakt aus der Kiefernadel in gleicher Absicht zu Bädern verwendet wird, und daß das Kiefernadelöl als schmerzlinderndes Mittel bei Brust- und Magenkrämpfen erprobt worden sein soll.

„Ei, sieh' dort die blutgedüngte Wiese," sagte ein neunjähriger Bube, der mit seinem Vater über das Liebefeld (Novellenschreiber, merkt euch diesen Namen, wenn ihr nicht etwa davor zurückschreckt, daß ein solcher Ort existirt, mit andern Worten, sich wirklich etwas dabei denken läßt) bei Bern ging. Das ist keine blutgedüngte Wiese, belehrte der Vater, sondern da spannt der Färber Haag sein rothes Tuch aus wie der Vetter Studer in Burgdorf das weiße auf der Bleiche.

„Mädels, wollt ihr schöne Unterröcke? (Wie das Veilchen im Verborgenen blüht, so ziehen sich die bunten Farben mehr und mehr ins Innere zurück, je civilisirter die Welt wird). Geht und kauft bei Tschanz und Comp. in Kirchberg, er gibt sie billig, ja ganz billig, und nicht nur sind sie schön gedruckt, sondern es ist auch was dran, Schipper, ein ganz guter Schipper. Schipper gibt warm; warm muß man

haben, wenn es kalt macht; im Winter macht es kalt; der Winter ist vor der Thür — kauft Niemand schön bedruckte warme Unterröcke?"

Da uns von den stolzen Töchtern des Emmenthales (vielleicht nur weil wir in der Stadt zu wohnen das Glück oder Unglück haben) keine Antwort ward, so hätten wir uns am liebsten gleich von der in allen möglichen Nüancen gefärbten Strickwolle von E. Fankhauser u. Comp. in Burgdorf einen Strick gedreht (ein Strick dreht sich aus Strickwolle einen Strick, — man denke!) — weil aber das Berühren der Gegenstände ebenso wie das Abzeichnen derselben auf's strengste verboten ist, so mußten wir unsern trübseligen Gedanken auf andere Weise loszukommen suchen.

Ihnen wieder die Richtung auf das Positive, Daseiende, Wesenhafte zu geben, dazu war am besten der Zettel geeignet, der damals bei dem Frutigtuch lag (dem Frutigtuch beilag, so können wir auch sagen, falls etwa ein Mitglied des Frankfurter=Wohlthätigkeits=Kongresses eine andere Redaktion haben will).

Es ist das Lokalkomite von Frutigen, welches über die Fabrikation des nach diesem Dorfe benannten Tuches folgenden Aufschluß gibt: Die Wolle von Schafen einer eigenen Race wird gefärbt, vermittelst eiserner Kämme ausgekämmt und die längste zu Zettel herausgezogen, die kurze zu Eintrag verwendet, beide ab der Kunkel gesponnen und von Hand gewoben. Das fertige Tuch wird meist für Weiberkittel der Solothurner, Aargauer und Berner, so wie zu Sommerkleidern für Männer verarbeitet. Es zeichnet sich aus durch seine Dauerhaftigkeit, indem es bis zur völligen Zerstörung unverändert bleibt. Solchen Tuches liegen 12 Stücke in grau und blau von 8 Ausstellern vor. Folgt nun der „Halblein," aus welchem die „elben Kutten" gemacht werden, die namentlich seit den dreißiger Jahren auffallend an Werth gewonnen haben, wenn sie auch im Großrathssaal nicht oft zum Vorschein kommen. Wer aber in Folge übertragener Würde die elbe Kutte mit einer grauen, braunen, dunkelgrünen, modefarbenen oder schwarzen guttuchenen vertauscht, kann das Tuch dazu bald, wie früher den Halblein, im Lande fabriziren lassen. Bemerkenswerth ist dabei, daß die Agitation gegen die elben Kutten von dem Orte ausgeht, wo sie sich zuerst Geltung verschafft haben — nämlich von Münsingen. Da wohnen Bendicht und David Schüpbach (ob sie Brüder sind, das wissen wir nicht), deren Jeder für sich eine hübsche Auswahl solider Guttücher in verschiedenen Nüancen ausgestellt hat. Die Fabrik von Bay u. Comp. im Steinebach sorgt dagegen vorzüglich für die Bekleidung des Militärs. Da ist Stoff zu grauen Kapüten, zu dunkel= und hellblauen, wie zu grünen Röcken für Infan=

teristen, Aerzte, Scharfschützen und Dragoner. Vor allem aus sind aber die prächtigen Scharlach- und Carmoisintücher zu Aufschlägen von Jedermann bewundert worden.

An Seidenwaaren weiß der Kanton Bern wenig aufzuweisen; doch zeigen die Floretgespinnste (Faden, Handschuhe) von Rieter-Brunner in Bern, die Seidenbänder von Moser und Comp. in Herzogenbuchsee, welche den Baslerfabrikaten wenig oder nichts nachgeben (Ehrenmeldung in Paris), sowie die **Mourning silks** und **Gros de Rhin** aus dem Oberhasle, daß auch für diese Industrie die besten Anknüpfungspunkte geboten sind.

Ebenso lassen die sauber gestickten Krägen und Taschentücher der Stickschule in Lenk (meist verkauft), wie diejenigen der Stick-Anstalt (Pfarrer Flügel) in Belp, darauf schließen, daß die Berner gerne bereit sind, von ihren Nachbarn zu lernen. Schwestern Stucki in Frienisberg (gesticktes Schnupftuch zu Fr. 20) sind auch bei den St. Gallern oder Appenzellern in die Lehre gegangen.

Im Gebiete der Goldstickerei finden wir neben der heitern, vom „Frohsinn" in Bern bestellten Sängerfahne (Emma Hegg), das ernste Meßgewand von Jecker-Stehlin in Bern; neben dem friedlichen Portefeuille und Psalmenbuch von Fräulein Himmel, die kriegerischen Militärgarnituren von Frau Müller-Choppey in Bern, die übrigens auch für friedliche Leute sorgt, als wie z. B. für Musikanten und für die „Sammlung **C**ivilisationsbedürftiger **B**engel", oder „Siegfried's **C**haibe-**B**ube", wie der „Postheiri" die Angestellten der schweizerischen Central-Bahn zu nennen beliebte, und die hier die Auszeichnung an der Mütze, auf die sie stolzer sind als ein König auf seine Krone, ihr **S. C. B.** hernehmen.

Die Broderien auf Stramin, als da sind: Nachtsäcke, Wandkörbe, Teppiche, Sophakissen; die weißen Häkel- und Perlarbeiten, wie Bettüberwürfe, Tischteppiche, Börsen, Armbänder, Glockenzüge; die filochirten und brodirten Weißwaaren, wie z. B. Vorhänge, Decken, Tapis, — können wir nur im Vorübergehen erwähnen. Mit Vergnügen haben wir indeß wahrgenommen, daß die beiden Armenschulen von Interlaken (Indermühle und Müller), wie diejenige von Melchnau, dabei betheiligt sind. Die Spitzen (Blonden) der drei Ausstellerinnen aus dem Frutig- und Simmenthal verdienen besondere Beachtung.

Strumpfwirkerwaaren, als Strümpfe, Unterhosen, Leibchen, seidene und floretseidene Handschuhe kann Jeder brauchen; die gestrickten Käppchen der Erziehungs-Anstalt für arme Mädchen in Rüggis-

berg, nebst andern solchen Dingen, wollen wir Denjenigen überlassen, die in Bälde Kindstaufe zu halten im Falle sind.

Unter den Seiler- und Posamenterwaaren (11 Aussteller) finden sich: Fliegengarne, Leitseile, Sattelzäume, Spritzenschläuche, Militärartikel (A. Lauterburg in Bern), seidene Fransen, Hosenträger, Kerzendochte, Enden, und Lacetarbeiten (Blindenanstalt in Bern).

Unter den Strohmatten (4 Aussteller) zeichnen sich durch ein sauberes, festes und feines Geflecht diejenigen der Armenverpflegungsanstalt Bärau bei Langnau vor allen andern aus. Die ausgestellten Produkte dieser Staatsanstalt sind fast alle verkauft und überdieß eine Menge Bestellungen gemacht worden. U. Ulli in Reisiswyl und C. Schlegel und Comp. in Worb haben sich etwas von der aargauischen Strohindustrie angeeignet; daneben sind von 2 andern Ausstellern noch eine große Anzahl Hüte, Kappen und Pantoffeln da. Strohpantoffeln — wo die im Haus regieren, da muß der Kopf der stärkern Hälfte mit Stroh gefüttert sein — Strohpantoffeln sind bald durchgetragen, wir verlangen nach einem solidern Stoff: Leder, Leder!

Leder wird im Kanton Bern in bedeutender Menge produzirt. (Wie viel größer noch müßte die Produktion sein, wenn auch die Bärenhäute gegerbt werden könnten!) Nicht weniger als 13 Gerber, worunter Dür und Comp. in Burgdorf (Medaille II. Kl. in Paris) und Gebrüder Lanz in Bern (Ehrenmeldung in Paris), haben Sohlleder, Wichsfelle, Schäfte und zugerichtetes Leder (Riemenhaut, Zaumhaut rc. von Georg Menzel in Bern) ausgestellt. Manch' schönes Stück davon hat unter den Schustern bereits seinen Käufer gefunden.

Schuhe erproben sich am besten an den Füßen, besonders im Thauwetter, nachdem es zuvor lange geschneit. Was die Arbeiten der 11 Aussteller anbetrifft, so konnten wir sie keiner so genauen Prüfung unterwerfen, doch wir wüßten, wem der Vorzug zu geben sei.

An Sattlerarbeiten hat S. Trechslin in Bern hübsche Koffer, Hutschachteln, Damen- und Geldtaschen; Bracher und Kiefer in Bern, sowie Johann Scherrer in Thun, Jeder ein Pferdgeschirr ausgestellt. Wer die saubere Arbeit des Letztern lobt, dem werden auch die preußischen Farben der Bandschleifen und Rosetten auffallen. Ohne Zweifel ist das Geschirr einem Zweig derselben Familie bestimmt, deren oft genanntes Glied in letzter Zeit den Orden vom Hause Hohenzollern als Schweizer höflich zurückgewiesen hat.

Die Pelzwaaren der vier bernischen Kürschner waren leider so placirt, daß wir mit unserm kurzen Gesicht uns nur der schönen Pantherteppiche von Ernst Brandes in Bern erfreuen konnten.

Unter den Coiffeurarbeiten hat namentlich die graue Perrüke von Bonnet in Bern den Neid ältlicher kahlköpfiger Herren mit fremdem braunem Haar und eigenem grauem Bart erregt.

Bei den Hüten von K. Küpfer in Bern gelangt der Laie zum Bewußtsein, daß die Würde eines eidsgenössischen Obersten bei'm Hutmacher mit Fr. 65, diejenige eines Feldarztes mit Fr. 40 bezahlt wird. Sollte man dem einen Zeugen nicht Glauben schenken, so sind E. Rabe in Bern und B. Stauffer, Sohn, in Thun das Urtheil zu bestätigen bereit.

E. und U. Wiedmer in Lotzwyl beweisen durch Einsendung von 66 Paar Filzschuhen und Filzstiefeln, daß sie einen großen Vorrath an solchen Produkten haben.

Bernische Schneider lassen sich in der Ausstellung nicht etwa 99, sondern nur fünf blicken. Der Schrank von E. Bloch in Bern, mit seinen **Redingottes, Jaquettes, Raglans, Propriétaires en castor noir, doublés, soie et ouatés; Impériales en peau de loutre; Oursons imperméables, double face, etc.** zu verhältnißmäßig billigen Preisen, wirkt so verführerisch, daß die hübschen Stiche seiner weniger breit auftretenden Kollegen daneben kaum so beachtet werden, wie es zu wünschen wäre.

Bei den Putzmacherinnen dürfen wir nicht stehen bleiben, damit wir nicht in falschen Verdacht kommen. Wer hat nicht schon Tüllhauben, Chemisetten, seidene Mantillen, ja selbst Bonnets gesehen? Frau Schieß in Bern und Anna Acher in Jetzikofen sollen aus Dankbarkeit erwähnt werden, weil sie durch Ausstellung von zwei Göllert und einem schönen Kittel dafür besorgt gewesen sind, daß die bernische Landestracht der Frauen, der schönsten unter den Schweizertrachten, nicht vergessen geblieben ist.

Hiermit wären wir mit der 5. Sektion, den Bekleidungsgewerben, was den Kanton Bern anbetrifft, zu Ende. Die 6. Sektion, Papier, Buchdruckerei, &c. wird uns weniger lang aufhalten.

Hat Einer Lust zu einem Binoggel oder Rams? Joh. Gagg in Bern liefert die Karten, Gruner und Sohn in Worblaufen ein festes Handpapier, welches in Ermanglung eines Bleistiftes selbst Kohlen verträgt, und die Tapetenhandlung von B. Giobbe in Bern für Fr. 120 eine hübsche spanische Wand, hinter welcher sich die Gesellschaft lagern kann. Sind die Spieler Freunde landschaftlicher Schönheit, und besitzen sie anbei noch ein klein wenig kindliches Gemüth, so mögen sie sich ihre heimelige „Hölle“ allenfalls mit den Silhouetten von Fräulein Strübel in Bern verzieren. Das sind wirklich allerliebste Bildchen. Man

nehme es einem Kinderfreunde nicht übel, wenn er sich etwas dabei aufhält. Auf einer kleinen, mit Bäumen umgebenen Anhöhe liegt ein nettes Häuschen. Davor sitzt mit ausgestreckten Beinen der Besitzer und schaukelt ein Kind auf dem Knie. Gefolgt von Knaben und Mädchen naht die Mutter herbei, ein kleineres Kind auf dem Arme, das zappelnd dem Vater die Hände entgegenstreckt. Ein anderes Bild enthält zur Rechten zwei Fischer, zur Linken eine kleine Heerde mit ihrem Hirten, der andächtig vor einem Kreuze steht. Anderswo ist ein Fuchs dargestellt, der auf Vögel Jagd macht, oder ein Hirsch, der über Graben und Hecke setzt, um zu seinem Jungen und dessen Mutter zu gelangen. Ein fünftes Bild stellt eine Familie dar, wie sie mit ihrem Vieh aus dem Walde zurückkehrt. Voraus ein munteres Mädchen mit einem Bündel Gras auf dem Kopf, wonach die Ziege hinter ihm naschhaft den Hals emporreckt. Dann folgt eine Kuh, welche von der Mutter der Familie getrieben wird. Letztere trägt ein Kind auf dem Rücken, Holz in der Schürze. Endlich kommt noch ein Knabe mit Sense, Rechen und einem grasgefüllten Korb und ein Mädchen mit Reiswellen. Sämmtliche Bildchen sind so hübsch ausgeschnitten und schauen so gemüthlich d'rein — daß wir lebhaft bedauern, daß sie nur zu einem Preise von Fr. 300 erhältlich sind.

Nette Bücher-Einbände hat C. Langlois in Burgdorf eingesandt. Unter den Etuiarbeiten zeichnen sich die Wandkörbe, Zeitungsmappen, Necessaires, Kassetten und Apothekerschachteln von Ruprecht und Moosmann in Laupen vortheilhaft aus. „Mehr reisen sollte das Haus", sagte uns ein Apotheker, den wir um die Ursache fragten, warum bei den anerkannt billigen Preisen und der reellen Bedienung desselben, auswärtige Fabrikate noch immer so viel Absatz fänden? In der Schweiz selbst ist der fabrikmäßige Betrieb dieser Cartonageindustrie neu.

Proben von Bücherdruck liegen vor von V. Michel in Pruntrut, von B. F. Haller, von C. Gutknecht und von Rud. Jenni in Bern. Letzterer, als Schriftgießer, hat dazu mehrere große Stereotypplatten, nach neuestem Verfahren, auf Holz befestigt und zum Druck fertig gemacht, ausgestellt.

Bevor wir zu einem andern Kanton übergehen, glauben wir unsern Lesern die Bemerkung schuldig zu sein, daß wir uns beim Kanton Bern mit Absicht etwas länger aufgehalten haben; einmal deßwegen, um von der Reichhaltigkeit der Ausstellung einen Begriff zu geben und uns zugleich eine logische Eintheilung der so verschiedenartigen Produkte einzuprägen, dann um ein- für allemal eine Menge von Gegenständen abzuthun, die zwar für den internationalen Verkehr keine Bedeutung haben,

aber als Erzeugnisse einheimischen Gewerbs und Handwerks, als Bestandtheile der Ausstellung, die wir in ihrer Gesammtheit zu erfassen bemüht sind, nicht unerwähnt bleiben durften. Wir wissen gar wohl, daß für diese und jene Gruppe andere Kantone ebenso gute, vielleicht bessere Vertreter als Bern hätten aufweisen können. Da uns aber, wie gesagt, um einen systematischen Ueberblick zu thun war, so mußten wir uns an einen Kanton halten, dessen Aussteller sich über das ganze Gebiet der Industrie verbreiten, und hiezu war keiner geeigneter als Bern. Was uns anderwärts in irgend einer Hinsicht von Bedeutung zu sein scheint oder unsere Aufmerksamkeit in höherm Maße in Anspruch nimmt, soll immerhin seine gebührende Stelle finden. Ueber Alltägliches werden wir dagegen hinweggehen, indem wir alle diejenigen, denen es um eine vollständige Kenntniß der **III.** schweizerischen Industrieausstellung zu thun ist, auf den Katalog, die übersichtliche Darstellung von Dr. Schinz und auf die offiziellen Berichte verweisen.

5. Basel-Stadt.

Durch Einsendung von Mustern sämmtlicher in Basel-Stadt zur Verwendung kommender B a u s t e i n e hat das dortige Lokalkomite ein Beispiel gegeben, welches für künftige Ausstellungen allen Kantonen zur Nachahmung empfohlen werden kann. Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, einmal gar nur eine Sammlung von allen möglichen Rohprodukten, die zu technischen Zwecken dienlich sind, zu veranstalten, um einen Ueberblick zu gewinnen über das, was die Mutter Erde, Vaterland, uns zu bieten vermag? Eine Gruppirung der Industrieerzeugnisse nach Bezugsquellen des Rohprodukts, wenn auch nicht in der Aufstellung, so doch in der Betrachtung, müßte von größtem Interesse sein.

Rudolf R i g i a n i, Chokoladefabrikant, verdient deßwegen ehrenvolle Erwähnung, weil er neben **Chocolat à la vanille, Chocolat amère, Chocolat au Lichen d'Islande, Cacao en poudre, Crême des Menthe, d'Orange, au Citron, de Bergamotte, d'Anisette etc.,** auch eine Bouteille Liqueur: „**Mémoire du Général Dufour**" ausstellt. Hieße es: „**Mémoire au Général Dufour,**" so würden wir, das französisch-deutsche Wörterbuch in der Hand, diese Etiquette folgendermaßen übersetzen: „Bittschrift an General Düfour (um Antheilnahme an seinem Ruhm), so aber kann kein Zweifel bestehen, daß unter „**Mémoire**" ein Ding französisch weiblichen Geschlechts zu verstehen sei, wir schlagen also (vorbehalten eine bessere Traduktion durch den **Moniteur**) als deutschen Namen jenes Getränkes vor: „Süßfließendes Andenken an General vom Ofen." Leider haben wir davon nichts zu kosten gekriegt,

und da uns nicht einmal die Farbe im Gedächtniß geblieben ist, so können wir darüber nichts weiter sagen, als daß die Bouteille 80 Rappen weniger kostet als ein Pfund gepulverten Kakao und 50 Rappen mehr als eine Flasche jeder der oben aufgezählten Cremen.

Herbei, ihr tapfern Krieger! Den Tafelsenf von L. Nabholz schickt euern Frauen und Töchtern heim, kauft euch von Jgfr. Ursula Hosch, Prozellanmalerin (sie versteht ihre Kunst) Konfekt-Muscheln, Theebüchsen, Milchtöpfe, Zuckerschalen, Dessertteller und trinkt — süßfließendes Andenken!

Maschinen zu besondern Zwecken, die geben unsern Gedanken eine andere Richtung. Stellen wir voran die Bandstühle (6 Schiffchen, 3-läufig mit Jaquard zu Fr. 2000, und 3 Schiffchen, 4-läufig zu Fr. 4000) von Mechaniker Fried. Wahl. Herr Kindt, der fleißige Beobachter, hat daran wesentliche Verbesserungen hinsichtlich der Gleichmäßigkeit des Schlags, des Serrage und der Ersparniß von Karton entdeckt. Sehr bedeutend ist auch die „Lisage" (eine Maschine, welche die Zeichnungen für die Webereien auf die soeben erwähnten Karten überträgt, d. h. dafür die entsprechenden Löcher bohrt) „ganz aus Eisen mit neuer Erfindung lesen und schreiben." Der Schneidtisch mit Eisengestell und Messer für Karton, so wie für Postpapier (Fr. 500), der Papierhobel mit Schlitten und Messer, Eisengestell (Fr. 400), die Papierschneidmaschine, neuer Art, ganz Eisen, Messer mit Kurbelbewegung (Fr. 1200), sind in ihrer Wirkung vielfach bewundert worden und mancher Buchbinder mag wohl im Stillen bei sich ausgemacht haben, daß lebenskräftige Gewerksassoziationen, welche Anschaffung solcher Maschinen ermöglichen würden, eben doch „ehrwürdige Institute" wären. Die Zetteltrülle, Aufziehmaschinen und Abmeßhaspel desselben Meisters sind gleichfalls, wenn auch einfacher, seiner würdig. Mit ihm tritt in die Schranken Mechaniker Kußmaul (der sollte seine Töchter alle Rosamunde taufen), welcher einen Bandwebstuhl mit Jaquard zu Fr. 5000 und eine Cylinder-Lederschneidmaschine ausgestellt hat. Der Bandstuhl als Muster von Mechaniker Christen wollte nicht recht laufen, mag sein, daß die betreffenden Aufseher nicht verstanden, ihn in Bewegung zu setzen; doch sind alle Dimensionen etwas klein und der freie Raum (die ganze Maschine ist in einem Glasschrank von gewöhnlicher Größe enthalten) so beschränkt, daß vorkommenden Hindernissen nur schwer begegnet werden kann. Die Spuhlmaschine von Ed. Schaub, die Schneid- und Stahlblätter von Urs Troller und Wittwe Wehrli sind Instrumente, welche der Seidenbandweberei dienen. Respekt vor der Basler-Bandweberei mit ihren 37 Fabriken, Respekt vor dem Patriotis-

mus der 15 Häuser, welche für eine so glänzende Vertretung derselben an der **III.** schweizerischen Industrieausstellung gesorgt haben. Zu bedauern ist, daß der Katalog hierüber nicht den genügenden Aufschluß gibt, indem von Nr. 1034 bis Nr. 1048 unter den Firmen einfach geschrieben steht: „Seidenbänder.“

Vorab kommt das Haus Bischoff und Sohn, in dessen Glasschrank jene prächtigen Bouquets mit goldenen Aehren prunken, die auch während der Ausstellung auf dem Webstuhl von Kußmaul verfertigt worden sind. Wir waren Zeuge von Unterhandlungen eines Pariser Hauses, das im Vorübergehen mehr dieser Bänder bestellte, als der betreffende Arbeiter während mehreren Wochen zu liefern im Stande war. — Gebrüder Bischoff folgen in der Reihe (Medaille I. Klasse in Paris). Die schönen Taffetbänder mit eingewebten Sammetstellen, durch welche sie sich auszeichnen, waren früher Monopol der Fabriken am Niederrhein. — H. Burkhardt und Sohn bieten zur Abwechslung dünne gazenartige Bänder. — Einen glänzenden Eindruck lassen zurück die glatten Sammetbänder von Fichter und Söhne, in Paris wegen außergewöhnlichen Verdiensten, die von Erfindungsgeist und Originalität Zeugniß ablegen, mit der großen Ehrenmedaille belohnt. — Wer unter den ältern und unter den bescheidenern jüngern Frauen hat jene Bouquets von Dreifaltigkeitsblümchen (**pensées**) und Weintrauben vergessen, die Freivogel und Heusler (Medaille I. Klasse in Paris wegen trefflicher Arbeit) auf braunes Seidenband hingezaubert hat? Uns wenigstens — obschon wir erwiesenermaßen nicht zu den Frauen zählen — sind sie unter all' den prächtigen brochirten Bändern mit Blumensträußen, die wir bewundert haben, am lebhaftesten in der Vorstellung geblieben. Diesem braunen Bande machte ein blaues, mit silbernem Astwerk gefällig durchwirkt, in unsern Augen den Rang streitig — braun und blau, jenes als Schärpe auf dem Rosakleide einer Brünette, dieses auf dem weißen Rocke einer Blondine, wären beide an ihrem Platz. Hübsche Dessins bieten auch die Seidenbänder von Köchlin und Söhne; „mit höchster Sorgfalt gefertigt“ sagt der Berichterstatter über die Pariser Ausstellung von ihren Produkten, indem er die Ertheilung einer Medaille erster Klasse motivirt. „Auch schön,“ haben wir uns vor dem Kasten von M. Oswald und Comp. notirt. D. Preiswerk hat die Märkte angegeben, wohin seine Erzeugnisse gehen. Wer ahnt es wohl, wenn er „ächt importirte Havannacigarren“ konsumirt, daß die Seidenbändchen, welche das Viertelhundert umschließen, in Basel gewoben worden sind? — Sarasin und Comp. (Med. I. Kl. in Paris) führen den Beobachter unwillkürlich auf Farbenstudien, indem auf drei Bändern das gleiche Dessin, ein

hübscher Baum, unten mit Laubwerk und Blumen umgeben, auf verschiedenem Grunde und in verschiedenen Farben wiederkehrt. Wer gibt mit uns dem „Grau auf Rosa" den Preis? — Ausgezeichnet schön sind die farbenreichen Bouquets von Soller und Comp. (Med. I. Kl. in Paris), die zudem als Nouveauté gesucht sind. — Die breiten Moirébänder von Sulzer und Stückelberger von „schwieriger Arbeit und trefflichem Geschmack" (Med. I. Kl. in Paris) schließen würdig die Reihe. — Markus Bölger und J. F. Alioth und Comp., Ersterer an der Pariser Ausstellung durch eine Medaille erster, Letzterer durch eine solche zweiter Klasse ausgezeichnet, beweisen durch ihre Ausstellung von Floretseidengespinnsten, wie zweckmäßig selber die Abfälle benutzt werden.

Wer wundert sich da noch, wenn sich den Baselern beim bloßen Auftreten zuvorkommend die Thüren öffnen, wie uns der dortige Handwerkerverein (Schäfer, Zimmermeister; Pöhls und Boos, Schlosser; Wüst, Schreiner; Schultheß, Tapezierer; Müller, Gypser und Stukator; Schilling, Maler; Rath, Vergolder) ein vielfach angestauntes Beispiel gibt? Wem könnte es auffallen, wenn niet- und nagelfeste Geldschränke, die ohne Nachtheil für die darin enthaltenen Valoren ein dreistündiges Feuer aushalten (C. Stückelberger und B. Deggeler in Basel) Absatz finden? Wer mag es den reichen Seidenherren nicht gönnen, wenn sie sich nette Zimmeröfen (Spengler Bemmerer), entsprechende Kochherde (G. Birmann), reichvergoldete Pianos zu 2500 Fr. (C. M. Ott), seidengepolsterte Salonmöbeln (K. Schmid, J. Salathe, Unterkleider von orientalischem Gesundheitskrep (C. C. Rumpf) und selbst ein Teleskop (F. Kunz) oder ein König-Ludwigs-Album mit seinen prächtigen Bildern (J. L. Fuchs), ja sogar eine kunstreich in Holz geschnitzte Rebe zu 2000 Fr., sage zweitausend Franken (J. B. Marford, Bildhauer) anschaffen? Oder glaubt man etwa, daß die messingenen Hahnen (M. Deck), die Eßbehälter (Lampist Ackermann), die Pokale und Bestecke (W. Dötschmann) umsonst da seien? Und wenn sich auch ein solcher Basler beim letztgenannten Goldschmied ein reichverziertes Gesangbuch (110 Fr.) kauft, in die Kirche sitzt und ein „Nun danket Alle Gott" anstimmt, wer will's verargen?

Hoch leben die Basler und ihre Kassabücher (Leonh. Geßler). Hoch leben auch die Baslerinnen, die sich nicht nur auf die Haushaltung, sondern auch auf's Schreiben verstehen müssen, da die Basler Schreiner (Karl Schmid, G. Schaub) für Anfertigung von Damen-Schreibtischen so besorgt sind. Sollte man nicht meinen, daß in Basel

ein freundliches Familienleben heimisch sei, da so viele der Seidenherren ihre Söhne mit ins Geschäft ziehen? Spricht nicht die reichhaltige Wappensammlung von Graveur Chr. Burger für Familienbewußtsein und historischen Sinn, für welch' letztern auch das lange Verzeichniß der seit 1830 in der Schweighauserschen Verlagsbuchhandlung erschienenen und in deren Offizin gedruckten Bücher und Zeitschriften Zeugniß ablegt! — Macht es nicht einen freundlichen Eindruck, wenn Bildhauer R. H. Meili eine Gypsbüste, Baumeister Em. Jäckli Monumente verdienter Männer ausstellt?

Die feine Doppelbüchse, der amerikanische Stutzer, die Scheibenpistolen und Revolvers des rühmlichst bekannten Valentin Sauerbrei, Zeugwart, (Ehrenerwähnung in Paris) geben uns Anlaß zu der Bemerkung, daß der belgische Abgeordnete seine Verwunderung darüber ausgesprochen hat, die Büchsenschmiedarbeit in der Schweiz nicht fabrikmäßig betrieben zu finden. Die Theilung der Arbeit allein sei es, durch welche die Fabriken seines Landes ihr Uebergewicht zu behaupten vermögen.

Hutmacher Haas-Honold hat sich durch sein reiches Assortiment von Hüten, durch seine halbfertigen Produkte, durch eine Musterkarte von gefärbtem Filz und durch eine Sammlung von Hasen-, Kaninchen-, Moschusratten-, Biber-, Katzen-, Lama-, Kameel-, Maulwurfs- und Affenhaaren verdient gemacht. Bemerkenswerth ist, daß letztere, mit einigen Hasenhaaren vermischt, vorzüglich zu Amazonenhüten für „Töchtern" verwendet werden. Ei du lieber Augustin — Baselstadt, hättest du noch deine

6. Basel-Landschaft.

Basel-Landschaft, wärest du noch bei Basel-Stadt, so kämen wir nicht in den bedenklichen Fall, dir mit den Worten eines Freundes zu sagen, daß du außer deiner Politik eigentlich gar keine Industrie hast. Oder solltest du dein Licht unter den Scheffel stellen und es nicht leuchten lassen in Israel? — Nur 13 Aussteller stehen im Katalog; eine böse Zahl, und richtig ist ein Judas darunter, der die liebe deutsche Sprache und den deutschen Ursprung verräth und sich mit 1) **No. 83, une paire de bottes tricotée à la main, fourrées pour hommes, IIme grandr. fr. 5.** 2) **No. 84, idem, I. grand. pr. pardessus fr. 6** ankündigt als: **Plattner, Jacques de Nicolas, fabrique de laine tricotée à Liestal, Bâle-Campagne.** — Armer Freund, du dachtest in deinem Wahn, hohe Herrschaften von Bern stünden an der Spitze der Ausstellung, und siehe da, es sind Leute in den Kommissionen, die

nicht einmal Französisch können, oder wenn sie's auch können, es unter Deutschen nicht sprechen wollen. Radikales **Baselland**! Was, du trinkst noch „Burgermeisterli" und lässest dich durch diesen Zopfnamen deines edeln Aniskirschwassers (Alt-Regierungsrath Fluhbacher im Bade Bubendorf hat Proben zu 4 Fr. 50 C. die Flasche gesandt) an jene Zeit erinnern, da du noch den Burgermeistern von Baselstadt mit den besten Säften deines gesegneten Landes tributpflichtig warst!

Verzeih' uns unsern Unwillen. Du weißt, daß man in der bösen Welt um so ärger über Andere schimpft, je mehr man in Verlegenheit ist, die eigenen Schwächen zu verbergen, und wir haben ja nicht gewußt, was wir über Regenschirmbestandtheile, Mehl, Posamenterschnüre, Muttenzer-Wein, Macaroni, Tafelsalz und chemische Produkte aus salzhaltigen Gesteinen, gestricktes Wollen- und Floretgarn deiner übrigen 11 Aussteller sagen sollten.

7. Freiburg.

Die Extreme berühren sich — Dank der Anordnung des Kataloges — man hat also nicht nöthig, nach Solothurn zu gehen, um zu wissen, daß Radikale und Ultramontane sich nahe stehen. Von Freiburg läßt sich übrigens in Betreff der Ausstellung bedeutend mehr sagen als von Baselland.

Fünf Aussteller liefern Belege, daß die Strohindustrie bereits vielen Boden gewonnen hat. Es finden sich Produkte vor, die denjenigen aus dem Aargau an die Seite zu stellen sind. L. Hartmann und Comp. in Freiburg liefern sehr feine Hüte; L. Spuhler-Denereaz in Bulle wurde bereits an der Pariserausstellung für seine Geflechte durch eine Medaille zweiter Klasse ausgezeichnet.

Philipp Birbaum, Direktor des Zuchthauses in Freiburg, läßt als Besitzer ein schönes Ameublement, bestehend in 1) **Bois de lit, le tout et suivants en palisandre garni de marquetterie et orné de perles, à fr. 700; 2) un Bonheur du jour, idem, à fr. 550; 3) une commode, idem, à fr. 450; 4) une table de nuit, idem, à fr. 100** — bewundern, welches Franz Lalive, Ebenist in Freiburg, verfertiget hat. Einen sehr hübschen Tisch stellt die Parketteriefabrike von Tourte, Spuler und Comp. in Bulle aus. Verschiedene Muster zeigen, daß sie mit einer reichen Auswahl von Zeichnungen versehen ist und feine Blätter zu schneiden weiß.

Die Uhren von H. L. Chatelain, Sohn, in Murten zeichnen sich durch reiche Gravirungen aus und können, nach dem Anschauen zu urtheilen, gar wohl mit den Fabrikaten aus den Stammsitzen der Uhrenmacherei konkurriren.

Interessant sind die beiden Brückenmodelle von Baumeister Straub in Freiburg, namentlich wenn man damit einen Abdruck von der Kupferplatte mit dem Plane der Zähringerstadt vom Jahre 1606, ausgestellt von der Direktion der öffentlichen Arbeiten, vergleicht. M. Eckert, geborne Hayoz, hat auch eine Art Modell eingesandt, nämlich eine Puppe in Freiburger Landestracht. Die topographische Karte des Kantons Freiburg von Alex. Strycenski darf als eine wohlgelungene Arbeit nicht unerwähnt bleiben.

Was uns bei den Glaswaaren von Anton Bremond zu Semsales, worunter wir 86 Flaschen von schwarzem, braunem und wasserklarem Glas, sowie Brunnenröhren und Dachziegel bemerken, zu einigen Reflexionen Anlaß gibt, sind die großen Flaschen „**dames-jeannes empaillées et non empaillées**". Dieselben erinnern uns nämlich an die modischen Crinolinen, die uns so wenig gefallen, daß wir der öffentlichen Presse den Vorschlag machen, in Zukunft statt des Ausdrucks „Crinoline-Damen" den synonymen französischen Namen „**dames-jeannes empaillées**" anzuwenden.

Stoff zu Reflexionen hat uns auch B. Habisreuter, Kürschner zu Freiburg, geboten, indem er neben einem „**tapis représentant la scène des renards**", neben einem Muff aus Haselmausfellen, einem Tabaksbeutel aus einem Hasenkopf u. dgl. — eine Igelkappe zur Ausstellung bringt. —

8. Glarus.

„Der Mensch kann Alles, was er will", ist auch einer jener Sätze, die nur zum kleinern Theil wahr sind. Wir hätten z. B. in der Ausstellung für's Leben gern Glarner Schabzieger gerochen, und konnten es nicht — weil keiner da war, ja, weil keiner eingesandt werden durfte; obschon er noch lange nicht so übel riecht, wie der Guano, den die Berner nun auch nicht mehr in der Stadt dulden wollen.

Ein Kanton, der im Verhältniß zu seiner Größe und Bevölkerung so reich vertreten ist, wie Glarus, vermag übrigens gar wohl, den Schabzieger da zu lassen, wo Niemand durch denselben belästigt wird. Lasset sehen, was wir sonst vorfinden.

Leider hat sich eines der ersten Häuser (H. Brunner in Glarus), welches für seine reiche Auswahl sogenannter Türkenkappen, deren lebhaftes Kolorit besonders hervorgehoben worden ist, an der Pariserausstellung eine Medaille **I.** Klasse erhalten hat, dies Mal nicht betheiliget. Sechs andere Firmen haben indeß dafür gesorgt, daß ihre Industrie, der Zeugdruck, welcher Türken und Egyptern bunten Stoff für ihre Turbane, Gürtel, Schärpen &c. liefert, reichlich vertreten sei. R. Becker

und Comp. in Ennenda, haben eine Anzahl doppelseitiger Foulards von Baumwollenstoff ausgestellt, worunter auch „Schützentücher“ aufgeführt sind. Diese enthalten eine Abbildung des Schießplatzes in der Enge, nebst Randbildern, welche auf das eidsgenössische Schützenleben Bezug haben. Wir sahen darin einen neuen Beweis, mit welcher Gewandtheit sich diese Fabrikanten die Verhältnisse nach Ort und Zeit zu Nutzen zu machen wissen. Neben den Foulards mit Seidengrund und den krapprothen Mouchoirs mit Cachou von Balth. Tschudi in Glarus, begegnen wir den fremdartigen Namen Tasmas, Foulards Yerlis, Yerlis Rollengenre, Trabistans, deren Bedeutung wir uns gerne hätten erklären lassen. (Wie belehrend wäre nicht eine kurze Angabe der Fabrikanten, worin die Eigenthümlichkeit ihrer verschiedennamigen Produkte bestehe.) Ein großer Shawl Mezzaros ($^{26}/_{4}$) mußte durch das Bild eines starkstämmigen, vielästigen, mit großen Blumen prangenden, durch zahlreiche Vögel belebten Baumes die Blicke aller Besucher des dritten Saales auf sich ziehen. Felix Kubli in Netstall hat lauter Mouchoirs, theils Maschinen-, theils Handdruck, theils mit, theils ohne Cachou, in Krapproth, Chromgelb, Chromorange, theilweise mit Glanz appretirt, zur Ausstellung gebracht. Die Pracht und Frische des Kolorits sind zu bewundern. Großblumige, oft durch Farbenreichthum ausgezeichnete Möbelstoffe, die, nach der Levante gehend, wohl auch eine ganz andere Verwendung finden, haben ausgestellt die Häuser: Luchsinger, Elmer und Oertli in Glarus (Ehrenerwähnung in Paris), Blumer und Jenni in Schwanden und Gehrig, Streiff und Comp. in Näfels.

Gebrüder Hefti in Hützingen (Ehrenerwähnung in Paris) wollen durch eine reichliche Auswahl solider Militärtücher ihren Miteidsgenossen in der Westschweiz die Ueberzeugung beibringen, daß auch im Osten für Bekleidung unserer Wehrmänner gehörig gesorgt sei.

„**Deux mille francs à celui qui fera exactement et pendant le même espace de temps et avec la même finesse, tous les quatre ouvrages ci-exposés par** ***Jacques Knecht*** **graveur à Glaris!**“ Was soll man einer solchen Selbstempfehlung noch beifügen, als die Anzeige, daß einer der Kunstgegenstände den Londoner Krystallpalast darstellt, während ein anderer ein großes Messingmodell zur Kattundruckerei (für türkische Kopftücher) ist, und ferner, daß der Tausendkünstler sagen kann: „Ich war in Paris (ob zwei Jahre oder weniger lang, das wissen wir nicht) und habe dort für eine Vignette aus Metall, welche mittelst kleiner, in Holz befestigter Messingdrähte Kupferstecherarbeit nachahmte, sogar eine Ehrenerwähnung erhalten“. Was so ein Modellstecher für Werkzeuge nöthig hat, davon gibt Melchior Freuler

von Glarus durch Ausstellung von 145 Stück selbstverfertigter Hohleisen, Flacheisen, Stemmeisen, Stechbeutel, Vorschläge, Zirkel, Feilenkloben, Zwick-, Blatt- und Rundzangen, Kritzer, Reißnadeln, Flicksägen, u. s. w. einen Begriff.

Erwähnen wir schließlich noch die Tischplatten und Schiefertafeln von der Verwaltung des Plattenbergs ausgestellt, als der chronologisch ersten Industrie des Glarnerlandes; der Kupfer- und Silbererze aus dem Bergwerk an der Mürtschenalp, und des schönen Brückenmodells in Holz von Zimmermeister Kaspar Schießer in Glarus.

9. St Gallen.

Die St. Galler Aussteller haben so sehr darauf gehalten, ihre Gegenstände nicht mit denjenigen aus andern Kantonen zu vermischen, daß wir leicht begreifen, warum man so viel über eine gewisse Mischschule geschimpft hat, und uns nur wundern, daß man nicht auch die katholischen und die reformirten Produkte der Industrie deutlich und bestimmt ausgeschieden wissen wollte. In Ermangelung einer solchen Ausscheidung wollen wir hier wieder der Eintheilung von Dr. Schinz folgen.

An Erzeugnissen des Bergbaues finden sich vor; Alpenmarmor, Nagelfluh und Molasse, rothe Melserplatten, zwei Walzen zum Hafermahlen aus Melser-Granit (Zimmermann und Comp. in Mels), Kreide (Pfarrer Zoller in Vättis), Schiefer und Braunkohlen (Nationalrath Schubinger in Utznach und zwei Andere).

Mels liefert nicht nur Steinplatten, sondern auch trefflichen Wein, der uns leider aber nicht berührt. Dagegen haben wir uns mit Mehl, Gries und den Teigwaaren von F. M. Weber und Comp. in Rorschach, und Gmür und Bauhofer in Trübbach zu befassen. Ersterer hat die Güte, uns mit den technischen Benennungen seiner in einer pyramidenförmigen, als Tischlerarbeit beachtenswerthen Montre ausgestellten Teigwaaren bekannt zu machen. Da lernen wir kennen: Eiergerste, feine lange, feine kurze Neapolitaner-Macaroni; kleine und große Sternli; ordinäre, mittelfeine, feine und extrafeine Fideli; schmale und breite Nudeln; kleine und große Genueserrohr; kleine Ringli; breite Bandnudeln; ganz große Fideli; Linsen; Hafer- und Gurkenkerne; Kleeblatt; spanisches Kreuz. Sogar ein vollständiges Alphabet ist vorhanden, vermittelst welchem Erzieherinnen in den Stand gesetzt sind, ihre Eleven beim Suppenessen buchstabiren und lautiren zu lernen; wobei der Löffel nöthigenfalls sowohl als Zeiger, wie auch als Stellvertreter des Lineals gebraucht werden kann. Der zweite Fabrikant hat eine ganze Reihe von Cartons voll der schönsten

Macaroni, Nudeln, Fideli ꝛc. ausgestellt, so daß wir uns bereits darauf freuen, am Schlußbankett davon zu kosten zu kriegen.

Die Zunge ist so gut ein Sinnesorgan wie jedes andere, — doch möchten wir nicht den Namen eines Feinschmeckers haben, und reißen und also los von den Eßwaaren, um zu bemerken, daß aus dem Kanton St. Gallen auch Glaswaaren (worunter Retorten) von Rudolf Oberli in Mels; Dezimalwaagen von N. Thiemeyer in St. Gallen; Luxuswagen von P. Schürch daselbst; ein feuerfester Geldschrank von Pankratius Tobler in St. Gallen; sechs sehr nette Eisenblechöfen von J. Heusser, Flaschner in St. Gallen, und zwei eiserne Kochherde von F. A. Lehmann in Sargans ausgestellt sind. Bei den Letztern können wir uns um so eher etwas aufhalten, als wir früher über diese unentbehrlichen Küchenbestandtheile flüchtig hinweggegangen sind. Wollen wir auch die „einfache und leichtfaßliche Empfehlung und Erklärung der J. A. Lehmann'schen Kochherde, französischer Konstruktion", welche der Fabrikant in zahlreichen Exemplaren im Ausstellungsgebäude deponirt hat, nicht wiedergeben, so verdient daraus doch folgende Stelle citirt zu werden: „Bei den gewöhnlichen deutschen Herden ist ein ziemlicher Raum um die Kochlöcher ꝛc. ausgemauert, und es bietet sich demnach dem Feuer eine beträchtliche Fläche dar, deren Erhitzung zu Nichts dient. Zudem sind Ziegelsteine ein minder guter Wärmeleiter als Eisen. Bei den französischen Herden dagegen geht keine, oder sehr wenig Wärme verloren. Von der Feuerstelle bis zur Ausmündung aus dem Herd wird der Kanal gebildet von Eisenplatten, Bratöfen, Wasserschiffen und Cylindern, deren Erhitzung nicht zwecklos ist, da sie zum Kochen, Braten und Sieden benutzt werden. Es kommt daher der Feuer- oder Wärmestrom nur mit den innern Einrichtungen in Berührung, die stetsfort zweckmäßig benützt werden können und müssen. Die vom Herd noch ausgehende Wärme strömt dann erst nach dem Wärmekasten in der Brandmauer, der zum Warmhalten der Speisen, Erwärmung des Geschirrs und ganz besonders zum Obstdörren ꝛc. treffliche Dienste leistet. Es verliert sich also bloß ein Minimum von Wärme nutzlos in den Schornstein, während bei den deutschen eisernen Kochherden, und am häufigsten bei steinernen, der Fall vorkömmt, daß kaum die Hälfte oder zwei Drittheil Wärme im Herde benützt wird und ein großer Theil durch den Schornstein verloren geht." Fügen wir noch bei, daß bei dem größern, für 250 — 300 Personen berechneten Kochherd stets 200 — 225 Maß siedendes Wasser vorräthig erhalten werden können, ohne daß deßhalb auch nur ein Scheit Holz mehr verbrannt werden müßte; daß nach einem Zeugnisse des Baddirektors von Pfäffers durch einen solchen Kochherd während der Badesaison

30 Klafter Holz erspart worden sind; daß nach einem andern Zeugnisse auch Torf und Steinkohlen zur Feuerung gebraucht werden können; daß solche Kochherde weniger Raum als andere einnehmen, und zum Kochen weniger Zeit erforderlich ist: so haben wir die Hauptvorzüge derselben hervorgehoben.

An Kupferschmied- und Spenglerarbeiten (4 Aussteller) haben die St. Galler theilweise Vorzügliches geleistet. Voran steht Max Bridler in St. Gallen mit seinem Dampfapparat zur Präparirung von Farben, Klären, Speisen, Eßwaaren 2c., seinen Färber- und Kochkesseln, seiner großen Gasthofküche-Einrichtung zu Fr. 2193. 96 Rp. und seinen niedlichen, reichausgestatteten Kinderküchen mit vier Weingeistlampen zu 80 bis 150 Fr. A. Schirmer in St. Gallen gibt einen Begriff dessen, was ein tüchtiger Flaschner leisten kann. Da finden wir einen Waschtisch, mit Emaille-Malerei, sammt Inhalt, der für Fr. 110 verkauft worden ist, 10 Vogelkäfige in verschiedenen Formen, Bücher- und Schirmständer, Schlüssel- und Schmuckkasten, Servirteller, eine Auswahl von Schreibzeug, Cylinderlaternchen, Aschen- und Fidibusbecher, Kaffeemaschinen, Sparkassen, Lampen in großer Zahl 2c., größtentheils zu billigen Preisen und daher meist verkauft.

3 Klaviermacher haben 4 Pianos geliefert, von welchen unseres Erachtens dasjenige von Hermann Buff in St. Gallen das beste ist.

Unter den demonstrativen Apparaten zeichnen sich die 6 Reliefkarten von C. August Schöll in St. Gallen (Vierwaldstättersee mit Umgebung, Schweiz, Appenzellergebirge, Berneroberland, St. Gallen und Appenzell) nebst seinem Modell von der Sitterbrücke vortheilhaft aus. Das muß man auch in Paris (schon in London) gefunden haben, wo man den Künstler in Berücksichtigung der netten Ausführung mit der Medaille **I.** Kl. bedacht hat.

Die Schreinerarbeiten und Polstermeubel, ausgestellt von der Strafanstalt St. Jakob, (ein Sekretär, Uhrgehäuse mit Pendüle und 2 Blumenwasen zu Fr. 4000; schade, daß die Genauigkeit der Arbeit im Innern dem äußern Glanz nicht entspricht) von Walser und Epper in St. Gallen (Büffet-Etageren und Salonmeubel), von Tapezierer Biehl, Sattler Beerli und David Forster (Salonmeubel) können in mancher Beziehung zum Muster dienen. Getadelt hat man an einigen Sesseln die schwachen Beine, an andern eine unschöne Verschiebung der Sammetblumen, so wie die Enge zweier Lehnstühle, in denen ein dicker Mann, der doch am meisten der Ruhe bedarf, nicht Platz hat.

D. Müller in Rorschach und Dan. Weiermann in St. Gallen

müssen, nach den eingesandten Proben zu urtheilen, geschickte Drechsler sein. Ersterer schneidet Dosen, Pfeifenköpfe und Cigarrenpfeifchen in Nußbaumholz, wie man sie sonst nur in Bayern und Tyrol finden soll. Letzterer verziert die Griffe seiner Spazierstöcke mit allegorischen Figuren, die theilweise gut gelungen sind, wie z. B. der Bauer, der auf einem Baumaste knieend mit der Axt einen ankletternden Drachen abwehrt. Weniger gut ist die Ausführung jenes Stockes gerathen, an dem ein Preuße sich sehen läßt, wie er an ein Seil geklammert, sehnsüchtig wehmüthigen Blickes nach dem Wappen Neuenburgs emporschaut, das oben unter einem Baumast befestigt ist. Dem magern Soldaten vergeht das Weiterklettern, denn sein Seil läuft oben zwischen den Beinen eines mächtigen Bären hindurch, der sich soeben auf die Strümpfe gemacht hat und drohend die Schnautze vorstreckt. Was doch so ein Bär für ein einflußreiches Thier ist!

Fr. 800 für ein Mineralbergwerk mit 12 beweglichen Figuren in einer Glasflasche künstlich zusammengesetzt, fordert: Klauser, Heinrich, Contremaître zu Mogelsberg, wohnhaft in Wattwyl im Toggenburgischen. Uns ist dabei jener Pabst beigefallen, wie er einen Zeittödter, der es durch langjährige Uebung dahin gebracht hatte, weiche Erbsen im Wurfe an Nadeln aufzuspießen, mit einem Säcklein solcher Erbsen belohnt hat.

Anspruch auf Kunstwerth haben dagegen die Elfenbeinschnitzereien von J. Kümmerli (17 Stück Broches), und J. Rietmann, Beide Goldarbeiter in St. Gallen. Letzterer, bereits in Paris wegen seinen zarten und geschmackvollen Arbeiten mit der Medaille I. Kl. belohnt, leistet einen neuen Beweis seiner Handfertigkeit durch die neun Brochen die er ausgestellt, ganz besonders aber durch die beiden Hautreliefs, mit Motiven aus dem Berneroberland (zu 300 und 500 Fr.). Dieselben bieten nicht nur von vorn, sondern auch von oben betrachtet, einen interessanten Anblick dar, da mehrere Gegenstände, wie z. B. Bäume hintereinander stehen.

Der Gottesverehrung wird auch mitten in der Industrie ihr Recht, indem Gebrüder Müller in Wyl einen schönen reich vergoldeten Altar mit gelungenen Bildhauereien (leibliche Engel) aufgestellt haben.

Uebergehend zu den Bekleidungsgewerben haben wir anzuführen, daß 2 St. Galler Leinengarn, Zwirn und Leinewand, 2 Baumwollengarn (Spinnerei Utznaberg von Nr. 50 — 80 und Joh. Hürlimann in Rapperschweil von Nr. 80 — 140) 6 gefärbte Garne (H. Häberli in Wattwyl und J. B. Müller und Comp. in Wyl 30 Farben) zur Ausstellung gebracht haben.

Einen imposanten Eindruck gewähren die Produkte von 11 Ausstellern, welche unter der Aufschrift Toggenburgerfabrikate zusammengestellt und je nach den Märkten geordnet sind. Hiedurch ist dem Beobachter Gelegenheit geboten, über den Geschmack der verschiedensten Völker Studien zu machen. Wir haben uns lange dabei aufgehalten. Versuchen wir in einigen Zügen darzustellen, was uns aufgefallen ist. Bei den Produkten, welche auf europäischen Märkten Absatz finden, herrschen folgende Farben vor: Blau, Violett, Dunkelgrün, Rosa, Braun; dieselben treten jedoch nicht vollkräftig auf, sondern werden durch verschiedene Beimischungen gedämpft (wie die natürliche Begierde durch die Macht der Sitte und der Konvenienz). Was die Zeichnung anbetrifft, so bilden entweder zwei verschiedene, jedoch nicht grell differirende Farben kleine Vierecke, oder es entstehen durch zwei Hauptfarben große Carreaux, die aber durch anders gefärbte Striche in Felder geschieden werden. In diesem Falle sind die Fäden meist so abgetheilt, daß hellere und dunklere Würfel mit einander wechseln, dergestalt, daß durch sie breite Querstreifen gebildet werden. Blickt man dagegen die für die Levante bestimmten Tücher an, so wird man gleich gewahr, daß hier ein Goldgrün dominirt; daneben findet sich auch bloßes Gold und helles Grün, lebhaftes Rosa, Roth mit gelben Flammen untermischt, doch sind Braun und Blau noch mit dabei. Statt der Carreaux, die seltener und undeutlicher vorkommen, bilden die Farben in ihrem Wechsel Längsstreifen von geringer Breite. Werden diese auch hie und da durch Querlinien unterbrochen, so sind diese meist dunkel gefärbt und so schmal, daß sie nicht sehr bemerkbar werden (ein „Sparren" von Civilisation mitten in einem frischen Naturleben). Nord- und Zentralamerika beurkunden durch ihre Wahl einen engen Zusammenhang mit Europa. Meist werden nur wenige, jedoch lebhaftere Farben mit einander verbunden und zwar in größern Würfeln. Rosa tritt frischer auf, selbst Gelb wagt sich hervor (Befreiung von konventionellen Schranken, gelockertes Leben). Bei Südamerika ist ein lebhaftes Rosa mit Grau vorherrschend, daneben Roth und Grün und ein kräftiges Blau; große, mehrfarbige, in Felder getheilte Carreaux (europäisches Leben, durch südliches Klima modifizirt; für die Rothhautindianer können diese Tücher nicht bestimmt sein). Was an die afrikanische Küste abgesetzt werden soll, trägt fast ausschließlich rothe und gelbe Farben in kaum unterbrochenen großen Massen beisammen (südliche Gluth und wilde Leidenschaft). Ostindien endlich gefällt sich in vollkräftigen, gesättigten, wenig gemischten, meist dunkeln, vorherrschend braunrothen Farben, die fast ohne Abwechslung in Form von Streifen,

kleinern und größern Vierecken zusammengestellt sind und den Eindruck von etwas Zähem, Massenhaftem und Unheimlichdüsterm machen (dumpfes Brüten, worunter rohe Begierde schlummert).

Schenken wir nun den Fabrikanten selber, so wie den einzelnen Produkten derselben einige Aufmerksamkeit; schicken wir jedoch noch die Bemerkung voraus, daß der Rapport des Herrn Kindt denselben „**Beauté et netteté des nuances, variété des apprêts suivant les marchés d'exportation**" nachrühmt. Von Mathias Näf sagt der Bericht über die Pariserausstellung, an welcher ihm eine Medaille **I.** Klasse zuerkannt worden ist, daß seine reinen, so wie seine mit Seiden gemischten Baumwollenstoffe in der Türkei einen Ruf genießen, der sie mehr gesucht macht, als die Artikel anderer Schweizerhäuser. Auch wir haben uns einige Stoffe (**Printanières, Demi-Cotons, Cutny, Moréas à flamme, Hakirs, Jaquard, Levantines, Guinghams, Atlas, Sarongs, Sayas, Pannos, Madras**) als „sehr elegant" notirt und glauben gern, daß Tücher, die auf dunkelgrünem Grunde goldene Sterne und den Halbmond tragen (wie wir eines bewundert haben), von Türken mit Vorliebe gekauft werden. U. Widmer und Comp. in Oberutzwyl bietet neben Artikeln für die Levante 14 Stück **Chelas**, die für Holland bestimmt sind, und sich durch vorherrschend braune, bläuliche, violette und mattrothe Farben auszeichnen. Von den **Moréas à flamme** aus der Fabrik J. B. Müller und Comp. in Wyl (Med. **II.** Kl. in Paris), sagt Hr. Kindt, sie seien „**d'un apprêt et d'un glacé magnifique**". Der Stoff für Turbane findet er deßgleichen: „**d'une exécution aussi originale que soignée**". J. R. Raschle und Comp. (Med. **II.** Kl. in Paris) in Wattwyl besitzen ein Geschäft, welches für sich allein in jeder Beziehung ein ziemlich vollständiges Bild der Baumwollenindustrie zu geben im Stande ist. Bei 3000 Arbeiter sind theils in der Spinnerei, theils bei der Weberei und Färberei oder bei der Appretur für dasselbe thätig. Die Fabrikation erstreckt sich fast auf alle Baumwollenstoffe und die Fabrikate gehen nach aller Herren Länder, wo sie durch eigene Korrespondenten in Empfang genommen und abgesetzt werden. Tobias Anderegg in Wattwyl, wegen Geschmack, Frische der Farben und Reinheit seiner Gewebe in Paris durch eine Medaille **I.** Klasse ausgezeichnet, vertritt würdig ein Etablissement, das schon seit 1796 besteht.

Uebergehend zu den Mousselingeweben (8 Aussteller) führen wir an, daß unter Andern Konrad Meister in St. Gallen mit sehr feiner Percale, wie sie früher nur aus dem Elsaß bezogen wurde, erscheint. J. J. Bänziger und Comp. (Ehrenerwähnung in Paris) weisen ein großes Assortiment brochirter Waaren auf. Joh. Knaus in Schönen-

grund läßt eine Robe, einen Shawl und ein Kopftuch von Mousselin mit Staubdruck sehen.

Custer und Schachtler, Wiget und Gräniger, Thüringer und Grob, Alle in Altstätten, haben Wolltuche, Caschemir, Orleans, Westen- und Hosenstoffe ausgestellt. Daneben erscheint Joh. Steiger in Flawyl mit einem Sargtuche. Wiege und Grab — so ist denn für beide gesorgt und zwischen innen liegen die manigfaltigen Bedürfnisse alle, die der zum Bewußtsein seiner selbst sich aufringende Mensch nach und nach geschaffen hat, daß er sich mehr und mehr von der Thierheit abscheide.

Lassen wir das düstere Sargtuch und wenden wir uns dort jenen bunten Seidengeweben zu. Sieh' da ein birmanisches Männerkleid und dort ein gleichartiges Frauenkleid. Wunderbare Zickzacke von grüner, orangegelber, weißer, hochgelber, rother, gelbgrüner Farbe bilden den Obertheil des letztern. Dann folgen schmale Streifen in allen Farben des Regenbogens, mit Gold untermischt; unten aber schließt sich ein breiter rosafarbener Rand an. Es ist das Haus Gräniger und Comp. in Altstätten (Ehrenerwähnung in Paris), welches unter einer Menge eigenthümlicher Seiden- und Baumwollengewebe auch diese merkwürdigen Kleider ausgestellt hat. Neben ihm begegnen wir der bereits genannten Firma Matth. Näf in Niederuzwyl mit kostbaren gewürfelten Seidenstoffen. Dufour und Comp. in Thal (Med. I. Kl. in Paris) lassen ein ganzes Assortiment der berühmten Seidenbeutelgaze sehen.

Da wir über die Stickereien schon bei'm Kanton Appenzell ausführlich gesprochen haben, so können wir uns hier kürzer fassen. Rittmeyer und Comp. in St. Gallen und Bruggen, welche eine reiche Sammlung von Entredeux aufgestellt haben, besitzen besondere Verdienste um die mechanische Stickerei. Ebenso bedeutend sind die gleichartigen Fabrikate von Schläpfer, Schlatter und Kürsteiner in St. Gallen, welche wir oben bereits als Fabrikanten von feiner Mousseline hätten nennen können, und deren geschmackvolle Store uns zu den Handstickereien überführt. Unter den 17 Ausstellern von solchen ragen hervor: F. G. Krauß in Rheineck (Med. II. Kl. in Paris); Kuhn und Sohn in St. Gallen (Ehrenerwähnung daselbst), unter deren Ausstellungsgegenständen sich ein reichverzierter Taufanzug findet; Mons-Züblin in St. Gallen, welcher sich durch Reliefstickereien (Blätter, Blumen 2c., die sich vom Grunde fast ganz lostrennen) auszeichnet. Für solche Reliefstickereien hat C. Stähli-Wild, der jene prachtvolle Robe zu 2500 Fr. aus Mousseline, nebst einer geringern aus Tüll zu 250 Fr., und eine Reihe der ausgesuchtesten Battistsacktücher zur dies-

jährigen Ausstellung gebracht, bereits in Paris eine Medaille erster Klasse erhalten. Solche Medaillen sind damals ferner zu Theil geworden den Häusern F. E. Kirchhofer in St. Gallen und Kuster, Kuhn und Comp. daselbst. Ersteres fesselt die weiblichen Besucher des dritten Saales durch ein „Mouchoir-batiste, brodé au plumitif, au point d'armes et point d'alençon" zu 1500 Fr.; letzteres kann von seinen netten Krägen und Taschentüchern nur wenige zurücknehmen, da die Mehrzahl kauflustige Liebhaberinnen gefunden hat.

Holdenegger und Zellweger, das erste Haus, das gestickte Storen einführte (Ehrenmeldung in Paris), hat neben mehrern schönen Vorhängen, eine solche ausgestellt, deren Borde besonders prächtig sind. Ein Fortschritt seit der Pariser-Ausstellung ist die „Broderie ombrée", wie sie hier z. B. in den stachligen, auf verschiedene Weise zurückgeschlagenen Blättern der Zeichnung gefällig zu Tage tritt. Der Schatten entsteht dadurch, daß die Stiche in weitern Zwischenräumen geführt werden, was zur Folge hat, daß der Hintergrund durch das dünne Tüllgewebe schimmert, während die dichtgestickten Parthien in's Licht treten. Großartig ist die auf Mousseline gestickte Store zu 600 Fr. von Eduard Hauser in St. Gallen. In der Mitte findet sich ein Springbrunnen, der von Bäumen, Laubwerk und Blumen umgeben ist. Die Staubgefäße der letztern treten sehr hervor, weil die Mousseline an dieser Stelle durchschnitten ist und statt ihrer der darunter befestigte Tüll zum Vorschein kommt. Zu würdigem Abschluß nennen wir noch Spieß und Walser in St. Gallen, deren auf Mousselin gestickte Storen mit gewählter Zeichnung einen trefflichen Geschmack beurkunden.

Tobias Anderegg in Wattwyl (Medaillen in London und Paris) bringt eine große Auswahl von gemusterten weißen Baumwollenwaaren (Devants de chemises), Kinder- und Herrenhemden zur Ausstellung. J. J. Billwiller in St. Gallen glänzt mit lakirten gefärbten und schwarzen Kalbfellen. Buchbinder Lämmli daselbst bringt 22 Sorten Tapeten und prachtvolle Einbände. Friedlich liegen in seinem Glaskasten beisammen ein Band von Tschudi's „Fauna Peruana", ein Band Missale, und Journal, Haupt- und Kassenbuch.

10. Graubünden.

Daß das Land „dahinten" an der dritten schweizerischen Ausstellung angemessen vertreten sei, hat sich Nationalrath Fr. Wassali in Chur viele Mühe gegeben, indem er nicht nur Fuchs-, Marder-, Fischotter-, Zieglein-, Gemsbock- und Iltisfelle, Pappendeckel und Packpapier von der Handpapierfabrike in Igis, Flachs

vom Münsterthal und von Sils und eine Schachtel Honig von Pfarrer Hernder in Medels, sondern auch krystallisirtes phosphorsaures Natron und feines Maschinenöl von Schlatter und Comp. in Igis, einen Wetzstein für feine Messer, Erzstufen und ein Stück feinster Zink von Davos, Tafelglas und Schlegelflaschen einsendet.

Ein eigenes Getränk mag der Engadiner Grüner, wie der „Iva" genannte Likör sein, welchen Apotheker Samuel Bernhard in Samaden neben einem Gläschen Aetheröl von Achillea moschata in mehrern Kasten aufstellt. Warum die Felsberger ihre alte Heimat trotz der drohenden Gefahr, verschüttet zu werden, nicht verlassen wollen, ist uns nun auch klar geworden, da M. Oberfäll, Bergmann daselbst, Golderze vom Calanda im Werthe von 400 Fr. vor unsern Augen glänzen läßt. — Albert Stecher, Posamentirer in Chur, erscheint mit drei Stücken roth- und weißseidener brodirter Wagenborten, mit welchen er die eidsgenössische Postverwaltung zu billigen Preisen versieht. Ulrich von Toggenburg hat einen aus blauem bündnerischem Marmor angefertigten hübschen Tisch zu 215 Fr. eingesandt. Eine ausgezeichnete, nach Innen und Außen gleich vollendete Arbeit ist das Sekretär zu 600 Fr. (ein verhältnißmäßig sehr billiger Preis) von Joh. Riederer, Schreiner in Chur. Sehr interessant sind die Genrebilder, welche J. Darms in Chur photographisch nach der Natur aufgenommen hat. Von J. Zollinger, Maler in Chur, möchten wir wissen, wie er es anfängt, um Eisblumen auf Glasscheiben zu fixiren. Das kleine, in seiner Einfachheit rührende Grabmonument von weißem und schwarzem Bündner Marmor (um 40 Fr. verkauft) von Max von Salis, Privatmann in Chur, lobend zu erwähnen, dürfen wir nicht vergessen. Das Wasserglas (diese neuere Erfindung von vielfacher Anwendung), nebst den damit impregnirten Brettern, so wie die Thonfiguren, worunter einige sehr geschmackvolle Vasen, von Kuster und Völker in Chur, dann auch die Lederblumen von Fräulein Röder in Zizers sind gleichfalls beachtungswerth.

11. Genf.

Daß hier die Spielkartenfabrikation prosperirt (Gaßmann stellt 18 Spiele Boston und 1 Spiel Tarok aus), wird Niemand befremden, ist es doch ohnedieß Aufgabe eines jeden Staatsmannes, die einheimische Industrie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu befördern. Seien wir indeß nicht vorwitzig, sondern folgen wir ruhig unserm Verzeichniß.

In der I. Sektion begegnen wir unter Anderem der Asphaltmosaik

von J. Grezet à la Coulouvreniere, den sehr geschmackvoll verzierten Kamin in weißem Marmor von Charbonnier-Moinat, der schwarzen, rothen, blauen, grünen, gelben Tinte und dem verschiedenfarbigen Siegellack von Burcel **et fils**, der lithographischen Tinte von D. Kubly, der Chocolade von Favre-Chatelain (Winkelried-Denkmal aus Chocolade — man schlecke), der vielgepriesenen **Pâte pectorale** aus isländischem Moos von Finaz (Med. I. Kl. in Paris), den verschiedenen Conserven (Milch vom Mont-Cenis, Kaffee und Chocolade mit Milch), nebst den indianischen Broden von M. Parrant in Plainpalais, den Teigwaaren aus Erdäpfelmehl, den komprimirten Gemüsen, getrocknetem Fleisch und Fischen von der **Compagnie de la Parmentière**, und dem Essig von Peytrignet. Unter den Glas- und Thonwaaren haben wir uns etwas länger aufzuhalten bei den mit Silber belegten Spiegeln von Gögg, Hanauer und Comp. Einem Franzosen M. Petit-Jean gehört die Ehre dieser Erfindung, vermittelst welcher binnen ganz kurzer Zeit und ohne Entwicklung ungesunder Dämpfe Spiegel hergestellt werden, die ein sehr reines Bild geben. Von der Gesellschaft **Cimentaire** sind Proben künstlichen Marmors, von J. F. Nester ist eine Sammlung von Statuen, betende Kinder, Satyr, Psyche, Vasen und Ornamenten in römischem Cement ausgestellt. Uns will nicht bedünken, daß dies Material zu Bildwerken sehr geeignet sei, indem die Oberfläche der ausgestellten, meist nach Antiken geformten Kunstgegenstände ziemlich roh und unsauber erscheint. Von A. Baylor in Carouge ist ein großes Assortiment Fayence vorhanden, worunter wir sehr große Suppenschüsseln, geschmackvolle Vasen und im Uebrigen viele gefällige Formen und artige Zeichnungen bemerkt haben.

An Maschinen weist D. Colladon (Ehrenerwähnung in Paris) das Modell eines schwimmenden Wasserrades vor. Chr. Sechehaye läßt zwei Dampfmaschinen sehen. Menn-Lullin à la Coulouvreniere macht sich um die landwirthschaftliche Ausstellung nicht nur durch Einsendung einer Dreschmaschine und einer Drainröhrenpresse, sondern auch durch Aufstellung eines Locomobile verdient. Drehbank und Hobelmaschine von B. Werndli in Genf sind als saubere Arbeiten vielfach bewundert worden. Die lithographische Presse von Ledoux wird durch die beigegebenen Druckproben, unter welchen wir mehrere sehr saubere und nette physiologische Zeichnungen von Karl Vogt bemerkt haben, bestens empfohlen.

Unter den Metallarbeiten sind die sehr geschmackvollen Kamine von L. F. Staib (Med. I. Kl. in Paris), so wie dessen **Calorifères**

(Luftheizungsöfen), welche bestmöglich nach physikalischen Gesetzen konstruirt sind, als etwas sehr Bedeutendes hervorzuheben. Durch Anschaffung eines Regenstaubbadapparats von H. Hassauer, Spengler in Plainpalais, könnte wohl mancher Leidende den Besuch eines Kaltwasserbades ersparen, vorausgesetzt, daß er letzteres nicht als Vergnügungsort besucht. Die Uhrenhenkel ohne Löthung und Fuge, von J. J. Huber (Med. II. Kl. in Paris), seine „**Bijouterie mobile et capricieuse, d'un tout nouveau genre, par lequel on peut changer 50 à 100 fois la forme,**" (welch' eine Wohlthat für Leute, die keine Arbeit, wohl aber viel Zeit, viel Geld und viel Langeweile haben!), die **Plaque ronde gravée** von Martin Held, die Medaillen von M. L. und M. A. Bovy und von der Gesellschaft der „**Fruitiers d'Appenzell** (wir haben indessen noch keine zu Ehren des Schreinergesellen Amstein wahrgenommen), so wie die gegossenen Bronzereliefs von Bildhauer Julien (Löwen und Löwinnen, Jaguar und Stier) sind als Kunstwerke sehr sehenswerth.

Zu bedauern ist, daß die Genfer Uhrenmacherei und Goldschmiedekunst, welche nach Angabe eines Gewährsmannes jährlich 100 Millionen Franken in Gold und Silber umsetzt und den Schaufenstern der Pariser Juweliere viele ihrer schönsten Gegenstände liefert, nicht zahlreicher vertreten ist. Was indeß A. Golay-Lereche (Med. I. Kl. in Paris) an Kleinodien zur Ausstellung gebracht hat, gibt einen Begriff dessen, was sie leisten kann. In seinem Glasrahmen finden wir unter Anderm: **Un chronomètre savonette, 19 ''', 1000 fr.; un demi-chronomètre à doubles aiguilles de secondes indépendantes, échappement duplex, fr. 816; une savonette, échappement à cylindre, 13''', festons, joailleries et peintures, fr. 845; une montre forme cœur, joaillerie grénats et roses avec chaîne assorties, fr. 1800; un bracelet à montre, ciselure émail, fr. 745; un souvenir porte-carte de visite, fr. 1550; un bracelet dauphin, émail brillant et perles, 3400 fr.**

Lutz, Vater und Sohn, schon 1851 in London mit der **council medal** belohnt, haben den Ruhm, an der Pariser-Ausstellung für ihre Spiralfedern in platter, cylindrischer und kugeliger Form die Ehrenmedaille davon getragen zu haben. Diese Federn sind damals mit der größten Sorgfalt geprüft worden, indem sie die Jury mannigfachen Versuchen unterworfen hat. Dieselben haben dabei neben ihrer Unzerbrechlichkeit die bemerkenswerthen Eigenschaften erprobt, sich bei höherer Temperatur weder zu öffnen noch in der Form zu verändern, und nach beliebig wiederholtem Erhitzen ihre Elastizität vollständig beizu-

behalten. Im Vergleich mit den besten englischen und französischen Federn sind sie unübertrefflich geblieben. Gewiß sind die 125 Stücke, welche die diesmalige Ausstellung an solchen Federn aufzuweisen hat und auf welche sie mit Recht stolz sein kann, von den meisten Besuchern unbeachtet geblieben.

Sehr instruktiv sind die von der Uhrenmacherschule der Stadt Genf aufgestellten 59 Stück verschiedener Uhrwerke nebst fünf kleinen Schachteln mit Rädern und Trieben. Auch die Maschinen für Uhrenmacher von B. Werndli in Genf, die Werkzeuge (Feilen) von J. Vautier in Carouge (Med. I. Kl. in Paris), die Uhrenmachersaiten von F. Weber daselbst, die Schrauben und Schmiedezeuge von Borgeaux und Delamare, die Modelle von Echappements von Sechehaye in Genf, verdienen alle Beachtung. B. Grabhorn in Genf, welchen die Jury der Pariser-Ausstellung trotz dem, daß sie einige Bemerkungen zu machen hatte, für seine feinen Waagen (wobei eine Probierwaage, die unter zwei Gramme Belastung bis $^1/_{32}$ Milligramm empfindlich war) mit einer Medaille I. Klasse belohnt hat, läßt auch hier eine solche sehen.

Vier Photographen (J. Poney, Ehrenmeldung in Paris) und ein Daguerrotypist aus Genf haben gelungene Proben ihrer Kunst eingesandt. Uns haben namentlich die Abbilder klassischer Gemälde auf Wachstuch von Richard in ihrer Feinheit und Vollendung sehr angesprochen.

Daß die Genfer nichts Hölzernes haben, wird Jeder bezeugen müssen, der daselbst gelebt hat. Man darf sich also nicht verwundern, daß sie auch nichts Hölzernes zur Ausstellung bringen. Einzig die Bürsten von Gebrüder Bénier machen davon eine kleine Ausnahme. Dieselben sind indeß so fein gearbeitet und mit so viel Geschmack ausgeführt, daß sie perfekt mit den Pariser-Fabrikaten konkurriren können.

Die künstlichen Blumen aus Mousseline von Frau Giron haben durch ihre Frische und täuschende Naturähnlichkeit allgemeine Bewunderung erregt. An Haararbeiten hat Jeannette Herz zwei Tableaux mit Bouquets, Monumenten, zierlich gewundenen Locken ꝛc., Hauclere und Bravair eine hübsche Auswahl von Kleinodien (Medaillons, Broches, Bracelets) ausgestellt.

Unter den Lederwaaren (4 Aussteller) erwähnen wir die grünen, braunen, rothen, gelben und blauen Maroquinhäute, die gewichsten Felle und Schäfte von Chevailler und Larcheveque, das Sattler- und Sohlleder von Louis Raichler (Medaille I. Kl. in Paris für trefflich gegerbte Sohlhäute) und die Produkte aus der mineralischen

Gerberei von J. M. Meyer und Comp., als Fuchspelz, Gems- haut, Kalbs-, Schafs- und Seehundsfelle, Sohl-, Riemen-, Schmalzeug- und Sattlerleder, rinds- und roßlederne Verdeckhäute, Feuerspritzenschläuche, Ordonnanzhabersack, Schuhwerk 2c. Nach der Versicherung der Fabrikanten kann durch Anwendung mineralischer Stoffe Leder von hundert Pfund in drei Monaten statt in zwei Jahren gegerbt werden, wobei an dem Preise des Gerbestoffes eine Ersparniß von 50 Prozent eintritt.

Wir erwähnen noch der eleganten Fußbekleidungen der Genfer Schuster (zehn Aussteller), der Pelzwaaren von Julius Cammann, der bunten Papiere von Meylan, Ebeling u. Comp. in Carouge, der luxuriösen Uhrenetuis von Borzyaski, Brand und Comp., der Druckproben von fünf Ausstellern (worunter ein polnisches Werk) und der Bücherreinigung von Buchbinder Dietz. Wer sollte glauben, daß selbst Tinten-, Tabaks-, Kaffee- und Rußflecken einen Gegenstand der Ausstellung bilden? So ist's, aber nur um zu zeigen, daß man die Kunst verstehe, die Flecken wieder wegzubringen.

12. Luzern.

In Luzern, dem größten katholischen Kanton, der noch dazu in der Mitte der Schweiz liegt, gibt es handfeste Frauen, deren Eine es sogar mit einem Feilenhauer aufnimmt. Wer daran zweifeln sollte, der besehe sich — — die Einserbund-, Zweierbund-, Dreierbund-, Huf- und Schuster-Raspen, welche Frau Barbara Guggenbühler geb. Inderbitzi in Luzern als selbstverfertigte Waare ausstellt. Dafür ist aber auch Alois Ernst, chirurgischer Instrumentenmacher in Luzern, insonders den Frauen hold, indem er mit großem Fleiß und eigener Erfindungsgabe das Seinige zur Erleichterung ihrer Leiden thut. Färber Kaufmann in Triengen dürfte dagegen weniger ihr Liebling sein, da er nicht viel auf Wärme hält, sondern seine Garne und zwar in verschiedenen Farben kalt färbt. Leistschneider Jos. Egli in Luzern hinwieder hat ein Herz für die leidende Menschheit, indem er bei seinem Schaffen für gesunde Füße auch die Hühneraugen und Frostbeulen nicht vergißt, sondern eigene Leisten mit Knorren für die damit Behafteten anfertigt. Doch wir haben Eile, und bemerken daher in einem Athemzuge, daß unter Anderm — von der Hartmann'schen Papierfabrike in Luzern Packpapiermuster, Schreib- und Zeichnungspapier, Banknotenpapier, Stein- und Riesenpappe, ja selbst ein Hausdach aus Steinpapier (dienlich für eine Puppenstube, ihr Junggesellen); vom Kantonalkomite 24 Flaschen Mineralwasser und 5 Stück luzernische Bausteine von Gebrüder Moos in Luzern Draht und

Nägel, letztere in besonders gefälliger Anordnung; von Gebrüder Pfyffer in Luzern eine amerikanische Nähmaschine mit Gestell und Tretvorrichtung nach Singer'schem System, mit einem Faden und einer Nadel für 400 Fr., sowie eine Drehbank für Uhrenmacher; von J. B. Pfyffer in Thörenberg 13 eiserne Pfannen; von Florentin Schill in Luzern 3 Geigen und 1 Guitarre in Leierform; von Siegwart und Comp. in Hergiswyl und Flühli ein Assortiment Glaswaaren, theilweise mit hübschem Bilderschliff, farbige Gläser, Flaschen, Leuchter, Käsglocken 2c.; von Anton Siegwart in Luzern mit Maschinen ausgeführte, sehr nette Ornamente in Holz als: 32 Stück verschiedene Rosetten, 4 Stück gewundene Säulchen (ohne Krone, Säulchen kommt von Säule, nicht von Saul, dem König der Juden), ausgestellt sind. Um zu verschnaufen ruhen wir aus auf

13. Neuenburg,

indem wir uns in Gedanken an den trefflichen Weinen laben, die von den schweizerischen Truppen im verflossenen Winter übrig gelassen worden und nun (20 Aussteller) „zum Versuchen" nach Bern gewandert sind. Das gibt eine „Versuchungsgeschichte", über welche nicht gepredigt werden kann, bei welcher betheiligt zu sein aber auch Niemanden zum Vorwurf gereicht. Uns beschlagen übrigens weniger die natürlichen Weine (diese werden von Hrn. Apotheker Müller chemisch und vom landwirthschaftlichen Komite mündlich analysirt), als die präparirten (mit Absinth vermischten) und moussirenden (Champagner) von 4 Ausstellern. Neben denselben finden sich (von 6 Ausstellern) Kirschwasser, Hefenbranntwein und verschiedene Liqueure, als z. B.: **Alkermes, Anisette, Marasquin, Elixir de Couvet, Tempérance, Réveille matin,** Wermuth, **Plaisir des Dames, Parfait amour, Eau de Cumin, Rosolio, Curaçao, Elixir de Grande Chartreuse,** nebst zahlreichen Flaschen **Extrait d'Absinthe** (Eduard Pernod in Couvet) vor, Artikel, durch welche namentlich das Traversthal seit Langem berühmt ist.

Erwähnen wir flüchtig der ausgestellten Asphaltmosaik, des eingemachten Spargels, der Chokolade (Ph. Suchard, Ehrenmeldung in Paris), des Schnupftabaks und der hübschen Eisenblechöfen (von Nikl. Bohn in Neuenburg), um uns länger bei den Bijouterien und Uhren aufzuhalten.

Was dort in jenem Glaskasten prunkt und glänzt und schimmert, das sind die Bracelets und Chatelaines, mit niedlichen emaillirten Uhren, Ketten, Diamanten und Smaragden, reich ausgestattet, von Karl Meyer und Comp. in Neuenburg. Zu den Bijouterien sind ferner zu zählen:

die Siegel in Silber und Gold (Sujet espagnol), Ring und „Cravache" (diese zu 500 Fr.) von J. Besson, graveur et ciseleur à Neuchâtel. Ausgezeichnet sind die Graveurarbeiten von A. Dubois in Chaux-de-Fonds (Med. I. Kl. in Paris, wegen „sehr glücklicher Behandlung seiner Genrebilder"); wir nennen darunter z. B. eine Goldplatte, in deren Mitte eine schweizerische Landschaft, rings die vier Jahreszeiten, umgeben von zierlichen Ornamenten, Blumen und Früchten, dargestellt sind, so wie eine andere, auf der eine Hirschjagd abgebildet wird.

Uhren und Uhrenbestandtheile sind von 25 Ausstellern, unter welchen leider mehrere der ersten Häuser fehlen, vorhanden. Wir wählen als Repräsentanten Jul. Perret in Chaux-de-Fonds (Med. II. Kl. in Paris), und Grandjean in Locle, der unter Anderm mehrere mit Zeugnissen des Genfer Observatoriums über den richtigen Gang versehene Chronometer von 800 — 1000 Fr., einen Damenchronometer, dessen Schaale das Portrait der französischen Kaiserin und das Wappen Frankreichs mit Edelsteinen trägt, und wodurch gezeigt werden soll, wie weit man, ohne Nachtheil für die Genauigkeit des Ganzen, den Raum eines Chronometers beschränken könne, zu Fr. 1656; eine nach einem neuen System konstruirte Savonette zu Fr. 652 ausstellt und überdieß die verdankenswerthe Aufmerksamkeit für das Publikum hat, das Räderwerk eines Chronometers für die Marine in allen seinen Theilen sichtbar werden zu lassen und einen Bericht über die Einführung der Fabrikation solcher Schiffsuhren in der Schweiz beizulegen. L. Girond (Ehrenmeldung in Paris) hat 4 Chronometer, Gebrüder Montandon in Locle haben 15 Stück theils sehr kostbare Uhren zur Ausstellung gebracht. P. Girard erscheint mit einer nach allen Seiten mit dicken Glasscheiben eingefaßten, geschmackvoll ornamentirten: **Pendule portative ou dite de voyage, marchant pendant huit jours sans la remonter; échappement à bascule 19 rubis, balancier compensé, spiralage breguet, grande sonnerie, répétion à volonté, réveil et quantième excentriques, cadran en émail, boîte en bronze gravé et doré, écrin maroquin. Frs. 750.** Von O. A. Matthey in Locle und Sandoz-Morthier in Chaux-de-Fonds sind elektrische Uhren zu sehen.

Unter den Verfertigern von Uhrenmacherwerkzeugen (5 Aussteller), heben wir heraus D. L. Petitpierre in Couvet (Ehrenmeldung in Paris).

Was uns besonders gefreut hat, ist ein mit einem Atlas voll Zeichnungen versehenes Manuscript von J. H. Martens in Chaux-de-Fonds, betitelt: „Ueber die Hemmungen der höhern Uhrenmacherkunst."

Hiemit wäre wenigstens ein Anfang gemacht zur Erfüllung jenes im Bericht an den schweizerischen Bundesrath über die 1855 in Paris abgehaltene allgemeine Landwirthschaftliche- und Gewerbeausstellung niedergelegten Wunsches, „daß eine wirklich sachverständige Person, unterstützt von bestehenden Körperschaften oder freiwilligen Vereinen, zur Entwicklung der Uhrenmacherei eine methodische Abhandlung über diese Kunst abfasse, worin die neuern Fortschritte im Detail abgehandelt wären," u. s. w.

Fünf jener großen Spieluhren, welche stets eine große Anzahl Neugieriger durch ihre musikalischen Produktionen herbeizogen, sind von Sandoz-Morthier in Chaux-de-Fonds.

Sehr interessant sind die Metallthermometer mit Schlagwerk von D. Geiser-Robert in Chaux-de-Fonds. Die Jury der Pariserausstellung hat seine Idee sehr geistreich und die Ausführung recht gut gefunden und ihm deßhalb eine Ehrenmeldung ertheilt.

Mit Wohlgefallen haben wir die meist sehr gelungenen galvanoplastischen Reliefs nach klassischen Kunstwerken (Kreuzabnahme, Abendmahl, Liebesgarten u. s. w., an hundert Stück) betrachtet und uns dabei gefreut, daß die billigen Preise Gegenstände, welche dem Freunde des Schönen bei jeder neuen Betrachtung neuen Genuß gewähren, auch minder Begüterten zugänglich machen.

In der 4. Sektion finden sich vor: Fourniere, eine Ottomane, ein Kanapee und fünf Lehnstühle, eine Garnwinde und einige sehr schöne Frucht- und Blumenkörbe von Giroud-Meuron in Locle und Laure Gonset-Soguel in Chaux-de-Fonds (ein Strauß Veilchen, an dem zu riechen man beim Anblick versucht ist).

Die 6. Sektion ist aus dem Kanton Neuenburg nicht bedacht worden. Seine Einwohner haben Besseres zu thun, als die Makulatur vermehren zu helfen. In der 5. Sektion dagegen haben wir jene 45 Stück gedruckter Baumwollentücher aus der rühmlichst bekannten Fabrik von Breguet, Curchod und Comp. in Boudry zu suchen, welche dem Belgier Kindt namentlich deßwegen einen Ausdruck der lebhaftesten Bewunderung abgenöthigt haben, weil der Stoff dazu im Manchester gekauft und nach der Schweiz gebracht wird, um als fertiges Produkt auf die Märkte Hollands und selber nach England zurückzugehen und den dortigen Fabrikaten eine gefährliche Konkurrenz zu machen. Die feinen Spitzen (Blonden) von Ramseyer-Jünod in Couvet und Elise Racine in Chaux-de-Fonds liefern den Beweis, daß das einst so blühende Spitzenklöppeln in den Thälern Neuenburgs noch nicht ganz in Vergessenheit gerathen ist.

14. Schwyz

Wer das „Memento mori" nicht im Herzen trägt und doch jederzeit an den Tod erinnert sein will, der kaufe sich von Kaspar Aufdermauer in Brunnen zu Fr. 100 einen künstlich aus Elfenbein geschnittenen menschlichen Schädel. Will Einer ein gutes Werk thun, der wallfahrte nach Einsiedeln (den Leutschenwein des dortigen Stiftes wird er wohl schwerlich zu kosten kriegen) und verbrenne zur Ehre der heiligen Mutter Gottes eine oder mehrere Wachskerzen, je größer, je besser, je mehr, je besser. Bei Jos. Ant. Birchler, dessen guten Geschmack wir alle Achtung zollen, findet er eine große Auswahl in Form von Gläsern, Täschlein, Körbchen 2c., ja er kann sogar einen Tempel in den Tempel, eine Kapelle in die Kapelle tragen und überdieß seinen Kindern noch hübsche Spielwaaren, wie brütende Gänse, Obst u. s. w. heimkramen. Will Einer aber ganz hoch in den Himmel hinaufkommen, so mache er einer frommen Stiftung den Kirchenschrein von J. W. Müller und Söhne zum Geschenk. (Nimmt wer dem Schreinermeister Dominik Schuler in Steinen zu Fr. 100 seine aus einem Stück Holz geschnittene Kette, bei welcher Tändelei er viel Zeit versäumt hat, ab, so ist auch das verdienstlich, da selbige eben zu nichts weiter, als zum Verkaufe dienen kann). Hat aber Einer gründlich gebüßt und regt sich hernach bei ihm um so toller die alte Lebenslust, so trinke er erst ein Fläschchen Liqueur von Dom. Abegg in Brunnen oder noch besser einen guten Schluck Kirschwasser von Gottfried Faßbind, dem Jüngern in Arth, und — tanze nach der Geige von Alois Sutter in Brunnen. Dann wird er bei Fräulein Franziska Abegg in Schwyz künstliche Alpenrosen blühen sehen, das Kantonalkomite von Schwyz wird mit trefflichem Mehl zu trefflichen Kuchen bereit sein, nebenbei kann er sich den Posamentierstuhl von Schindler und Mettler in Arth, so wie das Roßhaar von Jos. Müller in Gersau (dienlich zu Matratzen), besehen; wenn er Geschirrhändler ist, schlanke, braune Flaschen, Glasglocken u. dgl., wenn er zu den „Bundesbaronen" oder auch nur zu den „Bundesburschen" gehört, Telegraphenhütchen bei Gebrüder Siegwart, Baumgartner und Comp. in Küßnacht bestellen, und schließlich durch einen Meinrad Theiler'schen Typo-Telegraphen nach Hause melden lassen, wie „kannibalisch wohl" ihm sei.

15. Solothurn.

Das Modell der St. Ursuskirche hat der Kunstverein von Solothurn eingesandt; da wir wissen, wie viel Aufmerksamkeit die Solothurnerregierung gegenwärtig für die Kirche hat, so hätte es uns

übrigens nicht im geringsten befremdet, wenn jenes Modell von ihr, statt vom Kunstverein eingesandt worden wäre. Neben der Kirche hat sich indeß auch die Uhrenmachergesellschaft in Solothurn, welche fünf sehr hübsche Uhren ausstellt, einer besondern Gunst zu erfreuen. Diese hinwieder zollt ihren Dankestribut, indem sie die Madonna in gelungener Malerei auf einem Uhrengehäuse anbringt. Aus den Steinbrüchen von Solothurn hat Urs Bargetzi einen netten Marmortisch, nebst einer Marmorplatte; Peter Joseph Baumann, Steinhauermeister, fünf Muster von Bausteinen (mit sehr verdankenswerthen Notizen über Fundort und Schichtung) in verschiedenen Formen der Bearbeitung, vom rohen Bruch bis zum Marmorschliff, so wie drei über einen Fuß lange und fast ebenso breite versteinerte Schildkröten und einen Grabstein ausgestellt. Girard, G. Renner u. Comp. in Grenchen haben Muster aus ihrer Parquetterie-Fabrike, Leonz Nußbaumer, Bandfabrikant in Mümliswyl, hat „Schützenzeichen" (ein Stückchen Band, das an den Festtagen im Juli als Hausorden des schweizerischen Souveräns im Knopfloch getragen wurde, und für 70 Rappen an den Wirthstischen zu kaufen war); G. Prätorius, Apotheker in Solothurn, 16 Gläser mit chemischen Präparaten; Victor Vigier in Steinbrugg nette Kämme; F. Winterler-Becker in Solothurn ein Assortiment Watten: Konrad Munzinger in Olten 11 Stück Halblein in verschiedenen Nüancen; Schmitter und Comp. in Grenchen wollene Tücher (Satin, Burkins), Lüthi-Marrer, Bildhauer in Solothurn, ein gut ausgeführtes Haut-Relief in Holz, einen verunglückten Gemsjäger darstellend, zu Fr. 400, und eine weniger gelungene Cassette zu Fr. 225, zur Ausstellung gebracht. Worauf aber Solothurn mit Recht stolz sein kann, das sind die durch einen saubern Guß ausgezeichneten trefflichen Eisenwaaren (48-Pfünder Bomben, Haubitz-Kartätschen, Brandgranaten, Gewichte, Wagenachsen, Gasleitungsröhren von 3 Meter Länge und 9 Zoll Durchmesser, Brückenpfeiler, Maschinentheile, Ornamente 2c., nebst einem äußerst geschmackvollen, durch leichte, gefällige Formen ansprechenden bronzirten Blumentisch, zu Fr. 400) von der Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke und die optischen Gläser des bereits in London mit der großen Medaille ausgezeichneten Professor Daguet in Solothurn. Vierzehn Tage dauernde Prüfungen dieser Gläser, unter dem Einfluß ätzender Säuredämpfe, vermochten denselben bei den in Paris angestellten Versuchen nichts anzuhaben (während mit ganz wenigen Ausnahmen alle andern davon affizirt wurden), so daß der Verfertiger die seltene Ehre genoß, mit einer Ehrenmedaille belohnt zu werden.

Sollte Einer nach gleicher Auszeichnung lüstern sein, so darf er nicht „Gott und der Zeit überlassen,“ ihn gescheid und geschickt zu machen, wie solches der Sache nach der Große Rath von

16. **Schaffhausen**

beschlossen hat. Gleicher Ansicht mit der obersten Landesbehörde, nur nicht in Rücksicht auf das Armenwesen, sondern auf eine Maschine zum Feilenhauen, welche die Jahreszahl 1818 trägt und **nota bene** unbrauchbar ist, scheint Joh. Georg Ruppli, Uhrenmacher in Unterhallau zu sein. Auch die Reime, welche die Päckchen Cichorien-Kaffee aus der schweizerischen Cichorien-Kaffee-Fabrik in Heimishofen auf dem Umschlag tragen, machen unserer Zeit eine etwas starke Zumuthung. Sie lauten:

„Mit frömde Produkte wird's Land überschwemmt,
Das ist, was gar oft eusri Thätigkeit hemmt,
Und obe dry bringts no, — 's ist währli ne Gruus,
Vill Brod und ganz Hüufe vo Geld zum Land uus! —

„Dargege nü büüted mir da Deppis a,
Das men im Land selber verfertige cha. —
Probiered's, lönds choche und schenked brav y, —
Was gilts, — es wird besser als frömdi Waar sy.“ —

Dänliker und Comp. in Wolkenstein schreiben ihrem Alpenkaffee ein ähnliches Motto an die Stirne:

„Suchet nicht in heißer Zone, was so nah euch ist gebracht,
Denn der hohen Alpen Krone birgt noch unentdeckte Kraft.“

Was soll aber die arabische Schrift, was sollen die Muselmänner, Kameele und Pyramiden auf den Enveloppen des sogenannten Kaffee Carameel? Die Schaffhauser werden doch nicht Mokka und Medina mit ihren Produkten überschwemmen wollen?

Genug der Neckereien. Die Schaffhauser wissen so gut als andere Leute, was die Glocke geschlagen hat. Das beweisen unter Anderm die bewundernswerthen Polarplanimeter von Professor Amsler in Schaffhausen; die Gußstahlkönige (in verschiedenen Stadien der Verarbeitung) und Gußstahlwerkzeuge von Georg Fischer in Schaffhausen, welchen selbst England bedeutende Vorzüge zugestanden hat; die Pokale, Präsentirteller, Bestecke und das Theeservice von J. J. Jetzler, Goldschmied in Schaffhausen; die Nähmaschinen und die Waagen von F. Meister, Mechaniker in Schaffhausen, Ph. Schärer in Neunkirch, H. Weckerlin in Schaffhausen und J. Rauscher daselbst; das Roheisen und die beiden Hefte Abbildungen von Gußwaaren aus dem Eisenwerk von J.

G. Neher in Lauffen, das wir, als eines der ersten Etablissement der Schweiz, so gerne vollständiger vertreten gesehen hätten;' die Orgel und Physharmonika (deren Ton und Ansprache freilich noch viel zu wünschen übrig läßt) von G. Neef in Schaffhausen; die Schmelztiegel von H. u. G. Oschwald daselbst; die enorm dicken, mehrere hundert Fuß langen Seile von Karl und von Heinrich Oechslin, sowie die Sattelgurten und Maschinenriemen von H. Oechslin, Alle in Schaffhausen; die Watte ohne Ende von Konrad Rauschenbach daselbst; die Blumenmacherwerkzeuge von Georg Spengler in Schaffhausen: die schönen Etuiarbeiten und Notizenbücher von Rudolf und von Friedrich Schalch, Beide in Schaffhausen; die Jacquardmaschine, nebst **emportipies** (**lisage**) von Philipp Uehlinger, Mechaniker daselbst; die Feuerspritzenschläuche von Joh. Wipf in Lohn und J. J. Sprenger in Schaffhausen; die Stecknadeln von Eberhard Beck in Schaffhausen; die Luxuswagen von J. Stierlin daselbst; die Pelzwaaren von August Werl daselbst (Ehrenmeldung in Paris).

Bei den Schirmstockmustern, Elfenbeingriffen, Bracelets und Brochen aus Elfenbein von R. Streuli verweilen wir etwas länger. Von den hübschen Bracelets mit silbernen Schlössern sagte uns eine Dame, die weiß, was schön ist (namentlich, wenn sie in den Spiegel schaut), daß sie nicht sehr zweckmäßig seien, weil der Arm sehr weiß sein müsse, welcher daneben nicht braun erscheinen soll; nichts desto weniger ist eines zu 20 Franken gekauft worden. — Weiter im Text; wir kommen zu den Ausstellungsgegenständen der mechanischen Teichelfabrike in Schaffhausen (Ziegler-Pellis in Winterthur, Ehrenmeldung in Paris). Da stehen z. B. die sechs Fuß hohen Statuen der Apostel Paulus und Petrus; eine galvanisch verkupferte zwölf Zoll hohe Statuette des Apostel Marcus; die Büsten von Napoleon **III.** und Eugenie; mehrere sehr hübsche Vasen; ferner drei Basreliefs, 3' hoch, die Gründung der Stadt Bern darstellend; eine bezaubernde Nymphe; ein Assortiment Kochgeschirr, Drainröhren ꝛc. ꝛc. Der Thon wird indeß nicht bloß für das praktische Leben ausgebeutet, nicht allein zu Kunstwerken verwendet, sondern er dient unter der Hand des geschickten Meisters auch der Wissenschaft. Die 17 Tafeln mit anatomischen Präparaten lassen Nichts zu wünschen übrig, und sind unsers Erachtens Gypsmodellen weit vorzuziehen.

17. Thurgau.

Der Kanton Thurgau produzirt bekanntermaßen viel Obst, diplomatische und pädagogische Größen; aber, was weniger offenkundig ist, auch Leimsieder. Wer Belege verlangt, berathe den Katalog der Aus-

stellung. Durch diese wurde übrigens noch gar Manches an's Licht gebracht, was uns sonst verborgen geblieben wäre; so z. B. der Gergelhobel von Sebastian Hutterli in Salenstein; die Kürschnermesser, Schraubenzieher, Transchir-Messer und Gabel, die Priggmaschinen, die Falzstähle und der Legstahl für Gerber, der Lederhobel und die Falzzänge für Sattler, das Ziehmesser für Wagner, die Ziehklinge für Tischler, das Weberklüppchen für Seidenweber, von Jakob Keller, Zeugschmied in Weinfelden; die Kegelkugeln aus Pockholz von Johann Brunner in Frauenfeld; die Schrauben, Schnallen, Steck- und Haarnadeln, Fischangeln, Kettchen, Häftchen, und der elastische Draht (für Hosenträger, Strumpfbänder u. dgl.) von Jakob Schad in Weinfelden; die Lohmühle und die Handmehlmühle von Mars-Weckerlin im Paradies bei Dießenhofen; die Rasieressenz von J. H. Baldin in Frauenfeld; der gut gearbeitete Brennapparat von J. H. Heß, Kupferschmied in Märstetten; die ovalen Fäßer von Ulrich Frey in Frauenfeld und Albrecht Rickenmann in Thundorf und eine bedeutende Anzahl landwirthschaftlicher Werkzeuge.

Am meisten leistet jedoch der Kanton Thurgau in den Bekleidungsgewerben. Sieben Aussteller erscheinen mit Leinwand (Strafanstalt Tobel, solide und billige Tücher); Einer mit Baumwollengarn; Sechs mit glatten und croisirten Baumwollentüchern; Vier mit Buntgeweben, als Költsch, Cotonne, Tartan, Guinghams, Printaniers 2c. (Heitz und Hotz in Münchweiler, Med. **II.** Klasse in Paris); Einer mit Zeugdruck; Einer mit Seidenbändern. An den letztern, so wie an einem Stück Möbeldamast, glaubt man die Wahrnehmung zu machen, daß diese Fabrikation erst im Entstehen sei. Die Bilder verrathen wenig Geschmack.

Unter den fünf Gerbern, welche die Ausstellung beschickt haben, nennen wir Konr. Hanhart in Dießenhofen, seines Juchtenleders wegen.

18. Tessin.

Daß die Tessiner mehr zu ihren italienischen Nachbarn als zu ihren Miteidsgenossen hinneigen, dürfen wir getrost als eine Unwahrheit erklären, wenn wir in Betracht ziehen, welche Mühe sie sich gegeben haben, im gemeinsamen Wettkampf hinter ihren Bundesbrüdern nicht zurück zu bleiben, und wie ihnen in diesem Bestreben von tessinischen Bürgern außer der Schweiz willfährig Vorschub geleistet worden ist. Ehre einem Ludwig Biancotti, der, von Mailand aus, den Gebrüdern Buzzi, die von Turin aus ihre Chocoladenfabrikate einsenden; Ehre einem Stephan Martello in Paris, der eine Parthie von gepreßtem Leder und

Kartendeckel zur Ausstellung bringt, der man auf den ersten Blick das Außergewöhnliche, geschmackvoll Gewählte, Großstädtische ansieht.

Von den schönen Kunstgebilden in Marmor, die die tessinischen Meister eingesandt haben, konnte nur eines in den Sälen der Industrieausstellung belassen werden: die wohlgelungene Büste unseres hochverehrten Generals Dufour, von Vicenzo Vela in Ligornetto, mit einem Piedestal von Alessandro Rossi in Sessa. Ebenso findet sich jener in Holz geschnitzte Spiegelrahmen von Pietro Beretta in Lugano, der mit Recht von verschiedenen Seiten als ein vollendetes Kunstwerk gepriesen worden ist. Erwähnen wir ferner, daß Dr. Ludwig Lavizzari in Lugena 36 Täfelchen bildsamer Steine aus dem Kanton Tessin, worunter 20 Arten des prächtigsten Marmors eingesandt hat, und daß von Maurilio Cato in Bellenz eine niedliche Schale aus Marmor von Stabio zu sehen ist. Von Giuseppe Patocchi in Bagnasio sind verschiedene, aus Topfstein gedrechselte Geschirre vorhanden. Schwestern Gorini in Lugano haben mit geduldigem Fleiß ein Tableau mit Seide auf Seidengrund gestickt, das Apollo, Minerva und die Musen auf dem Parnaß darstellt, und auf Kunstwerth Anspruch hat. Der runde genähte Tischteppich des Schneiders Vittorio Parioni in Lugano zu 1200 Fr. würde selber den Palast des Kaisers von Honolulu nicht verunzieren.

Führen wir noch an, daß sich sowohl Staats- als Gemeindebehörden durch Einsendung von Mineralwassern verdient gemacht haben und daß von mehrern Ausstellern Tabak, eine Tabaksmühle, Olivenöl, Salami, Chocolade, Ricinusöl, Tinte, vorzügliche Rohseide (J. R. Fogliardi in Melano, Med. I. Klasse in Paris) hergeschafft worden sind.

19. Uri.

Auch hier ist die Zeit vorbei, wo hölzerne Riegel zum Verschluß der Wohnungen und Ställe genügten, sonst würde Joseph Baumann in Altorf nicht Schlossermeister sein. Die runden und ovalen Tische von Echser in Altorf zu Fr. 300 und 110, sowie die Cigarren von Isidor Saner daselbst, gemahnen gleichfalls daran, daß fremder Luxus in unsere Alpenthäler eingezogen ist. Nichtsdestoweniger freuen wir uns des Bildes, das uns die Ausstellung von den Urnern gibt.

Da sind Jagdstutzer und Revolver (von F. Oschwander und Franz Gamma aus Altorf) mit welchen die heutigen Tellensöhne eben so sicher treffen wie ihre Ahnen mit der Armbrust; da finden sich ferner, vom Kantonalkomite eingesandt, Stabelle, Milchmutte, Käs, die heutzutage wie ehedem den Aelplern unentbehrlich sind. F. Jauch in Erstfelden hat zwei von jenen Oefen in Lavezstein eingesandt, die Jahr-

hunderte überdauernd oft von alten Häusern in neue übertragen werden. Endlich erinnert das Kantonalkomite durch Einsendung von Resonnanzholz zu Guitarren und Conterbässen daran, daß sich das lebensfrohe Völkchen gerne im Tanze schwingt und ein gemüthliches Liedchen singt.

20. Unterwalden ob dem Wald.

Wen freut es nicht, aus diesem Halbkanton einen 87jährigen Aussteller erscheinen zu sehen? Franz Abarth in Kerns heißt der wackere Greis, der nicht nur Proben seiner Holzschnitzerei eingesandt hat, sondern selbst noch an der Ausstellung erschienen ist, um zu sehen, was für einen gewaltigen Schritt vorwärts die Zeit seit seiner Jugend gethan hat. — Wird wohl nach andern achtzig Jahren das Frauenkloster St. Andreas in Sarnen wieder mit einem Meßgewand zu 2300 Fr. an einer schweizerischen Industrieausstellung glänzen? Wir wissen es nicht; das aber können wir mit Zuversicht annehmen, daß dannzumal Bausteine, Brennkessel, Kommode und Kochherd, die uns die übrigen Aussteller Obwaldens vor Augen führen, wenn auch in veränderten Formen, ihr Recht behaupten werden.

21. Unterwalden nid dem Wald

besitzt in Franz Kaiser in Stanz einen wackern Bildhauer, dessen liebliche Produktionen, wie billig, in die Kunstsääle gewandert sind. In der Industrieausstellung hat man jedoch belassen jene schweren, mit großköpfigen Nägeln beschlagenen Holzschuhe von Alois Bermettler in Buochs, wie sie in den Urkantonen bei Sennen und Hirten beiderlei Geschlechts gebräuchlich sind. Wer moderne Damen wegen Mangel an Sitzleder mit dem Bloch bestrafen wollte, brauchte denselben bloß solche Schuhe an die Füße zu binden. Die Hände dagegen müßten zu verschiedenen Verrichtungen frei bleiben, wie z. B. zum Roßhaarzupfen, wodurch dem Matratzenfabrikant J. Langenstein in Stanz sehr gedient sein würde.

Die Stutzer und Pistolen von F. M. Cammenzind und Söhne in Buochs, Napf und Scheidnapf von Alois Christen in Wolfenschießen, Gypsmuster von Joseph Käslin bei'm Rotzloch, und das Käsetuch von M. Wagner in Stanz sind Alles, was wir aus Nidwalden noch anzuführen haben.

22. Waadt.

Unter den Erzeugnissen des Bergbau's (5 Aussteller) sind hervorzuheben: ein Faß Kochsalz aus der Saline von Bex; die Steinkohlen von Gebrüder Bron **à la Conversion sur Lutry**; und vor Allem die rothen, grünen und grauen Marmorblöcke und Marmorplatten von

St. Triphon, Roche, Mont-Arvel, de la Tiniere im Waadtlande, die bläulichen aus dem Wallis; die Tischplatten aus Porphyr vom Mont-Arvel, aus eratischem Serpentin vom Mont Rosa, die Metallinschriften auf Marmor, ausgestellt von David Doret, Marbrier in Vivis. Bei den reichen Schätzen der verschiedensten Marmorarten, welche die Schweiz in sich schließt, müssen wir uns freuen, daß durch diese Ausstellung darauf hingewiesen wird, wie bedeutend deren Ausbeutung werden könnte.

Uebergehen wir das Zahnpulver und die Haarsalbe, die künstlichen Mineralwasser (Th. Döbele in Lausanne), die wasserdichten Stoffe, den Leim, die Kerzen und Teigwaaren, den Honig und die eingemachten Zuckererbsen, sowie die Salami, von 11 Ausstellern, um anzuführen, daß deren Vier mit Chocolade auftreten (Gottlieb Kohler u. Sohn in Lausanne), während ihrer Zweiundzwanzig Wein, Kirschwasser, Liköre und Essig, und Vier Tabak eingesandt haben, unter welchen namentlich Ganti-Vogel in Peterlingen sich angelegen sein ließ, ein vollständiges Bild der Tabakfabrikation zu geben, indem er von der grünen Tabakpflanze an, die in einem Topfe ausgestellt ist, bis zum Tempel, den er aus Cigarren und Tabakrollen erbaut, die verschiedenen Stufen der Verarbeitung zur Anschauung bringt.

Unter den drei Ausstellern von Ziegeln, Drainröhren u. dgl. nennen wir M. von Lerber in Romainmotier, der bereits in Paris eine Medaille **I.** Klasse erhalten hat. Ferner ist hier zu erwähnen ein großes Assortiment von weißem Geschirr, theilweise mit gepreßten Ornamenten von Bonard in Nyon.

Gebrüder Vanier in Coppet haben zwei preiswerthe Centesimal-waagen ausgestellt, deren eine von einer Fürstin gekauft worden sein soll. B. Roy in Vivis (Ehrenmeldung in Paris) erscheint mit einer Mehlmühle, einer Satinirwalze und zwei Weinpressen; Bühler u. Comp. in Vivis mit einer amerikanischen Kutsche, und Chr. Bonzon in Iferten mit einem Eisenbahn-Waggons **II.** Klasse. Sicher müssen die Waadtländer viel darauf halten, Alles glatt zu haben. Das schließen wir daraus, daß vier Aussteller, worunter Vigil Viviani in Ballaigues (Ehrenerwähnung in Paris), 21 Stück Rasirmesser und 9 Stück Streichriemen einsenden. Von J. Jouvet in Lausanne sind Glockenzüge vorhanden; von Schlosser Morerod und Steiner in Rolle eiserne Bettgestelle; von Franz Vuadens in Vivis eiserne Flaschengestelle; von L. Senechaud in Montreux eiserne Hängeofen sans pareil; von Benj. Chaudet une *cuisine portative* à **foyer mobile, brûlant toutes espèces de combustibles**; und von Ces. Choilet und Söhne in Mezieres eine Anzahl Chaufferettes

(auch wohl Chauffe-Pieds genannt); — ferner acht Stück Kuhglocken, Theekessel, Eisenbahnlaternchen, Gaslampen und eine bedeutende Anzahl Ackergeräthschaften.

Die Uhren, Uhrenbestandtheile und Uhrenmacherwerkzeuge (18 Aussteller) heischen von uns eine größere Aufmerksamkeit. Nennen wir voraus: Eugen Bornand u. Comp. in St. Croix, dessen niedliche, reich mit Edelsteinen besetzte Uhren von 7, 8 und 9 Linien Durchmesser, eben durch ihre geringe Größe bemerkbar sind. Sehr schöne Uhren haben auch Gebrüder Mermod in St. Croix ausgestellt. Die Rubinen, Chrysolithen, Granaten, Saphire, welche L. Masset in La Mothe einzeln zur Anschauung bringt, wird man um so eher besehen, da die Edelsteine, in welchen die Uhrgetriebe laufen, bei fertigen Werken meist verborgen sind. Sehr instruktiv ist ferner die Sammlung von 24 Mouvements, ausgestellt von Ludwig Golay in Sentier. Dieselbe wurde denn auch (wohl zu Handen einer Uhrmacherschule im Auslande) zu Fr. 2400 verkauft. Führen wir noch an, daß von Emil Büffat-Despraz in Sechey (Medaille II. Klasse in Paris) neben einigen einfachen Uhren, auch mehrere Getriebe eigener Erfindung vorhanden sind. — Große Bewunderung verdienen die feinen Meißel und Feilen für Uhrenmacher, welche von fünf Ausstellern, worunter der in Paris mit einer Medaille II. Klasse bedachte Julius Lereche-Golay, eingesandt worden sind.

Die Spieluhren und Spieldosen (31 Stück, von 4 Ausstellern) sind selten zur Ruhe gekommen, und mögen dem Aufseher der Abtheilung, in welche sie zu stehen kamen, manches Trinkgeld eingetragen haben. Lecoultre-Sublet in St. Croix hat wegen der Reinheit und Harmonie, und Gebrüder Jaccard daselbst wegen dem klangvollen Baß ihrer Spieluhren in Paris Ehrenerwähnungen erhalten. Ausgezeichnet sind das Violoncell und die Violine des rühmlichst bekannten Franz Püpünat, Instrumentenmacher in Lausanne.

Unter den demonstrativen Apparaten zeichnen sich aus das Planetarium von L. Masset und Sohn in La Mothe, sowie die niedliche Gruppe ausgestopfter Vögel von Ch. Bastian in Lausanne.

Die Parketteriefabrike von Monnier, Kilian und Comp. in Aelen hat hübsche Muster von Fußböden eingesandt. Der Kommode-Schreibtisch von E. Dapples in Lausanne hat uns vorzüglich deßwegen interessirt, weil er aus Eiben- und Arvenholz gemacht ist.

Die feinen Bürsten von Eugen Gay in Aelen zeichnen sich durch sehr schönes Holz aus; einige derselben sind mit Schnitzereien verziert. Ein glücklicher Gedanke, der, wenn gut ausgeführt, den schweizerischen

Bürsten einen besondern Charakter geben und ihnen im Auslande einen guten Absatz sichern würde.

Unter den acht Ausstellern, welche mit Leinen-, Baumwollen-, Wollenwaaren, Stickereien u. dgl. aufgetreten sind, zeichnen sich Rey und Bachmann in Lausanne durch delikate Nüancen ihres Zeugdrucks aus.

Lederwaaren sind von neun Gerbern, vier Schustern, zwei Sattlern und einem Handschuhmacher ausgestellt. Die eben so einfachen als billigen und soliden Koffern von J. D. Hugoni in Lausanne hat ein feiner Kauz, der selber Aussteller ist, alle weggekauft, damit sie ihm nicht Konkurrenz machen, im Gegentheil, ein Profitchen eintragen. Der Damensattel von Fr. Guillermin u. Sohn in Aelen und die zierlichen Handschuhe von Ant. Brouilhet in Lausanne sind ebenfalls zu erwähnen. Die zahlreichen Pelzwaaren von Gustav Roos in Lausanne zeichnen sich nicht nur durch billige Preise und gute Behandlung, sondern auch durch manches Neue aus. Da finden wir neben kostbaren Pelzwerken aus Norden und Süden (Veehwammen, Veehköpfe und Veehrücken aus Sibirien, Bisam und Marder aus Kanada, Genette aus den Pyrenäen), auch die Häute verschiedener schweizerischer Wasservögel und die Felle schweizerischer Raubthiere zu Müffen, Victorinen, Manchetten, Krägen, Teppichen, Fußwärmern, Uhrenkästchen ꝛc. verarbeitet. Zum ersten Male zubereitet sind die Pelze von **Annas Fuligula, Annas Ferina, Annas Mérula, Mergus Mergancer, Claugula.**

Sehr bedeutend ist endlich die Ausstellung von Blousen, Hemden und Beinkleidern des Hauses Schaffter u. Comp. in Lausanne, welches neben mehrern Nähmaschinen Hunderte von Arbeiterinnen beschäftigt; von Cravatten des Hauses Druhon-Delisle in Lausanne, das mit Pariserartikeln dieser Art konkurrirt; und die Sammlung der verschiedensten Papiere von der „Gesellschaft der vereinigten Papiermühlen von Lasarraz, Clarens und Labatie", welche für sehr gute Briefpapiere und ordinäre Schreibpapiere in Paris eine Medaille **I.** Klasse erworben und überdieß das Lob davon getragen hat, daß Sorgfalt und ein einsichtsvoller Betrieb an allen ihren Produkten nicht zu verkennen sei.

23. Wallis

führt nicht umsonst so viele Sterne in seinem Panier, haben doch selbst die Mitglieder des Bundesrathes gefunden, daß dessen Malvoisier allen andern Weinen vorzuziehen sei, sollte man doch meinen, es müsse hier der Bergbau eine Zukunft haben. Ein Aussteller hat Schiefertafeln, ein Anderer verschiedene Mineralien, vier haben Anthracit, X.

Wuilloud und Fr. Chatelet in Sitten haben Eisen aus dem Val d'Illier, L. Maret und Voisin in Martigny Kupferkies und Bleiglanz, die Minen von Lötschen Blei, und die Gesellschaft der Minen von Anniviers verschiedene Nickelerze, Kupferkies, Rosettenkupfer und silberreiche Fahlerze eingesandt. Merkwürdig, wie dieser Nickel dankbar ist! Die Schweizer bringen ihn zu Ehren, indem sie ihn nicht nur in ihren Billonmünzen mit Alpenrosen, Eichenlaub, Reben und Aehren bekränzen, sondern auch in ihren Uhren zu Getrieben verwenden und nun kommt er in ihrem Gebiete zum Vorschein!

Durch die Parquetteriemuster von Fruggini-Jordan und Comp. in Brieg haben wir erfahren, was man unter Winkelfriestafeln, Gehrungsfriestafeln, Spießecktafeln versteht. Ferner ist uns durch die gemachten Angaben möglich geworden, das Holz von Tannen, Lerchen, Kastanien, Birken, Ulmen, Nußbaum, Kirschbaum, Weißtannen, Ahorn, Zwetschgenbaum, Eichen mit einander zu vergleichen.

Führen wir noch an, daß von zwei Ausstellern Cocons vorhanden sind, daß zwei andere Branntwein, 15 Wein eingesandt haben, daß die sehr reinen Glaswaaren (Käsglocken, Dachziegel, farbige Flaschen, Gläser, Kannen, Glockenzüge, Apothekergeräthschaften, Dintengefäße, Pulverhorne, Kapillarröhren, Trichter 2c.) von Franc, Contat und Comp in Monthey mit böhmischem Glas rivalisiren und daß M. Vionnet in Monthey leichte mit Pelz besetzte Holzschuhe verfertigt, die so spitz sind, daß sich selber eine Stadtdame ihrer nicht zu verschämen hätte.

24. Zürich.

Wüßten wir nicht, daß sich bei Zürich bedeutende Lücken finden, so müßte uns bange werden, den ersten Kanton der Eidsgenossenschaft, das schweizerische Athen, jetzt erst in Angriff zu nehmen, nachdem wir fast alles Pulver verschossen haben. Aber wenn wir auch Viele sehen, die nicht da sind, so werden wir uns dennoch bald überzeugen, daß immerhin noch Stoff genug zur Bewunderung vorhanden ist.

An Erzeugnissen des Bergbaues findet sich aus dem Kanton Zürich ausser den von A. Millot eingesandten französischen Mühlsteinen und der Mosaik von Gyps von Gebrüder Rey in Zürich nichts vor. Dagegen hat Apotheker Gastelli in Zürich chemische Präparate für die Photographie, das Laboratorium des eidsgenössischen Polytechnikums daselbst Farbenmuster und andere Chemikalien, und Fr. Hübschmann in Stäfa medizinisch-chemische Produkte eingesandt. Heinr. Nägeli und Kaspar Bluntschi haben Jeder (Letzterer im Aufbau eines gothischen Thurms) ein Assortiment von Unschlittkerzen zur Ausstellung gebracht.

Etwas Lampenöl, etwas Klauenöl, etwas Stärke, etwas Teigwaaren, etwas Süßholzsaft haben uns die Zürcher gegönnt, alles Spirituöse haben sie jedoch für sich behalten. Was Wunder, da sie darauf vollgültigen Anspruch behaupten! Kachelöfen gibt es in Zürich auch und zwar sehr schön vergoldete, wie uns Bodmer und Biber in Seefeld (Med. II. Kl. in Paris) überzeugen werden. Pietisten müssen dort wohl auch vorkommen, oder sollten die frommen Teller von Joh. Scheller in Schoren, worauf nicht nur mehrere Bibelsprüche (welche nach alter Sitte in passender Auswahl gar wohl hier stehen möchten) sondern auch das Bild des gekreuzigten Heilandes zu sehen ist, einzig nach Basel, Lausanne und der Bundesstadt wandern? Neben jenem Dutzend finden sich jedoch auch andere Dutzend, die mit Blumen, Landschaften, einfachen Sprüchen in bäurischer Manier, und mit — allerlei Possen bemalt sind. Lassen wir das Töpfergeschirr, um uns in den untern Saal des Anner zu begeben. Hier finden wir von der weitberühmten Firma Escher, Wyß und Comp. in Zürich (2000 Arbeiter), deren mit großen Frachtkosten verbundene Einsendungen um so mehr zu verdanken sind, als sie sich noch nie an Ausstellungen betheiligt hat, vor: eine für Turin bestimmte Papiermaschine (**continue**) zur Verfertigung von 64" breitem Papier eingerichtet; eine Schiffsdampfmaschine von 25 Pferdekraft, welche nach Venedig gehen soll; Modelle der Schiffskörper von 8 der neuesten auf die Schweizerseen gelieferten Dampfbooten; eine Baumwollen-Vorspinnmaschine (Banc. Abegg) von 10 Spindeln, eine Egalisirmaschine (Drehbank) mit Räderübersetzungen. Die Vollendung, Genauigkeit und gute Proportion aller dieser Maschinen ist vom belgischen Abgeordneten lobend erwähnt worden. Würdig stehen zur Seite Gebrüder Sulzer in Winterthur, welche den Warmwasserheizapparat (wobei durchaus nicht an Lauwasserpolitik gedacht werden darf) ins Bundesrathshaus geliefert haben, mit ihren horizontalen Dampfmaschinen von 12, 4 und 3 Pferdekraft (Fr. 1850 bis Fr. 6000), ihrem Dampfkessel von 12 Pferden, ihren Ventilatoren von 5" bis 3' 2" Durchmesser, ihrer hydraulischen Waaren-Appretur- und Pack-Presse sammt Pumpe von 4000 Ztr. Kraft (Fr. 4300), ihrer gußeisernen Calander-Walze von 1680 Pfund, deren Guß so vollständig gelungen ist, daß davon lange Spähne wie von Holz abgehobelt werden konnten; ihrer gußeisernen höchst zierlichen Wendeltreppe, ihren genieteten Dampfleitungsrohren, ihren gothischen Geländern, ihren zahlreichen Stücken Maschinen und Ornamentenguß. Spinnmaschinentheile, Stahlspitzen, Spillen, mechanische

Rädermuster haben ferner Rud. Honegger in Wetzikon, Dav. Kunz in Fischenthal und C. Seb. von Clais in Winterthur eingesandt.

Von Wagenbauer Vogel in Zürich sind nicht weniger als 7 höchst elegante Luxuswagen ausgestellt, nämlich eine Chaise zu Fr. 1500, 3 Phäton von Fr. 1700 bis Fr. 2100, 2 Coupés von Fr. 2600 und Fr. 3200, und eine ein- und zweispännig eingerichtete Caleche mit Patentachsen, blau lackirt und mit blauem Raps und lackirtem Leder ausgarnirt: Fußtritte, welche mit der Thüre auf- und zugehen und vor aller Unreinigkeit geschützt sind; Vorderdeck zum Abnehmen, mit Glocke (timbre), zum Zeichen für den Kutscher versehen, Fr. 2800. Die Laufmaschine (Pferd) desselben Ausstellers, zu Fr. 150, bildet ein Spielzeug für Knaben reicher Leute.

Bei diesem Anlaße können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß das in London und Paris so beliebte Fuhrwerk zum Spazierenfahren kleiner Kinder, Perumbalator genannt, welches nicht wie ein Wägelchen gezogen, sondern von der Wärterin vor sich her gestoßen wird, in der Schweiz noch keine Nachahmung gefunden hat.

Uebergehend zu den Metallarbeiten haben wir vor Allem der Siegel- und Kopirpressen, der Gewindschneidzeuge, Greifzirkel, Schraubenschlüssel, Flaschenzüge und eines Etuis mit Hauswerkzeug (235 Fr.) von G. Reißhauer in Zürich zu erwähnen.

Recht nett sind die Gartenmöbel aus Rundeisen und Draht von Gräser und Schweizer in Rheinau. Wir haben darunter namentlich ein Blumengestell, das eine leichte, gefällige Form mit großer Solidität vereinigt, bemerkt. Das gleiche Haus bringt neben den Messing- und Eisengeweben von Hermann Schultheß in Zürich, auch Metalltuch (Velintuch) zur Ausstellung.

Sehr bequem für eifrige Jünger des Gambrinus, wie für die Kellner und Kellnerinnen, welche dieselben zu bedienen haben, müssen die Messingzeichen „Gut für ein Glas Bier" sein, welche Sam. Leupold in Dänikon mit Militarknöpfen, Garnituren, Stahlschriften u. dgl. eingesandt hat. Sehr schön sind die Brochen, Bracelets und Ketten von H. Stapfer in Horgen, und die vortrefflich gearbeiteten Becher von Familien, Zünften, Sängervereinen, Schützenvereinen, sowie die Theekannen, Fruchtschalen und Servierteller des weitbekannten Heinrich Fries, Goldschmied in Zürich. Sein Becher mit Jagdszenen ist ein Meisterwerk der Kunst, welche einst den von Goethe geschilderten Benvenuto Cellini berühmt gemacht hat.

Uhren weisen die Zürcher keine auf; dagegen machen sie gern viel Musik und verstehen, nach dem Ausstellungsgegenstand von Hermann

Schultheß in Zürich zu urtheilen und mit Hafis zu sprechen, selber die Kunst, „die Pauke unendlicher Ehre zu schlagen". Sehr preiswürdig sind die Pianos (fünf, worunter ein vorzüglicher Konzertflügel mit reicher Ausstattung zu 3500 und ein Tafelpiano zu 1250 Fr. von besonders lieblichem Tone) aus der Fabrik von Hüni und Hubert in Zürich, deren Preiscourant die Abbildungen goldener Medaillen von Berlin 1844, London 1851, New-York 1853, Paris 1855, nebst Angabe der Auszeichnungen in Zürich 1846 und 1854 und Willisau 1855 enthält und folgende Depots angibt: Bern, Genf, Berlin, Hamburg, Amsterdam, Antwerpen, London. Jünger, aber durchaus konkursfähig ist die Fabrik von Sprecher und Comp. in Zürich, welche einen Konzertflügel in Palissander von vollem, klarem Tone zu 1900 Fr. und ein gutes Piano oblique zu 1150 Fr. ausstellt. Schwächer dagegen sind die Pianinos von B. Rohrdorf und Comp. in Zürich.

Eine ironische Anspielung auf die Schwierigkeiten der Oronbahn, so wie ein Zeichen der Sympathie für einen Theil der Waadtländer, welche, wie wir wissen, zahlreiche Rasirmesser zur Ausstellung gebracht haben, mag die Einsendung der Nivellirungsinstrumente von Gustav Ulrich in Zürich zu Grunde liegen. Vom gleichen Optiker und Mechaniker ist übrigens auch ein werthvoller Repetitions-Theodolit vorhanden. Ein anderer Mechaniker, J. Goldschmied in Zürich, erscheint mit drei Manometern und einem Aneroid-Reisebarometer zu Höhenmessungen. Lorenz Meier in Elgg hat einen Serimeter für Seidenfabrikation, C. Studer in Winterthur eine Absendmaschine, Meyer und Nägeli in Zürich haben Chromatropen für **Laterna magica** von verschiedener Größe von 3—8 Fr., und C. J. Schweizer in Zürich wohlgelungene Photographien und feine Daguerrotypen auf galvanisch versilberten Platten eingesandt.

An demonstrativen Apparaten weist das eidsgenössische Polytechnikum Lokomotiv-Steuerungen nach verschiedenen Systemen, so wie ein Dachstuhlmodell auf, dessen leichte und gefällige Konstruktion lebhaft an die Speisehütte des eidsgenössischen Schützenfestes erinnert.

Bertschinger und Comp., so wie Weber-Strauß, beide in Zürich, wetteifern durch Ausstellung von Sammlungen orthopädischer Apparate und künstlicher Gliedmaßen mit A. Wolfermann in Bern.

Möbeln haben bloß vier zürcherische Aussteller eingesandt. Eine sehr schöne Arbeit zeigt der Spiegelschrank von R. Ochsner, Ebenist in Zürich (Preis 800 Fr.). Tapezierer Ernst in Winterthur hat bei seinem Sopha Polsternägel aus Thon in Anwendung gebracht, die sich in ihrer weißen Farbe auf dem grünseidenen Ueberzuge recht gut ausnehmen.

Die sieben Fässer sammt Läger mit Schiebladen von Heinr. Uster in Küßnacht verdienen sowohl in Betracht ihrer gefälligen Gruppirung, als der größtmöglichen Benützung des Raumes und der saubern und genauen Arbeit, alles Lob. Als geschickter Drechsler ist F. H. Sieber in Zürich, welcher fünf Musterkarten mit Papiermessern, Schirmgriffen, Brochen rc., ein Damen-Arbeitskästchen, Rufhörner, Zahnstocher mit Figuren aus Kokosnuß, und 55 geschmackvolle Spazierstöcke bewundern läßt, zu nennen.

Bei der V. Gruppe der Ausstellung, welche die Verarbeitung der Faserstoffe in sich begreift, haben wir die Zürcher weniger unter der Leinen- und Baumwollenindustrie als bei den Wollen- und Seidenwaaren zu suchen. Indeß sind unter neun Einsendern von Leinen- und Baumwollenfaden, Baumwollentuch, Cotonnen, Corsetgeweben, Wachstuch und Zeugdruck, Firmen, die bereits an frühern Ausstellungen durch Preise ausgezeichnet worden sind. So J. J. Rieter u. Comp. in Winterthur für Baumwollengarn (Med. I. Kl. in Paris für sehr gleichmäßiges, elastisches Gespinnst); so Heinr. Schmid u. Comp. in Gattikon (Medaille II. Klasse in Paris für Garne); so F. Ziegler u. Comp. in Winterthur und Richterschweil (Medaillen in London, New-York und Paris) und Gebrüder Greuter u. Rieter in Winterthur und Islikon (Med. I. Kl. in Paris). Herr Kindt rühmt die „**parfaite exécution**“ der oft zwanzig bis dreißig Farben tragenden **Indiennes**, **Brillantines, Jacconats, Sarongs, Tjendis, Kaimpandjangs, Mezzaris, Châles à cachemir, Mérinos** der beiden Letztern, indem er sie nicht nur würdig erklärt, neben den schönsten Produkten des Elsasses zu figuriren, sondern sie sogar als „**inimitables et supérieurs à tout ce qui se fait de plus beau en France et en Angleterre**“ proklamirt.

Zwei zürcherische Aussteller sind mit Wollengarnen, fünf mit verschiedenen Tüchern und Halbtüchern erschienen. Die **Montpensiers**, **Poils de chèvre**, **Cachemiriennes, Séduisantes, Popelines rayées** von Karl Zuppinger in Männedorf haben den Besucherinnen der Ausstellung dergestalt eingeleuchtet, daß von den 17 Abschnitten von 10 bis 12 Ellen nur wenige unverkauft geblieben sind.

Floretseide stellt H. Kaspar Escher in Zürich aus; 14 Aussteller (worunter viele gekrönte Häupter) erscheinen mit Seidengeweben; Gebrüder Staub in Horgen haben zwei Tableaux mit Jacquardweberei geliefert. Von den Häusern Rüetschi u. Comp. (Medaille I. Klasse in Paris für gut gearbeiteten schwarz-schillernden **satin de Chine**), Lüßy u. Comp. im Seefeld bei Zürich (Med. I. Kl. in Paris für ausgezeichnete gestreifte und carrirte **gros du Rhin**), Rottenschwyler in

Horgen (Ehrenerwähnung in Paris für einfarbige, gestreifte und carrirte Seidenstoffe), Baumann-Streuli in Horgen (Med. I. Kl. in Paris für schillernde und gewürfelte **gros du Rhin**, Medaillen in London und New-York), Joh. Stapfer u. Söhne in Horgen (Medaille I. Kl. in Paris für einfache und quadrillirte **Florences**, **gros du Rhin**, Med. in London), Schwarzenbach u. Landis in Thalweil (Med. I. Kl. in Paris für **satins de Chine**, schwarze, schillernde und gewürfelte Stoffe), Riffel u. Comp. in Stäfa, welche neben **Mi-Florence**, **Marceline**, **gros de Naples**, **satin turc** auch ein schönes Stück **Helvétienne** ausstellen (Med. I. Kl. in Paris für **Florences**, **gros du Rhin** von ausgezeichneter Beschaffenheit) freuen wir uns, Meldung thun zu können.

Das sind einige jener 54 Aussteller von Paris, welche, nebst den 23 Bandfabrikanten von Basel, den Präsidenten der Jury für Seidenindustrie, Herrn A. Dufour, Generalsekretär der kaiserlichen Ausstellungskommission, in dem offiziellen Bericht zu dem Urtheil berechtiget haben, „die Ausstellung der schweizerischen Eidsgenossenschaft liefert ein Gesammtbild von Erzeugnissen, sowohl in Stoffen als Bändern, welches das Nachdenken ihrer Konkurrenten in den weitest vorgeschrittenen Ländern erregen mußte. Es ist wirklich unmöglich, die leichtern Stoffe für den großen Gebrauch wohlfeiler und besser zu produziren."

Ebenso ehrenwerth ist die Anerkennung, welche der Belgier Kindt zürcherischen Seidengeweben zollt, indem er den Foulards von Gebrüder Schmid in Thalweil „**des belles impressions et une fabrication parfaite**" nachrühmt und findet, sie seien „**remarquables par la régularité du tissage, la netteté du fond, la variété et le soin des apprêts.**

Die (468) Muster von Seidengeweben, ausgestellt von E. F. Staub, Vorsteher einer Weberschule in Horgen, geben einen Begriff von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der Produkte', welche Menschenhände aus dem Faden eines Wurmes zu fertigen im Stande sind.

Zu den Seidenwaaren sind noch zu zählen: die Beutelgaze von Reiff-Huber in Zürich, die Giletstickereien von J. J. Keller in Fischenthal, dessen weiße Handstickereien auf Linnen und Jacconat meist verkauft worden sind, und theilweise die Strumpfwirkerwaaren von Jakob Leuthold in Horgen. Viel Seide verwendet auch das Haus Huber u. Bryner in Zürich für seine Posamenteriewaaren als Garnituren für Damen- und Herrenkleider (Galons, Fransen, Guimpen, Schnüre, Quasten, Glands, Knöpfe, Tressen, Litzen 2c.) Militärartikel, Tapezierer-artikel 2c. Dagegen sind die Schläuche, Feuereimer, Gurten und Leit-

seile von Bürgin u. Hablützel, Gebrüder Hablützel und Posamenter Hablützel, sämmtlich in Feuerthalen, aus gröberm Stoffe gemacht.

Daß es in Zürich nicht nur Eulen, sondern auch Böcke, Schafe, Kühe und Kälber gibt, geht aus den Häuten hervor, welche als trefflich gegerbtes Leder in der Industrieausstellung hangen. Ausgezeichnet durch lebhafte Farben sind die zahlreichen Stücke Maroquin von Meyer und Ammann in Winterthur (Ehrenerwähnung in Paris für Schaffelle). Im Fernern ist zu bemerken, daß neben J. J. Hauser in Wädenschweil (Ehrenerwähnung in Paris für Sohlleder), noch drei der zürcherischen Lederaussteller Johann Jakob heißen.

Heinr. Weber von Zürich hat ein so reichhaltiges Assortiment von Schuhwaaren trefflicher Arbeit ausgestellt, daß wir ihn zum Repräsentanten einer wohlachtbaren Schusterzunft wählen. Sehen wir nach. Sein Glasschrank enthält: braune, rothe, schwarze, grüne, lilafarbene Kinderschuhe **à l'oreille, Brésilienne, Napolitaine, lacet**, mit und ohne Pelz; Kinderstiefelchen **à l'Ecossaise, boutons, lacet**; Damenschuhe **vernis et chagrin, élastiques; — maroquin glacées à barette; — vernis à grains, double lisse; — Brésilienne; — talons Pompadour; — talons à boîte; — souliers religieux; — Marie Louise. etc.**; ferner Damenbottinen von verschiedener Façon, Herrentanzschuhe, Pantoffeln, Buntschuhe, Buntstiefel; eine ganze Familie **Molières**, vom Uhrahn bis zum jüngsten Enkel, und sogar — **babouches des Arabes.**

Vergessen wir über diesem wackern Schuster und seinen drei Kollegen nicht, der Sattler, Kürschner und Handschuhmacher zu erwähnen (sieben Aussteller), und machen wir auch junge Frauen, welche ihre Bestimmung zu erfüllen hoffen, auf die Corsets der vorsichtigen Frau Kummer-Götz in Zürich aufmerksam.

An Papier sind die Zürcher so reich, daß sie gar wohl den Aargauern damit aushelfen könnten. So sind von der mechanischen Papierfabrik in Wülflingen bei Winterthur (Frei, Ziegler u. Comp.) vorhanden: Concept-, fein und superfein Federn; mittelfein, fein und superfein Stab; fein Löwen; fein breit Kanzlei; fein Median, Gloggen, Royal, Imperial; Concept Imperial; Concept Elephant; Seiden-, Chemise-, Kupferdruck- und Postpapier in großer Auswahl; superfein Zeichnungspapier, 45" breit, und ungeleimtes Papier aus Haferstroh. Auch die mechanische Papierfabrike an der Sihl hat einen Kasten mit Papiermustern eingesandt. Meier-Eßlinger im Zeltweg und Großmann-Weber in Zürich liefern eine hübsche Auswahl von Tapeten, und Ph. E. Mark in Zürich eine Menge der verschiedensten mechanischen

Briefcouverts. Neben den dicken Kassabüchern von Ferd. Carpentier und Fr. Conrad Ulrich in Zürich, erscheinen die feinen Sächelchen in geprägtem Papier (wunderhübsche Alpenrosen) von J. Ganz in Zürich und die zierlichen Etuiarbeiten von Fr. Briam zur Linde daselbst.

Der Musikalien-Verlag von Rieter-Biedermann in Winterthur empfiehlt sich durch einen saubern, leserlichen und äußerst netten Notendruck. Die topographischen, geographischen, geologischen und physikalischen Karten von Joh. Wurster u. Comp. in Winterthur, welche daneben auch geometrische, architektonische Zeichnungen, sowie einen neuen Band „Mittheilungen schweizerischer Ingenieure und Architekten", nebst einem Band der „schweizerischen polytechnischen Zeitschrift" zur Ausstellung bringen, haben als „schätzenswerthe Arbeit" bereits in Paris eine Med. II. Klasse davongetragen. Unter den Artikeln der übrigen sieben Lithographen und Xylographen, worunter manch' Treffliches zu finden ist, haben uns besonders die prächtigen Danksagungsdiplome interessirt, welche St. Galler und Zürcher Behörden bei Drescher in Zürich haben machen lassen, um dadurch ihre Verbindlichkeit verdienten Männern gegenüber abzutragen. Wäre auch für Behörden anderer Kantone nachahmungswerth!

25. Zug.

Da wir die Geistlichen eben doch nicht zu den Industriellen zählen können, obschon der wackere John Caird in seiner auf Befehl der Königin Viktoria gedruckten Predigt über die Religion im gemeinen Leben von der Möglichkeit eines geistlichen Handwerks spricht — so haben wir uns nicht wenig darüber verwundert, was das kleine Ländchen Zug zu leisten vermag. Da sind Kerzen und Seife, Kirschenwasser, Torfmuster, Fruchtsorten und Mehl, Bausteine und eine Kirchenlampe, ein dreispänniger Leiterwagen und ein Lichtschirm in erhabener Arbeit auf Seidenatlas von zarter Frauenhand, gehäkelte Teppiche und eine geklopfte Ochsenhaut nebst braunen und gewichsten Kalbfellen (Gebrüder Hediger, Gerber in Zug), so wie zwei Sohlenhäute (von Gerber Spillmann in Zug). Besondere Erwähnung aber verdienen die ungebleichten Baumwollengespinnste als Zettel und Schuß aus Louisiana-, Mak- und Georgie-Baumwolle und deren Abgang von No. 30 bis 240 von der Spinnerei an der Lorze in Baar, die Bünde Garn und die Tücher von Gebrüder Henggeler und Comp. in Unterägeri, und die Calicots und Midoubles von A. Kaiser und Comp., Spinnereibesitzer in Zug.

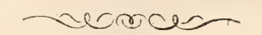
* * *

Hiermit, geneigter Leser, sind wir am Ziele unserer Wanderung angelangt, indem der Wald der Ausstellung nach allen Richtungen hin durchstreift ist. Treten wir heraus aus den Bäumen, um das Gesammtbild wieder zu gewinnen, das uns mittlerweile abhanden gekommen ist, und fragen wir, ob die dritte schweizerische Industrieausstellung den Erwartungen, die man sich von ihr gemacht, entsprochen habe. Wir glauben, ja; denn wir sind Zeugen gewesen, wie Produzenten sich angelegen sein ließen, den Waaren ihrer Konkurrenten Vortheile abzugewinnen; wie von Kleinhändlern und Konsumenten Bestellungen gemacht wurden; wie Fabrikate, die man nur aus der Fremde beziehen zu können glaubte, mit Freude als vaterländische Produkte begrüßt worden sind. Wir haben Gelegenheit gehabt, Worte der vollsten Anerkennung, Ausrüfe der Bewunderung von auswärtigen Kennern der Industrie zu vernehmen, und wir dürfen stolz darauf sein, daß der belgische Minister des Innern, dem der Bericht seines Abgeordneten Kindt allzugünstig schien, sich veranlaßt sah, in eigener Person die Ueberzeugung einzuholen, daß die Schweiz trotz ihrer ungünstigen Lage mit ihren dritthalb Millionen Einwohnern und ihrer jährlichen Produktionsausfuhr von 500 Millionen Franken wirklich den ersten Rang unter den industriellen und handeltreibenden Nationen einnehme.

Sollen wir uns nicht freuen, daß dergestalt von der schweizerischen Eidsgenossenschaft im neunzehnten Jahrhundert die Losung für gewerbliche Freiheit ausgeht, wie im vierzehnten von ihr die Losung für bürgerliche Freiheit gegeben worden ist?

Wie der Einzelne in der bürgerlichen Gesellschaft, so hat auch jede Nation ihren bestimmten Beruf, ihre besondere Aufgabe im Verband der Menschheit. Beide können nur erfüllt werden, wenn Jeder an dem Platze, auf den er angewiesen ist, seine Sache thut. Alle Berufskreise sind nothwendig, das lehrt uns die Ausstellung, und darum ist uns dort so behaglich geworden in unserer Haut, wenn auch unsere Mitwirkung an gemeinen Dingen eine sehr bescheidene ist.

Und nun ade, ihr schönen Feiertage, die ihr wie die Cadenzen eines großen Tonwerkes die Grundakkorde der Harmonie rein und voll erklingen ließet! — Es komme wieder der Kampf, es komme die Mühe des Lebens, die uns noth thut, wenn wir geistig frei sein und bleiben wollen. Arbeit her! Es gilt, zu schaffen.



Die schweizerische Kunst-Ausstellung 1857.

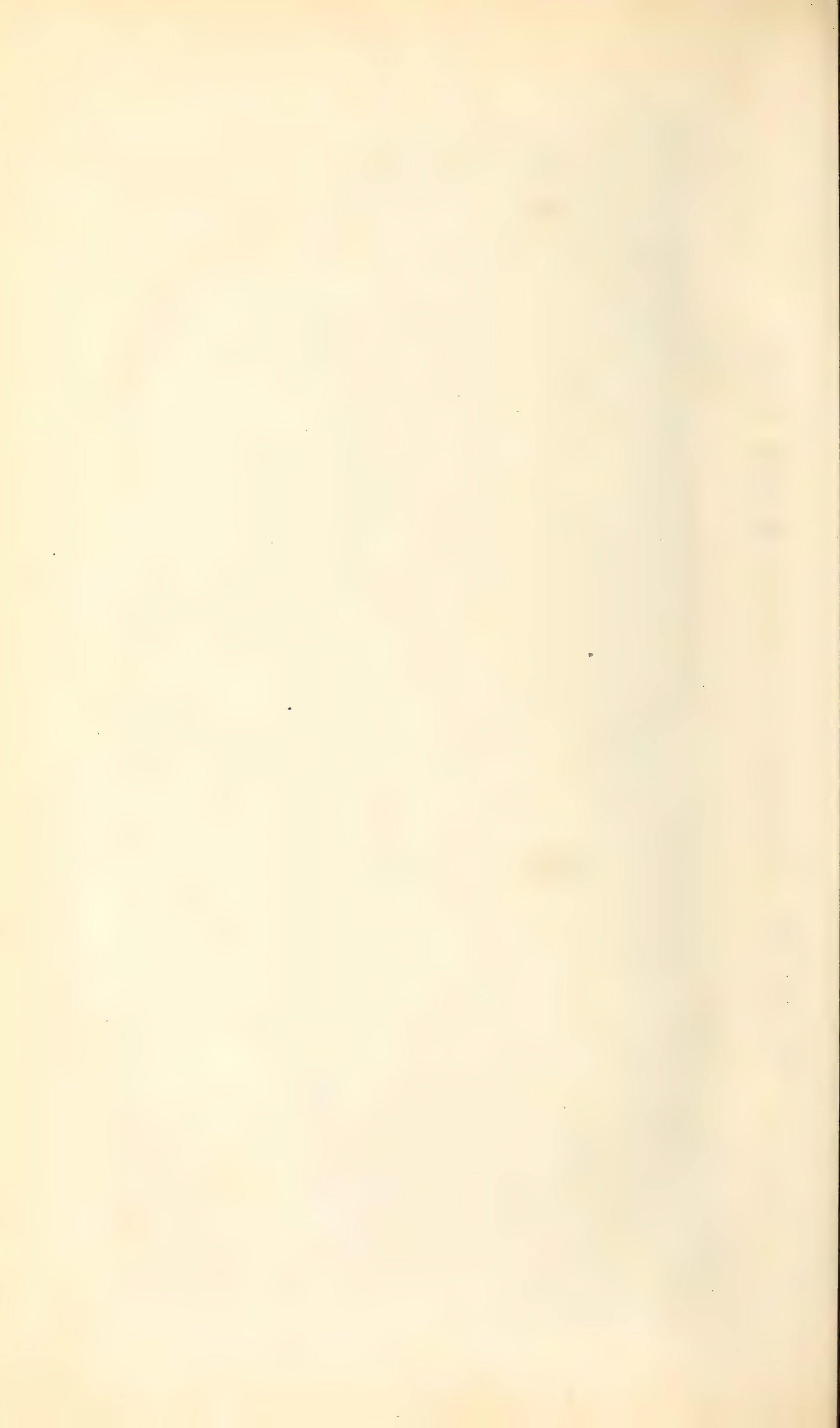


Dorthin, wo am südwestlichen Ende der Stadt Bern der majestätische Bundespalast mit seinen Molassenquadern sich Angesichts der strahlenden Gebirgskette erhebt — dorthin laden wir Euch jetzt ein, uns zu folgen und zu den Gallerieen hinanzusteigen, welche die künstlerische Abtheilung der allgemeinen schweizerischen Ausstellung von 1857 in sich fassen. Aber wenn wir hofften, dort all' die lieben Künstler unseres Vaterlandes, die wir zum Theil längst mit Stolz im Herzen tragen, durch die schönsten Schöpfungen ihrer Laufbahn gefeiert zu sehen, wenn wir zu träumen wagten, der Partikular werde sich eine patriotische Pflicht daraus machen, Werke der gefeiertsten Schweizerkünstler aus seinem Privatbesitz einzusenden — wenn wir mit einem Wort einer Zusammenstellung von Werken entgegensahen, in denen sich der gegenwärtige Zustand der Schweizerkunst recht lebendig spiegle, — dann werden wir uns durch den Besuch dieser Sääle größtentheils enttäuscht finden.

Als wir in diesen Blättern das Gedächtniß der Siege feierten, die unser Vaterland auf dem Felde der Industrie errungen hat, durften wir uns mit freudiger Genugthuung sagen, daß die Erwartungen, die wir von diesem Theil der diesjährigen Ausstellung hegten, sich in glänzender Weise erfüllt haben: denn noch nie zuvor war ein der Wahrheit so nahe kommendes Bild der gesammten industriellen Thätigkeit der Schweiz vor unsern Augen gestanden. Nur ein falscher Patriotismus könnte es unternehmen, auch unserer Kunstausstellung diese Bedeutung beizulegen. Wir glauben gegenüber den ausländischen Besuchern und gegenüber unserm eigenen Nationalgefühl eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir hier offen die Ueberzeugung aussprechen: „Die kleine Alpenrepublik hat auf dem Gebiete der Kunst weit mehr Großes und Schönes aufzuweisen, als wie es aus dem Bilde dieser Ausstellung hervorzugehen scheint.



DAS BUNDESRATHHAUS IN BERN.



Dankbar erkennen wir es an, daß die Zahl der diesmal ausgestellten Bilder diejenige von 1846, 1848, 1850 und 1854 erreicht hat und hinter der von 1856 nicht weit zurückgeblieben ist, obschon bei diesen frühern Ausstellungen durchschnittlich ein Drittheil der Bilder ausländischen Künlern zu verdanken war. Aber geschmerzt hat es uns, daß Diday, Calame, Koller, Girardet, die in frühern Jahren die Schweizer-Ausstellungen beinahe regelmäßig bedachten, diesmal dem Kataloge gänzlich gefehlt haben würden, wenn nicht die bernische Künstlergesellschaft durch einen Ausschuß aus ihrer Sammlung diese Lücken einigermaßen auszufüllen versucht hätte. Nur der greise Vogel von Zürich führte uns eine größere Reihe von Schöpfungen aus vergangenen Jahren vor. Theilweise schloß sich ihm auch Hebert aus Genf an. Nichtsdestoweniger Euch Schweizerkünstlern allen in der Heimat und in der Fremde einen gleich treuen und biedern Handschlag zum Gruße!

Jetzt laßt uns mit einander die Gallerien des Bundespalastes durchwandern. „**Virtuti et merito**", dieser Sinnspruch auf dem spanischen Karlsorden, soll die einzige Norm sein, die unserm Urtheil vorleuchtet. Wir werden uns von Herzen am Besten freuen. — Und wenn wir bei ein und anderm Bilde auch den Tadel nicht unterdrücken, so mag dies nur als ein Beweis des Ernstes und der Achtung gelten, mit dem wir an die Werke unserer Künstler herantreten. — Aber noch Eins möchten wir hier vorausschicken. Der Gegenwärtige hat zwar sonst überall unbedingten Vorrang vor dem Abwesenden. Hier wollen wir anderm Brauche folgen. Die Mauern des Bundespalastes werden uns nicht gefangen halten. Wir werden manchen Namen des Kataloges, dem die Bernerkritik Weihrauch streute, unerwähnt lassen, und hinauseilen, selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes, um in die Werkstatt bedeutender Künstler zu blicken, deren Werke wir nicht gegenwärtig haben. Vielleicht gelingt es uns auch auf diese Weise, wenigstens die bedeutendsten Lücken auszufüllen, welche diese Ausstellung in dem Gesammtbild der gegenwärtigen Schweizer-Kunst zu lassen droht.

Landschaftsmalerei.

Wir beginnen mit Diday und Calame. Sie gehören nicht nur zu den glänzendsten, sondern unbedingt zu den eigenthümlichsten und abgerundetsten Künstlergestalten der Gegenwart. Als Vorbilder für die Mehrzahl der schweizerischen Landschafter und als Gründer einer selbstständigen und eigenthümlichen Landschaftschule haben sie für die Kunstgeschichte der Schweiz die größte Bedeutung erlangt. Für eine genauere Karakteristik Beider, die bisher noch in keiner Kunstgeschichte

versucht worden ist, bietet uns leider diese Ausstellung durchaus keine genügenden Anhaltspunkte. Wenn wir aber die Werke, welche sich in Genf, Lausanne, Neuenburg und in schweizerischen Privatsammlungen befinden, so weit uns dieselben in Erinnerung sind, unserm Urtheile zu Grunde legen, dann tritt uns folgender Hauptmoment in dem Wesen Beider entgegen. Diday ist am ergreifendsten in jenen Bildern, welche die erhabene Idylle, die großartige Poesie der Ruhe in unsern Hochalpen zum Gegenstand haben. Mit einem Worte, er ist episch.

Jener Sonnenaufgang und Untergang am Genfer-See mit dem Alpglühen, die Mühle von Montreux (1832), die Sennhütte auf einer Alp im Meiringerthal (1834), der Rosenlauigletscher (1841), Eichen im Meiringerthal (1847) und seine Erinnerungen an das Meiringerthal (1856), uns Allen noch im frischesten Andenken, sprechen dafür. Diesen reiht sich auch das diesmal ausgestellte Bild an: *„un chalet dans les alpes bernoises"* (1840).

Calame faßt die großartige Alpennatur am liebsten im Kampfe der Elemente, in mächtigbewegten Situationen, in tiefergreifenden Stimmungen auf — er ist vorzugsweise dramatisch.

Als Belege hierfür erwähnen wir seinen Montblanc, die Jungfrau, den Monterosa, den Mont Cervin, den Handeckfall, den Felsensturz im Haslithal, den Baudeckgletscher und die Mehrzahl seiner herrlichen Lithographien und Radirungen. Weniger scheint das diesmal aufgestellte Bild: *„le torrent"* hierher zu passen.

Beide Meister sind ausgezeichnet durch ein energisches Naturgefühl, durch eine unerreichte geologische Wahrheit, durch frappante Karakteristik, tiefes und inniges Eingehen in das Leben und Weben unserer Hochalpennatur, durch geistreiche Auffassung, kräftiges, saftiges Kolorit und gediegene Technik. — Unter den vielen Schülern, welche durch sie gebildet worden sind, erwähnen wir als die Hervorragendsten: Diday's Schüler Guigon, dessen Ruf ebenfalls längst die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten hat. Eben so sehr wie ihn vermissen wir diesmal unsern Etienne Duval, dessen Künstlerweihe uns durch die italienischen Bilder auf der letzten Ausstellung vorzüglich durch jene „Erinnerung aus den Abruzzen" so schlagend entgegentrat. Auch die talentvollen Baudit, Dunant, Duntze, Bacoff, Castan haben die Ausstellung nicht beschickt. Dagegen begrüßen wir mit Freuden Diday's Schüler H. P. Georges und Calame's Schüler Zimmermann und Niederhäuser. Namentlich Georges, von dem wir ein schönes Bild auf dem Berner Kunstsaal besitzen, und der seit zehn Jahren regelmäßig die schweizerischen Ausstellungen beschickt, fesselt uns durch Werke, in denen wir durch eine edel stylisirende Auffassung und gediegene Technik

befriedigt werden. Sowohl die „*Environs de Genève*" als das „*Vallée du Klœnthal*" sind auch im Kolorit weit wärmer und inniger als so viele seiner frühern Bilder. Besonders wohlthuend wirkt der röthliche, duftige Schleier, den der Abendhimmel über die „*Environs de Genève*" wirft, wenn derselbe auch bis an die Grenze der „*maniera* dolce streift. Würdig steht ihm zur Seite Louis Georges, dessen Bilder „*Tour d'Yvoire*" und „*un groupe d'arbre*" durch noble, ernste Haltung, kräftiges Kolorit und feine Technik sehr wirkungsvoll sind. Weniger vollendet in der Behandlung sind die keck und frisch gemalten, sonnigen Bilder von Zimmermann: „Parthie im Berner Oberland", „Am Vierwaldstättersee", „Landschaft am Genfer-See", das „Lauterbrunenthal". Sie zeugen alle von einem liebevollen Eingehen in unsere Schweizernatur und sind von Licht und Wärme wohlthuend durchwebt. Nur hüte sich der Künstler vor nicht gehörig vermittelten, unruhig zersprengten Lichtern (Parthie im Berner Oberland). Niederhäusers „Morgen in Monaco" zeichnet sich durch eine schöne, harmonische Komposition, breite und große Behandlung aus. Es ist uns wahrscheinlich, daß gewisse schwere Schatten im Wasser und an andern Stellen vom „Einschlagen der Farben" herrühren". Denn das Bild ist noch nicht firnisirt. — Hier gebührt noch F. Prevost, ebenfalls einem Schüler Calame's, ehrenvolle Erwähnung. Wir verdanken ihm diesmal eine vortreffliche Zeichnung: „*Vallée d'Amly*". Sie ist durch Energie und große Behandlung wahrhaft des Meisters würdig. — Mit inniger Freude nennen wir hier auch eine treffliche Kohlenzeichnung von Snell. Die Auffassung ist selbstständig, die Komposition glücklich, die Zeichnung keck und kräftig. Möge der Künstler unter Schirmer's Leitung auch in der Malerei gleiche Fortschritte machen! — Wo sind denn unsere beiden Marinemaler Revillod und Monel Fatio diesmal geblieben? Wären nicht Diday und Calame durch ältere Bilder vertreten, so würden wir unter den Landschaftern diesmal die Palme unserm Meister Steffan von Wädenschwyl reichen. Werfen wir zuerst einen Blick auf sein Bild: „Szenerie aus den Alpen nach Regenwetter". Es finden sich hier alle Licht- und Schattenseiten seiner bisherigen Richtung vereinigt. Wir begegnen wiederum einer dichterischen, karaktervollen Auffassung der Alpennatur, einer gewandten Sicherheit der Zeichnung, aber auch theilweise jenen konventionellen Formen und Tönen, in denen sich längst eine Steffan'sche Manier festzusetzen drohte. Mit um so größerer Freude begrüßen wir diesmal einen neuen, glänzenden Morgen seiner Kunstrichtung. Er findet seinen vollsten Ausdruck in dem bedeutungsvollen „Morgen am Zürichsee". Ihm schließen sich noch „ein Mittag in den Glarner Alpen", ein „Abend im Berner

„Ein Mitag und Abend im Oberland“ und eine zauberische „Nacht am Vierwaldstättersee“ an. Mit großem Erfolge hat es hier der Künstler versucht, den höchsten malerischen Reiz und ein glückliches plastisches Gefühl mit dem lokalen, physiognomischen Karakter der Gegenden zu verbinden. Es ist ihm besonders in dem Morgen und in der Nacht gelungen, edel stylisirte Stimmungsbilder herzustellen, welche Jeden in ihren Kreis hineinziehen, weil er darin das Bleibende, Große der Natur und die Tiefen der Künstlerseele im Wiederscheine erblickt. Licht und Luft, die bedeutungsvollen Träger der Stimmung, sie triumphiren hier. Es sind nicht blos einzelne Lokalwirkungen von Licht und Schatten, nicht blos Lichteffekte, welche uns in diesem heitern, frischen Morgen fesseln — es ist das Licht, das in Allem lebt und Alles verklärt, von jedem Gegenstande in zartem Spiele sich weiter verbreitet, von dem höchsten Glanze in die nicht unmittelbar beleuchteten Theile verschwebt. Und mit dem feinen Gefühle eines van der Neer ist er in seiner Nacht jenen Silbertönen der im Mondenglanz schwimmenden Luft, jenen ungewissen Dämmerungen nachgegangen. Wie farbig durchleuchtet ist die ganze Gegend, wie flüssig die glänzende Welle des See's! „Auf dieser Bahn vorwärts!“ lieber Meister Steffan! — Als ein würdiger Schüler steht ihm der junge Schieß von Herisau zur Seite, dem Namen nach schon von frühern Ausstellungen her bekannt. Er überraschte uns diesmal durch sein Bild: „Gebirgsbach aus dem Berner Oberlande“, in hohem Grade. Große Wahrheit der Auffassung und ein kecker, breiter Zug des Pinsels verräth hier ein mehr als gewöhnliches Talent. — Meyer von Luzern (in Düsseldorf) bildet den direktesten Gegensatz zu Steffan. Er ist nicht Dichter, wie er, er ist Naturalist in jedem Pinselzug. Und dennoch können wir seinen „Sonnenaufgang“ nur jenem „Morgen am Zürichsee“ an die Seite stellen. Er hat sich hier recht eigentlich die Aufgabe gestellt, unser Auge nicht durch den Reiz des Stoffes und das Interesse der Formen zu fesseln, sondern an einem unscheinbaren und dürftigen Vorwurf, den er nahm, wie er ihn vorfand, den Triumph der wahren Kunst zu zeigen. Ein sumpfiger Boden, darüber Luft und Licht! Aber eine wunderbare Wahrheit! — Wir kommen zu Muheim in Altorf, dessen Bild „Kohlenbrenner am St. Gotthard“ einen so begeisterten Lobredner in der Allg. Augsburger Zeitung gefunden hat. Die Auffassung ist poetisch und schwungvoll, die Komposition großartig und abgerundet. Und viele Partien des Bildes, so namentlich die zerklüfteten Felsenhäupter, die im Hintergrunde des Bildes in den Himmel ragen, sind auch in malerischer Beziehung hoch vollendet. Aber es fehlt an kräftigen Gegensätzen von Licht und Schatten, an Ent=

schiedenheit und Wärme der Farben, ohne welche ein Bild von diesen Dimensionen einen großen Theil der Wirkung einbüßen muß. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen, besonders wegen der glücklichen Komposition, die großen Bilder von Zelger und Büttler, obschon auch sie die eben erwähnten Mängel theilen. — Bei Zünd (in Luzern) blicken wir auch diesmal durch unwahre und manierirte blaugrüne und rothbraune Vordergründe in zauberhaft duftige Fernen, in denen sich eine seltene Feinheit und Wahrheit ausspricht. — Monnier (in Genf) führt uns durch geschmacklose und phantastisch verschlungene Bäume zu einem meisterhaft gemalten, sonnigen Mittel- und Hintergrund. — Demselben Kontrast begegnen wir auch in der historischen Landschaft von Schiffmann. Bei allen Dreien verdient noch ganz besonders die vollendete Technik hervor, gehoben zu werden. — Die Zürcher Landschafter Bodmer (in Paris) Scheuchzer (in München) und Ulrich (in Zürich) müssen hier noch mit Auszeichnung genannt werden. Ebenso der Berner Landschafter August v. Bonstetten.

Bei dem Sumpfbild von Delapeine (in Genf) verweilen wir nicht ohne mancherlei Bedenken. Es steht immer mißlich um solche frappante, theatralische Naturwirkungen und phantastische Lichteffekte, die in Form und Farbe den Stempel des Ausnahmsweisen, des Naturspiels tragen. In der Natur selbst erscheinen sie immer nur als ein Moment in einer Reihe bewegter Momente. Aus diesem Zusammenhang und ihrer Vermittlung herausgerissen, werden sie meistens unwahr! Es sind vorzüglich die Franzosen, welche in ihrem Haschen nach Pikantem auch in der landschaftlichen Natur solche Effekte gerne aufgreifen. Diesen Malern, von denen Dupays treffend bemerkt: „**il ne s'agit plus de frapper juste, mais de frapper fort,**“ gehört auch Leon Berthoud (von Neuenburg) mit einem seiner Bilder an (**Effet de soleil sur les rochers du Wasi près Brunnen**). Dieser aber zeigt sich zu unserer freudigen Ueberraschung in zwei andern Bildern, die er in der letzten Hälfte der Ausstellung eingesandt hat, auch als ein ächter Priester der Kunst, der keinen falschen Götzen opfert. Sein „*Lac des quatre Cantons,*“ vorzüglich aber „*vue de Rigi et de l'éboulement de Goldau*“ nehmen durch die Innigkeit und Wahrheit der Auffassung, durch das frische, lebendige und warme Kolorit und die leichte kecke Behandlung Künstler und Laien gleichmäßig für sich ein. Wahrhaft meisterlich ist auch die Staffage dieser letzten Landschaft — eine Gruppe schöner Alpenkühe, welche in der farbigen, klaren und durchsichtigen Fluth des Sees zur Tränke gehn. — Aurel Robert (von Neuenburg), der Bruder

jenes Leopold Robert*), dem die Kunstgeschichte als dem Gründer des höhern Genrebildes längst einen ehrenvollen Platz einräumte, hat auch dießmal zwei seiner Interieurs ausgestellt „das Innere eines römischen Klosters“ und „Kapelle im Baptisterium der St. Markuskirche in Venedig“. Namentlich das letztere ist ein Bild von hoher Vollendung. Detail der maurischen Architektonik, Linear- und Luftperspektive, Dämmerung des Halbdunkels in den Wölbungen, die überraschende Plastik der Basreliefsfiguren und des Taufsteins und der Zauber des einfallenden Lichtes legen Zeugniß von hoher Künstlerschaft ab. — Hier ist auch der Ort unserm Basler Landschafter Frey einen Gruß zu senden, der vom preußischen Hofe auserkoren wurde, den Professor Lepsius auf seiner wissenschaftlichen Reise nach Aegypten zu begleiten. Bryner (in Lausanne), welcher dießmal zwei Oelgemälde ausgestellt hat, ist weit bedeutender im Aquarellfache, wo sich sein Name denen eines Müller, Suter, Corrodi anreiht. Dieß gilt auch von dem rosenfarben gelaunten Meyer-Altenhofer. Den Preis unter den dießjährigen Landschaftsaquarellen möchten wir unbedingt der „Akropolis von Athen“, einem Werke von Rud. Müller (in Basel) ertheilen, welches durch geistvolle und große Auffassung sowie durch Energie und Tiefe der Farben die übrigen Bilder in diesem Fache weit hinter sich läßt. Ihm zunächst steht Suter (in Zürich) mit einem größern Bilde „am Thunersee“. — Vielleicht schließen sich hier am natürlichsten die Kleinigkeiten der Blumen und Fruchtstücke an. Den Preis in diesem Fache reichen wir den beiden Bildern der Frau Stockart-Escher, welche durch eine leichte geistreiche Behandlung und die duftige, thauige Frische, die sich über das Ganze ausbreitet, auch den männlichen Kritiker einnehmen. Mit Anerkennung nennen wir auch Couronne, M. Dalbert-Durade, Mlle. Rey und Reinhardt.

Thierstücke.

Unter den Schweizerischen Thiermalern haben wir vorzüglich Einen zu feiern, — Rudolf Koller (in Zürich). Mit inniger Freude haben wir noch einmal seine „verirrte Kuh“ begrüßt. Leider ist ein anderes Bild „Heimkehr von der Alp,“ das er im Laufe dieses Jahres in Zürich ausstellte, ins Ausland gegangen. — Auch dort hatte er seine ganze Meisterschaft bewährt. Sein poetischer Sinn, sein geübtes Auge

*) Hagen, Professor in Königsberg, rechnet in seinem eben erschienen Werke über die deutsche Kunst in diesem Jahrhundert, Leopold Robert mit vielem Stolze zu den Malern Preußens. Auch der Spaß ist ihnen mit diesem Jahre verdorben.

für die Formen des sozialen Lebens der Thiere, seine scharfe sprechende Charakteristik, seine tiefe psychologische Auffassung, seine meisterhafte Beherrschung der Farben und Formen, seine vollendete Technik traten uns dort vielleicht noch in höherm Maße entgegen! Ungern haben wir dießmal unsern begabten Thiermaler Humbert aus Genf vermißt. Dagegen verdanken wir Herrn Georgi aus Leipzig, der seit Jahren die Schweiz zu seinem Aufenthalt gewählt hat, und aus den Illustrationen zu „Tschudi's Thierleben der Alpen“ hinlänglich bekannt ist, ein größeres Bild „Alpenfüchse im rhätischen Hochgebirge“. Mit sichtlicher Liebe hat der Künstler diese Thiere in ihrem Leben belauscht. Nur sind diese beiden Füchse vielleicht etwas zu sehr stylisirt. Dadurch, daß Georgi absichtlich den Hauptaccent weder auf die Thiere noch auf die Landschaft legt und beide mit derselben minutiösen fast mikroskopischen Detaillirung behandelt, schadet er jedoch dem ästethischen Eindruck des Bildes unbedingt. Ein Gemälde duldet nur ein Hauptsubjekt, das die Seele des Ganzen ist. Wir erinnern dabei nur an jene ewig gültigen Muster — einen Rubens, van Snyders, Ph. Wouvermann. Bei ihnen gewinnt die Landschaft sehr häufig dieselbe oder eine noch größere räumliche Ausdehnung wie in Georgi's Bild. Aber nie bleiben wir wie bei diesen im Zweifel, was die Hauptsache ist, und welcher Theil auf den andern componirt wurde.

Genremalerei.

Indem wir jetzt die Reihen der Schweizerischen Genremaler durchwandern, wenden wir uns vor Allem jenen Gestalten zu, die unserm Herzen am nächsten stehen, weil sie am liebsten die Sitten und Gebräuche, das Thun und Treiben, Anschauen und Empfinden ihres Volkes geschildert haben. — Eduard Girardet! — mit emsigem Blicke suchen wir ihn, unsern Liebling. So hat er denn wirklich seine stille reine Hütte mit dem Geräusche Lutetia's vertauscht? Sie werden deine Einfachheit und Treue, deine unverfälschte Wahrheit, die Reinheit und Tiefe deines Gemüthes, die Keuschheit deiner Muse dort nicht verstehen — wo den koquetten, frivolen, lüsternen, widerwärtig entsetzlichen und grausam pikanten Motiven eines Biard, Budder, Chasseriau, Matout, Schützenberger, Gerome, Gendron von dem blasirten, überreizten Publikum Beifall geklatscht wird! Wie sehnlichst hatten wir gehofft, auf dieser Ausstellung noch einmal all' deine herrlichen Bilder an uns vorüber ziehen zu sehen: „den Landarzt“ (1846), „das Almosen“ und „die tägliche Mühe“ (1848), „die Kranke“ und „die Mutter an der Wiege ihres sterbenden Kindes“ (1850),

die herrliche „Auktion," die „Heimkehr von der Alp" (1856), und so manches andere unvergeßliche Nationalgedicht. Das einzig ausgestellte Bild „**scène champètre**" gehört unseres Erachtens keineswegs zu den hervorragendern Werken des Meisters. Außer Girardet hat Keiner den Charakter der Nation so tief und wahr aufgefaßt und geschildert wie A. von Meuron.

Von seinen sämmtlichen Bildern hat uns keines so unmittelbar ergriffen als der „Halt von Gemsjägern" auf der letztjährigen Ausstellung. Zu unserer großen Freude hat uns der Künstler dies Mal denselben Gegenstand in etwas größerem Format und mit einigen Verändegen in der Komposition der Landschaft und der Beleuchtung vorgeführt.

Er versetzt uns mit außerordentlicher Wahrheit hoch in's Gebirge, an die Grenze der Schneeregion. Es war eine glückliche Jagd, nach der sie hier rasten. Eine stattliche Gemse liegt als Beute auf dem felsigen Grund. Ein alter Gemsjäger, dessen verwittertes, erfahrungsreiches Antlitz an manch' gefährliches Wagniß, manch' kühnes Jagdabenteuer vergangener Tage erinnert, hat sich ausgestreckt hinter dem Wilde und auf dessen Hintertheil eben sein Käs und Brod verzehrt. Jetzt stopft er sich sein Pfeifchen, indem sein Blick auf dem prächtigen muntern Knaben ruht, der an die Büchse gelehnt, die Hand über'm Auge gewölbt, emsig Felsen und Schluchten nach einer Gemse durchspäht. Im Vordergrunde hat sich eine kräftige Jägergestalt am Rande des Bergsees niedergeworfen, um mit inniger Lust die klare, spiegelnde Fluth mit dem Munde aufzuschlürfen.

Wir bewundern die historische Reinheit und Korrektheit der Zeichnung, die meisterhafte Verkürzung, die Wahrheit der felsigen Natur, den Zauber des Bergduftes, der vom Sonnenlicht durchleuchtet und durchwärmt die ganze Szene verklärt.

In jenem bereits erwähnten Bilde „Abzug von der Alp" hat uns Koller den glänzenden Beweis geliefert, daß er mit demselben genialen Verständniß, mit dem er die Tiefen und Feinheiten des Thierlebens durchschaute, auch das Leben unserer Hirten zu verherrlichen weiß. In diesem Alpensohn, der seinen Arm um die geliebte Sennerin legt, tritt uns ein Eduard Girardet in seinen glücklichsten Momenten entgegen. — Girardet's Schüler, Moritz, dem wir schon manches treffliche Bildchen, wie den „Bilderhändler" (1850), das „Tischgebet" (1854), die „Liebeserklärung", „Tanzlektion" und „leere Wiege" (1856) verdanken, hat uns dieß Mal nichts Bedeutendes vorgeführt. — Vogel, der auch die Motive seiner Genrebilder recht aus dem Innern des schweizerischen Volkslebens herausgriff, hat uns das „Steinstoßen auf dem Rigi", die „Appenzeller-Familie" und den „Besuch wandernder Kapuziner" geschickt. Auf die Bedeutung und die Eigenthümlichkeiten dieses Künstlers werden wir bei dessen historischen Bildern näher eingehen. — Unser Historienmaler Boßhardt (von

Pfäffikon) hat sich dieß Mal in dem Gebiete des historischen Genre versucht. Unter den losen und lockern Jugendstreichen, ohne welche Shakespeare nimmer die Werkstatt des Lasters, den Reiz und Zauber seiner Verführung mit solcher Tiefe der Wahrheit geschildert haben würde, — hat der Künstler mit vielem Takt jenen unschuldigen „Wilddiebstahl"*) herausgegriffen.

In Gesellschaft einer saubern Bande — ein Prinz Heinz unter seinen Kumpanen — hatte der junge William in Charlcote, dem Landgute des Sir Thomas Lucy, einen jungen Rehbock geschossen und war dabei ertappt worden. Auf Bosfarot's Bild führen eben zwei rohe Diener der Gerechtigkeit unsern jungen Uebelthäter in den alterthümlichen Gerichtssaal vor den empörten, ahnenstolzen Sir Thomas und zwei andere Richter. Vor ihnen liegt das corpus delicti. Ein durch Ruhe und edle Haltung triumphirender junger Edelmann stellt unsern Shakespeare vor.

So hätte ein Prinz Heinz sich ausgenommen, wenn ihm die Geschichte passirt wäre! Shakespeare aber, der sprudelnde, ausgelassene Bursche, der mit dem Humor des Genie's sich über jedes Urtheil der Menschen hinaussetzte — er konnte hier nimmer so ernsthaft bleiben.

Wir möchten in seinen Mienen das Spottgedicht lesen, mit dem er sich bekanntlich später rächte; wir möchten den Dichter vor uns sehen, der sich in der Eingangsszene der lustigen Weiber als Falstaff über den ahnenstolzen Robert Schaal so lustig macht. Auch wird uns der Maler gewiß selber Recht geben, wenn wir finden, er hätte sich trotz der Jugend von Shakespeare's Kopf dennoch mehr an die charakteristischen Züge halten sollen, die uns in dem herrlichen Porträt aus seiner spätern Zeit erhalten sind. — Aber im Uebrigen trägt auch dieses Bild den Stempel des denkenden, strebenden Künstlers. Die Komposition ist glücklich, die Zeichnung rein und streng, und was die Handhabung des Pinsels betrifft, so glauben wir in Wahl und Harmonie der Farben, sowie in technischer Behandlung derselben, wieder einen bedeutenden Fortschritt zu erkennen.

Hier scheint es uns am Ort zu sein, einigen Genremalern in der Fremde, welche unzweifelhaft zu den bedeutendsten Künstlern der Schweiz gehören, einen [illegible] Gruß zu senden. Vorerst unsern beiden Waadtländern Zuberbühler in Paris und Van Muyden in Rom. Wer erinnert sich nicht noch der „ersten Erziehung", jener Mutter, die mit Liebe und Wohlgefallen auf dem Lager die ersten Gehübungen ihres Kindes leitet? Dieß war das letzte Bild, welches Zuberbühler im Jahr 1854 hier ausstellte. Van Muyden erhielt im Jahr 1853 für ein

*) Wie uns N. Rowe, der erste Biograph Shakespeare's (1709) berichtet, so stammt die Anekdote von dem Schauspieler Betterton her.

ergreifendes Bild „*la femme du prisonnier*“ eine goldene Denkmünze von den Genfern, nachdem er 1850 zum letzten Male unsere Schweizer Ausstellung mit dem „Beichtstuhl in Albano“, den „Kindern bei'm Bachübergang“, einem „Hause in den Abruzzen“ geschmückt hatte. Und welche Auszeichnung hat derselbe bei den Ausstellungen in Paris erfahren! Schon 1854 ward die liebliche „*Chiaruccia*“, eine Mutter mit ihrem Säugling, wegen der Wahrheit der Zeichnung und des Kolorits von allen Kritikern hervorgehoben, und 1856 erregte sein „Mönchsrefektorium“, welches der Kaiser kaufte, allgemeinen Beifall. Auch dem Tessiner Luchini, der sich jüngst in Mailand durch seine trefflichen „Szenen aus dem befreiten Jerusalem von Tasso“ so ehrenvoll auszeichnete, einen freundlichen Händedruck! Wo ist denn unser trefflicher Porträt- und Genremaler Favas dies Mal geblieben? Seine „venetianische Maske (1856) mit dem glühenden, berückenden Auge und den liebeverlangenden Lippen hat sich nns Allen zu tief eingeprägt, als daß wir sie nicht schmerzlich vermissen sollten. Hat Tschaggeny sein Vaterland ganz vergessen?

Jules Hebert (kein Antoine) vertrat auch dies Mal das höhere Genre und das historische Genrebild durch eine Reihe theils älterer, theils neuerer Bilder. Wir konnten dieselben nicht betrachten, ohne uns des klagenden Ausspruchs zu erinnern, den einst Goethe's Freund Tischbein von dem jungen Karstens that: „er wisse wohl wie man, aber nicht was man malen solle.“ Es lassen sich, mit wenigen rühmenswerthen Ausnahmen (Wasserfahrt, u. a.), kaum uninteressantere, geschmacklosere, nichtssagendere Stoffe aus der reichen Lebensfülle herausgreifen, aber nobel und anatomisch korrekt ist jede Linie seiner Figuren, und die harmonische Behandlung der Farben gibt Zeugniß von einer tüchtigen Künstlerhand. — Was ist aus dem begabten Zeichner und Maler Fontanesi in Genf geworden? Wir erinnern uns noch lebhaft seiner „Heimatlosen“ (1850). — Eine hervorragende Stellung nahmen auf dieser Ausstellung die Bilder von J. G. Scheffer (in Genf) ein. Schade nur, daß sie so bald wieder verschwanden! Am höchsten stellen auch wir seine „*Fiancés napolitains*“. Geistvolle Auffassung, tiefe Empfindung, inniges und glühendes Kolorit ließen gewisse Schwächen der Zeichnung nur zu leicht verzeihen. Seine kleinern Bilder „*un échec*“, „*petit duo pastoral*“, „*l'accord*“ waren vorzüglich durch Feinheit und Grazie und durch gediegene Technik ausgezeichnet.

Stückelberger (von Basel) hat uns dies Mal wieder sein von 1856 her bekanntes historisches Genrebild „die Staufacherin“ vorgeführt. Neben manchen Jugendmängeln, in Kolorit und Ton, erfreut

uns hier ein keckes Anpacken des Stoffes, ein breiter, kräftiger Pinsel und eine hübsche Komposition. Jene traurige Geschichte von der „Wiege und dem Sarge", die so viel Glück bei der Berner Kritik hatte, und an der auch wir manches Anerkennenswerthe finden, veranlaßt uns zu der wohlgemeinten Bitte an den jungen Künstler: Seine Liebe zu geschichtlichen Stoffen zu bewahren, sich möglichst reiner Farben zu befleißen und dieselben nicht zu pastös aufzutragen. Nichts für ungut! — Wie ist es einem ehrlichen Kritiker, dem der Künstler am Herzen liegt, möglich, bei einem „Salvator unter den Räubern" ohne ein Gefühl des Unwillens zu verweilen? Buchser hat uns so manche Probe entschiedener Begabung abgelegt, daß wir ihm diese allseitige Nachläßigkeit und Liederlichkeit, diese konsequente Verletzung jeder Schönheit und Strenge nicht verzeihen würden, wenn auch der Kaufpreis etwas bescheidener wäre! — Lacaze, das Chamäleon unter den Schweizer Künstlern, hat uns dieß Mal unter dem prätentiösen Titel „*Ange et démon*" eine Arbeit geliefert, an der wir zwar die gewandte, leichte Manier des Franzosen in Zeichnung und Behandlung der Farben bewundern, die uns aber weder durch Wahrheit und Leben, noch durch Feinheit psychologischer Charakteristik ein höheres Interesse einzuflößen vermag. In einem kleinern Bildchen, „der Kaminfegerjunge", ist vorzüglich der Gegenstand humoristisch, weniger sind es die Ausdrucksmittel der Formen und Farben. — „Des Goldschmieds Töchterlein" von Hitz ist auch eines jener Bilder, welches außerordentliche Gnade vor der Berner Kritik gefunden hat. Wir erkennen ebenfalls manche plastische Feinheit in Behandlung der Bude und des Schmuckes an, und bewundern den großen Fleiß des Künstlers. Aber dieses alleinstehende Riesenfräulein ist doch gar zu seelenlos und fad! Daneben stört uns eine gewisse Manirirtheit des Kolorits, die in manchen Münchner Genrebildern gar nicht selten vorkommt. Auch bitten wir den Künstler, die Zeichnung von Kopf und Hüften noch einmal zu durchgehen. —

Xaver Schwegler (aus Luzern) erfreute uns dieß Mal durch zwei Bilder voll Leben und Jugendmuth: „Gemüsemarkt in Luzern" und „Spazierfahrt auf dem See". Alle Figuren sind frisch und unmittelbar aus dem Leben gegriffen, die Charakteristik ist fein, die Zeichnung korrekt, das Kolorit kräftig und rein. Nur möchten auch wir den Künstler darauf aufmerksam machen, mehr Einheit und Concentration in seine Gruppen zu bringen und die lieben Leute nicht gar so auf eigene Faust leben und wandeln zu lassen. — Ehrenvolle Erwähnung verdient auch Jakob Schwegler mit seinem kleinen „Winterstück" und Dietrich mit seiner dunkeln „Küche". — Unserm Ritz (von Sitten),

der seine Studien in Düsseldorf macht, verdanken wir ein hübsches, talentvolles Bild: einen alten Hausirer in Unterhandlung mit einem Mädchen am Kochherd". Mit Anerkennung nennen wir noch die Namen Donati Wagner, Steiner und Vouga.

Unter den Damen, welche sich in diesem Gebiete der Kunst auszeichneten, steht an der Spitze: Frau Stockart-Escher (in Zürich) mit mehrern Aquarellbildern. Sie zeichnen sich durch die meisterhafte, originelle Behandlung und durch Leben und Frische aus. Am höchsten stellen wir dies Mal ihr „Sultanstöchterlein". Die naive Liebenswürdigkeit im Ausdruck und die reizende Nachläßigkeit der Haltung suchen auf der ganzen dießjährigen Kunstausstellung vergebens ihresgleichen. — Die talentvolle Anna Fries, gegenwärtig in Rom, erfreute uns dieß Mal mit einer kleinen, lieblichen „Italienerin" weit mehr als mit ihrem „Moses", der 1856 an den Strand der Aare schwamm. „Ein frisches, inniges Kolorit und eine bedeutende Sicherheit der Technik", das waren die Vorzüge, die namentlich auch Calame an diesem Bilde bewunderte. — Auch die Fräulein Lagier und Köchlin und Frau Landesmann-Krail haben dieß Mal hübsche Proben ihres Talentes abgelegt.

Porträtmalerei.

Die Porträtmalerei, der wir an der Grenze der Historienmalerei begegnen, verlangt, trotz der eigenthümlichen Stellung zwischen ächter, freier Kunst und unfreiem Dienste, zu dem sie verdammt ist, dennoch einen nicht minder strengen Maßstab der Beurtheilung für sich als die übrigen Zweige der Malerei. Wir dürfen zwar den Maler für all' die charakterlosen und faden Physiognomien, und für die geschmacklosen und ungünstigen Kostüme nur zum kleinen Theile verantwortlich machen. Aber, daß der Maler zwischen der Scylla geistloser Kopie und der Charybdis konventioneller Schmeichelei hindurch steuere, treffe und doch idealisire und verewige, das verlangen wir von einem Porträt, das nicht nur subjektiven Werth für den Besitzer, sondern auch eine künstlerische Bedeutung haben soll. Durch diesen Maßstab werden freilich die meisten neuern Porträts zum großen Theil verurtheilt!

Auf der dießjährigen Ausstellung zeichneten sich Belz (in Basel), mit seinem Porträt des Prof. Schönbein, und Hitz (in München) am meisten aus. Bei ihnen spielt auch die geistige Auffassung eine Rolle, während bei der großen Mehrheit der übrigen nennenswerthen Maler und Malerinnen in diesem Fache vorzüglich die Kunst der Behandlung, die oft wirklich überraschende Gewandtheit und Feinheit der Technik unsere Beachtung verdient. Dieß gilt von den Porträts der Genferinnen Fräu-

lein Revon, Fräulein Pouzail, Frau Landesmann-Krail, und auch theilweise von denen der Frau Stockart-Escher. Die bedeutendste Kampfgenossin fehlt uns dieß Mal leider — es ist die in Genf gefeierte Mad. Munier-Rumilly. — Daß Dietler (von Solothurn), dem wir so manches treffliche Bildniß in Oel und Aquarell, so manches liebliche Genrebild verdanken, uns dieß Mal keine seiner Arbeiten vorführte, müssen wir innig bedauern. — Buff, Gangyner, Sauter, Lardet, Vuilloud verdienen mit Anerkennung genannt zu werden. Eben so Stocker in Zug. Weit besser als in seinen historischen Bildern gefällt uns Steiner in seinen Kreidezeichnungen, und namentlich in der Porträtgruppe von Kaulbach's Familie. Erwähnenswerth ist auch ein Selbstporträt von Billeter — Bleistiftzeichnung.

Religiöse Malerei.

Wenn Goethe gegen „die Fastenprediger mit dem Pinsel statt mit dem Kreuze in der Hand" eifert, wenn Guhl die religiöse Malerei dem Beginnen vergleicht „Chimären statt Menschen" zu malen, so drücken diese Männer nur die Stimmung aus, mit dem das gebildete Publikum vor der Mehrzahl der religiösen Bilder der Gegenwart steht. Die meisten Kunstausstellungen unserer Tage scheinen auch in der That wenig geeignet, „diese tief wurzelnden Vorurtheile" zu überwinden. Auf der einen Seite sehen wir das vergebliche Bemühen, jene einst unbezweifelten Gestalten, welche der Denkprozeß längst in seine Elemente aufgelöst hat, zu der Innigkeit und Unmittelbarkeit geglaubter Ideale zu steigern, auf der andern Seite begegnen wir den immer und ewig wiederkehrenden akademischen Rezeptformeln. Aber wo wir das Menschliche, Lebenswarme, ewig Glaubwürdige im Bilde vermissen, da vermag uns ein religiöser Begriff nicht auszusöhnen. Gedankenarmuth, Geschmacklosigkeit, Formenmangel suchen selbst unter „dem Mantel christlicher Liebe" vergeblich Schutz vor der Strenge der Kritik. Wir bedauern herzlich, von diesem ernsten Standpunkte aus, den Herren Huwyler, Balmer, Troxler, Zürcher keine Schmeichelei sagen zu können. Bei Borrer verdient eine kecke, breite Behandlung alle Anerkennung. Jedoch sind es vorzüglich zwei Künstler, welche hier unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen — Paul Deschwanden und Ciseri de Ronco. Um Paul Deschwanden in seiner ganzen Bedeutung kennen zu lernen, müssen wir ihn in den katholischen Kirchen der Schweiz studiren. Denn vorzüglich dort befinden sich die Werke, die seinen Ruf im In- und Auslande begründeten. Er ist gleich seinem Vorbild Oberbeck, einer der wenigen Künstler der Gegenwart, denen wir eine kindlich fromme Seele

und eine tief religiöse Ueberzeugung nicht absprechen können. Es gelang ihm auch, eine Reihe von Werken zu schaffen, an denen wir gläubige Innigkeit uud Anmuth, Reinheit und Zartheit bewundern. Große Gedanken, tiefe und ergreifende Gegensätze finden wir bei ihm freilich nicht. In manchen seiner Schöpfungen erhebt er sich jedoch zu einem wahren Adel des Styls, während er wiederum in andern in eine gewisse süßliche Manier verfällt und in kleinlichem Beiwerk von Fähnchen und Papierstreifen gegen den Ernst der Aufgabe und den guten Geschmack sündigt. Bei seinem Aufenthalte in Italien erwarb er sich in den Vierziger Jahren besonders durch emsiges Studium von Raphaels Werken die Meisterschaft der Technik, die Reinheit der Zeichnung und das zarte, sinnige Kolorit, welches auch die beiden dießjährigen Bilder charakterisirt: „Sara, ihren Sohn zurückhaltend" und „die heilige Anna mit ihrem Kinde". Schade nur, daß der Künstler durch die Massenhaftigkeit seiner Aufträge so häufig genöthigt scheint, sich in seinen Köpfen zu wiederholen. Was die allegorische Bedeutung betrifft, welche Deschwanden dem erstgenannten Bilde beigelegt hat, so haben wir an der Aechtheit seiner patriotischen Intentionen niemals gezweifelt, müssen dieselbe jedoch auch nach der von ihm gegebenen Erklärung im „Bund" für einen künstlerischen und ästethischen Mißgriff erklären. — Unter die bedeutendsten Schöpfungen, die wir in seinem Atelier kennen lernten, rechnen wir „Moses" und „Johannes", „Jesus als Richter am jüngsten Tage" und „Jesus mit dem Tode kämpfend", sein „Christuskind" und die allegorischen Figuren „Glaube, Liebe, Hoffnung". Ferner heben wir besonders hervor, die vier großen Gemälde in der restaurirten Kapelle in Luzern und heilige Familien in der restaurirten Kapelle zu Ennenmosen und zu Stanz. Unter den Bildern, mit denen er die Schweizer-Ausstellungen der letzten Jahre bedachte, verdient wohl sein „Opfer Abrahams" (1854) am meisten hervorgehoben zu werden. — Theodor Deschwanden hat sich an seiner Hand schon tüchtig herangebildet. Er hat auf frühern Ausstellungen (1850, 1856) bedeutenden Proben seines Talentes abgelegt. — Der Tessiner Antonio Ciseri de Ronco, ein Mann in der Blüthe seiner Kraft, seit einer Reihe von Jahren Professor der Malerei in Toskana, hat unsere Ausstellung mit zwei größern Bildern geschmückt. Das eine — „*Christo e Maria*" offenbart zwar eine reine, edle Zeichnung und einen breiten saftigen Pinsel, aber ist in seiner Auffassung zu konventionell, als daß es uns zu packen vermöchte. Dem andern dagegen: „*Jakob con suoi figli*" wüßten wir auf der ganzen dießjährigen Ausstellung Nichts an die Seite zu stellen. Es ist ein Kniestück in Lebensgröße.

Zwei der heuchlerischen Brüder zeigen dem Vater das blutige Kleid Josephs. Jakob ist mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes zurückgesunken. Ueber seine Schulter, in Thränen und Jammer aufgelöst beugt sich die schöne Rahel. Der wirklich dramatische Ausdruck, die vorzügliche Charakteristik der Figuren, der glückliche Kontrast zwischen den weichen, weiblichen Formen und den gebräunten, rauhen Männergestalten, die geistvolle Composition, die korrekte Zeichnung der nackten Parthien und der Gewänder verbunden mit dem feurigen, kräftigen Kolorit und der meisterhaften Technik, — das sind die Vorzüge des Bildes, welche bei tieferm Studium uns immer schlagender entgegentreten. Wir bedauern nur, daß der Künstler mit den Massenwirkungen von Licht und Schatten nicht vertrauter ist. Er hätte sonst noch weit mächtiger wirken können. Selbst wenn wir die oft überraschenden Wirkungen des Firnisses in Anschlag bringen, so werden sich die Figuren dennoch zu wenig von einander abheben, und eine gewisse Unruhe wird immer fühlbar bleiben. — Vor Kurzem soll Ciseri sein Vaterland besucht haben, um in der Kirche der **Madonna del Sasso** bei Lokarno mehrere Freskogemälde auszuführen. An dieser Stelle müssen wir auch des jungen Amberger aus Basel gedenken. Er liegt in Rom seinen Studien ob und hat zu Anfang dieses Jahres durch eine Leda sich die Anerkennung der dortigen Kritiker und Künstler in hohem Grade erworben. Besonders günstig sprach sich auch Meister Cornelius über das Werk aus. Allgemein rühmte man die „treffliche Komposition und Zeichnung, den Zauber des Kolorits und die glückliche Vermählung der antiken Sage mit dem romantischen Element.“ —

Profanhistorienmalerei.

Indem wir nun zu denjenigen Schweizermalern übergehen, welche ihren Pinsel der Profanhistorie geweiht haben, müssen wir mehr als irgendwo die Abwesenheit der hervorragendsten Erscheinungen betrauern. Am schmerzlichsten vermissen wir Gleyer und Odier, deren Gemälde sowohl im Luxenburg als in Versailles prangen. Wir waren eben in Genf anwesend, als dem Erstern für seine „Ruth“ der große Geschichtspreis vom Rathe zuerkannt wurde. — Auf dieser Ausstellung fesseln vor Allem die Bilder unsere Aufmerksamkeit, welche der 69jährige Vogel von Zürich uns gesendet hat. Sie sind uns sämmtlich schon von frühern Ausstellungen her bekannt.

„Huldreich Zwingli's Abschied beim Auszug zur Schlacht von Kappeln“ wurde schon im Jahr 1838 ausgestellt, einige Jahre später vollendet und von dem Bürgermeister Muralt von Zürich erworben. Besondere Bedeutung erhält das Bild durch die große Zahl vortrefflicher Portraitfiguren. Im Jahr 1842 begann er seine „Tellenfahrt“, ein Bild, auf dem sich seine

Licht- und Schattenseiten am vollständigsten ausgeprägt finden. Es war im Jahr 1848 auf der schweizerischen Kunstausstellung. Sein Gemälde „Burkhard Mönch von Landskron und Arnold Schick von Uri nach der Schlacht St. Jakob" ward im Jahr 1846 fast gleichzeitig mit dem „Schultheiß Wengi" ausgestellt. Sein „Winkelried auf der Wahlstatt" liegt auch in dem trefflichen Stich von Gonzenbach vor unsern Augen. Ebenso sein „Wilhelm Tell, dem Geßler den zweiten Pfeil zeigend".

Obschon wir hier nur einen sehr kleinen Theil der Werke vor Augen haben, die Vogel's Produktivität in einer langen Reihe von Jahren schuf, so sind dieselben doch vollkommen geeignet, uns ein klares Bild der Eigenthümlichkeiten des Meisters zu geben. Keiner hat wohl die Vorzüge der Vogel'schen Bilder feiner aufgefaßt, als Goethe*), dem etwa im Jahr 1811 „die Heimkehr der Schweizer von der Schlacht bei Morgarten" zu Gesicht kam. Er rühmt die reiche, poetische Erfindung, den belebten Ausdruck, das eigenthümlich Nationale in Gestalt und Gesichtszügen der Figuren. Die Reinlichkeit und die fleißige Ausführung erinnerten ihn an Breughel's Kunst. — Freilich treten uns in diesen Bildern auch seine Schattenseiten entgegen: seine übertriebenen, allzuscharfen Formen, sein buntes, schönfärberisches Kolorit. Auch vermissen wir im Ausdruck vieler Gesichter (besonders der weiblichen) die gehörige Einfachheit und das Mitergriffensein von der Situation. — Weckesser, dessen „Tod Zwingli's" auf der letztjährigen Ausstellung einen so ehrenvollen Platz einnahm, und Karl Girardet, der Maler der „Schlacht bei Morgarten", fehlten uns. Dagegen hat Volmar seine „Schlacht bei Morgarten" dießmal der Oeffentlichkeit übergeben. Wenn dieses Bild auch nicht durch einen der ergreifendsten Stoffe aus den Annalen unserer Geschichte und durch seine außergewöhnlichen Dimensionen unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nähme, so fordert uns doch schon der Umstand zu ernstem und treuem Studium auf, daß wir hier die mühevolle Arbeit mehrerer Jahre vor uns haben. Hoffentlich wird man an unserm Urtheile, das wir hier getrost aussprechen, erkennen, daß es das Ergebniß einer genauen Analyse des Kunstwerkes und reifllicher Erwägung ist. — Beleuchten wir zuerst den historischen Stoff des Bildes. Volmar hat vollkommen im Geiste der ächten dramatischen Malerei nicht das Gemetzel der Schlacht selbst, sondern jenen bedeutsamen Moment des Angriffes uns vor Augen geführt, von dem der ganze Verlauf des folgeschweren Ereignisses bestimmt wird. — Unter Monfort von Tettnang — nicht unter Herzog Leopold — ist die österreichische Reiterei, voran die Blüthe des Adels, in den Paß bei Morgarten eingerückt und füllt die Straße zwischen Berg und See in

*) Vergl. u. A. Goethe Kunst und Alterthum 1 u. 2, S. 43.

dichten Reihen. Da wälzen und schleudern die 50 Verbannten, welche, aus den Reihen des Heeres zurückgewiesen, beschlossen hatten, ihr Leben für das Vaterland zu wagen, jenseits der Landesmarken aufgehäufte Steine und Baumstämme unter die österreichischen Reiter. Eben stürzen sich die 1300 Schweizer von dem Morgarten herab in die Seite der Feinde, unter denen Verwirrung, Schmerz, Verzweiflung, Flucht und Tod die entsetzliche Niederlage vorbereitet haben. — Wenn wir die Composition des Volmar'schen Bildes betrachten, so sind es nur wenige hervorragende Figuren, welche den ganzen Vorgang repräsentiren sollen. Gegen die Mitte der Bildfläche zu bäumt sich ein weißes Roß hoch auf. Noch hält sich sein Reiter (vermuthlich Monfort) im Sattel, obschon sein Fuß den Bügel verlor. Vergebens befiehlt er inmitten des Tumultes den Rückzug, indem sein ausgestreckter Arm nach der Höhe des Morgarten deutet. Nach Links fliehen einige Rosse dem See zu. Zwei haben ihre Reiter verloren. Von einem Dritten, zunächst der Mitte des Bildes, sinkt eben ein Ritter tödtlich getroffen mit schmerzlich verzogenem Antlitz nieder. Am Rande des Sees sucht Einer vergeblich noch einmal sich auf den Sattel zu heben. Zur Rechten des Bildes setzt ein Ritter mit der Pfauenfeder auf dem Helm, auf seinem Schlachtroß entsetzt über einen Baumstamm. Es ist der fliehende Herzog Leopold. Obschon der Moment seiner Erscheinung und Flucht erst einer spätern Phase der Schlacht angehört, so konnte doch dem Künstler zu seinem Zwecke keine Figur so geeignet erscheinen, um in ihr die entsetzliche Gewißheit der Niederlage zu verkörpern, als gerade der Hauptführer Herzog Leopold. Einige Leichen decken den Boden. Auf der rechten Seite im Dickicht des Gebüsches die angreifenden Schweizer ohne hervorragende Figuren. Im Hintergrund der Morgarten, in dessen Sattel hoch oben die fünfzig Verbannten sichtbar sind. Mitten aus dem Getümmel erhebt sich das Kruzifix am Wege. In den Lüften schweben vernichtende Blöcke. Wenn wir auch bei dieser Komposition das Bestreben des Künstlers fühlen, sich in den Stoff vollständig zu vertiefen und das Poetische, was an demselben haftet, zur Darstellung zu bringen, so ist sie doch im Verhältniß zu dem gewaltigen Ereigniß ziemlich dürftig. Aber selbst aus dieser Anlage hätte Volmar ein Bild von bedeutender Wirkung zu schaffen vermocht, wenn er die Grundbedingungen jedes monumentalen Kunstwerkes in sich getragen hätte: energisches Studium der Natur und der äußern Erscheinungsweise, lebendige, ergreifende Charakteristik, vollendete Kenntniß der Koloritwirkungen und der Technik überhaupt. In diesem Bilde aber rächt sich eine Lücke in dem frühern Entwicklungsgange

des Künstlers. Er wollte sich früh als freier Schöpfer fühlen, und hatte sich gewöhnt „das Handwerk" als zu untergeordnet zu betrachten. Obschon ein Schüler H. Vernet's und des unvergeßlichen Gericault hatte er sich doch zu wenig mit der Wahrheit durchdrungen, daß die vollendete Herrschaft über das Handwerk allein den Künstler befähigt, seinen Gedanken durchzuführen, ihm seinen eigentlichen Leib zu geben, aus dem sein Wesen und sein Werth erkannt werden kann. Er scheint vor dem Rufe des Realismus, der in diesem Augenblicke mächtiger als je an alle Historienmaler ergeht, sein Ohr verschlossen zu haben. Es geschah nicht ungestraft. In dem ersten gewandt gezeichneten Karton, in der ersten kecken Farbenskizze hatte sich des Künstlers Kraft ausgegeben. Die Skizzenzeichnung, die Primamalerei, die dort ihre Wirkung that, versagte ihm hier im Großen den Dienst. Das Ganze erscheint zu unentschieden und haltlos. In den sonst anatomisch richtig gezeichneten Pferden und Reitern fehlt der Nerv der Situation, der dramatische Pulsschlag, die Tiefe und Wahrheit psychologischer Charakteristik. Wir vermissen Licht und Schatten, Energie der Lokalfarbe und Abtönung der Reflexe. Die Länge der Zeit konnte nur dazu beitragen die Phantasie des Künstlers zu langweilen, seine Hand zu ermüden. Die Mehrzahl der Beschauer verläßt das Bild kalt und theilnahmlos. Angesichts dieser unleugbaren Thatsache müssen wir eine Apotheose des Volmar'schen Bildes, wie sie Nr. 257 des Tagblattes brachte, im Interesse des Künstlers und der Kritik innig bedauern. Jener Schreiber scheint die Mattigkeit des Kolorits auch gefühlt zu haben, er sucht sie aber durch den trüben, nebligen Tag zu motiviren. Hat wohl der verehrte Recensent Decamp's „Niederlage der Cimbern" je gesehen? Ein schwerer Wolkenhimmel, fahle unheimliche Schatten liegen über dem ganzen Bilde. Aber wie mächtig und tief sind die Farbenkontraste! Was sollen wir erst zu der Schmeichelei sagen, welche es dem Künstler als ein hohes Verdienst anrechnet, daß er den entsetzlichen Anblick der Leichen mit Staubwolken verhüllte? Hätte der „Freund vaterländischer Geschichte" im Ernste nicht gewußt, daß die Schlacht bei Morgarten am Morgen des 15. November, „bei hart überfrorenem Boden" und nicht im Julistaub geschlagen wurde? — Es ist sehr zu bedauern, daß Volmar keines seiner frühern, kleinern Thierstücke und namentlich keine seiner trefflichen Pferdestudien ausgestellt hat. Diese besitzen unbestreitbare Vorzüge und haben dem Künstler vorzüglich seinen Ruf im Inlande verschafft. — Friedrich Berthoud mit seiner theateralischen „Tellszene", Büttler mit seinem „Niklaus vor dem Tag in Stanz" bei bengalischer Beleuchtung zeigen ganz entschiedenes Talent, aber einen noch zu wenig gebildeten Geschmack. Vo-

zion's „Religionsgespräch in Lausanne“ weist in Zeichnung und technischer Behandlung manches Treffliche auf, entbehrt aber der Handlung und Einheit der Komposition in gar zu hohem Grade. Lebte der junge, hochbegabte Rieter noch, der zu Anfang dieses Jahres in Düsseldorf vom Tode ereilt wurde, so würden wir dießmal seine „Schlacht bei Murten“ vor uns gehabt haben. Der Karton und die Farbenskizze zu diesem Bilde ließen uns sehr Bedeutendes erwarten. Warum hat Lugardon, dem wir so manches nationale Bild verdanken, dießmal nicht wenigstens seine vortreffliche Lythographie ausgestellt, welche die „einmüthige Erhebung der Schweizer in diesem Jahre“ so schön verewigt? Ungern vermissen wir auch Landerer von Basel. Hier müssen wir noch einer „Helvetia“ gedenken, welche der rühmlichst bekannte Grosclaude uns vorführt. Durch den hohen Maßstab, den wir an solche ideale allegorische Gestalten zu legen gewohnt sind, wird das Bild in mehr als einer Beziehung gerichtet, wenn wir auch der schmucken französischen Malerei ihr volles Recht wiederfahren lassen müssen. Bei den historischen Bildern von Jenni (in Solothurn) und Viande (in Genf) verdient immerhin das Streben anerkannt zu werden.

Bildhauerei.

Die Schweizer Bildhauer nehmen auf dieser Ausstellung einen hohen Rang ein, wenn dieselben auch nur theilweise und keineswegs durch die hervorragendsten Werke vertreten sind. — Imhof von Bürglen ist der Mann, an den wir stets zuerst denken, wenn von den Schweizer Bildhauern die Rede ist. Seine bedeutendsten Werke sind leider fast alle in weite Fremde gewandert, und meist in Abgüssen ist sein Andenken im Vaterlande bewahrt.

Seine herrliche Gruppe „Hagar und Ismael“, deren Abguß auf dem Berner Antikensaal steht, ist im Besitz der Großfürstin Marie von Rußland. Seine „Auffindung Mosis“ befindet sich ebenfalls in einem der Paläste an der Newa. Die schönen Gestalten der „Rebekka“ und „Ruth“ müssen wir in England aufsuchen. Sein treffliches Basrelief „Psyche mit dem Amor“ und sein „triumphirender David“ sind in Italien geblieben.

In den beiden Abgüssen, welche diese Ausstellung zieren, in „Rebekka“ und „Maria mit dem Kinde“ treten uns die karakteristischen Vorzüge des Künstlers glänzend entgegen. Die Reinheit und Keuschheit in der Erfindung seiner meist jugendlichen Gestalten, die Zartheit und Bestimmtheit aller Formen, die edle und freie Behandlung der Gewänder zeigen ihn als einen würdigen Schüler Danneckers und Thorwaldsens. — Ihm zunächst steht der Tessiner Vela, der Schöpfer des „Spartakus“ in Turin. Die italienische und französische Kritik bezeichnete dieses Werk

„als eines der schönsten der neuern Plastik". Auch sein Standbild des Historikers „Cesar Balbo", das jüngst in Turin enthüllt wurde, erregte allgemeines Aufsehen unter Künstlern und Kritikern. Wenn wir auch in den von ihm ausgestellten Werken „*la morte di Socrate*" (**Bassorilievo in marmo**) und in einer „Büste Düfours" großen Schönheiten begegnen, so bedauern wir doch, den Künstler nicht in seiner ganzen Kraft vertreten zu sehen. Die beiden Marmorbüsten des Tessiners Rossi „*la meditazione*" und „*Nereide*" verdunkeln die meisten der übrigen ausgestellten Skulpturwerke. Wir müssen zwar gestehen, daß beide mehr malerisch als plastisch gedacht sind. Das tritt uns dort besonders in den langen Wimpern des gesenkten Auges, hier in einem außerordentlich gemischten und komplizirten Ausdruck des Gesichtes entgegen. Aber Feinheit und Bestimmtheit der Modellirung, Weichheit und Freiheit der Behandlung haben den Stoff vollkommen bemeistert. Es stehen hier wieder einmal zwei ächte, lebenswarme Kinder unserer realen Zeit vor uns, zwei schöne Beweise, daß nicht nur die griechische Lebensform plastisch brauchbar sei und jedes Werk nach griechischem Maße zurecht geschnitten werden müsse! Bekanntlich hat Rossi durch die schönen skulptorischen Verzierungen eines Kamines schon auf der Pariser Ausstellung seinem Namen Ehre gemacht. Wir können die Gallerie nicht durchwandern, ohne des zu früh verstorbenen Genfers Chaponnière zu gedenken. Leider hat Dorcière, sein hochbegabter Landsmann und Nachfolger, die Ausstellung nicht beschickt. Das schöne Modell von Schlött (in Basel) zu dem vielbesprochenen „Winkelrieddenkmal" wäre eine passende Zierde der Ausstellung gewesen. Ungern vermissen wir auch Schlött's nächsten Kampfgenossen Dorer (von Baden). Schade, daß Professor Volmar, dessen „Erlachmonument" den Münsterplatz von Bern beherrscht, seine vielversprechende Statue des „*père Girard*", an der er gegenwärtig arbeitet, nicht wenigstens in einem gelungenen Modell ausgestellt hat. Christen hat eine außerordentlich ähnliche Marmorbüste des Prof. Thurmann und eine kleine Thonbüste unseres Jerem. Gotthelf ausgestellt. Daneben eine Reihe älterer und neuerer Werke. Als seine gelungenste Arbeit dürfen wir wohl die „*Berna*" begrüßen, die gegenwärtig seine Thätigkeit in Anspruch nimmt. Kaiser (in Stanz) erfreute uns auch dießmal durch seine lebenswahren und künstlerisch vollendeten „Jäger- und Hirtengruppen" in gebrannter Erde. Keiser (in Zug) hat uns eine hübsche Statuette von „Waldmann" und eine gelungene Büste „Vater Nägeli's" vorgeführt. Wo ist Oechslein (in Schaffhausen) geblieben?

Kupferstecherei.

Im Gebiete der Kupferstecherei, der wir schließlich noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden, hat sich die Schweiz schon lange eine ruhmvolle Anerkennung erworben. Wem sind sie nicht bekann die Namen: Merz, Gonzenbach, Meyer, Rahn, Weber, Werdtmüller, Burger, Ernst? Fast alle waren auf dieser Ausstellung durch meisterhafte Arbeiten vertreten. Hier begegneten uns auch die noch weniger bekannten Pedretti. Es muß an dieser Stelle noch einer der gefeiertsten Kupferstecher: P. Pelée (aus dem bern. Jura) genannt werden, der sich jüngst in dem Prachtwerke „*les Vierges de Raphael*" ein dauerndes Denkmal gesetzt hat. Leider hat er die Ausstellung nicht beschickt.

Die anhängenden Künste sind meistens in die Räume der Industrieausstellung aufgenommen worden, sonst müßten hier die Namen Gsell, Bovy, Aeberli &c. zur Sprache kommen.

So schließen wir unsere Wanderung durch die Reihen der Schweizerkünstler, welche wir auf der Kunstausstellung von 1857 unternommen haben. Wenn auch hier der karg zugemessene Raum uns kaum gestattete, die Hervorragendsten alle zu begrüßen, so tragen wir doch die lebendige Gewißheit davon, daß unser Vaterland auch auf dem Felde der Kunst „ehrenvoll" dasteht. Welche materielle Bedeutung die Kunst für die Schweiz erlangt hat, dafür mag die einfache Thatsache sprechen, daß in Genf allein 2000 Menschen sich von der Ausübung der bildenden Künste ernähren!

Lebt denn wohl, ihr Schweizer-Künstler alle! Ihr, die Ihr euer Licht dießmal nicht unter den Scheffel stelltet, sondern zu Eurem und des Vaterlandes Ruhm leuchten ließet — habt Dank! „Wagt immer neu den Kampf!" Aber wenn wiederum eine allgemeine schweizerische Ausstellung Euch ruft, dann seid Alle eingedenk, daß Niemand mit so viel Liebe und Stolz auf Euch blicken kann als Euer Vaterland!



Die schweizerische landwirthschaftliche Ausstellung in Bern.



Der 1. Oktober.

Der letzte Aufzug des großen schweizerischen Fest-Cyklus, die landwirthschaftliche Ausstellung in Bern, hat mit dem 1. Oktober begonnen. Die alte Zähringerstadt verjüngt sich auf's Neue im Zusammenströmen nationaler Landeskraft, regeres Leben pulsirt in allen Arterien und jegliches Volk trägt den Stempel der allgemeinen Festphysiognomie.

Es ist etwas Eigenes um diese Festgesichter: begeisterte, zufriedene, neugierige und liederliche, durch alle geht bei unsern Volksfesten ein gemeinsames Kennzeichen, das der Freiheit, das stolze Selbstbewußtsein, daß wir, ob auch verschieden in Sprache und Interessen, als schweizerische Nation, aus freiem eigenem Antriebe uns zusammenfinden, um uns zu üben in Künsten und Waffen, und Großes und Nützliches zu leisten.

Diese Gefühle haben auch unser Segel gebläht, wir nageln die Flagge „Gemüthlichkeit" an den Mast und stoßen unser Schifflein ab aus dem Hafen der Alltäglichkeit, um uns sorglos anzuvertrauen den schon hochgehenden Wogen der festlichen Stimmung.

Was kreuzen für stattliche Flotten schon im Fahrwasser der Laubenstadt? Hier zwei Freiburgerinnen im Brautkostüm, prächtige Gestalten mit blühenden, ernst-sinnigen Gesichtern. Die edle Stirne umschließt ein schwarzes Sammtband, auf dem sich ein flimmernder Kopfputz in tausend Federchen, Nädelchen und Kügelchen, geformt wie ein Schabziegerstock, bei jedem Schritte zitternd bewegt; die üppigen Formen verhüllt ein rother Rock vom Hals bis zum Knöchel, auf der Brust blinkt neben andern Zierrathen ein großes goldenes Blech, als Schutz wahrscheinlich gegen Amors Pfeile. Glücklich Der, dem es da zu entern gelingt! — Ganze Geschwader mit allen Reizen der Jugend wohl armirter Berner

„Meitscheni“ kreuzen unsern Kurs; währschafte Töchter des Emmenthals in der so oft beschriebenen malerischen Tracht; zarte, schlanke Gestalten aus dem Oberland und Simmenthal mit den reizenden Köpfchen, einfach gekleidet, um den blanken Hals statt des enganschließenden Göllers ein leichtes Tuch nachläßig geschlungen; wohl eine der feinsten Racen, die Begeisterung aller Maler und Bildhauer! Heute imponirt ihr uns nicht, ihr vollen Breitseiten der weißen Mänteli; unbeklommen streichen wir an euch vorbei und machen Jagd auf eine schmucke Brigg mit kuriosem Takelwerk, auerhahnartiger schwarzer Haube mit Spitzen, dunkelm puritanischem Rock mit großen Aermeln. Welche Flagge? Appenzell-Inner-Rhoden! belehrt uns der begleitende Kutter, ein stattlicher Bursche, der uns gutmüthig abfahren läßt.

Weiterhin segelt ein kleine Flotille schmucker Gondeln vorbei. Unterwaldnerinnen sind's, sagt man; weiße, gebauschte Hemdärmel, knappe Mieder mit gestickten Blumen und großen silbernen Rosetten prangend, Brust und Hals hübsch keusch eingehüllt mit schwarzem Halstuch und neidischem buntem Brustplätz, einfache gestrichelte Röcke und Fürtücher, unter denen weiße Strümpfe lüstern hervorgucken; bei der Einen steckt ein künstlich gearbeiteter metallener Pfeil horizontal in dem aufgewickelten Haare, eine Andere trägt eine schmetterlingsförmige weiße Haube auf dem Hinterkopfe. Alle sind jung und hübsch per se, und „den Schiffer im kleinen Schiffe ergreift es mit wildem Weh — — —“ Wenden wir uns anderswohin, bevor wir gänzlich in Grund gebohrt sind.

Welch' originelles, buntes Leben überall! Eisenbahnen, Posten, zahllose Bernerwägelchen und Schuhmacher's Rappen haben aus allen Gegenden der Schweiz wieder jene Unzahl von Besuchern in die Bundesstadt geführt, die dieselbe diesen Sommer so erst recht zur Hauptstadt der Schweiz stempelte. Vorwiegend ist dies Mal die Landbevölkerung in kompakten Massen vertreten. Hier das Väterchen mit dem von der Arbeit gekrümmten Rücken, elber Speckseitenkutte und großem Pfeifenkloben, Mütterchen dabei mit dem Besten herausgeputzt, d. h. ein paar frischen Buben und kerngesunden Mädchen; ganze Flüge junges Volk aus irgend einem Thale, mühsam sich zusammenhaltend im Gedränge; dort auf bekränztem Wagen ein Schulmeister mit seiner Dorfschule, u. s. f. Was aber am meisten die Blicke der bei den Fenstern fleißig Wache haltenden neugierigen Schönen auf sich lenkt, das ist der Urstamm, das liebe Vieh.

Große und kleine Senten kernhafter Waare ziehen, mit Meien und schönen Glockenbändern geschmückt, von allen Seiten der Enge zu. Voran schreitet breit ein krausköpfiger Küher mit der G'lecktasche, von Zeit zu Zeit sich umwendend und mit langgezogenem „Chum — sä! sä! sä!“

seine Getreuen, preiswürdige Stücke meist, nachlockend, die ihm auch gravitätischen Schrittes und mit philosophischem Gleichmuthe folgen. — Hirten und Küherbuben mit runden Lederkäppchen und rothen Aufschlägen rings auf den kurzen Kleidern jodeln nach Leibeskräften, Treicheln und Schellen ertönen melodisch darein, und nichts fehlt zum lebendigen Bilde des Aufzugs auf die Alpe im Frühling, gemäß dem Kuhreigen:

„Gjuchzet was d'r gjuchze meut, gjuchzet eis u gschraue!
Bsunderbar dür d'Dörfer us, so gseh d'Lüt zum Fäister us,
Alles chunt cho gschaue.“

Da Alles nach der Enge strömt, so wollen auch wir nicht zurückbleiben. Bei'm Aarbergerthor ist die bequeme Fuhrwerkerei wieder los, darum eingestiegen und hü! durch die Allee, die auf's Neue aussieht wie ein Boulevard von Paris, dem Festplatze zu! Was Unsereinem doch gleich die Welt von der Höhe eines Radgestells aus ganz anders aussieht als den mindern Leuten, die bescheiden zu Fuß einherwandern, wie wenn wir schon namhaft weiter oben wären! Proletariergefühle für 30 Centimen. Mit verdoppeltem Anstand rauchen wir unsere Cigarre und nur zu bald heißt's: Halt! Wieder sind wir auf dem geweihten Boden; aussteigend fallen wir auf's Knie und vergessen nicht, zu rufen: „Festplatz, ich halte dich!“

Würdig hat sie ihr Festgewand wieder angezogen, die seit den heißen Julitagen so öde und weite Enge. Die Disposition der Gebäude ꝛc. ist natürlich dieselbe geblieben und nur ihr Charakter hat sich gewaltig verändert. Den Haupteingang schmückt eine im ländlichen Baustyl errichtete Ehrenpforte, mit Blumen und Guirlanden verziert; statt der begeisterten Inschriften prangen uns die sinnigen Bilder der Landwirthschaft entgegen, über denen auch das eidsgenössische Kreuz sich erhebt, so gut wie über den Wehrzeichen, zu Schutz und Trutz. Reich mit Tannen-Alleen und eidsgenössischen Wimpeln geschmückte Kieswege führen an dem Preisrichter-Pavillon mit der Inschrift „Gott allein die Ehre!“ vorbei, links und rechts sich abzweigend zu den Ausstellungsgebäuden, der wohlbekannten Schieß- und Festhütte.

Wär'st du noch die Alte, luftiges Gebäude, regierte in dir noch neben dem gemüthlichen Festpräsidenten, Guggenbühl, der Unvergleichliche — Herkules stände nicht lange am Scheidewege; heute aber winken sie drüben, die bewußten gläsernen Crinolinen, gebannt zwar durch Kataloges schwarze finstere Macht; allein auch im Schauen liegt Seligkeit, wie die Pfarrer sagen, und darum — Rechts geschwenkt! — Statt salutirender Scharfschützen stehen zwei Genien der Agrikultur in zierlichen Nischen von Blumen und Gebüsch am Eingange. Im Mittelbau dehnt sich eine

reizende englische Anlage aus, mit Tuffsteingrotten, Springbrunnen und rieselndem Quell. Wasserpflanzen schmücken die artigen Bassins und zu beiden Seiten ziehen sich Pfade durch's Gebüsch in die Höhe; auf einer Gartenbank unter einer Tannengruppe läßt man sich nieder und ein recht hübsches Bild breitet sich vor uns aus. Blumenbeete, Reblauben, Thürme von Flaschen, in denen die Geister vergangener Zeiten auf Erlösung harren; weiterhin Tisch an Tisch in geschmackvoller Anordnung bedeckt mit Sämereien, Obstarten, Halmfrüchten, Gemüsen ꝛc., und überragt von den unverzeihlicher Weise ganz nackt und viereckig gelassenen Pföstten des Gebäudes. Auf der andern Seite stehen und liegen die landwirthschaftlichen Geräthe und Maschinen in einer für den Eröffnungstag passabeln Unordnung herum. Stören wir daher den wackern Maler Pupikofer, auf dessen Schultern die ganze Last des Erfindens und Machens liegt, und der für heute noch genug zu thun hat, nicht weiter. — Auf Wiedersehen! und hinüber zu der in einen immensen Kuhstall verwandelten Cantine. — Welch' klägliche Töne schallen uns da entgegen! Muh's in allen Tonarten, und so trocken und heiser? Die armen Thiere haben gewiß Durst; ob's die Lokalität so mit sich bringt, ob Herr G., der die Lieferung des Wassers übernommen, dasselbe wegen der zahlreichen Gastig bei sich zu verwenden Gelegenheit hat? — Gewiß ist nur, daß uns das nämliche Gefühl überfällt, und wir uns schnellstens zum Rückzug entschließen. —

Unter den Bäumen der Enge laßt uns Hütten bauen. Es will Abend werden, langsamer bewegt sich das Volk in den Alleen, suchend funkeln die Blicke durch die Auf- und Niederwandelnden. Eigenthümliche Folgen der Kultur; Städter und Städterin spazieren nur Arm in Arm und drücken sich so nah als es der unnahbare Reifrock erlaubt, familiär zusammen; Buben und Mädchen vom Lande verschlingen bloß den kleinen Finger der rechten und linken Hand und gehen die halbausgestreckten Arme gemeinsam schlenkernd, neben einander her. Weißt Du nicht, holdes Kind, daß wenn er den Finger hat, wie leicht die ganze Hand nachfolgt! —

Eben fährt noch ein Omnibus vor, vollgepfropft innen des schönen Geschlechts, oben markige Hirten mit Lederkäppchen und gelben Hosen stehend, alle singend und jovial. Es steigen aus ein paar zierliche Waden auf netten Füßchen, angehörend einer besetzten Walliserin in bescheidenem grünem Kleide mit hübschem Hütchen à la letzter Versuch, auf dem eine Mauerkrone von vielfarbigen Bändern prangt; folgen zwei Tessinerinnen mit originellem Kopfputz, die in doppelabsätzigen Holzschühlein lebhaft davon klappern, endlich gar ein Münchener Biermädel. Wie kömmst Du

daher, fremdes Gewächs, unter unsere heimischen Blümeli? — wollen heut nicht weiter schweifen, sieh', das Gute liegt so nah! —

Wo seid ihr aber, niedliche Schwebelhütli vom Emmenthal, ihr schwarzsammtenen verwegen converen Brusttücher von Solothurn und Luzern, ihr Schönen von Schwyz und von der March?

Vergebens suche ich Eure Repräsentantinnen, begegne dafür aber einem Klettgauer mit dem würdigen Dreispitz, langer, blauer Kutte, rothem Gilet, Schuhen mit silbernen Schnallen und in der Hand den großväterlichen Stock in Begleit seiner Damen; am nächsten Tische fesselt uns ein hübsches Pärchen aus dem St. Galler Fürstenland, das Mädchen strahlend in Roth, der Knabe angethan mit einem mächtigen Hut à la Napoleon.

Etwas fehlt aber vor Allem, die Festhütte, der Festwein und mit ihm die gehobene Stimmung, in der Alles aufgeht. Höchstens ein zu Grunde gerichtetes Komitemitglied ertränkt des Tages Mühen in einer Flasche **soi-disant** 1854ger, oder es sind Mostindier, die sich hinter'm Glas in ihre Heimath zurückversetzt fühlen und sich beim heimelnden Getränke fidel zu machen im Stande sind. Wir aber, treue Jünger ächten Waadtländers, verlassen sobald mit einbrechender Dunkelheit die Augenweide aufhört, die Marken des Gander'schen Wirkungskreises, um uns in der Stadt mit einem gerechten Schlaftrunk auf den morgenden Tag zu stärken.

Der Festzug.

Und es steht geschrieben, daß dem Himmel wohlgefällig und angenehm sind alle Feste, welche die Eidsgenossen dieses Jahr feiern wollen in ihrer Bundesstadt Bern, allwo ich Bürger worden bin! spricht der Herr. Und siehe da, ein heiterer veilchenblauer Herbsthimmel breitete sich aus am 2. Oktober über die festlich belebte Menge, und die Sonne sendete herab ihre lieblichsten Strahlen. Und die Menschen nahmen alle Antheil an der guten Laune des obern Regiments, und als sie zu Mittag gegessen hatten, ein jeglicher nach seiner Art, begannen sie zu erwarten den Zug der Auserwählten, der da kommen sollte von der Enge. Und welche nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegen sollten, suchten auf die Vorsprünge, Brunnenstöcke, Fuhrwerke und Bäume, die da waren an den Wegen um zu placiren ihren Sitztheil, und ließen sich bescheinen von der Sonne, Berner und Ausburger, Gerechte und Ungerechte, wohl zwei Stunden lang. Wir aber, d. h. ich und noch Einer, bahnten uns mit keilförmig vorgeschobenen Ellenbogen Weg durch die wogenden Massen und spähten zu spät nach irgend einem erhöhten Plätzchen, um den Zug

überschauen zu können. — Von der Heiligen-Geist-Kirche weg wogte die dichtest geschichtete Menschenmenge, kaum möglich, zum Aarbergerthor vorzudringen; — draußen erst sieht es aus an den Abhängen der Schanze als ob jeder Grashalm in einen Menschenkopf ausgeschlagen hätte. Ein Königreich für einen Logenplatz! Endlich fällt mein Auge auf die freie Altane des Zwischengebäudes der Industrieausstellung. „Sieh da, Kari, das hast Du für uns gemacht; da hinauf!“ — „Ich nicht,“ sagte der bedächtige Baumeister: „es könnte fehlen.“ — „Sei's! Dein Werk muß sich erproben!“ — Eine Leiter wird angestellt, und bald befinden wir uns in der prächtigsten Beletage-Höhe hinter einem Blumengeländer und hübschen Vasen halb versteckt, gefolgt von mehrern Freunden, deren Ankunft eines jeden stets eine feierliche Protestation von Seiten unseres Architekten hervorrief. — Endlich hört man ferne Paukenschläge, Lärm und Zurüfe; alle Hälse werden länger: „Sie kommen! Sie kommen!“

Den Zug eröffnet eine Abtheilung junger Leute mit bekränzten Ackergeräthschaften und dem Banner der landwirthschaftlichen Schule zu Kreuzlingen, K. Thurgau. Sehen so spaßig aus, die guten Sensenmänner in ihren Ueberröcken, Hüten und Mützen, ihre Waffen in allen Varianten des stets neuesten eidsgenössischen Exerzierreglements tragend, daß für Heiterkeit und Witze gleich von Anfang an hinreichend gesorgt ist. Folgt die Stadtmusik von Bern und hierauf in schwarzen Fräcken die Herren der verschiedenen Komite's der allgemeinen Ausstellung. Bald vorn, bald hinten, überall gegenwärtig, dirigirt der unermüdliche Herr Pupikofer, der Ordner des Zuges, sekundirt von verschiedenen bekannten Größen; so z. B. sehen wir Herrn A. mit der Würde eines Tambourmajors der Stadtmusik voran marschiren.

Die Reihe der symbolischen Darstellungen eröffnet, von sechs Schimmeln gezogen, der Wagen, der den Gartenbau vorstellte. Gärtner und Gärtnerinnen hanthieren zwischen Blumenguirlanden und Topfpflanzen, winden Blumensträußchen und Kränze und werfen sie schäckernd nach Bekannten unter der Zuschauermenge, die nur zu dichtgedrängt die Straße zu beiden Seiten eingefaßt. Gestalten wie gedrechselt, diese Gärtnerinnen und die Schaubhüeti wie träumerisch getragen, besonders wenn ein freudestrahlendes ovales Gesichtchen mit andalusischen Zügen darunter steckt. Ah — Grüß GOtt, das ist ja mein leibhaftiges Cousineli mit einem Rechen bewaffnet. Aber „kaum gedacht, ward der Lust ein End gemacht“, denn der Garten, mein Lieb' und die Blumen und Alles rollt vorbei.

Folgt eine Gruppe zu Fuß, der Frühling. Die Hauptperson, ein schlankes, schönes Mädchen in weißem mit Blumen gespickten Kleide und bekränztem Stabe, gemahnte an den romantischen Frühling, während

dicht bei ihr die schöne Wehnthalerin, deren wundervolle Haarflechten unser Herz mit Wellenseilsgewalt umschlangen, an der Hand ihres Bräutigams siegreich den wahren herrlichen natürlichen Frühling vergegenwärtigte. Die ganze Gruppe war wie alle übrigen durch einen Kranz von Immergrün, getragen von zwölf weißgekleideten Schulmädchen, eingerahmt, eine leibhaftige Idylle aus des seligen Salomon Geßner's Zeiten.

Daran reihten sich eine Anzahl Gärtner und Gärtnerinnen zu Fuß, mit allerlei Geräthschaften, aus deren Mitte sich von Zeit zu Zeit ein ganz passables Quartett hören ließ. Mit ein paar auserlesenen Exemplaren Vieh der Simmenthaler Race, voraus ein schöner Muni, geführt von kräftigen Berner Kühern, schloß die erste Abtheilung.

Der zweite Wagen zeigt uns den Hanf- und Flachsbau. Vor einem Bauernhäuschen, dessen graubärtiger Insasse sich mit Kartoffelschälen abgibt, arbeiten einige Emmenthaler Schwefelhütchen an den Werchbrechen, die in Hexametern auf- und niederschmettern. Hell erklingen die Zinken der Hechel, in flinken Fingern drehen sich die Fasern vom Rocken herab zu feinen Fäden und die schönen Spinnerinnen denken an Allerlei. —

Weiter kommt der Sommer mit dem Aehrenstabe und dem Kranze von Kornblumen in den Locken. Unter den ihn begleitenden Trachten glänzt eine Obwaldnerin durch Größe und Schönheit, und die Freiburgerinnen mit den funkelnden Vogelnestern und besonders feierlichem Schritte ziehen nicht weniger die Aufmerksamkeit auf sich. Die Abtheilung schließt ein Peloton Simmenthalerinnen mit geschmückten Kärsten und Flachsstecken, und hernach wieder eine ausgewählte Gruppe von Muni und Loben mit lustigem Glockengebimmel.

Der dritte Wagen enthält den Wiesenbau. Zwischen Bäumchen und Gebüsch ein Bienenstand, vor demselben die kleine Wiese, worauf der Mäder mit unablässigem Sensenschwung das Gras in Maden legt und Mädchen mit hübschen Augen das Heu besorgen; gleich darauf ein stattliches Fuder Heu, gezogen von sechs Rappen, und wieder eine Gruppe Vieh. Weiter ein Wagen mit einer Garbenpyramide und den Geräthschaften der Erndte verziert, darauf eine Abtheilung schmucker Schnitterinnen mit glänzenden weißen Hemdärmeln und den zierlichen Schattenhüten.

Der vierte Wagen vergegenwärtigte den Weinbau. An der Rückwand desselben ist unter einer Reblaube die Weinpresse angebracht, in deren Nähe hämmern zwei lustige Küfer an einem Fasse. An der Vorderseite steht der Wirthstisch mit dem jovialen Wirthe, dem leibhaftigen Bachus; zwei Winzerinnen in der zierlichen Tracht des Waadtlandes, weißen Röcken, schwarzen Miedern und trichterförmigen Strohhüten, spenden Trauben und jungen Most, Siebenundfünfziger! Hurrah! Auch hier

ertönen heitere Lieder. — Dem Wagen voraus zieht die Gruppe des Herbstes, umgeben von den Trachten von Schaffhausen, Aargau, Appenzell und Waadt, muntere Winzer und Winzerinnen. Gleich darauf marschiren die Jäger ein, angeführt vom bekannten „Schützenköbi". Fröhliche Jagdlieder ertönen ohn' Unterlaß, denn Jäger so wie Gärtner und Winzer gehören dem bekannten Männerchor „Frohsinn" an, der heute ein reiches Feld gefunden, seinen Namen eine Wahrheit werden zu lassen.

Dem Weinbau folgt das Weinfuder, wieder mit gleichfarbigem Sechsgespann. **R. F. B.***) steht auf den Fässern und gewiß **R**echt **F**idel **B**etrunken kann man leicht werden, wenn die gewaltigen mit Neuem angefüllten Bäuche sich erschließen. Den Jägern auf dem Fuße, wie auch im Kalender bräuchlich, erscheint der Winter mit der Kunkel und den Trachten von Oberhasli, Guggisberg, St. Gallen und Tessin.

Der letzte Wagen mit Ochsen bespannt führt die Käserei. Lustig züngeln die Flammen um den schweren Kessel und handlich werken die Sennen. War es die beständige Belagerung, die der Wagen auszuhalten hatte, da er der Liebling des Publikums am heutigen Tage war, war es der schwere Tritt der Thiere, die dem raschen Schritte der Pferde nicht zu folgen vermochten, genug! die gute Käserei blieb alle Augenblicke stecken und marodierte größtentheils auf eigene Faust auf dem Pflaster herum. Das war aber auch ein heiteres Stück: kräftigere Gestalten als diese Käser vom Emmenthal und Mittelland kann man nicht leicht sehen; die kurzen Ermel und Hosen heben die markigen Muskeln mächtig hervor. Auch ihr Humor ist der beste von der Welt, obschon alle Aussicht vorhanden, daß der Käse dießmal gefehlt ausfallen dürfte. So relatirt der „Bund", dem wir den größtentheil unserer Schilderung entnehmen. Oberhaslerinnen, Simmenthaler- und andere „innen" mit ihren Schätzen, sind der Käserei ebenso treue als hübsche Begleitung.

Umgeben von den friedlichen Schafen folgten noch Schäfer und Schäferin, ein Paar wie Andalusiens Weiden sie kaum hübscher aufzuweisen vermag. Namentlich die Letztere führte ihre Rolle so ausgezeichnet durch, wie kaum eine zweite Person des Zuges.

Kaum sind die Letzten vorbei, so beginnt eine unendliche Bewegung der Hüte und Kappen unter uns. Wie eine Ueberschwemmung wälzt sich Alles dem Eingang der Aarbergergasse zu, gestoßen, getragen geht der Einzelne verloren in der Masse von der durch alle Quergäßchen sich Ströme abtrennen und die dennoch immer brausender und gewaltiger wird, als die wachsende Fluth. Unser Standpunkt

*) Anmerk. des Setzers: Rudolf und Friedrich Böhlen, die Lieferanten der prachtvollen Gespanne.

ist antiquirt, herunter geht's rittlings über die Leiter in's Gewimmel, um dem Strome der Bewegung uns anzuschließen, der dem langgestreckten Festzuge den Weg ablaufen und ihn nochmals Revue passiren lassen will. Indessen bewegt sich derselbe durch alle praktikabeln Haupt- und Seiten-Gassen der Stadt, von einer wahren Volksfluth förmlich getragen. Die Hundert und Hundert kleinen lustigen Szenen geben sich da und dort. Kaum wohl ist eine Stadt geeigneter zu solchen Festzügen, als Bern. Die große Zahl der Laubenbögen bildet eben so viele Einfassungen um pittoreske Gruppen, und die schönen breiten Hauptstraßen mit den gleichartig gebauten Häusern brauchen keinen weitern Schmuck, als den der unzähligen und lachenden, harmlos heitern Menschengesichter. Die Festmusik erschallt, die schöne Welt tritt an's Fenster und das Theater ist da, mit Parterre, Logen, Gallerien, Orchester und Akteurs; ein lebendiges, großes Volksschauspiel ist in Szene gesetzt. Gewiß zu solch' einem Rahmen kann nicht leicht ein Bild zu schön sein! —

Auf dem holprigen Pflaster des Waisenhausplatzes lassen wir den Zug nach ein paar Stunden nochmals defiliren. — Wo seid ihr hingerathen, verehrteste Herren des Komites? Nur Präsident und Vizepräsident mit wenigen Getreuen sehe ich ausharren, die Anderen scheinen den schweren Gang abgekürzt und irgendwo herein gegangen zu sein, wo der liebe Gott seinen Arm herausstreckt. Niemand wird's Euch verübeln! —

Gut sehen immer noch die Fußgängergruppen aus, aber die Wagen! Welch ein Anblick! Der guten Führung des Herrn Postpferdhalters Böhlen sei getrommelt und gepfiffen, daß keines dieser Ungeheuer in den schwierigen Passagen vollständig verunglückte; aber ihr Wimpel, Stangen, Guirlanden, wo seid ihr? — Nicht gedacht hast Du, Meister Pupikofer an die alte Wahrheit, daß

> Mit der Statik ruhigen Mächten,
> Ist schwer der Dynamik Bund zu flechten,
> Denn das Gleichgewicht holpert schnell.

Die entlaubten Bäume des Wiesenbaues strecken klagend ihre dürren Arme gen Himmel, die zarten Blümelein haben ihre Augen geschlossen über dem Elend und nur ein paar Kohl- nnd Kabisköpfe von stärkerem Naturell haben noch nicht ganz geendet und drücken sich verschämt in eine Ecke. Wo irgend auf der schwankenden Wagendecke noch ein Hüttlein steht, ein leerer Bienenstand oder so was, muß es von innen und außen gehalten werden; der Käserei hat Herr Regierungsrath K. in Person den Beistand seines mächtigen Armes leihen müssen und die guten Figuranten sind durch das Rütteln auf dem unfeinen Pflaster aus Darstellern sämmtlich zu Vorstellern geworden, um nicht unfreiwillige Purzel-

bäume schlagen zu müssen. Nur der Humor ist der alte; Rebs kredenzt mit derselben Unverwüstlichkeit seinen Neuen, T. dirigirt mit gewohntem Humor das Weibervolk und Jungfer D. müpft und kräbelet abwechselnd ihre wolligen Hämmel nach wie vor.

Lassen wir unter so bewandten Umständen den Zug, noch bestrahlt von der goldenen Abendsonne, sich wieder der Enge zu bewegen, und bleiben wir bis nach gelöschtem erstem Durst aus Gründen noch in der Stadt. Die Abstimmung ergibt überwiegendes Mehr für den „Sternen"; bald ist mit einigen Flaschen 49ger auch die bisher nur in einzelnen Ausrüfen des Bei= oder Mißfallens sich kundgebende Kritik im Flusse, die wir der Nachwelt nicht vorenthalten dürfen. — Was hat am besten gefallen, lautet die Umfrage? „Die Rosse, die prächtigen gleichfarbigen Gespanne mit den famosen, hemdärmeligen Knechten", meint der Pferdliebhaber Ht. — „Das schmucke Veh ganz unbedingt", läßt sich Jäger Z. vernehmen, „es war wenigstens das Naturwüchsigste an der ganzen Geschichte." Mit langer Einleitung beginnt der Onkel eine Rede, die nach dem „Oberländer" riecht, und spricht:

Der ganze Grundgedanke, derjenige eines Zuges durch die Stadt, war, da es sich um ein landwirthschaftliches Fest handelte, ein ganz verfehlter. Man hätte die Stadt auf's Land locken sollen, um die Landwirthschaft zu feiern, statt Zerrbilder von dieser auf Wagen durch die Stadt zu führen. Mit demselben Gelde — — „Schluß! das Geld ist das Wenigste!" erschallt's aus allen Kehlen. „Meine Herren, parlamentarische Ordnung! Zuerst der Berichterstatter (kein Berner)!" — Dieser nimmt einen Schluck und fängt mit Pathos also an:

„Heute hat Bern den Schlußring in seine Krone als Bundesstadt eingesetzt. Die Vereinigung der Parteien, das ernste Wort, das Ihr zuerst im Neuenburger=Konflikt gesprochen, die Industrieausstellung, das Schützenfest haben der Reihe nach die Blicke und Schritte alles Volkes nach Bern gelenkt. Der Schütze im Feuer der Begeisterung, die Gewerke des Friedens, Alle waren Euch hoch willkommen, und billig nur, daß auch der Urstand, der Alle nährt, die Hirten mit ihren Heerden und der Landmann einen eben so innigen Handschlag finde. Ihnen einen Tag der Ehre und Freude zu bereiten, ihr Thun und Treiben in festlichem Aufzuge anzudeuten, dazu war der landwirthschaftliche Festzug bestimmt. Wenn auch nicht Alles gelang, die Absicht ist die Seele jeder That!"

Die Artigkeit wollte nicht recht verfangen, die Abstimmung unterblieb wegen dem wichtigern Geschäfte des Zahlens, ein Omnibus wurde requirirt und rechtzeitig kamen wir noch hinaus in die Enge, wo wir

gerade anlangten, als unter dem Blätterdache der mächtigen Linden die Tafel zu Ende ging. Großes Gewühl, das an die schönsten Tage des Schützenfestes erinnerte, Trachten der verschiedensten Art, Scherz und Gespräch in allen Schweizerdialekten ergötzten Aug' und Ohren. Der reinste Volkshumor herrschte in den kleinern Kreisen, um die sich dicht die Zuschauer drängten. Jeder fühlte, daß so ein heiteres, lebensvolles Bild nicht bald sich wieder darbieten dürfte. Toaste oder Reden? Ei, bewahre, gar nicht nothwendig! Urgemüthlich thront da die alte schlichte Schweizerweise, die Demokratie, die diesen Namen selbst nicht kennt, frei ist, frei denkt — frei ißt und frei trinkt! —

„Unsere Erinnerungen reichen nicht weiter — lassen wir daher den Erzähler des „Bund" wieder reden: „Mit Einbruch der Dämmerung sah man auf dem Belvedère des Schießstandes, wo kurz zuvor die Alpen sich in prächtiger Abendbeleuchtung dem Aug' entrollt hatten, einige farbige Lampen in der Luft flattern. Was war das? Der Volksgeist, der es nicht liebt, wenn seine Feststücke in epischem Sand verlaufen, sondern lieber mit einem Knalleffekt schließen will, hatte rasch den Gedanken erfaßt, ein Tänzchen in Ehren werde dem bunten Völklein Niemand verwehren und da möchte noch manch' eine verschlossene Knospe des Humors und der Herzlichkeit aufspringen. Gesagt, gethan. Die Trompeter des Bataillons Nr. 60 bliesen auf hohem Balkon einen „lupfigen" Walzer, und nun wirbelte das Volk lustig durch einander: Appenzell mit Emmenthal, Tessin mit Siebenthal, St. Gallen mit Unterwalden, Bern mit Waadt (!) zur hellen Freude der Tänzer und Zuschauer. War der Tanz fertig, so drängte sich Alles um die Trachten herum; Jeder wollte Ihnen ein artiges Wörtchen sagen oder den fremden Klang ihrer Mundart vernehmen. Dazwischen ertönte da und dort ein munterer Sang mit Jodel und Gejauchze. Den Preis im Humor und im Jodeln gebührt den Appenzellern und Appenzellerinnen; durch ausnehmend helle Stimmen glänzten die Tessiner, namentlich eine weibliche Stimme unter denselben; einen eigenthümlichen, in die Melancholie der Bergeinsamkeit versetzenden Eindruck machte alle Mal der Schluß ihrer Gesänge, die in kräftig intonirtem Ton lang und langsam verhallten, so lange der Athem, wenn auch nur noch einer Brust, reichte.

„Doch auch diese Lust war mit Maß gepflogen; denn ehe von den Kirchthürmen der Stadt die achte Abendstunde herübergeklungen, war der Tanzplatz leer, und in aufgelösten Gruppen wogte das Volk der Heimat und der Ruhe zu. Wer sentimentaler geartet war, schwärmte noch eine Weile in den Alleen der Enge auf und ab, in welche ein klarer Vollmond sein magisches Licht ergoß."

Es war ein schöner Tag und ein noch schönerer Abend. Wohl mochte in die allgemeine Freude über das originelle, naturwüchsige Leben die Ahnung einfließen, daß bei den sich nach allen Richtungen öffnenden Eisenbahnen und dem stetig sich mehrenden Verkehr nur zu bald diese lieben Trachten und Eigenthümlichkeiten der Schweizerthäler dem nivellirenden Zeitgeiste weichen werden.

Ueber Gehörntes und Ungehörntes.

Tryb iha, allsamma;
Die Hinket, die Trinket, die Plätzet, die Gschäcket,
Die Blasset, die Gflecket, die Schwanzere, Fanzere,
Glinzere, Blinzere, d'Lehnere, d'Fehnere,
D'Haslere, d'Schmalzere, d'Mosere, 's Halböhrli,
's Möhrli, 's Säh-Aeugli, 's Träuf-Aeugli, die erst Gähl,
Und die Altschrombä und die Ae,
D'r Großbuuch und die Ruuch,
D'Langhähnere, d'Haglehnere; — tryb iha!
Wohl zueha! Da zueha! Bas zueha! Loba!
Loba, Loba, Loba!

(Appenzeller Kuhreihen.)

Wieder wandelt, wimmelt und wägelet es der Enge zu, wie wenn auf's Neue schon ein großes Juhei angebrochen. Es ist zwar nur Sonntag den 4. Oktober und nichts Apartes los; aber die langen Reihen der auf den Plätzen und hintern Gassen in Parade aufgefahrenen Einspänner, Droschken, Chars-à-banc und Bernerwägeli, unter denen hie und da entweder ein bekränzter Leiterwagen oder die Familienkutsche einer Landnotabilität, oder die Berline des Großhändlers, oder der zierliche Phaeton eines Fashionablen, wie Offiziere aus der Linie hervorragten, beweisen, daß die landwirthschaftliche Ausstellung im Volke von Tag zu Tag mächtigern Anklang finde. — Es thut's scheint's auch ohne Triumphbogen mit preußenfeindlichen Inschriften und ohne Kanonendonner — wollte ich, zum Thore hinausschreitend, bemerken, als mich in meinem Selbstgespräch ein in rüstigem „Ueberfeldschritt" nachrückender Metzger unterbrach: „Ah, grüß Gott, Herr X., weit 'r o d'Vieh-Usstellig ga luege? Interessirt Euch das o?" Tief gerührt durch diese herablassende Anrede machte ich einen Schritt links — denn die Metzger, Groß- und Kleinmetzger, sind in Bern große Herren, welche zwar Morgens auf dem Vehmärit fluchen und markten, aber Nachmittags den schwarzen Kaffee schlürfen und fein Piquet spielen — und ließ dem Gefährten den Ehrenplatz rechts, gar zu glücklich, von einem bewährten Sachkundigen auf-

gegabelt zu werden, der mir in dieser Abtheilung des Thierreichs belehrend an die Hand gehen konnte. Seinerseits war der Meister vielleicht ebenfalls froh, mit einem **Know-nothing** anzubinden, denn unter sich pflegen sich die Schlauköpfe der Konkurrenz halber in Geschäften nicht auszulassen. „Sehr erfreut, sehr erfreut! Metzger sind charmante Leut!“ entgegnete ich mit Beranger, und bald standen wir am Eingang der arg parodirten Schützen-Cantine. Welche Verwandlung! Vor drei Monden und jetzt!

Hätten wir Eidsgenossen einen den schönen Reden der Schützenwoche entsprechendern Geist gezeigt, so würde es mich schmerzlich berührt haben, diese von den edelsten Geistesblüthen durchdufteten Räume dergestalt profanirt zu sehen; denn Kühdr . . ., wenn auch noch so national, ist und bleibt doch nur K—. Aber die Szenen in Waadt und Neuenburg, die Haltung der eidsgenössischen Räthe in der letzten Sitzung &c., ließen mich diese Dekorationsveränderung als eine wohlverdiente Ironie des Schicksals belächeln. — Auf derselben Tribüne, wo „Marseillaise“, „Tannhäuser“ und „alter Bernermarsch“ erklangen, werden Heurationen in dürre Bündel geschnürt; von jener Bühne herab, wo dem begeisterten Redner die begeisterten Tausende ihren Beifall entgegendonnerten, wo die Becher und die Herzen in heiliger Wallung überflossen, von jener Höhe herab fliegen jetzt die Heubündel unter das Hornvieh und: „muh — muh!“ brüllt es und donnert es: „muuh!“ — Allah ist groß und gerecht: wenn aus dem altklassischen Griechenland ein moderner Räuberstaat, aus einem heiligen Friedhof ein Bärengraben, aus dem Schmiedhauser'schen Bierkeller eine katholische Kirche entsteht, so kann freilich auch die eidsgenössische Tribüne eine Heubühne, die illustrirte Riesen-Festhütte ein Riesen-Kuhstall werden! —

Meinem Gefährten aber ging das Herz auf, denn der Mann schwamm jetzt in seinem Elemente. Und wirklich, einen originellen Anblick gewährte dieser Wald von Köpfen und Hörnern, die sich über einer sanft ansteigenden, aus braunen, gefleckten und schwarzen Rücken gebildeten und den ganzen Raum einnehmenden Fläche erhoben. Hübsch und praktisch war das Vieh aufgestellt: queerüber in horizontalen Reihen, vorn eine Bretterwand mit Kripfe in Brusthöhe, zu beiden Seiten hinreichend breite Wege, keine Raumverschwendung und dennoch Leichtigkeit, die einzelnen Stücke von allen Seiten besehen zu können, ohne mit Hörnern oder Schwänzen in unfreiwillige Berührung zu kommen. Ebenso lobenswerth verdient die Reinlichkeit in der Hütte hervorgehoben zu werden.

Angemeldet waren bei 900 Stück, das Kleinvieh nicht eingerechnet.

Auf dem Platze, und mit „Würdigkeitszeugnissen" versehen, befanden sich 511 Stück. Diese vertheilen sich, wie folgt

	Stiere.	Kühe u. Rinder.	Total.	
Kanton Bern . . .	54	132	186	Stücke.
„ Freiburg . . .	25	47	72	„
„ Schwyz, Graubünden, St. Gallen, Unterwalden	83	170	253	„
Zusammen	162	349	511	Stücke.

Nach Racen scheint diese Armee in zwei starke Divisionen abgetheilt, erklärte mein Herr Metzgermeister; nämlich in die gefleckte Race (Bern, Freiburg) und braune Race (Schwyz und verwandte Schläge aus östlichen Kantonen).

Im Bern-Freiburger Lager treffen wir die Schwarz- und Rothschecken, mit gelblichen oder schwarzen Hörnern mit weiß auslaufenden Spitzen; braves, schweres, währschaftes Vieh mit den treuherzigen Blicken und frommen Geberden. Unter diesen „Blöschen" ist die Fusion so vollständig, daß wir keinen andern Unterschied als etwa den verschiedenfarbiger Flecken an ihnen zu entdecken vermögen; nur der gedrängte Bau der Saaner Stücke, im Vergleich zum Siebenthaler und Frutiger Vieh, scheint etwas augenfällig. — Ein begeisterter Freiburger Viehkenner bewunderte an dieser Race „**la puissance et la régularité des formes, la largeur du poitrail et des hanches, la finesse des extrémités, la perfection des aplombs et** ***une douceur de mœurs remarquable***". Ueberhaupt „mögen" uns die Welschen immer in der Prägnanz und Weichheit der Bezeichnungen. Wer sollte z. B. ahnen, daß unter den so lieblich klingenden „**races bovine, caprine et porcine**" die Ochsen-, Ziegen- und Schweine-Racen gemeint seien? — Störend für den Nichtkenner ist aber der Umstand, daß keine Ursprungsausweise oder „Heimatscheine" die ausgestellten Stücke bezeichnen*). Also schon hier das reinste Staatsbürgerthum! — Bekümmern sich aber die wenigsten Kühe darum, denn wer „Viehsiognomik" und Geberdenlehre studirt, der komme hieher und bewundere die ruhige Ergebung in ihr Schicksal, das beschauliche Stillleben, den weltschmerzlichen Blick, das unverdrossene Wiederkauen dieser Schwarz- und Roth-Schäggen, und wen solche wahrhaft ochsige Resignation nicht rührt, der wird nie begreifen lernen, warum alle Welt jede gute, ehrliche Haut eine Kuh nennt. — Die Stiere hingegen machen schon ganz andere „Hefter", und in ihrer Nähe halten sich die Besucher mit Vorliebe auf. Kaum läßt sich aber auch etwas Kräftigeres vorstellen, als diese starken, muskulösen, sehnigen

*) Diesem Uebelstand scheint jedoch bald darauf abgeholfen worden zu sein.

Bursche. Riesiger Nacken, breiter fleischiger Hals mit weit herunterhängenden Lappen, breite Brust, gewaltiger, struppiger Kopf und grimmig rollende Augen kennzeichnen zwar nicht den großen Denker, trotz der breiten Stirne, als vielmehr den wahren Typus ungeschlachter, unbewußter Kraft. — Zornig schüttelt der eine die eiserne Kette, mit der er an starkem Ring durch die Nase zwei- und dreifach angefesselt; starr und sehnsüchtig schaut der andere hinüber über die Schranken nach den freundlichen Kühen. In malerischer Stellung, mit vorgeschobenem einem Vorderfuß und den Hinterbeinen verstellend, wie ächte Schwinger, versuchen zwei dieser Athleten, seitlich gegen einander umwendend, mit tief gebeugtem Nacken ihre Kräfte, schlagen die Hörner zusammen, daß es dröhnt, und stoßen die Köpfe mit gleicher Kraftäußerung so anhaltend auf einander wie Franzosen und Russen vor Sebastopol.

Vergessen wir aber nicht, auch die so sehr fetirte braune Race einer flüchtigen Rundschau zu unterwerfen. Diese zweite große Division, meist aus Schwyzern bestehend, nimmt die untere Hälfte der Hütte in Beschlag, während dem die Bern-Freiburg-Race den obern Raum derselben einnimmt. Die Musterung der Bewohner des Hintergebäudes, vormalige Küche und Keller, wollen wir uns zum Schluß aufsparen.

„Prächtige Rustig!“ meinte mein Metzger, wenn er so vor einem Exemplar von zartem Bau, feiner Haut und Eutern, die auf große Milchergebniß schließen lassen, in stillem Entzücken stehen blieb. Und allerdings that er dem Auge wohl, der Anblick dieser hübsch cylindrischen Formen, mit geschleckten glatten Haaren, richtigem Ebenmaß des Körpers, zierlichen Köpfen und einem Maul, zum Fressen einladend, besonders en salade. Wir treffen hier wieder eine Menge sorgfältig gezogener Stiere, die durch ihre Schönheit dem weiblichen Geschlechte besonders einzuleuchten scheinen, das zahlreich zwischen den Reihen der im Uebrigen um die Anstandsformen ziemlich unbekümmerten Vierfüßler lustwandelt. Damen rein realistischer Richtung träumen hier ihre Ideale von saftigen Nierenbraten, Kalbskopf auf Rost, gespicktem Fricandeau und würzigem Gallerich; kecke Töchter des Landes kitzeln so einem jungen, kugelrunden Krauskopf, der vor zwei Jahren in der Pariserwelt Furore gemacht hätte, lachend in den weiten Nasenlöchern, bis er die rauhe Zunge weit herausstreckend die Freundlichkeit durch galantes Lecken der schönen Hand erwiedert.

Die Liebhaber streiten sich über die Vorzüge der Bern-Freiburger- und Schwyzer-Race. Wenn man zugeben müsse, daß die letztere mit angenehmern Formen alle Eigenschaften einer vorzüglichen Milchkuh und hinreichender Mastungsfähigkeit vereinige, so besitze sie dagegen weder den Umfang und die muskulöse Gestalt, noch das intelligente Aussehen der

Bern-Freiburg-Race, welche überdies zur Feldarbeit so äußerst geeignet sei. — Lebhafte Diskussion erregte ferner bei einer Gruppe von Viehkennern Form und Wurzel des Kuhschwanzes, welcher von der Schwyzer-Race besser getragen (**mieux pendue**) sein will, als von den Bern-Freiburgern, deren Schwanzwurzel einigen östlichen Kennern etwas zu erhöht vorkommt. Ein bewährter Freiburger Viehzüchter behauptet aber, wenn diese allerdings etwas unschöne Erhabenheit (**queue trop relevée**) zugegeben werden müsse, so sündige dagegen der Kuhschwanz der Schwyzer-Race durch den gegentheiligen Fehler, indem er zu knapp anliege (**trop déprimée**). — Ueberhaupt sollte wohl bei dergleichen wichtigen Erörterungen erst über den Typus der Formenschönheit übereingekommen werden; ein würdiges Feld für unsern Aesthetiker Herrn Dr. E. bei künftigen Viehschauten zur höhern Wohlfahrt des Landes und im Interesse der Wissenschaft. Wir wollen diese heißen Streitfragen nicht entscheiden, und werden uns darauf beschränken, die Urtheile des Preisgerichts, resp. eine kurze Uebersicht folgen zu lassen, wer die ersten Preise erhalten hat. Es würde zu weit führen, zu erörtern, in wie weit ein allgemeines Dafürhalten bei einzelnen prämirten Stücken von der Ansicht des Preisgerichts abweiche; dieses wird sicher nicht auf Unfehlbarkeit Anspruch machen, und anderseits ist die öffentliche Meinung oft eine wunderliche Frau, bei der eben auch allerlei Einflüsse bestimmend einwirken. Der Metzger Y. und ich, d. h. wir, haben dagegen auch unsere eigene Meinung, und die muß heraus, wenn auch vaterländische Viehmästung und Viehhandel darob zu Grunde gehen sollte!

So z. B. soll sich der Hausknecht des Herrn von Rougemont nur beruhigen, der sich im Oberländer Anzeiger beklagt, „dem Muni seines Herrn sei nicht in's Maul geschaut worden, sonst hätte man gesehen, daß er nicht sechs Schaufelzähne, sondern nur vier und eine Lücke habe." Ja wohl ist ihm in's Maul geschaut worden; aber, gütiger Himmel, weiß er denn nicht, daß Zahnlücken in der Jugend eben so unstatthaft sind bei „sündhaft Vieh wie bei Menschenkind"? Auch die breitschultrigen, dünnbeinigen, feinhäutigen Engländer, die zwei weißen Durhamstiere nämlich von Hrn. Dutoit in Milden, haben uns gedauert, daß sie trotz ihrer Berühmtheit, auf fremder Erde keine klingende Anerkennung gefunden haben. Und waren gewiß stolze Kerle. Als aber Metzger Y. behauptete, daß sie zur Kreuzung mit der hübschen Schwyzer-Race, der sie zugetheilt waren, nicht geeignet seien, machten sie ein grimmiges Gesicht, — die werden einmal zu Hause über die „Schweizerkühe" losziehen.

Es ist überhaupt psychologisch merkwürdig, wie die Stimmung dieser gehörnten Vertreter schweizerischer Landskraft sich verschieden äußerte: deut-

lich unterschied sich unter diesen brüllenden Vernehmlassungen das Muuh des stolzen Selbstbewußtseins, das Muuh wegen Hunger und Durst, das Muuh der Wehmuth und Melancholie, das Muuh der zarten Sehnsucht und sogar das Muuh der Verzweiflung. Es gibt also offenbar verschiedene Temperamente, als Sanguiniker, Choleriker und Phlegmatiker, darunter.

Weniger nach dieser Klassifikation als nach den Guénon'schen Milchzeichen schien hingegen eine Gruppe von Kennern bei zwei ungleich prämirten hoffärtigen Nebenbuhlerinnen, einer Berner- und einer Freiburger-Kuh, zu fragen. Mit haarscharfer Genauigkeit wurde das Maß genommen, die Vorzüge **pro et contra** in den naturwüchsigsten Ausdrücken abgewogen, bis die 50 Fr. niedriger prämirte Freiburgerkuh des langen Haders müde im stolzen Selbstgefühl dem Täfelein, worauf die Prämie verzeichnet stand, mit den Hörnern den Krieg erklärte und so dem preisrichterlichen Urtheile ein eben so eigenmächtiges als unzweideutiges Dementi versetzte.

„Mi chennti dem Bernerchueli bim Tütschel es Glas Wi uf e Rüggen schitten, es fieli ninis gwuß kes Tröpfeli ahi!" meinte vor einer andern stehend ein Oberhasler, und Metzger Y. sagte mir im Vertrauen, stillselig mit dem linken Auge zwinkernd: „Für das Stückli mache-n-i o nid länge Märit; i ha-n-im d'Feißi in d'r Spahlegegeb blößeli möge ghämpfele, und Narre gits z'Bern gnue, wo m'r 80 bis 90 Centimes für d's Pfung gä."

Mit den zwei Durhams waren wir schon in's Hintergebäude gelangt, wo wir zumeist die Alliirten der Schwyzer-Race, die Bündner, Urner, Unterwaldner, Glarner und Toggenburger antreffen. Es scheint, daß die Körperformen in den Kantonen mit hohen Alpenweiden viel kleiner, der ausgebildete Racentypus aber überall derselbe ist. Dunkel- und schwarzgraue, mitunter auch hellgraue Farbe ohne Flecken, leichter Knochenbau, gerades Kreuz, schön gerundete Rippen, feiner Kopf, dünne Füße und Haut, glänzende Haare und starke Euter scheinen die Merkmale dieses ausgezeichneten Viehstammes zu sein, welcher von keinem andern in der Milchergiebigkeit übertroffen wird, und von dem alljährlich Tausende zu hohen Preisen ins Ausland gehen. Ueber diesen ausgedehnten Viehhandel lassen wir hier die „Schwyzerzeitung" reden:

„Nach zuverläßigen Notizen, die uns zugehen, ist der Viehhandel letzter Tage in hiesiger Gegend in einen Schwung gekommen, wie noch nie. Noch am Tage des Aelplerfestes wurden vier Sennten verkauft. Bis Sonntags waren im Bezirk Schwyz alle ganzen Sennten verkauft, und zwar zu sehr hohen Preisen, so daß die Besitzer dieses Jahr nicht

veranlaßt sind, ihr Glück jenseits des Gotthards zu suchen. Einen Begriff von der Höhe der Preise mag man bekommen, wenn man hört, daß bei einem Sennten im Durchschnitt das Paar zu 60 Napoleons verkauft und so über Fr. 16,000 gelöst wurden. Es kam vor, daß die fremden Käufer sich so zu sagen mit Heißhunger an die Viehbesitzer machten und in einer Viertel- oder Halbstunde den Handel um ganze Sennten fertigten. Die Käufer sind Händler und Bauern aus der Lombardei und aus Piemont, aus Frankreich, in den letzten Tagen auch aus Spanien. Dieser Konkurrenz von Käufern ist es zuzuschreiben, daß die Betheiligung an der Ausstellung in Bern nicht so zahlreich ausfallen wird, als die Anmeldungen erwarten ließen, indem viele der angemeldeten Stücke mit den andern verkauft worden sind. Diese erfreulichen Erfahrungen, die von Jahr zu Jahr sich mehren, ermuntern den Bauernstand zu sorgfältiger Pflege der Viehzucht, und lassen erkennen, wie wohlthätig es war, die Vorzüge unsers Viehes durch Betheiligung an den verschiedenen Ausstellungen zur Geltung zu bringen. Der dadurch erzielte Vortheil zeigt sich alljährlich und auf dauerhafte Weise in vielen hundert Napoleonsd'or, die mehr in's Land kommen."

Läßt sich aus dieser außerordentlich starken Ausfuhr der Waare während des laufenden Herbstes vielleicht erklären, daß von den ungefähr 860,000 Stücken, welche der Rindviehstand der Schweiz betragen soll, nur 511, oder 1 auf 163, ausgestellt sind, und darunter sogar nicht wenige mindere, schmalrippige, senkrückige und engbrüstige Geschöpfe mit spitzigem Kreuz sich verirrt haben?

Nichtsdestoweniger war der Totaleindruck, den diese immerhin sehr bedeutende Ausstellung auf in- und ausländische Viehzüchter machte, ein durchaus günstiger, und wird seine Wirkung nach allen Seiten hin nicht verfehlen. Des Auffallenden bot sich zwar genug; so z. B. war aus Gründen, die wir nicht kennen, von den circa 100,000 Pferden, welche die Schweiz hat, nur ein einziges, und zwar ein gemaltes zu sehen. Ferner finden wir gar keine Ochsen ausgestellt und hätten doch gar zu gerne einen Vergleich zwischen Stierenaugen und Ochsenaugen angestellt. Als Liebhaber der erstern hätten wir auch zur Erörterung der Frage schreiten mögen, ob Ochsenaugen denn wirklich so häßlich aussähen, wie sie Semele der Amme Beroe an der Juno beschrieb.

„Entbehre gern, was du nicht hast!" und würdigen wir dafür die gefiederten Gäste, die wir ebenfalls in der ehemaligen Schützenküche antreffen, eines Blickes. Die wissen scheint's wenig, wie viele ihrer Mithähneli und Mithühner auf dieser blutgetränkten Stätte schonungslos hingewürgt worden, und gackern und krähen in der heitersten Stimmung

darauf los. **Sancta simplicitas!** Auch euch wird das Fatum erreichen. — Man sagt, von Hühnern seien nur fremde Sorten vertreten, ferner zwei einsame Gänse, einige Enten, vier spanische Putter, ein schmachtendes Taubenpaar und mehrere Cochinchina-Hühner, fleißige Eierleger, auf hohen Beinen und mit großem Körper — bewohnen die wenigen Krätzen. — Herr Major von Erlach von Spiez und Frau Flückiger von Bern scheinen in dieser Kategorie das Meiste geleistet zu haben.

In dunkeln Verschlägen halten sich einige Sandhasen auf; Thierart, die in Bern in bewegten Zeiten besonders gedeiht.

In der westlichen Gallerie an der Hinterwand der Hütte blöcken uns die Schafe entgegen. Leider sind von den circa 400,000 Stück, welche die Schweiz zählt, nur sehr wenige ausgestellt und wir haben daher nicht lange hier zu verweilen. Also in dieser Wolle kleidet sich unsere „elbe Demokratie“! Ein etwas süffisanter Ausländer wollte diese, d. h. die Wolle, nicht besonders rühmen, warf sogar Zweifel auf, ob der rationelle Schafzüchter oder Wollsortirer für diese Wolle — die er mit langen Hundshaaren, fast ohne alle Kräuselung, verglich — noch eine Klassifikation anerkenne oder nicht. Nur das Frutigschaf (eine Berner Race) fand Gnade wegen seiner feinen Wolle. Wir müssen leider aus Mangel an Platz- — oder vielmehr Sachkenntniß — unerörtert lassen, was in Bezug auf Merinos-Schafzucht, Elektoral-Widder, Prima-, Sekunda-, Tertia-, Quarta-, Quinta- und Sexta-Wolle gesagt werden könnte, und haben unsere unschuldige Freude an ein paar niedlichen weißen Lämmlein, die auf dem Platze selbst das Licht der Welt erblickten. Ebenso genießt eine Kuh, die die Reise hieher in interessanten Umständen gemacht, die Süßigkeiten der ersten Mutterfreuden. Glückliches Klima!

Um die Böcke, Ziegen und Schweine zu besichtigen, müssen wir uns in einen Anbau auf der andern Seite der Hütte begeben, von wo aus wir einer lieblichen Aussicht auf den ungeheuern Misthaufen genießen. Die Böcke besonders, dieses mupfsüchtige, meisterlosige Volk, fühlen sich durch unsern Besuch beehrt; mit den Vorderfüßen auf die Schranken steigend, grinsen sie uns mit den langen Faunengesichtern einen Augenblick höhnisch an, und produziren darauf die ausgelassensten Sprünge. Sind aber prächtige Kerls darunter; ein paar schwarze, wilde Bursche zeichnen sich durch mehrfach gewundene, an der Wurzel sehr breite, in feine Spitzen auslaufende Hörner speziell aus; zwei andere tragen ebenfalls ein majestätisches Gehörn, auf das der höchstgeborne Steinbock von reinstem Vollblut stolz sein würde. Welches von diesen Prachtexemplaren die Prämie von Fr. 30 erhalten und damit den gerechten Neid der ehrenwerthen Schneiderzunft auf sich gezogen, die an der Industrieausstellung

merkwürdiger Weise mit keiner Medaille bedacht worden, ist uns nicht bekannt. Wir aber sagten, mit Heinrich Heine:

Ich habe gerochen alle Gerüche
In dieser holden Erdenküche.

Aber solch' ein penetranter Gestank, wie ihn diese Gesellen weit in die Runde verbreiteten, hat unsere Nase noch nie beleidiget. Herr Lutz — e Prise!

Nichtsdestoweniger waren die von den feinsten Jasminparfüms durchräucherten zartfühlenden Crinoline-Damen, welche sonst bei jedem courant d'air in Ohnmacht fallen, auch in dieser Sphäre zu finden; und merkwürdig war es, wie die langbärtigen Geißböcke ernstlich auf einander böse werden und sich mit den gehörnten Häuptern in verwickelte Kriege einlassen konnten, wenn der eine oder andere sich der speziellen Aufmerksamkeit einer feinen kleinen Damenhand zu erfreuen hatte.

Erkläre mir, Graf Oerindur,
Dieses Räthsel der Natur.

Machen wir den Crinolinen, die beständig den Verschlag versperren, Platz, und wenden wir uns schließlich zu euch, ihr vier oder fünf einzigen Repräsentanten der 300,000 eurer Gefährten, welche die edele Schweinezunft des schweizerischen Vaterlandes bilden.

Armes, verkanntes, verläumdetes Guseli! was hat der Mensch dir zu verdanken! Schnöde Verachtung ist dein Lohn bei Lebzeiten und nur nach dem Tode wird dein Werth erkannt. Kein Zoll an dir verloren, dafür sind auch die Chacuterieläden deine Denkmäler.

Wem wässert nicht der Gaumen, wenn des höflichen Wirths höflicheres Fraueli auf des hungrigen Pilgers ahnungsvolle Frage: „Was heit'r z'esse?" — freundlich entgegnet: „suri Rüppeli, Säubregel, Oehrli, Züngli, Schnüre, Gnagi-, Blut-, Brat-, Leberwürste und geräucherte Hammen!"

Doch genug des Spasses. Jedem ernsten Denker drängt sich vielmehr die Frage auf, warum denn die Nomenclatur bei den Schweinen so erschöpfend, bei dem Großvieh so mangelhaft war? Wir lesen nämlich unter Anderm bei einer langgestreckten, hochbeinigen, kurzohrigen, ausgezeichnet gemästeten Sau, die umgeben von fünf hoffnungsvollen Kindern mit philosophischer Ruhe den Tag verschläft:

Herr So und So: Eigenthümer. Herr Metzgermeister Benz: Aussteller und Erzieher.

Hat offenbar ein gutgeleitetes Institut mit vorwiegend praktischer Richtung, dieser Mann, — bildet Zöglinge, die ohne schöne Reden jeden Augenblick bereit sind, den letzten Blutstropfen für's Vater-

land zu lassen. Wir schließen daher billig mit dem weltberühmten Vers:

> In seines Lebens schönstem Lenz,
> Büßt manches fette Schwein
> Sein Leben durch den Metzger Benz,
> Zum Wohl der Menschheit ein.

„So, mi werthe Herr, jetzt hätte mir d'Viehuusstellig g'seh!“ meinte Herr Metzgermeister Y., der sich unterdessen im Handeln um eine feiste Kuh eingelassen hatte und mit etwas mißvergnügtem Gesichte wieder auf mich zukam. „Gute Geschäfte?“ fragte ich. „E mutze T.....,“ entgegnete der Metzger noch halb taub: „die d . . . s Bure, dene der Hin- und Rücktransport vo ihrer Waar vergütet wird und so unerchanti Prämie cheu istriche, si aber wohl hüete bi vaterländische Unternehmunge i eigene Sack z'recke — und d's Zahle dem plagete gutmüthige Mittelstand überleu, das si die Rechte! Mir hei d'Aktie chönne näh und ietz lache sien-is us und heusche Prise daß eim d'Haar z'Berg stande!“

„Darüber wär frili no mängs z'säge, mir weis für hüt la guet si!“ besänftigte ich meinen Begleiter und wir trollten uns von dannen.

Die Produkten-Ausstellung und das Schwingfest.

„Mein holdes Fräulein, darf ich's wagen, meinen Arm und Geleit Ihnen anzutragen?“

„Danke schönstens,“ — erwiederte die also Angeredete, eine jugendliche schlanke Gestalt mit reizendem Oval des leibhaftigen Gretchengesichtchens umrahmt von schwarzen Haaren, glänzend wie „Gibernewachs“, die sich zwischen den engen Tischreihen der landwirthschaftlichen Produkten-Ausstellung durchwand — „der Herr Cousin germain haben sich auch nie bemüht, mich in der Industrie-Ausstellung herum zu führen, fürchteten wahrscheinlich, der lieben Cousine möchte es einfallen, irgend einen Wunsch laut werden zu lassen, dessen Erfüllung etwas mehr kosten könnte als schöne Worte — kann ungeleitet auch hier durchgehen.“

„Bei diesem Kreuz von rothen und weißen Aepfeln, das dort von der Wand auf uns herniederschaut, schwöre ich Dir“ — „Dummheiten, wie gewöhnlich, nicht wahr?“

„Dieses weniger, aber daß ich Dir zur Stunde eines jener praktischen Pariser Ankenkübli dort drüben, ein Duzend dieser lieblichen Bellelay-Käse und Alles was Du willst für unser zukünftiges Menage kaufen will, wenn Du mir nur dießmal keinen Korb giebst. Ohne Spaß! ich soll

da einen Bericht über Aepfel, Birnen und anderes Gemüse schreiben, bin zwar bewandert in Land-, Garten- und Wein-Wirthschaften, weniger aber in eben solchen Kulturen, und da mußt Du mir wohl mit Deinen „ländlichen" Kenntnissen hülfreich unter die Arme greifen, wenn ich nicht zu Schanden werden soll. Erkläre mir Flora und Früchte, ich Dir dafür Maschinen und Instrumente."

„Nun wenn's Ernst gilt, so will ich den Kontrakt eingehen — hier mein Arm und folge mir!

„Auf den langen Tischen gerade vor uns finden wir die Obstsorten aller Art massenhaft vertreten, eine sehr zahlreiche Kollektion bietet uns die sich in mehrfacher Hinsicht auszeichnende landwirthschaftliche Schule von Kreuzlingen, ebenso gelungene Sortimente finden wir von landwirthschaftlichen Vereinen von Zug, Zürich, Thurgau und namentlich von Chur. Von Privaten hat nur Zimmermann von Aarau eine größere sehr sorgfältig ausgewählte Sammlung aufgestellt.

„Katalog ist leider keiner da, an dessen Hand wir die 5—600 Sorten pausbäckiger Aepfel, einladender Pflaumen, feiner Südfrüchte und rauher Mostbirnen, die uns grün, gelb, roth, blau und weiß anlächeln, speziell durchmustern könnten. — Hier die durch enorme Größe sich auszeichnende Angouleme-Birne (**Duchesse d'A —**), vor allen aber die vorzügliche Sparbirne, ferner da die edle Windsor-Renette, dort Zitronen- und Goldäpfel —"

„Genug, mein Schatz; ich könnte das Zeug doch um's Leben nicht mehr essen. — Wie sie so schön waren die goldenen Kinderjahre, in denen all' diese Herrlichkeiten noch unser höchstes Gut ausmachten! — Mit welchem Hochgenuß wurde so ein gewaltiger Kindsköpfler, groß wie das eigene runde Gesicht, verschlungen; wie gut schmeckten die z'Aben-Aepfel, die saftigen Suurgrauech aus der Mutter Hand, wie viel süßer noch die teigen Ankenbirnen von des Herr Pfarrers Ghäl und die ditto gestohlenen Kannenbirnen aus Statthalters Hostet. Sie sind vorbei die schönen Tage des „Ziberli"-Schüttelns, der richtigen Steinwürfe nach fremden Bäumen und der klatschenden Ohrfeigen, vorbei auf immerdar!"

Welch' zarte Erinnerungen! schmollte meine Begleiterin, wenn das beim Grünen so geschieht, was soll's am Dürren werden, das wir, uns umwendend, gleich vor uns ausgebreitet finden. Appetitlich eingemachte Früchte, gedörrte Obstsorten und Kirschen von Zug und Luzern; die Freude und der Trost jeder Hausfrau im Frühlinge —

„Entsetzlich! Wärt ihr nicht gewesen, rettende Geister des edlen Kirsch- und Bätziwassers, — ich und die brävsten Eidsgenossen der weiland eidgen. Okkupationsarmee, wir wären vermöge des Stoffwechsels in jenem

verhängnißvollen Winter alle zu dürren Schnitzen geworden. — Weg damit!

Euch aber, Ihr Herren vom Zuger- und Thunersee für Eure Bemühungen, den milden ätherisch duftenden Kirschengeist uns fort und fort koncentrirt und real zu kredenzen, stipulire ich den reinsten Dankeshauch des Vaterlandes. —

Vom Vaterland zum Käse, dem wohl werthvollsten Kunstprodukte der Ausstellung, ist nur ein Schritt. Wie sparsam seid ihr vertreten, ihr Edlen! Müssen euch denn die patriotischen Käshändler alle in's Ausland spediren, ihr nationalsten Kinder unserer Alpen und Triften? — Ach, sie ist zur Mythe geworden die Antwort unsers alten Volksliedes:

Was bruucht me-n-i d'r Schwyz?
E gute-n-alte Käs
D'm Schwyzerbuur i d's Gfräs!

Point d'argent point de fromage! und wir vermögen's nicht mehr, ihn zu zahlen; trotz dem Käszoll wandern sie alle über die Grenze und verläugnen sogar ihr weiteres Vaterland; denn wenn ihr in Berlin nach Schweizerkäs fragt, so wird euch der Kellner richtig antworten: solchen haben wir keinen, aber Emmenthaler.

Bern und Freiburg haben am meisten ausgestellt andere Kantone unbegreiflicher Weise fast nichts. — Die Käsereien von Worb und Sumiswald glänzen mit besonders monumentalen letztjährigen Stücken von nahe an 4' Durchmesser und 5" Höhe; dem soliden Emmenthaler zur Seite paradirt der wo möglich noch feinere Greyerzer. Von den würzigen Saanenkäsen mit nußähnlichem Geschmacke stimmt uns ein 65-jähriger löcheriger Alter mit thränenden Augen ganz besonders zur Rührung; worüber weint er wohl, der Gute? Und erst ihr, Mönchsköpfe von Bellelay, zierlich in mit Zink ausgeschlagenen Schachteln verpackt, wie fein zerschmilzt ihr im Munde des Gourmands, der nach Tisch in gemüthlicher Ruhe euch zart mit dem Messer abschabt! Heiliger als alle Heiligen und Anachoreten solltet ihr mir gesprochen sein, längst verschollene ehrwürdige Väter der alten Abtei, die euch erfunden. Doch Halt! nur nicht oben hinaus mit dem Enthusiasmus; denn würdig zur Seite steht euch der famöse Ursernkäse und, in anderer Art zwar, die unansehnlichen tuffsteinartig aussehenden Bergeller-Geißkäsli. — Mein Liebchen, was willst Du noch mehr?" „Fehlt nur, daß Du nicht gleich auch in die Reblaube hineingeräthst, an der die süßen reifen Trauben von allen Geländen so verlockend winken, und dann den Flaschenthürmen und Nischen mit ihren Gästen vom Waadtland, Neuenburger- und Zürchersee, vom Rhein, von der Rhone und der Thur den Hof

machst," entgegnete etwas piquirt meine Schöne, „da brauchst Du mich gar nicht mehr!" —

„Sei ruhig, meine Holde! Da gibt's eine eigene Expertise. Sieh' da, Gartengewächse und Zierpflanzen. Das große schöne runde Blatt von 5 Fuß Durchmesser?"

„Ist ein Rarität, ein Blatt der berühmten **Victoria regia**, einer Wasserpflanze aus Guyana; andere Nymphaceen, Pondeteria und Cinus umgeben dasselbe. Viel Nennenswerthes ist von Blumen weiter nicht vorhanden und wir können auch eine Sammlung meist Zapfen tragender Pflanzen (**Coniferen**), von Lausanne eingesandt, darunter den berühmten Riesenbaum Kaliforniens, die **Wellingtonia excelsa**, freilich nur als Miniatur vorhanden, ohne lange Federlesens passiren lassen.

„Die für mich interessantesten „zapfentragenden" Pflanzen vom einladendsten Grün gedeihen in Deines Vaters **Bouteillier** — erbitte mir diesen Abend ein Exemplar — gegen baar." „Merci für die Mahnung, daß ich eben heut' Abend als **major domo** einer Abschiedsfestlichkeit vorstehen muß. Lebewohl! Der Haushalt ruft mich nach Hause." — Und sie verschwand, mich meinen wieder nüchternen Studien überlassend.

An Cerealien sowohl als Faserpflanzen, Hanf, Flachs und dergleichen, Ueberfluß! — Auch hier hat die landwirthschaftliche Schule in Kreuzlingen Großes geliefert; nicht viel minder ist in dieser Gruppe Bern durch rationelle Landwirthe aus dem Patriziate namentlich ehrenwerth vertreten.

Säcke mit schwerem Getreide und Hülsenfrüchten, wallende Garben und Pyramiden von Waizen und Korn machen beinahe den verwegenen Eindruck, als ob der liebe Gott das heurige Jahr sichtbarlich auf unsere Ausstellung hin gesegnet hätte. — Eine Notiz unter andern gibt an, daß eine polnische Getreideart am 19. November 1856 gesäet und am 30. Juli dieses Jahres geerntet, 121 für 1 ertragen hat. Arme, arme Bauern!

Waizen von Marygold zählt per Aehre 80 und mehr Körner; nicht minder geräth in unserm Klima eine ähnliche Art von Odessa; den marktfähigsten von allen hat aber wohl Heinr. Toggenburger aus dem Kanton Zürich — einen ganzen Sack — ausgestellt, der sich durch Farbe, Größe und Vollkommenheit der Körner auszeichnet.

Mit Sämereien gibt sich hauptsächlich Herr S. Friedli in Bern ab, ein Mann, der nicht nur gut zu säen, sondern auch zu ernten weiß.

An Futtergewächsen bemerken wir herrlich duftendes Heu, das 6500 Fuß über dem Meere gewonnen ist; und als Menschenfutter: riesenmäßige Kohlköpfe und Rüben, die auf Torfboden bei St. Johannsen gezogen und mit Torf-Ammoniak gedüngt sind.

Knollen= und Wurzelgewächse, namentlich Kartoffeln (in mehr als 100 Sorten), sind in schwerer Menge und schweren Exemplaren da. Auch da haben nochmals und immer die landwirthschaftlichen Vereine und Schulen das Meiste gethan. Was den ausgestellten Varietäten besonders Werth gibt, sind die systematische Ordnung sowohl als die Notizen über Produktivität, Mehlgehalt, u. s. f. „**An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!**“

Lassen wir hier einem fremden Landwirth das Wort: „Das Anschauen dieser Sämereien führte mich jedoch zu der Betrachtung einerseits, daß in der ganzen Schweiz nur vier landwirthschaftliche Schulen, mit zusammen ungefähr hundert Schülern, bestehen, und anderseits, daß auf der Jucharte des fast durchgängig guten Ackerlandes der Schweiz im Durchschnitt nur 30 Viertel geerntet werden, während sonst ein Ertrag von 50 bis 60 Viertel der gewöhnliche ist. Was frommt es, den einzelnen schönen Samen anzusehen, wenn ihm ein solcher Mangel von landwirthschaftlichen Schulen und, als wahrscheinliche Folge davon, solche schlechte Erntresultate entgegenstehen! Die Kornkammer der Schweiz, das fleißige und intelligente Schwaben, wird sich noch lange Zeit mit dem Einsacken des schweizerischen Geldes ergötzen können, denn der schweizerische Landwirth wird so bald nicht aus seinem Schlafe erwachen.

„Die Sammlungen von Obst sind sehr gelungene Ausstellungen, und um so mehr hervorzuheben, als sie der Ausfluß von landwirthschaftlichen Vereinen sind. Gelingt es, dem Schweizer Bauer Sinn und Vertrauen für solche Vereinigung einzuflößen, dann wird gewiß nicht allein die nächste Ausstellung, sondern es werden auch die eidsgenössischen Zolltabellen ganz andere Resultate aufzuweisen haben.“ — Wie lange muß wohl noch gerade in Bern das Projekt einer landwirthschaftlichen Schule in der großen „Regierigsdrucke“ schlafen?

Was fange ich aber mit den wunderlichen Kürbissen, großen und kleinen, den süßen Melonen und sauern Gurken, dem grünen und gedörrten Tabak aus Tessin, der Seidenzucht aus dem Aargau an? rief ich in halber Verzweiflung aus.

„Beruhigen Sie sich, Werthester,“ tröstete mich mit mitleidsvoller Würde ein eben vorbeigehender Herr Experter, „über alle diese schönen Sachen werden wir in einem allgemeinen Berichte uns ausführlich verbreiten, der über Gegenwart und Zukunft derartiger Ausstellungen an diejenigen hohen Behörden ausgearbeitet werden wird, welche —“

„Aeußerst angenehm, empfehle mich bestens!“ versetzte ich, zündete eine Cigarre an und zog mit namhaft erleichtertem Herzen durch die lebendige Allee der schönen jungen Waldbäume von dannen, dem

Schwingplatze zu, der rechts vom Haupteingange den Festplatz abschließt. Ein großer Circus auf dem schönen Rasenplatze rund herum laufender Bankreihen ist von einem gewaltigen, in die Tausende zählenden Kranz von Zuschauern blokirt; ihn überragt der mastbäumige Flaggenstock mit dem eidsgenössischen Kreuz, umgeben von den Wimpeln und Farben der 22 Kantone, und darüber hin ist der schönste Blaumontagshimmel ausgespannt. Das Ganze bietet in Verbindung mit der anmuthigen Umgebung das belebteste und freundlichste Nationalbild.

Sitz-, Steh- und Liegeplätze sind längst in Beschlag genommen und in den Zugängen wimmelt es noch immer von Neuankommenden. Das Innere des Kreises begrenzen ringsum die muntern Küherknaben, die die bebänderten und bekränzten Preisschaafe hüten; in zwei Heerlager abgetheilt lagern die Schwinger, stattliche, kräftige Gestalten, und der Kampf hat begonnen. Mannlich greifen die Paare zusammen, nachdem jeweilen mit lauter Stimme Namen und Heimathsort der Recken dem Volke verkündet worden, wie bei den olympischen Spielen. Uns aber fehlt der homerische Schwung des Schilderers des Ostermontagsschwingets, die Fittige der Poesie und des eigensten Verständnisses, die ihn tragen auf jene antike Höhe, und bescheiden halten wir uns unten auf der Erzählertiefe des „Intelligenzblattes“.

Bei der großen Zahl der Schwinger, der sich wiederholenden Gleichartigkeit des Kampfspiels und der vielen unentschiedenen Gänge, die für den Zuschauer nachgerade ermüdend wurden, erreichte das Interesse der Menge wie der Eifer der Kämpfenden selbst erst seinen Höhepunkt bei dem sogenannten „Ausschwinget“, in dem sich zuletzt die Wägsten und Besten gegenüberstanden. Hier hatte man Gelegenheit, interessante Beobachtungen über Muskelkraft und Behendigkeit, Kampfweise und Auftreten der Repräsentanten der verschiedenen Landesgegenden zu machen.

Wie gewöhnlich bestand die Ueberzahl der Schwinger aus Bernern, und zwar aus Emmenthalern und Oberländern, größtentheils schon bekannte Namen. Aber auch einige Unterwaldner, Luzerner und Appenzeller hatten sich eingefunden, und namentlich waren es die Unterwaldner, die diesmal an ihrem zweitpreisgekrönten Rohrer einen äußerst gewandten und kräftigen Vorkämpfer hatten. Er wurde durch einen andern Landsmann eine Zeit lang recht brav sekundirt, und mit großem Interesse sah das Volk jeweilen diese beiden schwärzlichten und nicht gerade schön aussehenden Männer, von denen der zweite noch dazu von unansehnlichem Wuchse war, immer wieder unbesiegt von Neuem auf den Kampfplatz treten, bis es der gewaltigen Muskel- und Körperkraft der Emmenthaler

gelang, der außerordentlichen Behendigkeit derselben im Ausschwingen endlich Meister zu werden. — Den nämlichen Gegensatz zwischen kolossaler Körperwucht und Kraft und nerviger Gewandtheit konnte man in der Regel auch bei den Vertretern des Emmenthals und des Oberlandes bemerken. Der frühere, durch seine ausgezeichneten Schwünge berühmte Schwingerkönig Ulrich Beer von Trub war zwar anwesend, schwang aber nicht; dagegen versuchte sich der ebenfalls durch seine Kraft renommirte „Dys“ (Matthias Widmer) in zahlreichen Gängen und oft nicht ohne Erfolg. Dennoch blieb dieser „gereiste“ Emmenthaler Schwinger trotz seiner herkulischen Körperkraft in der Liste der Sieger diesmal bedeutend zurück. König der Schwinger ward Johannes Wenger aus dem Emmenthal, ein noch junger Mann, der schon seit einigen Jahren an den üblichen Ostermontagsschwingeten auf der kleinen Schanze in Bern sich mannhaft hervorgethan hatte. Mit großer Spannung verfolgte man den Ausgang seines schließlichen Wettkampfes mit Balmer, seinem ebenfalls noch jungen fast ebenbürtigen Gegner. Der kräftige muskulöse Bau und die Gewandtheit des Erstern entschied endlich unter Jubel und Zuruf zu seinen Gunsten.

Im Ganzen zeichnete sich dies Schwingfest weniger durch imponirende kühne Schwünge — obwohl es deren auch, und mitunter sehr überraschende gab — als durch die nachhaltende zähe Kraft aus, die sich durchweg unter den zahlreich ringenden Paaren kund gab und den Sieg so häufig unentschieden ließ. Die Schweiz aber darf stolz darauf sein, eine solche Repräsentation ihrer Landeskraft an diesem Tage im Wettstreit mit einander gesehen zu haben.

Im Steinstoßen, das dem Schwingen folgte, zeichnete sich Styger von Morschach (Kanton Schwyz), „der erste Steinstoßer der Eidgenossenschaft“, wie ihn der Kampfrichter selbst ankündigte, weit vor allen andern aus. Eine stolze, hohe, stattliche Figur von ächt schwyzerischem Typus, scheint Styger dagegen im Schwingen mit den derben und geübten Emmenthalern und Oberländern nicht mit gleichem Glück konkurriren zu können. Kampfrichter Fürspr. Berger von Langnau, der zwar um keinen Preis in die Schranken trat, war der zweite im Rang im Steinstoßen und erregte auch Bewunderung durch stark entwickelte Muskelkraft. —

Bis gegen 3 Uhr Nachmittags dauerten die friedlichen Nationalspiele. Mit goldenen Strahlen übergoß die sinkende Sonne fast wehmüthig wie zum Abschiede das letzte der schönen Feste, welche die Eidsgenossen bis zur Stunde in Bern gefeiert. —

Da wandte sich der unermüdliche Schwing- und Turnfestpräsident, Dr. Rudolf Schärer, welcher selbst schon in manchem regelrechten

und unregelierten Strauß seine Gegner zu bodigen verstand, mit kräftigen Worten an die Freunde von Nah und Fern, sprach den wackern Kämpen, namentlich denjenigen, welche außer den Marken des Kantons Bern herbeigeeilt waren, die wärmste vollste Anerkennung aus, und hob die Bedeutung des Festes für die Zukunft des Vaterlandes hervor.

Nachher wurde zur Preisvertheilung geschritten, die wir hier ausführlich folgen lassen:

Erster und zweiter Preis: zu gleichen Theilen Joh. Wenger vom Emmenthal und Peter Rohrer von Unterwalden. 3. Balmer vom Oberland. 4. Röthlisberger von Langnau (Emmenthal). 5. Chr. Siegenthaler von Trub (Emmenthal). 6. Fr. Wenger von Röthenbach (Emmenthal). 7. Krummenacher von Entlebuch. 8. Joh. Beer von Trub. 9. Peter Bächler von Emmenthal. 10. Samuel Siegenthaler von Trub. 11. Tschanz vom Emmenthal. 12. Mathys Wiedmer von Schangnau (Emmenthal). 13. Nikl. Rohrer von Unterwalden. 14. Aeschlimann von Langnau (Emmenthal). 15. Habegger von Trub. 16. v. Berger von Oberhasli (Oberland). 17. Fuchs von Brienz (Oberland). 18. Heß vom Emmenthal. 19. Dowald von Oberhasle. 20. Hadorn vom Emmenthal. 21. Brügger vom Oberland. 22. Fr. Bächler vom Emmenthal. 23. Anderegg von Oberhasle. 24. Imfelder von Unterwalden. 25. Großmann von Oberhasle. 26. Wobmann von Entlebuch. 27. Stucki von Diemtigen (Oberland). 28. Peter Beer von Trub. — Die sieben ersten Preise bestanden je in einem schönen Schaafe, die übrigen in Geld.

In der nämlichen Ordnung wie der Zug gekommen, voran die treffliche Stadtmusik, bewegte sich derselbe wieder durch die Stadt zurück in's „Kösterli", wo ein kordiales Nachtessen den Schluß des durch keinen Unfall getrübten, brüderlichen Volksfestes bildete. —

Die landwirthschaftlichen Geräthschaften.

Die Instrumente und Maschinen sind im Verhältniß zur Ausdehnung des schweizerischen Ackerbaues sehr spärlich vertreten, und wir vermissen dabei namhafte neue Erfindungen; dagegen aber ist das Vorhandene den bei uns bestehenden Verhältnissen, mit wenigen Ausnahmen, ziemlich glücklich angepaßt. — Der Mangel an größern und komplizirtern Hülfsmaschinen der Landwirthschaft im Vergleiche zu auswärtigen Ausstellungen läßt sich durch die ungleich weiter gehende Theilung der Güter bei uns zwar hinreichend erklären; nichtsdestoweniger wäre eine rationellere, von

mechanischen Hülfsmitteln bessern Gebrauch machende Betriebsart mancherorts sehr zu wünschen, und namentlich im Kanton Bern sollten sich die Bauern nicht begnügen, „den Pflug in's Großätti's Loch zu führen".

Werfen wir zuerst einen Blick auf die wegen ihres größern Umfanges außerhalb des Gebäudes aufgestellten Gegenstände. Da fällt uns vor Allem aus auf ein „dampfwagen"-artiges Ungethüm, eine sogenannte *machine locomobile* von Menn, Lullin und. Comp. in Genf, eine Dampfmaschine auf vier Rädern, die mit Leichtigkeit überall hingeführt und aufgestellt werden kann, wo man motorischer Kraft bedarf. Kessel, Maschine und Feuerung sind auf demselben Gestelle angebracht und nichts ist erforderlich als Futter, d. h. Brennstoff, um den „Choli" sofort arbeiten zu machen. Auf beiden Seiten angebrachte Rollen dienen zur Aufnahme des Riemens, der die Kraft nach der Arbeitsmaschine, sei es eine Mühle, Säge, Pumpe, Ramme ꝛc., zu transmittiren hat und die hier auf vier bis fünf Pferdekräfte gesteigert werden kann. Das System ist bewährt, hingegen läßt die Ausführung Manches zu wünschen übrig. In unserm an wohlfeilern Wasserkräften reichen Lande dürfte für kleinere landwirthschaftliche Gewerbe der Preis (6000 Fr.) eines solchen Motors zu hoch sein, hier aber hat er J. Rauschenbach in Schaffhausen zur Ingangsetzung seiner Dreschmaschine mit Putzvorrichtung sehr namhafte Dienste geleistet. Dieses danebenstehende „Grageel" sieht beinahe aus wie eine Mühle; das Getreide wird oben aufgegeben, zwischen einem rotirenden Cylinder und festen Mantel abgedroschen und unten geputzt und gereinigt. Es können per Stunde 80 — 100 Garben gedroschen werden und sind dazu vier Mann erforderlich; die Maschine leistet treffliche Dienste für Weizen oder andere „blutte" Frucht, eignet sich aber weniger für Korn, indem die Aehren, was hier nicht landesüblich ist, theilweise ausgedroschen und nicht nur „gemutzt" werden. Die große Regsamkeit des Herrn Ausstellers verdient alle Anerkennung.

Von Lausanne war eine Dreschmaschine von weniger vollkommener Konstruktion da, mit schiefer Ebene, auf der ein Vierfüßler das langweilige Geschäft des Tretens zu verrichten hat; ferner eine solche, recht kompendiös und sauber ausgeführt, von Kummer in Aarwangen, die wir aber nicht arbeiten sahen.

In diese Gruppe gehört auch eine Hand-Dreschmaschine von Bodschneider in Chur, nach Hausmann'schem Prinzip, die unverhältnißmäßig viel Kraft brauchte. Wir führen diesen Apparat nur an, um zu sagen, daß in dem Jahrhundert der Arbeitstheilung Hand-Dreschmaschinen, Mühlen ꝛc. wohl verfehlte Versuche sind. **Time is money!**

Wir finden im Freien noch zwei Pferdegöpel, recht rationelle Einrichtungen, von denen sich derjenige des Herrn Rauschenbach durch leichten Gang auszeichnet, und begeben uns dann in des Ex-Schießstands obere Hälfte, in der zunächst die etlichen zwanzig Pflüge auf unsere Kritik warten. Die Mehrzahl sind Wendepflüge, unter denen sich diejenigen von Ott und Söhne in Worb durch ingeniöse, einfache Anordnung, neue Ideen und Billigkeit bei solider Ausführung vortheilhaft hervorthun; eben so nennenswerth ist der etwas komplizirtere Wendepflug eines andern bernischen Ausstellers (Abr. Ingold). Unter den Pflügen mit feststehender Riester bezeichnen wir die von J. U. Hälg in Tägerweilen als die besten; die tadellose, der berühmten Fabrike in Nancy nachgeahmte Arbeit bedarf keiner Verbesserung. — Ein eleganter „Salon"-Pflug fällt vorzüglich dem Laien vom Fache in's Auge. — „D'r alt Aergäuerpflug het's aber doch use!" meinte unverbesserlicher Weise die Mehrzahl der bei der Pflugprobe anwesenden Berner Bauern.

Von den sieben Säemaschinen befriedigen uns eine zweispännige von J. Wiedmer in Suhr, nach Garrel'schem, und eine einspännige, von J. U. Horisberger in Madiswyl, nach Fellenberg'schem System. Nicht übel ist ebenfalls eine Hand-Säemaschine von Hälg.

Eggen finden sich vier Stück vor von R. von Erlach in Hindelbank und eine von Ott und Söhne in Worb; alle einfach und vorzüglich. Ersterer, ein renommirter Landwirth, nimmt das Recht für sich in Anspruch, durch Auffindung des richtigen Anhängepunktes die Arbeitsleistung dieses Werkzeuges bedeutend erhöht zu haben, worin wir ihm nach Prüfung der Idee, vollständig beistimmen müssen.

Eine Pferdehacke und ein Dombasle'scher Scarificator von Hälg sollen Treffliches leisten; ob aber der große englische Pferderechen eines andern Ausstellers für unsere Verhältnisse passen, lassen wir dahingestellt. — Unter mehrern Dengelmaschinen zeichnen sich eine von Brunner und Ineichen in Muri (Aargau) und eine von Jul. Moinat in Lavigny (Waadt) ebenso durch Einfachheit, wie die eines Berners durch Komplizirtheit aus. Letztere ist zwar etwas urzuständlich ausgeführt, die neuen Mechanismen an derselben aber gar nicht zu verwerfen.

Häckselschneidmaschinen liefert wohl Hälg nach Art derjenigen der berühmten Fabrike Laurent in Paris die brauchbarsten und billigsten; die an einem Schwungrade befestigten Messer schneiden seitlich und die Verschiebung geschieht mittelst einer Schnecke. — Hübsche Rönnlen sind von Bern (Kuenzi); recht leidliche Oekonomiewagen, von denen einer sogar eine sehr gute Nummer verdient (J. Höfliger in Tägerweilen), aus der Ostschweiz in mehrern Exemplaren da. Nennenswerth finden wir

ferner eine Aepfelquetsche von Rauschenbach, einen Wurzelschneider von D. S. Treyvaud in Montet und eine einfache „Güllenpumpe“ von Jakob Schaad in Weinfelden.

Ein kolossaler Schollenbrecher von Menn hat zwar in derselben Idee in Paris eine Ehrenmedaille erhalten, will uns aber in der vorgeführten Ausführung nicht recht einleuchten. Ebenso haben wir schon bessere Drainröhrenpressen gesehen als die ausgestellte, die aus Verdruß über den Widerstand des zähen Lehms geborsten. An Drainröhren ist viel Mittelmäßiges aufgeschichtet und unsere Ziegler haben, wie es scheint, das Geheimniß, für die so unendlich wichtige Drainage gute und billige Waare zu liefern, noch zu lernen. Indeß dürfen wir die Firmen Ziegler-Pellis in Winterthur und Gebrüder Schrämli in Thun nicht ohne Ehrenerwähnung übergehen.

Zum Schlusse erfreuen wir uns an den famösen Leistungen des schon früher erwähnten Butterfasses (**baratte centrifuge**) von Girard in Paris, mit dazu gehörendem Milchgeschirr, das in Zeit von fünf Minuten die Butter aus der kuhwarmen Milch ausscheidet und ganz eminente Resultate gibt.

Hiermit können wir die kurze Rundschau desjenigen, was die Intelligenz und der Fleiß der schweizerischen Handwerker und Mechaniker uns in ehrenwerther Zusammenstellung geboten, beendigen. —

Die Weinprobe.*)

Wer kennt nicht das hübsche Genrebild: „die Weinschmecker“, auf welchem Kenner von der feinsten Sorte einmüthig und zu jedem Thun entflammt um ein Faß Rothen herum versammelt sind? Wer, der dieses Bild einmal gesehen, erinnert sich nicht an das joviale, vergnügte Gesicht des Wirthes, der mit stolzer Zuversicht dem Urtheile der Sachkenner entgegensehen darf, an die ernsten Mienen der ehrsamen Bürger, welche theils ihre Kelchgläser gegen das Licht halten, um den Wein in seiner hellen, klaren Farbe funkeln zu lassen, theils durch Perpendikularbewegungen des Glases unter dem Sitze des Geruchsorgans hindurch diesem das feine Bouquet zuzuführen trachten? Wem endlich ist nicht das volle, runde Gesicht des Bürgermeisters in Erinnerung geblieben, der das edle Naß prüfend und langsam schlürfend über seine Zunge gleiten läßt, so langsam, daß einige Tropfen den Rückweg antreten und über sein doppeltes Kinn herunterfallen; oder endlich die hagere Figur des Stadtschreibers, der seine hohlen Wangen als Adjutanten der Zunge und des Gaumens mit in diese Expertise hineinzieht?

*) Von J. J. Romang.

Ein ähnliches Bild möchten einem Maler die Experten der schweizerischen Weinausstellung, welchen die angenehme Aufgabe zu Theil geworden war, die ausgestellten Weine zu prüfen, dargeboten haben. Die Degustationsjury bestand aus vier Mitgliedern, nämlich aus zwei Landeskindern der weingesegneten Waadt und aus zwei Männern der deutschen Schweiz. Ein Chemiker, Herr Apotheker Müller, war ihnen beigegeben, um die edeln Säfte, die Gott Bachus am Strande des Bieler-, Zürcher-, Neuenburger- und Genfer-Sees, auf den Rebhügeln des Landes dahinten am Rhein und an der Rhone so sorgfältig gemischt hatte, mit ebensoviel Fleiß und Sorgfalt wieder zu zersetzen. Welch' destruktives Volk sind doch diese Chemiker! Was Gott zusammengefügt hat, das sollten die Menschen nicht trennen!

Bei dem massenhaften Stoff, den die weinbauenden Gegenden der Schweiz der Expertenkommission zugewiesen hatten, ist es gar wohl begreiflich, daß sie das ganze Preisgericht beizog, um in ihrem Referat einigermaßen sicher zu gehen. Der Geschmack ist ja so verschieden, ist eine so kitzliche Sache, daß in Geschmackssachen die größte Allseitigkeit allein ein Urtheil abgeben kann.

Die Funktionen der so verstärkten Kommission begannen am 4. Oktober, Morgens um 10 Uhr. Wie viele Sitzungen seither nöthig waren, ist nicht genau bekannt.

Lassen wir nun die vor dem Kampfgerichte auftretenden Wettkämpfer auch vor unsern Blicken vorüberziehen.

Voran kommt die jugendliche, leichte Kämpfergruppe der östlichen Schweiz, theils weiß, theils hellroth gekleidet. Das sanfte Wesen verräth germanische Abkunft, oder wenigstens Verwandtschaft mit den deutschen Nachbarn. Wir bemerken da den frommen Karthäuser von Ittingen, den Neftenbacher, den Neukircher, den Schaffhauser und die stämmigern St. Galler Oberländer von Mels, Sargans, Wallenstadt und Rheinthal. In dem lustigen Troß ist eine einzige trübe und sauer drein blickende Gestalt bemerkbar, der nicht aufzuheiternde „Züribieter".

Ein zweiter Streitertroß aus der Ostschweiz macht schon mehr Wesens: es sind die Gesellen von Dahinten, denen bereits südliches Blut in den Adern rauscht; drohend schlägt an seinen Schild der Veltliner, ihm folgt der Churer und der Campleter, lärmend und aufbegehrend.

Und nun die gepanzerten Amazonen von den Gestaden des Genfersees! Welch' lichte, strahlende Hautfarbe, welche Milde in den Gesichtszügen, welch' goldenes Haar, welch' dunkelblitzendes, feuriges Auge; die

Sanftheit des Nordens ist mit der Gluth des Südens in eine glückliche Fusion verbunden. Seht da die lieblichen Jungfrauen von Montreux und Yvorne, die es so gut verstehen, ihre Anbeter in süße Träume einzuwiegen, sie hinzuführen auf die sonnigen Hügel der Waadt, ihnen das Plätschern der Wellen des lichtblauen Genfersees gleich einer leisen, fernen Musik in's Ohr tönen zu lassen. Eine ehrwürdige, aber noch rüstige Matrone, mit schlaublickendem Feuerauge, folgt den beiden Mädchen in alterthümlicher Tracht. Es ist Madame Calamin, die Beschützerin der **Confrèrie des vignerons de Vevey.**

Und endlich schreitet in gemessenem, festem Schritt die alte Garde daher, die zwar stirbt, aber sich nie übergibt: die Veteranen von Neuenburg und aus dem Rhonethal. Voran der Cortaillod in seinem dunkelrothen Streitwamms; ihm zur Seite der feuersprühende ***Neuchâtel mousseux***, zwei erprobte, gefährliche Kämpen. Dann die Walliser in ihren bronzefarbenen Rüstungen. Wer kennt sie nicht, diese wackern Degen; wer hat nicht schon in ihr dunkles, unheimliches Auge zu tief geblickt, und allen Respekt vor ihnen bekommen. Da kennen wir z. B. die edeln Ritter von Malvoisier (könnten auch **Malvoisin** heißen, denn sie sind allerdings gefährliche, händelsüchtige Nachbarn), die Herren von Fendant, Amygne, Omagne, Muskat, und wie sie alle heißen mögen, die altadeligen, berühmten Geschlechter. Würdig ihnen zur Seite stehen vollblütige, neu eingebürgerte Namen von gutem Klang: Walliser Rheinwein, Bordeaux und Burgunder, die auch auf fremder Erde nicht aus der Art geschlagen.

Wem nun den Ehrenpreis zuerkennen unter all' diesen Preisbewerbern? Hier reicht allerdings der menschliche Sinn, der Geschmack, kaum aus, da muß die Kunst zu Hülfe kommen und uns sagen, wie viel betäubende Kraft, wie viel lösliche und unlösliche Salze jedem dieser Bewerber zu Gebote steht. Wir aber fassen unser Urtheil in den unsterblichen Spruch zusammen, welchen der Ritter von Logau gethan:

Gott schafft Gutes, Böses wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.



Schluß.

Wir sind zu Ende. Die Bundesstadt hat das eidsgenössische Festgewand abgelegt, die Flaggen sind verschwunden, die Kränze und Blumen verwelkt, die Festgebäude abgebrochen, bald wird am Altjahrsabend der Chor der Glocken das Festjahr 1857 ausläuten.

Scheidend sei diesem schönen Jahre noch ein Kranz gewunden! Es ist ein Ehrenjahr für die Schweiz geworden, ein Jahr, viele andere Jahre werth.

Die draußen und die drinnen haben die Schweiz neu kennen gelernt. Es hat sich gezeigt, daß des Schweizers Vaterlandsliebe kein tönendes Erz und keine klingende Schelle ist. Die Schweiz hat auf Drohung einer stolzen Großmacht hin rasch zu den Waffen gegriffen, sie hat alle ihre innere Fehde augenblicklich vergessen, sie hat keinen Augenblick gezögert, zum Kampfe das Gold herbeizutragen, sie hat ruhig und muthig dem drohenden Feinde in's Angesicht geschaut, sie hat fest über Neuenburg den Schild gehalten, bis es gewonnen war. Bei allem Muth und Selbstvertrauen mäßig und weise im Rath, frisch zur That, zu allen Opfern bereit, ruhmvoller Vergangenheit eingedenk, für ehrenvolle Zukunft besorgt — also hat der Schweizer sich gezeigt und bewährt, zum Aerger seiner Feinde, zur Freude seiner Freunde, zum Trost und Jubel der Brüder, die draußen wohnen.

Wir haben hernach die Schweizer in Festen gesehen. Unvergeßlicher Eindruck, den dieses Zusammenkommen, dieses Zusammenleben der schweizerischen Stämme hervorbrachten! Wundervolle schweizerische Volksversammlung! Ernstes, schönes, mächtiges Fest! Nicht ein italienischer Carneval, nicht eine deutsche Narhalla, nicht eine holländische Kirmeß, nicht ein kostbares Kaiserfest mit Soldatenparade, mit Raketen und Gratistheater für das Volk und Bonbonsballons für seine Kinder, nicht ein russisches Abfütterungsfest — nein, ein Republikanerfest, ein fröhliches Heerlager bewaffneter Männer, ein Fest freier, sich selbst regierender und ordnender Bürger, ein herrliches Fest! Seine Wirkungen sind unberechen-

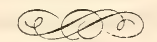
bar: viele tüchtige Männer, Führer da und dort, haben sich kennen gelernt und persönlichen Freundschaftsbund geschlossen in reifer Männerweise; Veteranen haben den Jünglingen mahnend die Hand gedrückt, die Jugend hat die Republik geschaut in ihrer Glorie, die Schweizerfrauen haben ihre Männer weinen sehen vor dem weißen Kreuz im rothen Felde; Nord und Süd, West und Ost hat sich umarmt, Tausende haben beglückt und gerührt in ihrem Herzen gesprochen: „Lieb' Vaterland! ein treuer Sohn will ich Dir sein! Ja, so wahr ich lebe!“

Dann haben wir die Schweizer in ihrer Arbeit gesehen, und fürwahr, die Schweiz darf sich im Schurzfell zeigen, so gut als im grünen Schützenkleide, so gut als im Kriegsgewande! Sie hat die Pfunde, die sie von Gott erhalten, nicht faul vergraben, sie wuchert mit ihren Kräften und hat mit ihren Erfolgen Ehre eingelegt bei den Völkern. Ein kleines Volk, aber ein lebendig Volk! ein engumgrenztes Land, aber voller Triebe, voller Kräfte, voll Schaffens und Strebens! eine von Druck und Hemmnissen und Schwierigkeiten umgebene Nation, aber eine durch Druck erstarkende, vor Hemmnissen nicht zurückweichende, Schwierigkeiten besiegende Nation!

Endlich hat sich uns auch das Schweizerland selbst in seinen Produkten gezeigt! Und wer hatte nicht seine Herzensfreude an des Schweizerlandes edelsten Produkten, zunächst an den rosigen, frischen Mädchen und an den kräftigen, gewaltigen Männern, wie wir sie auf dem Schieß- und Schwingplatze sahen! Wer ergötzte sich nicht an der großen Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse unsers kleinen Gebietes! Wer pries nicht glücklich das Land, dessen tüchtiger Industrie eine nicht minder tüchtige Landwirthschaft und Viehzucht zur Seite steht — eine Harmonie, so unendlich wichtig für eines Volkes Gedeihen!

Und wer dann noch sein Auge erhob und einen Herbstabend sich niedersenken sah auf das Schweizerland, die grünen Matten sah und die purpurnen Firnen, den blauen Duft um den Fuß der Gebirge und die krystallhellen Fluthen, die stattlichen Häuser im Abendsonnenscheine aus Bäumen hervorglänzend und die schönen Heerden heimziehend, — dem wurde es bestimmt warm um's Herz und er pries glücklich das schöne Land und sein freies Volk!

So scheide denn, du glorreiches Festjahr 1857! Gott schütze und erhalte das theure Vaterland!



Verzeichniß der Preis-Gewinner

an den

schweizerischen Ausstellungen in Bern.



I. Industrie-Ausstellung.

Das Preisgericht hat im Ganzen 35 goldene, 180 silberne und 305 bronzene Medaillen, nebst 134 Ehrenmeldungen zuerkannt, die sich folgendermaßen auf die Kantone vertheilen:

1. **Aargau.** (70 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Gränicher, Wachstuchfabrikant, in Zofingen. Alb. Fleiner in Aarau (Cemente und Cementfabrikate). Hommel-Esser in Aarau (mathematische Instrumente). Jakob Kern in Aarau (mathematische und physikalische Instrumente). J. Großmann und Söhne in Aarburg (**Mouchoirs façon fil, moltons faconnés et double grattés,** Wassertuch und Madapolam). Isler und Ott in Wildegg (Sammtbordüren). Bally-Schmitter in Aarau (elastische Gewebe). Gebrüder Rüetschi, Geschütz- und Glockengießer in Aarau (24-Pfdr. Haubitz-Geschützröhre). Gottlieb Hediger in Reinach (Sattlerleder und Cylinder-Kalbfelle).

Bronzene Medaille.

Kasimir Mösch in Effingen (lithographische Steine). D. Schmuziger-Fisch in Aarau (Siegellack). Saline in Rheinfelden (Kochsalz). Friedr. Gysi in Aarau (math. Instrumente). Ferd. Rohr-Regnier in Lenzburg (mathem. Instrumente). Hunziker und Comp. in Aarau (Hosenstoffe). Nußbaumer und Söhne in Birrwyl (Halbwollen- und Baumwollenstoffe). Geyser-Ryser in Zofingen (Tricotstoffe und Cassinets). Hoffmann und Comp. in Zofingen (wollene und halbwollene Stoffe). J. G. Schmitter und Comp. in Rothrist (wollene und halbwollene Stoffe). J. Boßhard in Strengelbach (leichte Wollenstoffe).

J. J. Jäggi in Rothrist (Woll- und Halbwollstoffe). Schulé und Probst in Ober-Entfelden (gezwirnte Seide). Herzog und Comp. in Aarau (Bänder in basse-lisse). P. Isler und Sohn in Wohlen (Strohgewebe). Gebrüder Abt in Bünzen (Strohgewebe). R. Wehrli, Zinngießer, in Aarau (Zinnspielwaaren). Gottl. Henz, Messerschmied, in Aarau (Messer und Scheeren). Joh. Wirz in Reinach (Haften).

2. **Appenzell-Außerrhoden.** (21 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Rechsteiner und Söhne in Herisau und Speicher (gefärbte Baumwoll-Garne und Stoffe). J. C. Lendenmann, Mechaniker, in Grub (Transmission motorischer Kräfte). J. U. Ramsauer-Aebli in Herisau (Glatte Mousselines und Tarlatans). J. C. Altherr in Speicher (Rideaux, Storen, Roben). J. J. Näf in Herisau (Arbeiten in Blattstich, gaze tricots). J. J. Merz, Zeichner, in Herisau (Komposition von Stickmustern).

Bronzene Medaille.

J. J. Zuberbühler in Herisau (Wollstaubdruck). Knaus in Schönengrund (Wollstaubdruckwaaren). Alder und Meyer in Herisau (jupons brodés). Bartholom. Kellenberger in Herisau (Rideaux). Familie Egger in Grub (gewobene halbwollene Unterröcke). Schläpfer und Meyer in Herisau (halbseidene Jacquard-Roben). Christ. Bühler in Herisau (lakirte Kuh- und Pferdehäute).

3. **Appenzell-Innerrhoden.** (7 Aussteller.)

Bronzene Medaille.

Joh. Anton Fäßler, Küfer, in Appenzell (mit Schnitzwerk verzierte Milchgefäße).

4. **Bern.** (489 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Société des forges d'Undervelier (Eisen, Eisenblech). Professor B. Studer in Bern (geologische Karte). Professor Brunner in Bern (Aluminium und Isolirung mehrerer Metalle). A. Chatelain in Moutier-Grandval (Glasfabrikation). Matthias Hipp, Werkführer der schweizerischen Telegraphenwerkstätte in Bern (Chronoscop, Chronograph, Apparate für die Telegraphie und elektrische Uhrmacherkunst). Bay und Comp. in Bern (Militärtücher). Parquetterie-Fabrike Indermühle und Weyermann in Interlaken (Parquettböden). J. R. Carrat in Pruntrut (Luxusmöbel).

Silberne Medaille.

Schnell und Schneckenburger in Burgdorf (plastische Kunst in Gußarbeiten). Neuhaus und Blösch in Biel (Eisendrath). Konrad Rappard in Wabern bei Bern (mikroskopische Präparate). Schnell und Comp. in Burgdorf (Essig, Bleizucker, Bleiweiß, Firnisse, Lack, Farben). A. F. Rickli in Wangen (türkisch-roth und lila-gefärbte Garne). Locher, Seßler und Comp. in Biel (Cigarren und Tabak). Miescher und Comp. in Burgdorf (2 Med., für eine Maschine für die Parquetteriefabrikation und eine für Leinengarn und Leinenfaden). Ferd. Schenk (Ulrich's Sohn), Mechaniker in Worblaufen bei Bern (Feuerspritzen). Joh. Leuenberger, Sohn, in Sumiswald (Regulator und Absendmaschine). G. A. Wolfermann in Bern (künstliche Gliedmaßen). Gebrüder Schmid in Burgdorf und Eriswyl (Leinwand, Drills). Gebrüder Fankhauser in Burgdorf (Leinwand, Damast). J. U. Röthlisberger und Söhne in Walkringen (Leinwand, Damast). B. Siegrist-Ziegler, Spengler in Bern (Oefen und Kamine von Eisenblech). Ott und Mahler, Hammerschmiede und mechanische Werkstätte in Bern (Laffette zu 24-Pfdr.-Haubitze und zu einer 12-Pfdr.-Kanone nach eidg. Ordonnanz). Stürler und Knechtenhofer in Interlaken (Parquettbodentafeln). Jakob Roth in Wangen (Roßhaar). Ruprecht und Moosmann in Laupen (Cartonagefabrikation). Gnos, Buchbinder, in Pruntrut (Einband von Handelsbüchern). Dür und Comp. in Burgdorf (gegerbte Kalbfelle, Stiefelschäfte und Vorschuhe). A. Eggimann bei'r Zollbrücke bei Rüderswyl (Büffelhautfabrikation). Karl Küpfer in Bern (Militär- und Civil-Hüte). Eidsgenössische Münzstätte (Korn, Graveur) in Bern (scharfe Gravüre zu einem Schlage). Wittwe L. Geiser von Langenthal, in Algier (unkolorirte, unretouchirte photographische Landschaften und Genrebilder). A. H. Wald, Kunsthändler, in Thun (Oberländer Schnitzarbeiten). Rehfues und Comp. in Bern (Guß-, Hammer- und Eiselirarbeiten in Gold und Silber).

Bronzene Medaille.

Joseph Winkler in Bern (Thierskelette und mikroskopische Anatomie-Präparate). E. Jakobi im Sulgenbach bei Bern (Eisengußwaaren). Stocker und Karlen in Boltigen (Anwendung der Steinkohlen). J. G. v. Grüningen in Saanen (Sammlung einheimischer Holzarten, zum Gebrauche der Industrie). Joseph Bonanomi in Delsberg (Sammlung einheimischer Mineralien). Jakob Gwinner, Maler, in Bern (Aquarellfarben). Tschantz und Comp. in Kirchberg (bedruckte Mouchoirs). Haag, Vater und Sohn, auf dem Liebefeld bei Bern

(türkisch-roth gefärbte Stoffe). E. Fankhauser und Comp. in Burgdorf (gefärbte Wollengarne und Teppiche). Roy und Söhne in St. Johannsen (kondensirter Torf und Produkte der Alkoholdestillation des Torfs). Ballif u. Comp. in Bern (Chokolade). Schürch u. Comp. in Burgdorf (Cigarren). Wißler u. Söhne in Lützelflüh (Stärkemehl). Wehren in Zweisimmen (gebrannte Wasser). Jakob Anderegg, Hafner, in Wangen (bemalte Ofenkacheln). Samuel Lager, Hafner, in Bern (Kachelofen). Gebrüder Schrämli in Thun (Töpfe und Ziegelwaaren). Christian Widmer, Schlosser, in Signau (Dezimalwaage). J. Kräuchi, Schlosser, in Münchenbuchsee (verbesserte Dezimalwaagen). H. Wyß, Windenschmied, in Bümplitz bei Bern (Winden). Gebrüder Hermann, Zeug- und Windenschmiede, in Langnau (Kettenzugwinden). Industrielle Gesellchaft in Thun. Christ. Haldimann, Eisenwaarenhändler, in Signau (Richtplatten). Joh. Küenzi, Zeugschmied, in Bern (drehbarer Schraubstock). Ch. Groß in St. Immer (Taschenuhren). Choppard in Sonvilliers (Taschenuhren). F. Bovet und Comp. in Biel (Taschenuhren). Ol. Courvoisier in Renan (Taschenuhren). J. Gindrat und Comp. in Renan (Taschenuhren). Johann Hertig in Bern (Blasinstrumente). A. F. Bruni in Renan (Basculwaage). Eduard Beck in Bern (topographische Reliefs). J. Schütz und Söhne in der Stegmatt bei Sumiswald (Leinwand, farbig gewebte Sacktücher). Lauterburg, Jost und Comp. in Langnau (Drillch). Jakob Heiniger in Burgdorf (Nähfaden und Canevas). Blaser und Comp. in Burgdorf (Bett- und Corset-Drillch, gefärbte feine Sarsenets). Stickschule an der Lenk. Stickanstalt (Pfarrer Flügel) in Belp. A. Lauterburg, Posamenter, in Bern (Militärartikel). Frau Müller-Choppey in Bern (Gold- und Silberbroderieen). Siegenthaler, Seiler, in Bern (Seilerarbeiten). Bendicht Iff in Schüpbach (Schläuche). Johann Mühlethaler in Oberönz (wollene Strümpfe). Armenschule der Frau Indermühle in Interlaken (filochirte Arbeiten). Armenschule der Fräul. Müller in Interlaken (filochirte Artikel). Ritschard u. Bürki in Interlaken (filochirte und brodirte Arbeiten). Alex. Bucher in Burgdorf (Tricot-Unterkleider). Hemmerling, Heim u. Comp. in Bern (gestrickte und brodirte Waaren). Samuel Schopfer, Gießer, in Saanen (Kuhglocken). Joh. Müller, Büchsenmacher, in Bern (Stutzer, Scheibenpistolen). K. Wagner, Büchsenmacher, in Bern (Jagdstutzer, Doppelflinte). P. Küenzi, Mechaniker, in Thun (Kaffeemühlen und Plätteisen). M. Wettli, Ebenist, in Bern (Schreibtisch). Justin Helg in Delsberg (Schnitzereien in Eichenholz). G. Schlatter, Maler, in Bern (Malerarbeit auf Möbeln). Rud. Schärer,

Arzt in der Irrenanstalt Waldau bei Bern (Tisch mit Strohmosaikverzierungen). G. Chatelonat, Vergolder, in Bern (Spiegeleinfassung). Niklaus Weber, Vergolder, in Bern (Console mit Spiegelrahmen). R. F. Lutz, Glaser, in Bern (Holzvergoldung mit Glanzpolitur). C. und S. Hirsbrunner in Bern (Tabakspfeifen aus Horn und Holz). Andr. Schneeberger in Schoren bei Langenthal (Kämme). Johann Vogel, Bürstenfabrikant, in Wangen (Reisbürsten). Em. Gruner und Sohn in Worblaufen (Handpapiere). Andreas Zeender, Buchbinder, in Bern (Einband von Handelsbüchern). C. Albert Wyß in Bern (Einband und Einrichtung von Handelsbüchern). Haller'sche Buchdruckerei in Bern. Viktor Gysiger in Laufen (schwarzes Zeug- und Zaumleder). Andreas Kummer in Thörigen (Grob- und Oberleder). Krähenbühl in Zweisimmen (Grobleder und schwarzes Sattlerleder). Gebrüder Lanz in Bern (Kalbleder, Stiefelschäfte und Vorschuhe). J. Dietiker in Bern (Schusterarbeiten). S. Trechslin, Sattler, in Bern (Koffer und Reisesäcke). Hoffmann-Blau in Bern (Doppelbett). Aug. Rothpletz-Steiner, Tapezierer, in Bern (mechanischer Divan). Melch. Burger in Neuenstadt (Graveurarbeiten und heraldische Studien). Jul. Stucki-vonMeer in Bern (galvanoplastische Ausstellungen). Karl Durheim, Lithograph, in Bern (photographirte Landschaften). Gebrüder Kehrli im Gießbach bei Brienz (Holzschnitzwaaren). Wirtz, Maler, in Bern (Holzschnitzwaaren). Johann von Almen in Thun (Ornamente in Holz). Kasp. Michel in Thun (in Holz geschnitzte Menschen- und Thiergruppen). Jakob Jäger und Johann Schneiter in Brienz (Tisch mit Schnitzereien). H. Zolliker, Bildhauer, in Bern (architektonische Holzschnitzwerke). Raphael Christen, Bildhauer, in Bern. Samuel Stauffer, Präparator, in Bern (ausgestopfte Säugethiere und Vögel).

5. **Basel-Stadt.** (71 Aussteller).

Goldene Medaille.

L. Paravicini in Basel (Gußeisen, Eisendraht, elektrische Kabeltaue). Freivogel und Häusler in Basel (Seidenbänder). Fichter und Söhne in Basel (Bänder in haute-lisse et basse-lisse genre).

Silberne Medaille.

Friedr. Wahl, Mechaniker, in Basel (Bandwebstühle). M. Kußmaul, Mechaniker, in Basel (Bandwebstühle). Markus Bölger in Basel (Gespinnste). Bischoff und Söhne in Basel (Bänder in haute-lisse und basse-lisse). Köchlin und Söhne in Basel (brochirte und façonnirte Bänder). Sulger und Stückelberger in Basel (kunstreich gewebte Artikel). Gebrüder Bischoff in Basel (Sammtbänder).

Soller und Comp. in Basel (brochirte Artikel). H. Burkhardt und Sohn in Basel (Crû- und Marabouts-Bänder). Sarasin u. Comp. in Basel (Taffetas basse-lisse, Hauben- und Besatzbänder, satin uni). Dietrich-Preiswerk und Comp. in Basel (Taffet-, Satin- und andere Bänder). Richter-Linder in Basel (Satinbänder). Valentin Sauerbrei, Zeugwart und Büchsenmacher, in Basel (Doppelbüchse, amerikanischer Stutzer, Scheibenpistolen, Revolvers). Karl Schmid, Möbelschreiner, in Basel (Möbeln mit Ornamenten). Thurneisen und Oser in Basel (Hand-Schreib- und Packpapier). Bernh. Thommen, Dekorationsmaler, in Basel (gemalte Storen).

Bronzene Medaille.

Lokalkomite in Basel (Sammlung von Bausteinen). Eduard Schaub, Mechaniker, in Basel (Spuhlmaschine). S. Däschler in Basel (Pianoforte). J. S. Alioth u. Comp. in Basel (Seidengespinnste). Stehelin und Iselin in Schönthal (Seidengespinnste). M. Oswald und Comp. in Basel (Seidenbänder). Salathé, Trüdinger und Comp. in Basel (moirés antiques, écossais und andere Bänder). Burtorf-Bischoff in Basel (Taffet-, basse-lisse Bänder). Wilh. Deck, Glockengießer, in Basel (messingene Hahnen). Bemmerer, Spengler, in Basel (eiserne Zimmeröfen). C. Stückelberger, Schlosser in Basel (feuerfester Geldschrank und Chatouille). B. Deggeler, Schlosser, in Basel (feuerfeste Geldschränke). G. Schaub, Ebenist, in Basel (Möbeln). J. Salathé, Tapezirer, in Basel (Polster-Möbeln). Leonh. Geßler, Buchbinder, in Basel (Büchereinbände). Ad. Eppens, Schuster, in Basel. J. J. Schär, Schneider, in Basel (Generalstabsoffiziersuniform). Ursula Hosch in Basel (Porzellanmalerei).

6. **Basel-Landschaft.** (12 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Karl Kestner in Schweizerhall (chemische Produkte).

Bronzene Medaille.

Saline in Schweizerhall. J. N. Plattner in Liestal (wollene Jacken).

7. **Freiburg.** (23 Aussteller.)

Bronzene Medaille.

A. Bremond in Semsales (Weinflaschen). Thedy-Gremion in Enney (Strohgeflechte). Spuhler-Dénereaz in Bulle (Strohgeflechte). Franz Laline, Ebenist, in Freiburg (Möbeln). Bernh. Habesreuter in Freiburg (Kürschnerwaaren).

8. Glarus. (23 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Balth. Tschudi in Glarus (Foulards und Talmas). Blumer u. Jenni in Schwanden (Zeugdruckfabrikate). Gebrüder Hefti in Hätzingen (Tücher). Jak. Knecht, Graveur, in Glarus (Messingmodell zu türkischen Kattuntücher).

Bronzene Medaille.

Gehrig, Streiff u. Comp. in Näfels (Druckwaaren auf Türkischroth und Tasmas). Felix Kubli in Nettstall (gedruckte Stoffe). Luchsinger, Elmer und Oertli in Glarus (buntgedruckte Stoffe auf Türkischroth). Plattenberg-Verwaltung in Enge (Schieferplatten).

9. St. Gallen. (116 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Tobias Anderegg in Wattwyl (gestickte Baumwollenstoffe). B. Rittmeier und Comp. in St. Gallen (mechanische Stickereien). F. C. Kirchhofer in St. Gallen (gestickte mouchoirs battistes et cols). C. Stäheli-Wild in St. Gallen (Stickereien). Walser und Egger in St. Gallen (Möbeln). Gebrüder Müller in Wyl (Altar).

Silberne Medaille.

J. J. Frei in Kappel (türkisch-roth und lila gefärbte Garne). Weber und Comp. in Rorschach (Teigwaaren). Karl August Schöll in St. Gallen (topographische Reliefs). Seutter und Comp. in Sitterthal (Leinengarn und Zwirn). J. B. Müller und Comp. in Wyl (Jacquard-Shawls und Guinghams). Matthias Näf in Niederuzwyl (levantinische Artikel). J. R. Raschle und Comp. in Wattwyl (ostindische Artikel). Grämiger u. Comp. in Altstätten (ostindische Artikel). J. Bänziger in Thal (Stickereien). Schläpfer, Schlatter und Kürsteiner in St. Gallen (Weißwaaren). Spieß und Walser in St. Gallen (Rideaux). Ed. Hauser in St. Gallen (Rideaux). J. J. Bänziger und Comp. in St. Gallen (Roben und Shawls). G. F. Kraus in Rheineck (Mantillen, Kinderkäppchen). Mons-Züblin in St. Gallen (Reliefstickerei). Konrad Meister in St. Gallen (Percales). Dufour und Comp. in Thal (Seidenbeutelgaze). Pankraz Tobler, Schlosser, in St. Gallen (feuerfeste Geldkiste). J. A. Lehmann in Sargans (eiserner Kochherd). Max Bridler, Kupferschmied, in St. Gallen (Dampfkessel). David Forster, Schreiner, in St. Gallen (Möbeln). J. J. Billwiller in St. Gallen (Glanzleder, lackirte Verdeckhäute). J. Rietmann, Goldschmied, in St. Gallen (Elfenbeinschnitzereien).

Bronzene Medaille.

Georg Häberlin in Wattwyl (gefärbte Baumwollengarne). Custer und Schachtler in Altstätten (Bleicheverfahren auf kaltem Wege). Gmür und Bauhofer in Rorschach (Teigwaaren). Rud. Thiemeyer, Mechaniker, in St. Gallen (Waage). P. Schürch, Schmied, in St. Gallen (Wagen, Tilbury). Spinnerei am Utznaberg (Garn). Johann Hürlimann in Rapperswil (Garne Nr. 80). J. M. Bösch und Söhne in Ebnat (Gaze- und Mousselineshawls). Ammann und Galusser in Wolfertschwyl (brochirte Mousselineroben). U. Widmer und Comp. in Ober-Uzwyl (Chelas, Prints, Schirmstoffe). Abraham Raschle in Wattwyl (gewebte Baumwollenstoffe). Pauli, Wetter und Comp. in St. Gallen (Weißstickereien). Koch und Comp. in St. Gallen (Weißstickereien). Holdenegger und Zellweger in St. Gallen (Rideaux). J. B. Gorini in St. Gallen (Mouchoirs). Kuhn und Söhne in St. Gallen (**Robes de baptême** und **devants de chemise**). Joh. Mettler in Furth (Jacconat und Nanzou). Jakob Heusser, Spengler, in St. Gallen (eiserne Zimmeröfen). August Schirmer in St. Gallen (Spenglerarbeiten). Kappeler, Gerber, in Wattwyl (Sattlerleder). Strafanstalt St. Jakob in St. Gallen (Möbelarbeit). H. Biehl, Tapezierer, in St. Gallen (Polstermöbeln). Seb. Birrli, Tapezierer, in St. Gallen (Polstermöbeln). D. Müller, Drechsler, in Rorschach (hölzerne Tabakspfeifenköpfe).

10. **Graubünden.** (37 Aussteller.)

Bronzene Medaille.

Wittwe J. Dändliker in Chur (Apothekerpresse). Joh. Riederer, Schreiner, in Chur (Sekretär). M. Keßler in Chur (Glasschrank). Custer und Völker in Chur (Töpfe und Ziegelwaaren).

11. (**Genf.** (89 Aussteller.)

Goldene Medaille

August Golay-Lereche in Genf (Chronometer). M. L. und M. A. Bovy in Genf (Medaillengravures). Lutz, Vater nnd Sohn, in Genf (Spirale).

Silberne Medaille.

Joh. Grezet à la Coulouvreniere in Genf (Mosaikbilder in Asphalt). Goegg und Hanauer in Genf (Glasversilberung zu Spiegeln). L. F. Staib in Genf (Luftheizungsofen). B. Wernli, Mechaniker, in Genf (Fußdrehbank und Handhobelmaschine). Anton Piguet in Genf (Cylinderspirale). Uhrmacherschule von Genf (Uhrenräder). J. J.

Huber in Genf (Bijouterien). Moses Vautier in Carouge (Werkzeuge für Uhrmacher und Bijoutiers). F. Weber in Carouge (Violin- und Guitarrensaiten). Bernhard Grabhorn in Genf (Probierwaage). **Société cémentaire** in Genf (künstlicher Marmor). Grasset, Gelbgießer in Genf (Hahnen, Handgriffe, Thürknöpfe 2c.). Johann Peter, Büchsenmacher, in Genf (doppelte Jagdflinte, Standstutzer). Meylan, Ebeling und Comp. in Carouge (farbige Papiere). L. Reichlen in Genf (Stiefelschäfte). Kaspar Lamuniere, Emailmaler, in Genf. Vuagnat, Maler, in Genf (unkolorirte, unretouchirte photographische Portraits). August Golay-Lereche in Genf (Bijouterien in Steinfassung, Email und Gravure). Martin Held in Genf (Graveurarbeit).

Bronzene Medaille.

Kubli in Genf (lithographische Tinte). Finaz in Genf (Brusttäfelchen). Menn, Lullin und Comp. in Genf (lokomobile Dampfmaschine und Thonröhrenpresse). Joh. Rambal in Genf (Taschenchronometer). Rauß und Burtin in Genf und Locle (Zifferblätter von Email). Charles Sechehaye in Genf (Modelle von Echappements). Gebr. Venier in Genf (Bodenwisch und Blochbürsten). Borzinsky, Brand u. Comp. in Genf (Uhrenetuis mit Schildplatten). Ramboz und Suchard, Buchdrucker, in Genf (Tableau von Druckarbeiten). Vaney, Buchdrucker, in Genf (Druckarbeiten). Roque, Sohn, und Barral in Carouge (farbiges Schafleder). Jules Cammann in Genf (Kürschnerarbeiten). Seb. Straub in Genf (reine, unkolorirte Portraits ohne Retouche). Eugenie Giron in Genf (künstliche Blumen). Charbonnier-Moinat in Genf (Marmorarbeiten). Jeannette Herz in Genf (Haargeflechte).

12. **Luzern** (32 Aussteller).

Silberne Medaille.

Gebrüder von Moos (blecherne Schwillen, Schuh- und Baunägel und Drathstifte). Hartmann'sche Papierfabrik in Luzern (mechanische Schreib- und Packpapiere, Stein- und Riesenpappe).

Bronzene Medaille.

Georg Kaufmann in Triengen (Bleicheverfahren auf kaltem Wege). Siegwart und Comp. in Hergiswyl und Flühli (geschliffene Glaswaaren). Frau Barbara Guggenbühler in Luzern (Feilen). Anton Siegwart in Luzern (Ornamente in Holz). Joseph Egli in Luzern (Schuhleisten und Stiefelformen). Kaiser'sche Buchhandlung in Luzern (Panorama des Pilatus).

13. **Neuenburg** (80 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Heinrich Grandjean in Locle (See-Chronometer). Adolf Dubois in Chaux-de-Fonds (Bijouterie-Gravure).

Silberne Medaille.

Breguet, Curchod und Comp. in Boudry (farbige Zeugdruckwaaren). C. F. Berger, Destillateur, in Couvet (grüner Absynthe). Gebrüder Bouvier in Neuenburg (grüner und weißer Absynthe). Aug. Olivier Matthey, Chemiker, in Locle (galvanoplastische Arbeiten). Gebrüder Montandon in Locle (Uhren). Selim Gosteli in Ponts-Martel (Uhren). P. Girard in Chaux-de-Fonds (Reisependeluhr). H. A. Favre in Locle (Chronograph und Taschenuhren). Aug. Matthey und Sohn in Locle (Stahlschienen).

Bronzene Medaille.

Legler in Couvet (Absynthe). Ed. Pernod in Couvet (grüner Absynthe und Liqueurs). H. Montandon in Les Ponts (Taschenuhren). Roskopf-Gindraux und Comp. in Chaux-de-Fonds (Taschenuhren). Jules Perret in Chaux-de-Fonds (Taschenchronometer). G. H. Jeanrenand in Fleurier (Uhren mit Steinen). Ali Cartier in Les Brenets (Stahlschienen). Aug. Keigel in Couvet (Uhrmacherwerkzeuge). D. L. Petitpierre in Couvet (Uhrenmacherwerkzeuge). Joh. Kiehle, Tapezirer, in Neuenburg (Polstermöbeln). Joh. Oettinger, Tapezirer, in Neuenburg (Polstermöbeln). Charl. Maier und Comp. in Neuenburg (Graveurarbeiten). Jos. Besson in Neuenburg (Eiselirarbeiten). Gebr. Lang in Locle (Metallstecherarbeiten).

14. **Schwyz.** (26 Aussteller.)

Bronzene Medaille.

J. A. Birchler in Einsiedlen (Wachswaaren). G. Faßbind, jünger, in Arth (Kirschenwasser). Meinrad Theiler in Einsiedeln (Typo-Telegraph). Gebrüder Camenzind und Comp. in Gersau (mechanische Gespinnste). Schindler und Mettler in Arth (Posamenterie-Artikel). Jos. Müller in Gersau (Roßhaar).

15. **Solothurn.** (28 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke in Solothurn (geformtes Gußeisen und Eisen). Ludwig von Roll in Solothurn (geologische Karte). Theodor Daguet in Solothurn (optische Gläser).

Silberne Medaille.

Viktor Vigier in Steinbruck (Kämme).

Bronzene Medaille.

Urs Bargetzi in Solothurn (Marmortisch). Joh. Wullimann in Grenchen (Cementdeichel). Lanzano und Comp. in Solothurn (Essige). Urs Ackermann in Klusen (Leder). E. Girard, Renner und Comp. in Grenchen (Parquettafeln).

16. **Schaffhausen.** (56 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Professor Amsler in Schaffhausen (Polarplanimeter).

Silberne Medaille.

J. G. Neher, Hammerwerkmeister, in Lauffen (Gußarbeiten, eiserne Waggons-Achsen). Georg Fischer in Schaffhausen (Gußstahlwaaren). J. Rauschenbach in Schaffhausen (Maschinen, Waagen, Pressen). J. Stierlin, Wagenfabrikant, in Schaffhausen (Luxuswagen). Rudolf Streuli in Schaffhausen (Drechslerwaaren, Skulpturen in Bein).

Bronzene Medaille.

Mechanische Thonwaarenfabrik in Schaffhausen. Ph. Schärer, Schlosser, in Neunkirch (Dezimalwaagen). K. Schlatter, Schmied, in Unterhallau (Schraubstöcke). J. Rapp in Schaffhausen (Wanduhren). J. J. Sprenger in Schaffhausen (Schläuche). Karl Oechslin in Schaffhausen (Hanf- und Drahtseile). J. H. Oechslin in Schaffhausen (getheerte Seile). Eberh. Beck in Schaffhausen (Steck- und Insekten-Nadeln). J. M. Oechslin in Schaffhausen (Maserfourniere). Mechanische Teichelfabrik in Schaffhausen (gepreßte Waaren in Thon). Rud. Schalch in Schaffhausen (Buchbinder-Arbeiten). J. J. Jetzler, Silberschmied, in Schaffhausen (Bestecke, Becher).

17. **Thurgau.** (68 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Lüthi und Comp. in Jakobsthal (mechanisch gewobene glatte und croisirte Baumwolltücher und Jaconats).

Bronzene Medaille.

Heinrich Sulzer in Aadorf (türkischroth gefärbte Stoffe). J. und A. Heß in Amrisweil (türkischrothe Garne). Gebrüder Dahm in Güttingen (türkischrothe Garne). Wittwe Braunschweiler in Hauptweil (türkischrothe Garne). Max Weckerlin, im Paradies bei Dießenhofen (Handmehlmühle, Lohmühle). Joh. Höflinger, Wagner und Schmied, in Tägerweilen (Oekonomiewagen). Schoop-Vonderwahl in Dotzwyl (Giletstoffe, Drillch, Damast). Heitz und Hotz in Münch-

weilen (Panchos, Printannieres, Cotonne). Joh. Sallmann in Amrisweil (gewobene wollene Jacken, Unterkleider). J. J. Heß, Kupferschmied, in Märstetten (Dampf-Brennapparat). Ulrich Frey in Frauenfeld (ovales Weinfaß). Friedr. Kappeler in Frauenfeld (Zaumleder).

18. Tessin. (51 Aussteller.)

Goldene Medaille.

J. B. Fogliardi und Sohn in Melano (Rohseide).

Silberne Medaille.

Salv. Torriani in Mendrisio (Thürschlösser). Vinc. Vela in Ligornetto (Büste des Generals Dufour).

Bronzene Medaille.

Giuf. Patocchi in Bagnasio (Gefäße aus Tropfstein). Dr. Luigi Lavizzari in Lugano (Sammlung der nützlichsten Steinarten des Kantons Tessin). Allegrini in Lugano (Schnupftabak). Gebr. Schira in Locarno (Strohgeflechte). Gaetano Bossi in Locarno (Thürschloß). Giov. Solichon in Locarno (Sicherheitsgitter). Giuf. Manzoni in Lugano (Stutzer).

19. Uri. (7 Aussteller.)

Bronzene Medaille.

Isidor Saner in Altorf.

20. Unterwalden ob dem Wald. (8 Aussteller.)

Bronzene Medaille.

Frauenkloster St. Andreas in Sarnen.

21. Unterwalden nid dem Wald. (6 Aussteller.)

Keine Medaille.

22. Waadt. (176 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Ulysse Lecoultre in Sentier (Uhrgetriebe). *Société des papéteries de La Sarraz, Clarens et La Bâtie* (Papiere aller Arten). J. J. Mercier und Sohn in Lausanne (Ledermanufaktur). François Pupunat in Lausanne (Violine).

Silberne Medaille.

David Doret, Bildhauer, in Vivis (Marmorgegenstände). Isler und Comp. in Lausanne (Produkte der Stearinsäurefabrikation). Charles Grenier und Comp. in Bex und Vivis (Teigwaaren). G. Kohler

und Sohn in Lausanne (Chocolade). Genton und Ormond in Vivis (Cigarren). Gebrüder Vautier in Grandson (Cigarren). M. von Lerber in Romainmotier (Thonröhren und Ziegel). Roy und Comp. in Vivis (landwirthschaftliche Maschinen). Golay-Meylan in Sentier (kompensirte Unruhen in Uhren). Monnier, Kilian und Comp. in Aigle (Salon-Parquetterietafeln). Eugen Gay in Aigle (Bürsten). H. Reymond in Morges (gewichstes und weißes Kalbleder). François Tesse in Lausanne (Lederwaaren). Trachsel-Duperron in Moudon (starke Ledersorten). Gustav Roos in Lausanne (Pelzwaaren). Gebr. Sauvet in Nyon (Seidenhüte). Ch. Demartines in Lausanne (Militär- und Civilhüte).

Bronzene Medaille.

Kürsteiner und Nicollerat in Lausanne (wasserdichte Gewebe). Fankhauser und Comp. in Lausanne (Chocolade). Saline in Bex (Kochsalz). M. v. Lerber in Romainmotier (Feuerspritze). Gebrüder Vanier in Coppet (Waagen). Biehler und Comp. in Vivis (Calesche). Emil Buffat-Depraz in Sechey (Uhren). J. M. Bornand in Ste Croix (Uhren). D. L. Golay in Sentier (Uhrwerke). Julius Lereche-Golay in Vallorbes (Uhrmacherfeilen und Grabstichel). Campod-Jaccard in Ste Croix (Cavillons). Joh. Rubin in Chateau d'Oex (brodirte Spitzen und Schleier). Morerod, Schlosser, in Rolle (eiserne Bettgestelle zum Zusammenlegen). Steiner, Schlosser, in Rolle (eiserne Bettgestelle zum Zusammenlegen). Virgil Viviani in Vallaigues (Rasirmesser). Jakob Lecoultre in Sentier (Rasirmesser). J. Heer-Tobler in Lausanne (Eisenbahn- und Postwagenlaternchen). Karl Kugler in Lausanne (vergoldete Kerzenstöcke, Vasen ꝛc.). J. Jouvet in Lausanne (Briefenveloppen). Corbaz und Rouillet in Lausanne (typographische Arbeiten). Joh. Reymond in Morsee (Leder). Marc. Kehrwand in Lisle (Leder). Decosterd und Bonin in Lausanne (gewichstes Kalbleder, Stiefelschäfte, Vorschuhe). J. D. Hugony in Lausanne (lederne Hutschachteln, Reisekoffer). Schaffter und Comp. in Lausanne (Hemden, Blousen). Ant. Brouilhet in Lausanne (Handschuhleder). Spengler u. Comp. in Lausanne (lithographirte Arbeiten). S. Heer-Tschudi in Lausanne (Photographien). Guichard und Wanner in Iferten (Möbeln mit Flachreliefs). J. Turel in Lausanne (Marmorgegenstände).

23. **Wallis.** (37 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Franc, Contat und Comp. in Monthey (geschliffene Hohlgläser). Fruggini-Jordan in Brieg (Parquettbodentafeln).

Bronzene Medaille.

Société des mines d'Anniviers (Ossent, Fürst u. Comp.) in Siders (Ausbeutung von Nickel und Kupfer). Von Sepibus, Ossent und Comp. in Sitten (Ausbeutung von Anthracit, Kohlenblende, Glanzkohle). Etienne Chapuis in Sitten (Anwendung von Anthracit). M. Vionnet in Monthey (feine Holzschuhe).

24. **Zürich.** (141 Aussteller.)

Goldene Medaille.

Professor Escher von der Linth (geologische Karte). Greuter u. Rieter in Winterthur (türkisch-rothe Stoffe). J. Ziegler u. Comp. in Richterschwyl und Winterthur (türkisch-rothe Stoffe). Escher, Wyß und Comp. in Zürich (Maschinen). Gebrüder Sulzer in Winterthur (Maschinen und Gußwaaren). Hüni und Hubert in Zürich (Pianos). J. J. Rieter und Comp. in Winterthur (mechanische Gespinnste).

Silberne Medaille.

Hübschmann, Apotheker, in Stäfa (chemische Produkte). H. Nägeli in Zürich (Talgkerzen). K. Bluntschli in Zürich (Stearinkerzen). Gebrüder Schmid in Thalweil (bedruckte seidene Foulards und Mouchoirs). Johann Scheller in Schoren (Fayence- und Porzellanwaaren). Bodmer und Biber in Seefeld bei Zürich (Zimmeröfen). G. Reißhauer, Mechaniker, in Zürich (Werkzeuge). Rud. Honegger in Medikon (Spinnmaschinentheile). Vogel, Wagenbauer, in Zürich. (Luxuswagen). Eidsgenössisches Polytechnikum in Zürich (Dampfsteuerungsmodelle). C. Rordorf und Comp. in Zürich (Pianos). Sprecher und Comp. in Zürich (Pianos). J. Goldschmied in Zürich (Manometer und Windmesser). Joh. Wurster und Comp. in Winterthur (topographische und geologische Karten). Heinrich Schmied in Gattikon (Baumwollengespinnste). Rensch und Hauser in Wädenschweil (Satin, Cassinet, Paletotstoff). Fleckenstein-Schultheß in Wädenschweil (wollene und halbwollene Stoffe, Wollgarne). S. Rüetschi und Comp. in Zürich (Satins). Baumann und Streuli in Horgen (schwere Seidenstoffe). Joh. Stapfer und Söhne in Horgen (leichte Seidenstoffe). Schwarzenbach-Landis in Thalweil (schwere Seidenartikel). Ryffel und Comp. in Stäfa (leichte Seidenstoffe). Huber und Bryner in Zürich (Posamenterie-Artikel). H. Furrer, Ebenist, in Feldbach (Polstermöbel). Rud. Ochsner in Zürich (Spiegelschrank). Mechanische Papierfabrik an der Sihl bei Zürich. Frey, Ziegler und Comp. in Wülflingen bei Winterthur (mechanische Schreibpapiere). F. Briam zur Linde in Zürich (Portefeuilles, Portemonnaies, Cigarren-

Etuis). Friedr. Graberg, Schriftgießer, in Zürich. J. J. Hauser in Wädenschweil (Sohlleder). Meyer und Ammann in Winterthur (maroquirtes Leder). Drescher, Lithograph, in Zürich. Rud. Müller in Altstätten (Holzstiche). Heinr. Fries, Goldschmied, in Zürich (ciselirte Pokale).

Bronzene Medaille.

Karl Seelig in Unterstraß bei Zürich (gefärbte Wollgarne). Debrunner-Huber in Zürich (Waizen-Stärkemehl). C. S. v. Clais in Winterthur (Zahnräder). H. Weber-Strauß in Zürich (orthopädische Apparate). C. Treichler in Wädenschweil (Wollenstoffe). K. Zuppinger in Männedorf (Stoffe aus Baumwolle und Kammgarn). Zangger und Sohn in Unterstraß bei Zürich (Wolltücher). Hs. Kasp. Escher in Zürich (mechanische Gespinnste). Lüthi und Comp. in Zürich (Seidenstoffe). Reiff-Huber in Zürich (Seidenbeutelstoffe). Gebrüder Hablützel in Feuerthalen (Spritzenschläuche und Feuer-Eimer). Knüppel im Seefeld bei Zürich (Kochheerd). F. Sitterding, Schlosser, in Zürich (feuerfester Kassenschrank). Ernst, Tapezierer, in Winterthur (Polstermöbeln mit Nägeln aus Thon). J. H. Sieber in Zürich (Drechslerarbeiten). Konr. Ulrich, Sohn, in Zürich (Bücher-Einbände). W. Henning in Zürich (Schusterarbeiten). Joh. Bleuler in Zürich (Schusterarbeiten). Heinr. Weber in Zürich (Schusterarbeiten). Joh. Hablützel in Zürich (Artillerie-Offiziers-Pferdeausrüstung). Anton Kammerer in Zürich (Handschuhe von Lammleder). C. Knüsli, Lithograph, in Zürich.

25. **Zug.** (15 Aussteller.)

Silberne Medaille.

Boßhard, Vater und Sohn, in Zug (Kirschwasser). Spinnerei an der Lorze bei Baar (Zettel- und Schußgarn Nr. 40—240). Gebr. Henggeler und Comp. in Unterägeri (Zettel- und Schußgarn Nr. 100 bis 170). Meinrad Henggler in Neuägeri (Zwirn Nr. 90—100).

II. Kunst-Ausstellung.

1. Landschafts-Malerei.

Silberne Medaille.

Leon Berthoud von Neuenburg, in Paris. August von Bonstetten in Bern. Louis Mennet in Genf. Jost Muheim in Altorf. T. Schieß von Herisau, in München. J. G. Steffen von Wädens-

weil, in München. Bernh. Studer von Solothurn, in Düsseldorf. Jos. Zelger in Luzern. Friedrich Zimmermann in Genf. J. Ulrich in Zürich. Robert Zünd in Luzern.

Bronzene Medaille.

G. Bion in St. Gallen. H. Bryner in Lausanne. C. Brunner in Bern. Joseph Büttler in Luzern. L. Buvelot in Chaux-de-Fonds. Rud. Müller in Basel. Niederhäusern in Genf. Jost Meyer von Luzern, in Düsseldorf. H. P. Georges in Genf. Wilh. Scheuchzer in Zürich. Jost Schiffmann von Luzern, in München. Karl Töche in Zürich. Rudolf Snell in Bern. Jakob Suter in Zürich.

2. **Genre-Malerei.**

Goldene Medaille.

A. von Meuron in Neuenburg. Rudolf Keller in Zürich.

Silberne Medaille.

Anna Fries in Zürich. Jules Hebert in Genf. R. Ritz von Sitten, in Düsseldorf. Xaver Schwegler in Luzern. Aurele Robert in Biel.

Bronzene Medaille.

F. Bonnet in Lausanne. Georgi von Leipzig, in Bern. Emilie Köchlin in Zürich.

3. **Porträt-Malerei.**

J. J. Stocker in Zug (silberne Medaille).

Bronzene Medaille.

Fräulein Revon in Genf. Camille Puzail in Genf. Konrad Hitz in München. Fritz Walthard in Bern.

4. **Historien-Malerei.**

Ludwig Vogel in Zürich (goldene Medaille).

Silberne Medaille.

F. Bocion in Lausanne. Antonio Ciseri von Ronco, in Florenz. Paul Deschwanden in Stanz. Ernst Stückelberger in Basel.

Bronzene Medaille.

Anton Büttler aus Luzern, in Rom. Eduard Steiner in Winterthur.

5. **Bildhauerei.**

Heinrich Imhof von Bürglen, in Rom (goldene Medaille).

Franz Kaiser in Stanz (silberne Medaille).

Bronzene Medaille.

Franc. Pancaldi in Ascona. P. Bernasconi in Morbiosuperiore. Raphael Christen in Bern. Jul. Lehmann in Lausanne. Antonio Cucini in Melide. Ludwig Keiser in Zürich.

5. **Kupferstecherei.**

Merz von St. Gallen, in München (silberne Medaille).

Bronzene Medaille.

C. Gonzenbach von St. Gallen, in München. Rudolf Rahn in München Burger von Basel, in Rom.

III. Landwirthschaftliche Ausstellung.

1. Vieh.*)

Kanton Aargau.

Für Stiere.

Joh. Koch in Büttikon. J. J. Bär im Byfang bei Zofingen.

Für Kühe und Rinder.

J. J. Bär im Byfang bei Zofingen.

Kanton Bern.

Für Stiere.

Aktiengesellchaft von Boltigen. Gebrüder Tschabold in Erlenbach. Aktiengesellschaft von Reutigen. Gebr. Reichenbach in Saanen. Gottlieb Streit in Zimmerwald. L. von Wattenwyl in Rubigen. Joh. Fleuti im Schönried bei Saanen. Scheurer, Kommandant in Aarberg. Peter Hirschi in Thun. Barthol. Müller in Blankenburg. Chr. Brunner in Oberwyl im Simmenthal. Christian Gfeller an der Bernstraße bei Thun. Joh. Borter in Interlaken. Joh. v. Wenger in Blumenstein. Fr. Dähler in Seftigen. Christ. Schenk in Diemtigen. Joh. Binggeli im Steinacker in Schwarzenburg. Gebrüder Grimm in Saanen. Joh. Grunder in der Riedern bei Bümpliz. Chr. Dubach in Diemtigen. Theod. v. Hallwyl von Röhrswyl. Aktiengesellschaft von Frutigen. Joh. Bach, Nationalrath, in Saanen. J. Fr. Dähler auf dem Belpberg. Joh. Rieder in der Lenk. Joh. Thönen, Großrath, in Frutigen. J. G. Karlen in Erlenbach. Joh. Moser, Sohn, im Weißenstein.

Für Kühe und Rinder.

Joh. Rebmann, Regierungsstatthalter, in Diemtigen. Samuel Reichenbach, alt-Regierungsstatthalter, in Saanen. Bendicht Bach, Gerichtspräsident, in Saanen. Johann Matti in Zweisimmen. Jakob Müller, Gemeindspräsident, in Weißenburg. N. Gfeller, Großrath

*) Die Preisgewinner für Schmalvieh und Geflügel müssen wir wegen Mangel an Raum weglassen.

in Wichtrach. Joh. Kernen in Reutigen. Joh. Haldi in Saanen. Gottlieb Imobersteg in Boltigen. Müller, Arzt, in Weißenburg. Joh. Kloßner in Latterbach. Em. Bach in Saanen. Daniel Neukomm in Courtelary. P. Hirschi in Thun. Gilg. Ogi in Reichenbach. Joh. Rebmann, Vater, in Diemtigen. Joh. Matti, Vater, in Zweisimmen. Samuel Anken in Zweisimmen. Samuel Schenk in Zweisimmen. Joh. Bach, Nationalrath, in Saanen. Ulrich Bohren in Saanen. Christ. Müller in Bettelried. Joh. Lempen, Großrath, in Zweisimmen. Kaspar Nägeli in Hohfluh bei Meyringen. Samuel Eichelberger in Diemtigen. Joh. Gottl. Bohren in Saanen. Joh. Müller, Sohn, in Weißenburg. Ulrich Zbinden im Schülisacker bei Schwarzenburg. Gebrüder Etter in Jetzikofen. Peter Rieder, alt-Großrath, in Adelboden. P. Rieder, alt-Gerichtssäß, in Adelboden. Ulrich Zbinden in Schwarzenburg. Jakob Kloßner in Diemtigen. Joh. Bach, Sohn, in Saanen. P. Imobersteg, Hauptmann, in Wimmis. J. G. Bähler in der Lenk. Samuel Egger in Frutigen. Jakob Eschler in Oberwyl im Simmenthal. Jak. Thönen, Wirth, in Weißenburg. P. Roth in Sareten. J. G. Karlen in Erlenbach. Gilgian Beetschen in Reichenbach. Jakob Germann in Adelboden. Gebrüder Bigler in Almendingen. Joh. Heimberg in Oberwyl im Simmenthal. Jakob Gruber, Wirth, in Bätterkinden. Ami Girard, Stabsmajor, in Renan. Gebrüder Baumann in Spiez. Chr. Locher in Aezigkofen. Barth. Werren in Zweisimmen. Chr. Rösti in Adelboden. Ulrich Raaflaub in Saanen. Chr. Schopfer, Amtsrichter, in Saanen. Rob. Bach in Saanen. N. Grimm in Saanen. Ulrich Eichelberger in Diemtigen. Chr. Wandfluh in Frutigen. Friedr. Kübli in Saanen. Peter Schenk in Muri. Sam. Fr. Moser in Herzogenbuchsee. Müller, Arzt, in Weißenburg. Ulrich Imdorf in der Goldern bei Meyringen.

Kanton Freiburg.

Für Stiere.

Gebrüder Andrey in Broc. Christoph Jungo in Villaret ob Marly. Urs Weber von Alterswyl. Joh. Brülhard in Angensdorf. Jos. Esseiva in Bulle. Gebrüder Chappuis in Magnedens.

Für Kühe und Rinder.

Joh. Andrey in Broc. P. Gaillard in Avry-Devant-Pont für 2 Stück. J. J. Cailles in Estavenens. Jos. Esseiva in Bulle für 3 Stück. Joh. Anderset in Cressier ob Murten. Jak. Streit in Tavel. Adrian Ecoffey in Villars-sur-Mont.

Kanton Glarus.

Für Kühe und Rinder.

Jak. Schmid, Hauptmann, in Glarus. Dan. Jenni, Präsident, in Ennenda für 2 Stück. Jenni und Enderlin bei der Ziegelbrücke.

Kanton St. Gallen.

Für Stiere.

Jos. Christ. Steiner in Benken.

Für Kühe und Rinder.

Schubiger, Nationalrath, in Uznach für 3 Stück. Kuhn, Ammann, in Neßlau. Roth=Seth in Neßlau. N. Hagmann zur Post in Sevelen. Jos. Christ. Steiner in Benken.

Kanton Graubünden.

Für Kühe und Rinder.

Anton Christ in Jenaz. Joh. Passet in Thusis. Leonhard Ardüser in Langwies. Sebastian Anton Casura in Fellers. Walser, Hauptmann, in Seewis.

Kanton Luzern.

Für Stiere.

Kaspar Burkhard in Hochdorf. Xaver Beck in Sursee. Anton Lang in Ermensee. Strafanstalt in Luzern. Jakob Hofstetter in Doppelschwand. Heinrich Scherer in Meggen.

Für Kühe und Rinder.

Leonz Moos in Malters. Strafanstalt in Luzern. Kaspar Burkhard in Hochdorf. Hartmann auf dem Spitzhof bei Littau. Xaver Keller ebendaselbst, für 3 Stücke. Melchior Studhalter in Münster. Heinr. Scherer in Meggen.

Kanton Schwyz.

Für Kühe und Rinder.

Anton Schätti in Schübelbach. Joseph Maria Niederöst in Schwyz. Jakob Bücheler in Seewen. Franz Karl Mettler in Goldau. Pius Mächler in Siebnen, für zwei Stücke. Gottfried Bürgi, Sohn, Hauptmann, in Arth. Franz Joseph Schätti im Wäggithal. Fischlin, Seckelmeister, in Ibach. Dom. Bücheler in Seewen, für zwei Stücke. Paul Schmied in Schwyz.

Kanton Uri.

Für Kühe und Rinder.

Aktiengesellschaft von Uri, für 3 Stücke.

Kanton Unterwalden.

Für Kühe und Rinder.

Jakob Christen in Stanz. Jos. Maria Christen in Buochs.

Kanton Waadt.

Für Stiere.

L. und H. Krieg in Severy. *Société vaudoise* pour l'amélioration des races. Abraham Sonnay in Ecotteaux. Chollet in Lavigny. Samuel Lang in Nyon. Frz. Schwizgebel in Rovereaz bei Lausanne.

Für Kühe und Rinder.

Samuel Lang in Nyon. David Morier in Rougemont. Ludwig Rosat in Chateau d'Oex. Daniel Jetton in Lausanne. Jakob Würsten in Gingins. Joh. Stern in Avenches. J. A. D. Bertholet, Präfekt, in Chateau d'Oex.

Kanton Zürich.

Für Stiere.

Jakob Huber im Hard bei Zürich. H. Heinr. Stelzer in Ober-Engstringen. Lanz in Kloten. Strickler, Thierarzt, in Richtersweil. Heinrich Arter im Hard bei Zürich.

Für Kühe und Rinder.

Heinrich Schmied in Gattikon. Heinrich Bachmann in Haslaub bei Schönenberg. Ryhner in Wädensweil.

Kanton Zug.

Für Stiere.

Gebrüder Bucher auf der Lebern.

Für Kühe und Rinder.

Heinrich, Alt-Präsident, in Unterägeri. Dominik Itten, ebendaselbst. Meinrad Henggeler, ebendaselbst. Albert Henggeler, Hauptmann, in Oberägeri. Leonz Henggeler, Gemeindrath, in Unterägeri. Heinrich, Rathsherr, ebendaselbst.

---

2. Landeserzeugnisse.

A. Getreide, Hülsenfrüchte, Oel- und Futtergewächse.

Goldene Medaille.

Landwirthschaftliche Schule in Kreuzlingen, Kanton Thurgau (Getreidekollektion in Körnern und Aehren, Hülsenfrüchte und sonstige Kulturerzeugnisse).

Silberne Medaille.

Samuel Friedli, jünger, Negotiant, in Bern (Samenkollektion). Landwirthschaftliche Gesellschaft des Kantons Aargau (Getreidekollektion und eine Sammlung von Waldbäumen). Heinrich Toggenburger, Müller, in Dynhard, Kanton Zürich (Waizen, Rothkorn und Roggen). Jak. Schürch, Großrath, in Madretsch bei Nidau (Waizen, Weißkorn und Roggen). Jenni, Landwirth, in Lommiswyl, Kt. Solothurn (Getreide).

Bronzene Medaille.

Kern, alt-Ammann, in Villigen, Kt. Aargau (Odessan Waizen und Weißkorn). Samuel Werder aus dem Aargau (Frühwaizen). Landwirthschaftlicher Verein des Kantons Luzern (Kollektion Getreide in Körnern). Duchosal, Direktor der Irrenanstalt in Genf (sieben Sorten fremden Getreides in Körnern und Aehren). Jak. Reber in Erlenbach, Kt. Bern (Rothkorn). Armenerziehungsanstalt auf der Grube, Kt. Bern (Gerste). Abraham Jubeli, Schuhmacher, in Habsburg bei Brugg (Gerste). Pestalozzianstalt in Olsberg, Kt. Aargau (schwarzen Haber und Roggen). Hünerwadel im Bade Schinznach, Kt. Aargau (belgischer Haber). Lepori in Lugano, Kt. Tessin (gelber Mais).

Bronzene Medaille mit Geldzulage.

Armenhaus in Frutigen, Kt. Bern (Weißkorn). Joh. Keller in Schloßwyl, Kt. Bern (Gerste). Kinder-Kolonie in Sevelen, Kt. St. Gallen (weißer Frühmais).

B. Obst, Garten-, Knollen-, Wurzelgewächse und Zierpflanzen.

Goldene Medaille.

Landwirthschaftlicher Verein des Kantons Zürich (Obst, Trauben, Garten- und Felderzeugnisse). Landwirthschaftlicher Verein von Chur (Obst- und Felderzeugnisse, Honig ꝛc.).

Silberne Medaille.

Bossart, Vater und Sohn, in Zug (getrocknete Früchte). Ferd. v. Erlach, Stabsmajor, in Spiez, Kt. Bern (Obst, Kartoffeln, Phaseolen, Gemüse, Kulturpflanzen). Bernh. Indermühle-Wyttenbach in Zimmerwald, Kt. Bern (Obst). Friedr. Lanz-Wyß in der Felsenau bei Bern (Obst). Lud. Schweizer, Gärtner in der Mettlen bei Bern (Obst, Gemüse, Erdbeersammlung). At. Ziegler in Meldegg bei St. Josephen, K. St. Gallen (Obst). Frz. Cardinaux, Gärtner, in der Chartreuse bei Thun (Tafelobst, Wasserpflanzen). Rebleutengesell-

schaft von Twann und Ligerz, K. Bern (Trauben). Imthurn, Stadtrath, in Schaffhausen (Obst). Stahl, Gärtner, in Turbenthal (Obst). Fräul. Roy in St. Johannsen bei Erlach (Obst, Gemüse, Mais). Cornaz, Gutsbesitzer, in Montet, K. Waadt (Mais, Kartoffeln, Feldfrüchte). Von Werdt, Gutsbesitzer, in Toffen, K. Bern (Obst, Kartoffeln, Getreide). Frau Pfarrer Ryz in Utzenstorf, K. Bern (Obst, Gespinnst ꝛc.). Schubinger, Pfarrer, in Kappel, K. St. Gallen (Obst).

Silberne Medaille mit Geldzulage.

Landwirthschaftlicher Verein von Zug (Obst und sonstige Landeserzeugnisse). Landwirthschaftlicher Verein von Thurgau (Obst und sonstige Landeserzeugnisse). Abraham Zimmermann, Handelsgärtner, in Aarau (Obst, Garten-, Feld- und Baumschul-Erzeugnisse). Jak. Pittet, Handelsgärtner, in Lausanne (161 Sorten Coniferen). Emanuel Wey, Handelsgärtner, in Bern (Zierpflanzen, Knollengewächse, Baumschulerzeugnisse, Trauben). Abr. Streit, Gärtner, im Morillon bei Bern (Obst, Gemüse, Zierpflanzen). Franz Schwitzgebel, Pächter, in Rovereaz, K. Waadt (Gemüse, Kartoffeln, Sämlinge, Feldfrüchte). Heinr. Temperli, Handelsgärtner, in Uster, K. Zürich (Obst, Feldfrüchte ꝛc.) Landwirthschaftlicher Verein von Thalweil-Oberrieden, K. Zürich (Obst). Landwirthschaftlicher Verein von Wädensweil, K. Zürich (Obst). Landwirthschaftlicher Verein von Pfäffikon, K. Zürich (Obst). Landwirthschaftlicher Verein von St. Gallen (Obst). Landwirthschaftlicher Verein von Stäfa, K. Zürich (Obst).

Bronzene Medaille.

Landwirthschaftliches Kantonalkomite von Luzern (Kartoffeln und sonstige Wurzelgewächse). Niklaus Gäumann im Tägertschi, K. Bern (Kabis). Frau Sarer-Haag im Altenberg bei Bern (Tafel-Obst). Joh. Heinr. Kunz, Fürsprecher, in Meinisberg, K. Bern (Kartoffeln). Giudice in Giornico, K. Tessin (Tabak). Leuch, Apotheker, in Bern (Sorghum-Batate-Tabak). Moser und Comp. in Herzogenbuchsee (Obst). Fröbel, Handelsgärtner, in Zürich (Gurken, Runkeln ꝛc.). Heußer, Handelsgärtner, in Zürich (Yamswurzeln). Von Planta in Reichenau, K. Graubünden (Obst). Karl Reisinger in Wankdorf bei Bern (Obst und andere Felderzeugnisse). Shuttleworth, Gutsbesitzer, in Bern (Dekorationspflanzen). L. A. Mosimann, Gärtner, in Almendingen bei Bern (Obst und Feldfrüchte).

Bronzene Medaille mit Geldzulage.

Meßhardt, Gärtner, in Thurnen, K. Bern (Cacteen). Aeschmann, botanischer Gärtner, in Bern (Zier- und Nutz-Pflanzen). Zwangsarbeitsanstalt in Thorberg, K. Bern (Obst). Jak. Reist, Lehrer, in

Lützelflüh, K. Bern (Feld=, Wiesen= und Gartensämereien). Jakob Bühler, Handelsgärtner, in Bern (Zierpflanzen). P. Grisel, Gärtner bei Hrn. Shuttleworth, in Bern (Zierpflanzen). Lehmann, Lehrer, in Oerlikon, K. Zürich (Flachs). Paul Mayer, Gärtner, in Aadorf, K. Thurgau, (Bastard=Kartoffelsämlinge). Elise Kramer in Hettlingen, K. Zürich (Hopfen). Herseler, Gärtner, in Freiburg (Georginen). Joh. Krähenbühl, Gärtner, in Bern (Zierpflanzen). Brollins, Gärtner bei Hrn. Gosset, in Wabern bei Bern (Zierpflanzen). Bratschi, Handelsgärtner, in Bern (feine Gemüse). Knupp, Gärtner, in Wädensweil, K. Zürich (Georginen).

C. Forstprodukte.

Peter Sprecher in Chur (Waldsaamen) silberne Medaille.

Bronzene Medaille.

Weimann, Forstadjunkt, in Winterthur (junge Waldbäume). Ad. v. Greyerz in Freiburg (Waldbaum=Pflänzlinge).

D. Produkte der Seidenzucht.

Silberne Medaille.

Elise Laue in Wildegg, K. Aargau (Cocons).

Bronzene Medaille.

J. A. Riniker in Schinznach (Cocons).

Simmen, Lehrer, in Schinznach (Cocons).

E. Produkte der Bienenzucht.

Silberne Medaille.

Daniel Jetton in Chailly bei Lausanne (Honig, Wachs, Obst).

Bronzene Medaille mit Geldzulage.

Joh. Brügger in Churwalden, K. Graubünden (Alpenhonig).

F. Käse.

Silberne Medaille.

Käsereigesellschaft in Worb, K. Bern. J. Hirsbrunner und Söhne in Sumiswald, K. Bern. Konst. Odermatt in Stanz. J. Karlen und Comp. in Erlenbach, K. Bern. Gebrüder Peyrand in Bulle, K. Freiburg. Ludwig Perrier zu Chatel St. Denys, K. Freiburg. B. Werren, Amtsrichter, in Zweisimmen, K. Bern. Niklaus Gerber in Cerni bei Tramelan. Abraham Hofstetter in Bellelay, K. Bern. Orelli und Pedrazzi in Faido, K. Tessin.

Bronzene Medaille.

Landwirhschaftliches Komite von Graubünden. J. J. Sutter im Sandhof bei Wädensweil, K. Zürich.

G. Weinbau.

Silberne Medaille.

Gesellschaft der Rebbesitzer in Montreux, K. Waadt. Charles Morel = de Bons in Vivis. J. P. Chevalley in Vivis. Doret, Pfarrer, in Vivis. Jean Delajour in Vivis. Rud. Fornier in Latour-de-Peyl, K. Waadt. Masson = Aerni in Montreux.

H. Kirschwasser.

Silberne Medaille.

Ferdinand von Erlach in Spiez, K. Bern.

Bronzene Medaille.

Fröhlich in Steffisburg, K. Bern.

---

3. Landwirthschaftliche Geräthe.

Goldene Medaille.

J. U. Hälg in Tägerweilen, Kt. Thurgau, und J. Rauschenbach in Schaffhausen (mechanische Geräthe im Allgemeinen).

Silberne Medaille.

Abr. Ingold im Spiegel bei Bern (Wende- und Schälpflug). Ott und Söhne in Worb (Pflüge). Jak. Rahm in Unterhallau, Kt. Schaffhausen (Pflug). Gebrüder Martin in Trelez, Kt. Waadt (Pflug). J. L. Matthey in Montet, Kt. Waadt (Pflug). J. Höfliger in Tägerweilen (Oekonomiewaagen). Menn, Lullin u. Comp. in Genf (Drainröhrenpresse). Robert von Erlach in Hindelbank, Kt. Bern (Eggen). J. U Horisberger in Madiswyl, Kt. Bern (Säemaschine). J. Widmer in Suhr, Kt. Aargau (Säemaschine). Fr. Wassali, Regierungsrath, in Chur (Butterfaß).

Bronzene Medaille.

Jakob Isler in Mauren bei Weinfelden (Wendepflug). Johann Müller im Ried bei Ins, K. Bern (Zwillingspflug). Metral in Martigny, K. Waadt (Pflug). D. S. Treyvaud in Montet (Wurzelschneidmaschine). Jak. Schaad in Weinfelden (Güllenpumpe). Brunner und Ineichen in Muri, K. Aargau (Dengelmaschine). Jul. Moinaz in Lavigny, K. Waadt (Dengelmaschine). Diener = Bachmann zum Albishof bei Zürich (Drainröhren). Jos. Seuret in Delsberg, K. Bern (Bienenstock). Friedrich Chatelanat in Lausanne (Trettdreschmaschine).



